Stranski

Ausstr. 4614 – 2

<366252561100 15

Bayer. Staatsbibliothek

R

Paul Stranſky's

Staat von Böhmen.

Ueberſetzt, berichtigt, und ergänzt

von

Ignaz Cornova,

k. Profeſſor der allg. Geſchichte an der Karlferdinandiſchen Univerſität, und ordentlichem Mitgliede der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Zweyter Band.

Prag, 1792.
bey Johann Gottfried Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Stransky's Angaben sowohl die Religionsänderungen in unserm Vaterlande, als die vorgebliche böhmische Wahlfreyheit betreffend musten vielfältig berichtigt werden: und jenen Lesern, die ich mir vor andern wünsche,

wäre

Vorrede.

wäre mit einer blossen Skizze unserer Regentengeschichte wenig gedient gewesen. Beydes wird die Menge und Weitläufigkeit meiner Zusätze entschuldigen.

Ich wiederhole im übrigen mein vor dem ersten Theile abgelegtes Bekenntniß: daß, so wie ich für den eigentlichen Gelehrten nicht schreibe, ich auch meinen Lesern überhaupt nichts vorlege, was die Bearbeiter unserer Geschichte vor meiner nicht aufgezeichnet hätten. Sammeln und ordnen ist beynahe mein ganzes Verdienst. Daß ich mich nebst den einheimischen, auch bey einigen auswärtigen, selbst neuern Geschicht-

schrei-

schreibern von Zeit zu Zeit Raths erholet habe; wird der Leser ohne mein Erinnern finden. Unter den letztern habe ich den Verfasser der Geschichte Friedrichs des II. im Verlaufe des Werks nicht genannt. Was ich durch diese Erklärung gut zu machen wünsche.

Das ist alles, was ich über den gegenwärtigen Band zu sagen habe. Nun ein Paar Worte von einigen in den ersten eingeschlichenen Unrichtigkeiten. Daß S. 265 als erster König von Böhmen für Wladislaw, Wratislaw der I, so wie S. 318 für Svevische Sprache, und

Sit-

Sitten, die bey einem spevischen Volke erst wären eingeführt worden, Slawische stehen soll, steht der Leser aus dem Zusammenhange. Beydes gehört, so wie die Jahrzahlen S. 469 : 1472 für 1471, ebenda : 1134 für 1135; S. 543 : 732 für 832, S. 506 : 1177, für 1179 auf die Rechnung des Setzers. Auf die meinige könnte man es setzen, daß S. 180 der Mörder Zbislaws von Saatz ein Thüringer ist. Aber Stransky schien mir das sagen zu wollen; weil er a paedagogo Thuringo schrieb; da freylich andere Duringus haben, was ein eigener Nahme zu seyn

seyn scheinet. Ich hielt die ganze auf ei-
ner schwankenden Tradizion beruhende An-
gabe von diesem Morde keiner Berichtigung
werth.

Inhalt.

Sechstes Kapitel.

Religionsänderungen und kirchliche Verfassung in Böhmen. 1

Siebentes Kapitel.

Von den einverleibten Kronländern. . 160

Achtes Kapitel.

Böhmische Regentengeschichte. . . . 187

Erste Abtheilung bis zu Karl dem IV.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Religionsänderungen, und kirchliche Verfassung in Böhmen.

1.

So verwildert ist wohl kein Volk: daß es entweder keines Gottes Daseyn glauben, oder auch gar keinen Gottesdienst haben sollte. "Die Religion „ sagt jener Honigmund (α) "wirket "auf alle, und ihre vaterländischen Götter, die "sie von ihren Ahnen bekommen haben, glau"ben sie alle sorgfältig verehren, und beybe"halten zu müssen. „ Daß auch die Böhmen zu allen Zeiten Verehrer der Götter, und Religionsübungen besonders ergeben gewesen sind, beweiset die Geschichte, und mit ihr ältere und neuere Denkmäler, die wir aller Orten vor Augen haben. Indessen hatten sie zu allen Zeiten weder einerley Götter, noch einerley Religions-

(α) Cic. 6 act. in Verrem.

gionsgebräuche. Diese Abänderungen, so wie die zu verschiedenen Zeiten verschiedene kirchliche Verfassung dem Leser darzustellen, dürfte vielleicht der Mühe lohnen. Unlieb würde mir es aber seyn, wenn man meine Bemühungen so auslegen würde; als wenn ich einen schon in sich lasterhaften, so wie längst ausgerotteten Aberglauben wieder erwecken (*a*), oder der Meinung das Wort reden wollte: als gäbe es mehr als einen wahren Weg die Gottheit zu verehren; da meine Absicht nur seyn kann, durch die Gegeneinanderhaltung so widersprechender Glaubensmeinungen, und so oft veränderter Religionsgebräuche bey einem Volke, auf die Schwäche des menschlichen Geistes aufmerksam zu machen, und daraus zu folgern: daß das Beste auch das Aelteste sey, und der Gottheit am nächsten komme. Man weiß, daß, als die Athener bey dem pythischen Apoll sich Raths erholet, welche gottesdienstliche Gebräuche sie beybehalten sollten? das Orakel geantwortet habe: jene der Vorältern. Und da sie, wegen der vielen Abänderungen selbst bey diesen Vorältern zum zweytenmal fragten; war die Antwort: die

Be-

(*a*) Eine sehr überflüssige Entschuldigung.

Festen (*b*). Daß auch bey uns Abänderungen dessen, was bey unsern Alten hierin Sitte war, Statt gefunden; daß in den ältesten, mittlern und neuern Zeiten immer andere Religionsgebräuche beobachtet, und selbst vom Staate gutgeheissen wurden: kann wohl niemand in Zweifel ziehen. Es wird nicht unschicklich seyn, wenn ich erst von den Abänderungen, die die Religion selbst bey uns betroffen haben, dann von der kirchlichen Verfassung handle.

II.

Bey ihrer ersten Ankunft in diese Gegenden brachten unsere Stammväter ihre Hausgötter mit, und Böhmen hatte durch einige Jahrhunderte mit den übrigen Slawen fast einerley Religion, einerley unheilige Gebräuche, einerley Götzen, denen man gewöhnlich einen griechischen Ursprung giebt. Der Mangel an aller Aufklärung über die Gottesverehrung verursachte nebst dem: daß man sich mit diesen Nazionalgöttern nicht begnügte; sondern daß sich noch jeder-

(*b*) Unbefriedigend wie ein Orakel. Auch mein Stransky sprach kurz bevor Orakelsprache. Das Beste wäre immer das Aelteste?

mann besondere Familiengötter erträumte. Alle diese Gottheiten aber waren in ihrem Wahne dem Rang und der Macht nach verschieden. Anfangs war der größte Peron oder Pron', vom Schlage so genannt; vielleicht sollte er den donnernden Jupiter vorstellen: in der Folge räumte man dem Swantowit einen noch höhern, wenigstens gleichen Rang ein (β). Jener ward vorzüglich in der alten Stadt Stargard bey Oldenburg verehret; dieser zu Julin oder Vineta, jener berühmten Stadt der Rugier, die einst die größte in Europa war. Peron ward gar nicht, Swantowit unter der Gestalt eines Jünglings abgebildet: dieser hatte seinen Tempel, jenem ward ein Hayn mit vielem Gepränge geheiliget; und beyde wurden in bestimmten Monathen mit großem Zulaufe besucht. Alle Slawen, und also auch die Böhmen nahmen dahin in einer verzweifelten Lage ihre Zuflucht, suchten Auskunft über ihr Schicksal, und ehrten diese beyden Götzen mit alljährlichen Geschenken und Opfern. Perons Dienst scheint, wie ich schon gesagt habe, aus Griechenland gekommen zu seyn; und zu jenem des Swantowit mag der

Reli=

(β) Chr. Slau. Auct. incerti, C. 18. Helm. Chr. Sl. l. 1, c. 53. 70. 84.

Religionsunterricht der Mönche aus dem Kloster Korvey Anlaß gegeben haben. Es kamen nähmlich zu Kaiser Ludwigs des I. Zeiten einige dieser Mönche als Glaubensprediger nach Rugien: da ihr Kloster dem heiligen Veit gewidmet ist; so mischten sie übertriebene Lobsprüche auf den Märtyrertod des Heiligen in die Grundlehren des Christenthums, mit um so grösserer Gefahr für die Reinigkeit desselben; weil sie zu einem abergläubischen Volke redeten (γ). Da in der Folge der Stolz und der Geiz der deutschen Fürsten die Rugier, so wie andere Slaven mit den Waffen zu ängstigen, und durch Tribute zu drücken nicht aufhörte; erfolgte mit der Aenderung in der Regierung auch eine im Gottesdienste: die Rugier warfen das deutsche Joch ab, und vertrieben ihre Lehrer von Korvey. Nun artete die Religion ganz wieder in Aberglauben aus, und aus dem christlichen heiligen Veit, ward der Götze Swantowit. Bischof Gerold ließ Perons Hayn umhauen, und rottete also seinen Dienst aus: und König Waldemar von Dänemark, nachdem er Tempel und Schatz geplündert, zertrümmerte und verbrannte Swantowits

(γ) Helm. Chr. Sl. l. 1. c. 6. 53.

towits Bild (δ). Doch die Spuren der Verehrung dieses Götzen haben sich unter den Slawen bis itzt nicht ganz verloren. Denn itzt noch, so oft man einander freundschaftlich die Hände drückt, pflegt man auszurufen: witeg, witeg, oder witam te; gleich als wollte man den Erhalter Swantowit preisen. Zu diesen höchsten Gottheiten kam noch eine grosse Anzahl von Mittelgöttern, die theils obere, theils untere waren, und von denen die letzten wieder 3 Klassen hatten: Höllengötter, Erdegötter, und Wassergötter; auch gab es Nymphen oder Göttinnen der Berge, Flüsse und Wälder. Unter der Slawen himmlische Götter zähle ich folgende: Jasen, Ladon, Zizlila, Marzena, Ziwjena, Chwotz, Zelun, Pohoda, Mokosla, Pochwist, oder Rehoda; nach der Mythologie, wenn ich nicht irre: die Sonne, Mars, Venus, Diana, Ceres, Typhon, Merkur; die 3 letzten aber deuten wohl, schönes Wetter, Regen und Ungewitter an (ε). Unter die Höllengötter gehören: Merot, Radamaß, Riwa, Weles, Tasani, Sudicze, Wily, Trzibek; das ist: Pluto, Rhadamant, Proserpine, Ate, die Furien, die Parzen, He-

(δ) Id. l. 1. c. 84. l. 2. c. 12. (ε) Crom. H. Pol. l. 3.

Hekate und die Seuche (ζ). Erdegötter waren: Lel, Polel, Sfetek oder Sſkrzitek, Diblik; das iſt: der Genius, Bacchus — nach Cromer Kaſtor und Pollux — der Hausgott, Veſta. Daß die alten Böhmen auch Gottheiten der Flüſſe, Berge und Wälder, wie auch der Luft angerufen haben, bezeigen unſere Skribenten; nur haben ſie, ſo viel ich weis, keine Nahmen aufgezeichnet. Und das waren der ganzen Nazion gemeinſchaftliche Götter. Beſondere Hausgötter die ſich einjeder ſelbſt erdachte, verehrten ſie ebenfalls mit häuslichen Opfern. Dergleichen Hausgöttinnen hatten, wie man ſagt: Libuſſens Schweſter Tetka die Klimba, Przemiſl die Dyrſa, Nezamiſl die Krafatina, Bankadie Kyhala, und Ludmilla die Kruſina.

1) Daß die Böhmen einerley Götter mit allen übrigen Slawen gehabt, zieht der eben ſo ſcharfſehende, als elegante Prochaſka mit gutem Grunde in Zweifel; weil Uebereinſtimmung bey Irrthümern am wenigſten Statt findet (c): und Helmold ſagt es ja ausdrücklich: daß die Slawen nicht einerley Aberglauben

(ζ) Hagec. ad an. 709.

(c) Fauſt. Prochaska de ſecul. liberal. art. in Bo. & Mor. fatis.

ben haben, sondern verschiedene Arten der Abgötterey (*d*). Aber hierin waren wohl alle Slawen einig, daß sie, wie es Prokopius bezeiget, den Urheber des Donners zum obersten Gott erhoben: und dieser war Peron bey unsern Böhmen, so wie bey dem ganzen Volksstamme verehrt. Dem Donnerer Zeus der Griechen muß man ihn eben nicht nachgebildet haben. Die ältesten Slawen waren, ehe sie mit den Griechen zu thun hatten, gewiß nicht ohne Götter — Götter sind Bedürfnisse selbst der rohesten Menschen — und die natürliche Furcht vor den Wirkungen des Donners, brachte sie bald auf die Idee eines Urhebers desselben, und lehrte sie sich denselben durch Opfer zum Freunde zu machen. Bey allen Nazionen nur griechische Götter finden wollen, verräth mehr Schulgelehrsamkeit als Menschenkenntniß. Aehnlichkeiten beweisen noch nichts; denn die hat Peron auch mit dem Mithra der Perser. Stransky verwechselt ihn mit dem Untergotte Prove, dem Vorsteher der Gerechtigkeitspflege bey verschiedenen Slawen; denn dieser nicht Peron ward zu Stargard bey Oldenburg verehrt.

(*d*) Helm. Chr. Sl. l. 1. c. 84.

ehrt. Swantowit entstand freylich aus dem heiligen Veit; aber vielleicht nicht so ganz durch die Schuld der Glaubensprediger von Corvey. Nur als einen Vorbitter bey Gott machten sie diesen Blutzeugen den neuen Christen bekannt, sagt Helmold (e). Des fremden, und, wie es die Deutschen den Slawen gern aufzulegen pflegten, des harten Joches überdrüssig, warfen sie es ab, und entsagten zugleich dem Christenthum, das sie haßten, weil es die Religion ihrer Unterdrücker war. Ihr Haß erstreckte sich auch auf ihre Glaubenslehrer; weil diese von den Neubekehrten eine Art Tribut für ihr Kloster, vermuthlich den Zehnten, foderten. Die Slawen in Rugien waren so witzig zu sagen: sie hätten itzt schon einen Veit zu Hause, und hätten also keine Ursache dem zu Corvey zu steuern (f). Kurz: sie behielten die Verehrung des Heiligen bey, die erst in Aberglauben, dann in Abgötterey ausartete. Aus den Gottheiten von unterm Range, die alle aus des obersten Gottes Blut entsprossen seyn sollten; muß man die Hausgötter unserer Ahnen vor allen

gels

(e) Id. l. 1. c. 6.

(f) Sax. Grammat.

gelten lassen. "Irgend einer bittet einen "Götzen, den er selbst gemacht hat, daß er "seinem Hause und ihm selbst vorstehe,, sind die Worte des alten Kosmas.

Prochaska, dem man hierin eben so sicher folgen kann, als man ihn überhaupt gern liest, findet zwischen der Religion der Slawen, und der magischen oder der Medoperser auffallende Aehnlichkeiten. Beyder Nazionen oberster Gott mag so ziemlich die Sonne gewesen seyn: wenn gleich die weisern Magier, sie nur für sein Bild, oder auch seinen Sitz hielten, so war doch dem großen Haufen der Perser die Sonne ihr Mithra selbst; und nach Hartknochen war den Slawen ihr Perun eben das. Beyde nahmen ein gutes und ein böses Prinzipium an: der Perser Oromazes, war der Slawen Bielbog, weisser Gott, oder Jutrebog, Gott der Morgenröthe; und der ersten Arimanes war der zweyten Czernobog, schwarzer Gott. Beyde waren Verehrer des Feuers, und verbrannten darum ihre Todten nicht (g); auch mußten die Priester beyder Völker ein ewiges Feuer unterhalten, die slawischen sogar bey Strafe

des

(g) Die Slaven vielleicht zum Theil doch.

des Todes. Wegen mehrerer Aehnlichkeiten verweise ich auf Prochaska's Werkchen selbst. Indessen würde ich die Religion der Slawen darum eben so wenig zur Tochter der magischen machen, als sie es von der griechischen ist. Die wohlthätigen Wirkungen der Sonne konnten ja mehrere Völker zugleich verleiten, in ihr etwas göttliches zu finden. Und das physikalische Uebel der Gottheit, von der man sich nur Wohlthaten verspricht, nicht zuzuschreiben, und folglich eine andere Quelle desselben zu suchen, liegt gerade im Karakter der natürlichen und noch ununterrichteten Unverdorbenheit.

III.

Durch einige Jahrhunderte erhielt sich, wie ich schon gesagt habe, die lächerlichabergläubische Verehrung aller dieser Popanze. Die Ersten, die ihr entsagten, waren, wenn die Fulder Jahrbücher Glauben verdienen, 14 böhmische Fürsten, die, durch des fränkischen Königs Ludwig Bemühung, sammt den Ihrigen das Christenthum freywillig angenommen, und auf seinen Befehl am Tage der Erscheinung des

Herrn

Herrn getauft worden sind (y). Nach dem einstimmigen Berichte aber fast aller vaterländischen Geschichtschreiber, war es Herzog Borziwog: dieser empfieng im Brachmonate 894 zu Welehrad in Mähren von dem griechischen Bischof Methudius (Strachota slawisch) die Taufe. Nach seiner Rückkehr bekannte er nicht nur die angenommene Religion öffentlich, sondern er trachtete auch sie im Lande anzupflanzen. Aber der über seine, ohne Beystimmung der Nazion unternommene, Religionsänderung aufgebrachte Haufe nahm ihm die Regierung und zwang ihn aus dem Lande zu fliehen. Doch diese unzeitige und unüberlegte Hitze des Volkes hatte die gehoften Folgen nicht. Diejenigen, die nach Borziwogs Beyspiel das Christenthum angenommen, und dessen Vorzüge vor dem alten Aberglauben eingesehen hatten, wollten demselben nicht mehr entsagen: und der Staat ohne Regenten litt durch grosse Bewegungen, und verderbliche Zerrüttungen. Die Böhmen waren also gezwungen, Borziwogen zurückzuberufen, und ihn wieder auf den Thron zu setzen. Er kam im Jahr 898. mit einem starken Gefolge von Priestern aus Mähren nach Prag zurück.

Er

(y) Annal. Fuld. ad an. 845. Sigeb. Gemblac.

Er berief auch den Erzbischof von Welehrad Cyrillus, den wir in unserer Sprache Crha nennen; der dem von den Fabeln der Vielgötterey verblendeten Volke Christum predigen, die ächte Weise, dem einzigen wahren Gott zu dienen, lehren, die Religionsgebräuche anordnen, Priester und Lehrer einsetzen, und Schulen errichten sollte. Durch Fleiß und Geschicklichkeit machte er im Unterrichte der Menge bald grosse Fortschritte; und predigte oft mit grossem Zulaufe des Volks in der Kircke, die wir noch itzt den Teyn nennen. Vier Jahre darauf, im Jahre 902, nachdem er zuvor, nebst den nöthigen Religionslehrern, einen förmlichen Kirchenrath zu Prag angestellet, zu Budecz aber eine Schule der Frömmigkeit, und schöner Kenntnisse errichtet hatte, begab er sich nach Rom, mehr um es zu sehen, als um dort sich zu belehren. Denn er hielt sich an die Lehre der Griechen, und hatte der neugepflanzten Kirche in Böhmen, nach dem meistens noch unverfälschtern griechischen, und nicht nach den römischen Gebräuchen ihre Verfassung gegeben. Ungeachtet der grossen und unausgesetzten Verfolgungen, der dem Heidenthum noch immer ergebenen Menge bekam diese neue, nach griechischen

Kir-

Kirchengebräuchen geordnete Religion in Böhmen immer neuen Zuwachs: und es schien, daß diese erste Religionsänderung, selbst die Lage des Volkes nach und nach verbessere. Man baute hin und wieder im Lande Kirchen: und die Schulen ertönten von den reinen Lehren eines unverfälschten Gottesdienstes um so eifriger, je überzeugter man von der Nichtigkeit jener schändlichen Götter nun war; und jemehr man die täuschenden Fabeln des alten Aberglaubens aufgedeckt hatte. Die Tempel jener Popanze stunden nun verlassen.

2) Die Taufe 14 böhmischer Herzoge — das können sie in einem gewissen Verstande gewesen seyn; da die Prager oder Wissehrader Herzoge, wenn sie gleich an Ansehen und Macht die ersten waren, doch nicht die einzigen Herren, des damals noch getheilten Böhmens gewesen sind — scheint Stransky bezweifeln zu wollen; und dieses weil ihm für den Folgen, die sich daraus ziehen lassen, bange war. Denn wurden die ersten böhmischen Fürsten am Hofe eines deutschen Königs, von deutschen Priestern getauft; so geschah es nach lateinischem Ritus, die Neugetauften wurden der lateinischen Kirche ein-

ver-

verleibt, und Böhmen kam unter die Gerichtsbarkeit eines lateinischen Bischofs: und wie würde es dann um das griechische Christenthum in Böhmen stehen? Indessen ist diese Thatsache ausser allem Zweifel. Da mit den Fulder Annalen, Aimonius, Sigbert, von Gemblours, das Chronikon belgikum und andere alte Chroniken übereinstimmen. Dobner, der alle diese Zeugnisse anführt, giebt mit gutem Grunde Regensburg als den Ort an, wo sich diese Begebenheit zugetragen hat; weil Ludwig der Deutsche in dieser Stadt sich viel aufzuhalten pflegte; und weil Böhmen hernach zum Regensburger Sprengel gezogen worden ist. Wenigstens konnte keiner aus den deutschen Bischöfen einen so gültigen Anspruch auf dieses Land machen, als derjenige, der, selbst oder durch seine Klerisey, die ersten Erwerbungen für das Christenthum in der Nazion gemacht hatte. So überzeugend diese Gründe sind, so schön ist die Bemerkung, zu der diese unbezweifelte Thatsache Dobnern Anlaß giebt. "Eine so plötzliche "Bekehrung so vieler Herzoge zu der Reli- "gion Jesu, konnte wohl kaum aus eigenem "Triebe geschehen seyn; mit Grunde also

"darf

"darf man vermuthen, daß Bayerns benach-
"barte Priester (deren Nahmen uns aber die
"Zeit nicht gönnte) im Verborgnen bey uns
"den Saamen des Evangeliums ausgestreuet
"haben, der endlich in diesem Jahre glück-
"lich hervorkeimte„ (*b*). Und daß diese Be-
merkung nicht aus der Luft gegriffen ist, da-
für bürget das Zeugniß des Hundius: daß
der Regensburger Bischof Bothurich den Be-
fehl erhalten, die Czechen in der christlichen
Lehre zu unterrichten. Wenn Dobner an ei-
nem andern Orte (*i*) diese 14 Herzoge aus
Böhmen zu Mährern mit einem Worte um-

schaft

(*b*) Dies sind seine Worte: At tot Ducum, tamque subita ad Christi sacra conuersio, vix quidem ductu proprio fieri potuit, vt merito coniicere liceat, sementem Euangelii apud nos a vicinis Boioariae sacerdotibus (quorum tamen nomina nobis inuidit aetas) iactam fuisse, quae demum hoc anno felicissime propululauit. Annal. Hagec. P. II. p. 553.

(*i*) Ueber die Einführung des Christenthums in Böhmen. Abhandl. der böhm. Gesellsch. der Wissenschaften auf das J. 1786. Die Gründe Ungars und Dobrowskys für die Nichtexistenz eines slawischen Ritus in Böhmen, hat er aber durch diesen auffallenden Widerruf gewiß um nichts entkräftet.

schaft; so muß man denken, daß durch das, was man bloß sagt, nichts von allen dem entkräftet wird, was man eher durch Gründe bewiesen hat.

So sehr alle unsere Geschichtschreiber mit Stransky darüber einig sind, daß Borziwog am Hofe Swatopluks, wohin ihn Unterhandlungen, zu denen die Nachbarschaft, und das Verkehr zweyer Völker von einem Stamme, auch die gemeinschaftliche Gefahr von Deutschland her, Anlaß geben konnten, berufen haben, von dem heiligen Methud getauft worden; so sehr gehen sie in der Angabe des Jahres von ihm ab. Die Meinung daß es im J. 890 geschah, hat nach Dobnern die meisten Anhänger gefunden; obschon Pubitschka's Gründe für das Jahr 874 auch viel für sich haben. Indeß war Borziwog aus den Prager Herzogen — den vornehmsten, aber nicht den einzigen in Böhmen — immer der erste, der dem Schooße der Kirche einverleibt worden. Denn daß sein Vater Hostiwit ein verborgener Christ war, ist eine so sehr gewagte Muthmassung Pessina's, daß sie ganz mit derjenigen, mit der er sie selbst zusammensetzt, in eine Klasse gehöret: mit der Muth-

massung mehr frommer als kritischer Kirchenhistoriker, daß auch Kaiser Philipp der Araber in geheim dem Christenthume zugethan gewesen (*k*).

Der Aufruhr wider Borziwog ist höchstens ein Beweis, daß es im Prager Herzogthume noch keine, oder vielleicht nur weniger Christen gegeben habe, als in andern böhmischen Fürstenthümern, deren Regenten schon seit 845 selbst Christen waren. Vielleicht vergaß auch Borziwog in seinem Eifer jener Schonung, die man der Volksreligion immer schuldig ist. Denn, wer kann im Ernste glauben, daß das Christenthum, das an 14 Herzogen auf einmal in Böhmen eine so schöne Eroberung gemacht hat, binnen 40 Jahren etwa aus diesem Lande wieder gänzlich verschwunden sey? So schlecht sollte der Bischof von Regensburg und seine Klerisey den Auftrag besorgt haben, der ihnen 845 gemacht worden war, die Czechen in der Christenlehre zu unterrichten? wie stimmt das mit dem Bekehrungseifer überein, der die Kirche, deren Glieder sie waren, zu allen Zeiten ausgezeichnet hat, und der, wie das die Kirchengeschichte

(*k*) Pessima Gloria Libani Pragensis.

schichte häufig beweist, selbst aus Verfolgungen neue Nahrung ziehet. Das fortdauernde Verkehr zwischen den Deutschen und Böhmen konnte ihnen manche Gelegenheit geben, ihren Eifer an Tag zu legen. Selbst die mittlerweile geführten Kriege haben dieses Verkehr nicht gänzlich unterbrochen; sondern es vielmehr auch dadurch, daß sie mancherley Unterhandlungen veranlaßt, befördern können. Sollte wohl Stoymir, der so gar die böhmische Sprache verlernt hat, der einzige gewesen seyn, der Umgang mit den Deutschen gehabt? Die Vertreibung dieser Herzoge durch ihre heydnische Unterthanen, wird dem Christenthum in ihren Besitzungen eben so wenig unwiederbringlich geschadet haben; als die Vertreibung Borziwogs in dem Prager Herzogthume.

Daß der nach Böhmen zurückkehrende Borziwog den heiligen Methud mitgebracht habe, sagt weder Cosmas noch Christannus. So wie es also schon darum zweifelhaft ist, ob dieser heilige Bischof jemals Böhmen betreten habe; so läßt sich das von einem heiligen Cyrillus nun gar nicht behaupten: der bereits im Jahr 867 nach Rom zog, dort

ein Mönch ward, und ohne jemals wieder nach Mähren zurückzukehren, in seinem Kloster starb. Freylich hätte er dann das Christenthum in Böhmen nach griechischen Gebräuchen, wie Stransky sagt, nicht gepflanzet. Am allerwenigsten in dem Verstande, in welchem Stransky die griechischen reinern Gebräuche nimmt, der so gern die ersten Christen in Böhmen zu Gliedern einer von der römischen getrennten Kirche machen wollte. Die durch Phozius verursachte Spaltung hieß ein Cyrillus so wenig gut, daß er vielmehr wider den Urheber sich erklärte; und er sowohl als Methudius können wohl von der in blossen Gebräuchen verschiedenen, aber nicht von der getrennten griechischen Kirche gewesen seyn. Obschon Dobner auch das erste nicht gelten lassen will; der dafür einen slawischrömischen Ritus in unserm Vaterlande annimmt.

Die von Methud dem neugetauften Borziwog mitgegebenen Priester, aus denen Paul Kaich der vornehmste war, können sich allenfalls des griechischen Ritus, oder doch der slawischen Sprache beym Gottesdienste bedient haben; aber allgemein, so daß die lateinischen Kirchengebräuche verdrängt worden

wären,

wären, war so was, wie Ungar gründlich bemerket, gewiß nicht. Denn der Bischof von Regensburg würde so einen Schritt gewiß laut geahndet, und über diese Neuerung in Böhmen bey dem Pabste eben so geklagt haben, als der Salzburger Erzbischof über das, was Methudius hierin in Mähren gethan hat. So wenig man von einer Klage dieser Art von Seite des Regensburger Bischofs eine Spur findet; so vielfältig stößt man auf Thatsachen, die zu eben so viel Beweisen dienen können, daß diese Bischöfe, die geistliche Gerichtsbarkeit über Böhmen in der Zwischenzeit von Borziwogs Taufe bis zur Errichtung des Prager Bisthums ausgeübet. Hieher gehören die Taufe Zpitthnews des ältesten Sohnes des Herzogs Borziwog, und die Einweihungen der Kirchen des heiligen Veit, und des heiligen Georgens; die theils der Regensburger Bischof selbst, theils sein Weihbischof vollzog. Dobner selbst, der doch alles aufboth, um das Daseyn des slawischen oder, wie er sich ausdrückt, slawischrömischen Ritus in Böhmen zu verfechten; läßt doch, bloß mit Ausnahme von 5 Jahren, die Regensburger Bischöfe beständig Böhmens Ober-

hirten

hirten seyn; und erhärtet das durch die Zeugnisse der ältesten Lebensbeschreiber der heiligen Ludmilla, und des heiligen Wenzel. Wenn man nun unter lateinschen Bischöfen, an einen Gebrauch der slawischen Sprache im Gottesdienste schwer glauben kann; so läßt sich eine bestehende Trennung von der römischen Kirche gar nicht gedenken.

IV.

Unter Boleslaws des sanftmüthigen Regierung reiste seine Schwester Mlada, man weiß nicht, auf wessen Rath, nach Rom; fand dort Wohlgefallen an den lateinschen Kirchengebräuchen, und kehrte im Jahre 967 (S) mit einer Bulle Pabst Johanns des XIII. an ihren Bruder den Herzog zurück, der zufolge die griechischen Gebräuche in Böhmen abgeschafft, und die lateinschen eingeführt werden sollten. Und das gab Anlaß zu einer zweyten Religionsänderung bey meiner Nazion. Gleich nach erhaltener Bulle, versammelte Boleslaw die christlichen Grossen; eröffnete ihnen den Willen des römischen Bischofs, und zugleich seinen eigenen Entschluß

(S) Cosm.

schluß: an der Kirche des Schlosses, die Wenzel der Herzog und Märtyrer gebauet, und dem heiligen Veit gewidmet hatte, einen Bischof, der über die römischen Gebräuche im Lande wachen sollte, anzustellen. Er breitete sich dann im Lobe, der von seiner Schwester mitgebrachten römischen Kirchengebräuche aus, und ermahnte jedermann, sie selbst mit ihm anzunehmen, so wie den Ihrigen die Annahme derselben zu empfehlen. Auf diesen Antrag des Herzogs entsteht ein Geräusche in der Versammlung: ein Theil fällt ihm bey, ein anderer will das Urtheil eines Weibes nicht gelten lassen, und setzt sich laut wider Neuerungen, die der Heiligen Cyrill und Methud weise Einrichtungen umstossen würden. Der Herzog bleibt dem ungeachtet auf seiner Meinung; und ernennt einen Sachsen, Nahmens Dithmar, der jüngst zu den Gräbern der Heiligen Veit und Wenzel nach Prag gewallfahrtet war, und sich durch seine Beredsamkeit und Kenntniß der slawischen Sprache bey Hofe sehr beliebt gemacht hatte, zum Bischof. Von dieser Zeit waren die Böhmen der Religion nach in drey Partheyen getheilt. Einige, die aber immer mehr abnahmen, waren Heyden, andere Christen nach römischen, und

wie-

wieder andere nach griechischen Gebräuchen. Mit der Zeitfolge verlor sich das Heydenthum gänzlich; und der vornehmste Adel, so wie alle, die mit den benachbarten Deutschen Umgang hatten, oder im Verkehr stunden, verliessen nach und nach die griechischen Gebräuche: denen aber die Aermern, so wie der gemeine Mann, der sich mit dem, was er zu Hause findet, zu begnügen pflegt, um so fester anhiengen.

3) Mlada oder Miiada, den letzten Nahmen gaben ihr der leichtern Aussprache wegen die Deutschen, soll nach Einigen schon von ihrem Vater Boleslaw dem Grausamen nach Rom geschickt worden seyn, — um wie das bey Fürstentöchtern jener Zeiten Sitte war, — in einem Frauenkloster Benediktinerordens erzogen zu werden. Nach andern bekam sie ihre vortreffliche, und beynahe gelehrte Erziehung von den Nonnen eben dieses Ordens zu Regensburg; und gieng von dannen nach Rom, um von dem Pabste die Erlaubniß zur Errichtung eines Klosters zu bewirken, in dem sie ihr Leben beschliessen wollte.

Schon Boleslaw der Grausame wünschte einen Bischof zu Prag; aber Bischof Michael von Regensburg erklärte ihn, als einen Mann

der

der mit Bruderblute befleckt wäre, für unwürdig ein Bisthum zu stiften. Die wahre Ursache war, daß er seinen Sprengel nicht geschmälert wissen wollte: denn da Boleslaw der gütige das Vorhaben seines Vaters ausführen wollte, er, der doch vom Blute Wenzels gewiß rein war; so streubte sich Michael doch noch dawider. Edler dachte sein Nachfolger der heilige Wolfgang, und opferte gern einen Theil des Ansehens, und der Einkünfte seiner Kirche; wenn nur auf der andern Seite der Religionszustand in Böhmen durch einen eigenen Bischof befördert würde. Indessen war Milada mit ihrer Bitte in ihres Bruders Nahmen bey dem Pabste schon eher durchgedrungen, und kehrte als ernannte Aebtissinn des zu errichtenden Klosters, mit der päbstlichen Bulle nach Prag zurück. Stransky, der sich doch selbst darauf beruft, hätte aus den Worten derselben ersehen können, daß Mlada in des Herzogs Nahmen um das Bisthum angehalten; daß also der Spott einiger christlichen Grossen über ein weibliches Urtheil in Religionssachen von sich selbst wegfalle. Doch dieser Spott ist eben so nur eine Geburt seiner Einbil-

dungs-

dungskraft, wie eine griechische Kirche in Böhmen überhaupt. Auffallend ist Pessina's Leichtgläubigkeit, mit der er Stransky's ganze Erzählung nachschreibt.

V.

Indessen übten sowohl die Anhänger der ältern griechischen, als der neueren lateinischen Gebräuche ihren Gottesdienst beyde ganz ungehindert aus. Zwar kam das ununterrichtete Volk zum Theil wieder auf einige Lehren des Heydenthums zurück; theils nahm es, durch die grössere Pracht bey dem Gottesdienste bewogen, einige Meinungen von den Lateinern an: und verunstaltete dadurch die reinere Lehre der griechischen Kirche. Aber eben mußte es sich ereignen: daß einige aus Frankreich und Deutschland vertriebene Schüler des Peter Waldus, eben so fromme als in der heiligen Schrift bewanderte Männer im Jahre 1176 nach Böhmen kamen, sich zwischen Saaz und Laun niederliessen, und mit vielen der dortigen Landsassen, die der, freylich verunstalteten, griechischen Kirchenzucht noch anhiengen, vertraut wurden. Sie zeigten ihnen also mit der möglichsten Bescheiden-

denheit die in ihre Religion eingeschlichenen Mißbräuche; und belehrten sie aus dem geschriebenen Worte Gottes, was nach reinern Begriffen von jedem Lehrsatze zu halten sey. Durch diese Bemühungen ihrer Lehrer wurden die Anhänger des reinern Gottesdienstes theils auf dem rechten Wege, in so weit sie ihn bisher gegangen, bestärkt, theils da, wo sie von ihm abgewichen waren, auf ihn zurückgeführet; was freylich ohne Unwillen der lateinischen Prälaten nicht geschehen konnte. Die Mönche also und alle Priester dieser Parthey thaten alles, was sie konnten: daß keine andere, als eine ganz nach Roms Vorschriften eingerichtete Religion im Königreiche Statt finden möchte; doch konnten sie es nicht dahin bringen, daß die öffentliche Uibung des erwähnten gereinigten Gottesdienstes aller Orten wäre untersagt worden. Endlich gelang es ihnen nach vieler Mühe unter Karls Regierung, durch ihr, und der auf die neugestiftete Prager hohe Schule häufig zusammenfliessenden fremden Eiferer Zureden, von dem ersten Prager Erzbischof Arnest gewisse Statuten zu erhalten, durch die die Ausübung einer jeden von der römischen verschiedenen Religion in Böhmen verbothen ward.

ward. Aber auch so erreichten die Störer der allgemeinen Ruhe, die Mönche, ihre Absicht nicht. Denn es widersetzten sich diesem Verbothe Mag. Johann Milicz, und Konrad Stiekna mit noch einigen frommen und gelehrten Männern (*l*) Diese konnten zur Unterlassung gottesdienstlicher Versammlungen, die sie nach ihren Gebräuchen, bald auf dem königlichen Schlosse, bald im Teyn, bisweilen auch an einem andern schicklichen Orte zu halten pflegten, nie bewogen werden. Aber gerade diese Seelengrösse beleidigte Pabst Gregorn den XI.: er untersagte Miliczen alle geistliche Verrichtungen; und schleuderte den Bannstrahl wider ihn (*x*). Auch nach dem Tode dieser Männer, als Erzbischof Arnest seinen Hirtenstab dem Johann Uk, der der erste den Titel eines apostolischen Legaten führte, so wie König Karl den Zepter seinem Sohne Wenzel bereits hinterlassen hatte: pflegte Mag. Mathias von Janowa mit dem Beynahmen, der Pariser, den Gottesdienst nach eben diesen, jenen der griechischen Kirche sehr ähnlichen, Gebräuchen, auf dem königlichen Schlosse, in der Kapelle unter dem grossen Thurn sehr oft zu halten.

4)

(*l*) Bohusl. Presb. Chr. Boi. l. 1. p. 14. 15. 16.
(*x*) Proc. Lupac. Ephemer. hist. 27. Martii.

4) Wieder ein mißrathener Versuch eine von Rom getrennte christliche Gemeinde vor Hussens Neuerungen in Böhmen zu schaffen. Und das Nichts, aus dem sie erschaffen worden, ist Hageks von keinem Gewährsmann unterstützte, durchaus unbestimmte, im höchsten Grade verworrene, selbst einem Lenfant verdächtige Erzählung. Ich verweise hier meine Leser auf Dobrowsky's Geschichte (*l*) böhmischer Pikarden und Adamiten, und bitte ihn besonders zwey Bemerkungen dieses scharfsehenden Geschichtforsches nicht zu übergehen. Daß Hagek die Schüler des Waldus um Saaz und Laun predigen läßt; weil nach Bilejowsky die erste Brüdergemeinde zu Lenessowitz unweit Laun entstanden; was freylich um die Mitte des 15 Jahrhunderts, also lange nach Hussens Hinrichtung, geschah. Dann, daß die böhmischen Brüder selbst wider die Ehre der Abstammung von den Waldensern sich in mehrern Schriften feyerlich verwahrt haben.

Nachdem Stransky einmal von einer der römischen entgegengesetzten Religionsparthey in Böhmen träumen wollte; so ist es eben nicht

(*l*) Abhand. der böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1788.

nicht befremdend, daß er sie durch grosse Männer zu verstärken bemüht war. Die Eigenliebe erdichtet sich berühmte Ahnen, wenn sie sie nicht hat.

Konrad Stickna, von seinem langen Aufenthalt zu Wien, von Oesterreich genannt, ob ihn schon auch einige zum gebornen Oesterreicher machen, war Vorsteher der Kirche am Teyn. Die Prager Damen verwechselten, durch seine Predigten bewogen, augenblicklich den prächtigsten Putz mit den einfachsten Kleidungen — vielleicht der glänzendeste aller Triumphe, den die Kanzelberedsamkeit je davon getragen hat. Er war, sagt Beneß von Weitmühl, ganz vom Eifer Gottes beseelt, und verfolgte mit dem Donner seiner Beredsamkeit vorzüglich den Wucher, und die in den Mönchsorden herrschende Simonie, weßwegen er von den Mönchen vieles leiden mußte, was er aber, als ein Mann von vollkommener Liebe alles mit Geduld ertrug. Er starb im J. 1369 (*m*).

Johann Miliez, nicht wie einige sagen von Miliczin, auch war er nicht aus dem edlen Geschlechte von Talemberg, sondern von ge-

rin-

(*m*) Balb. Epit. L. IV. C. I.

ringem Herkommen zu Kremsier in Mähren geboren, war unter Erzbischof Arnest, Erzdiaken der Prager Domkirche. Demuth und Seeleneifer verleiteten ihn diese Würde, so ungern ihn der Erzbischof entließ, niederzulegen, um sich ganz dem Predigtamte zu widmen. Er predigte oft dreymal des Tages immer mit dem größten Zulauf, nicht nur böhmisch, sondern für die vielen Deutschen, die Karls weise Regierung nach Prag gezogen hatte, auch deutsch. Führte verirrte Weibspersonen zahlreich zur Tugend zurück; und bildete durch seinen Unterricht angehende Seelsorger. Alles das unterstützten die reinsten Sitten, eine äußerst strenge Lebensart, indem er weder Fleisch, noch Fische, noch auch Wein zu genieſſen pflegte; und eine seltene Liebe seiner Feinde. Er starb im J. 1374, von Karl dem IV. nach seinem Tode durch grosse Lobsprüche geehrt (*n*).

Mathias von Janowa hieß der Pariser von seinem Aufenthalte auf der dortigen Universität. Man weis wenig von seinen Lebensumständen. Er soll im Jahr 1394 gestorben seyn. Indessen findet man bey keinem

Zeit-

(*n*) Balb. ibid.

Zeitgenossen eine Spur von allen dem, woraus Lupazius, denn diesem schrieben alle spätere nach, seine Heterodoxie herleitet. Er schrieb wohl von dem öftern Genuß des heil. Abendmahls; aber daraus folgt nicht, daß er die Nothwendigkeit des Kelchs behauptet habe.

Für die Heterodoxie Stiekna's und Miliczens führt man der Gründe mehr an; aber Balbin hat die Schwäche derselben aufgedeckt. Nie würde man zu Karls des IV. Zeiten dem Ketzer Stiekna die Grabstätte in der Teynkirche gestattet haben; und er selbst, würde kein jährliches Todtenopfer für seine Seele in der Metropolitankirche gestiftet haben, wenn er nicht ganz katholisch gedacht hätte. Hiezu kömmt der Lobspruch Benessens eines Gliedes des Prager Kapitels; unter dessen Grundsätze es von jeher gehört hatte: jedem, der nicht nur von der Lehre, der auch nur von dem unbedeutendesten Gebrauche der römischen Kirche abgewichen, jede Art Beyfalls zu versagen. Und Miliczen muß von jedem Verdachte, einer vom herrschenden System abweichenden Meinung schon das freysprechen: daß er, der Heterodoxie beschuldigt

digt, zu Rom selbst Gerechtigkeit suchte, und fand. Falsch ist Stranskÿ's Vorgeben, daß ihn Gregor der XI. in Bann gethan; denn in der Bulle dieses Pabstes heißt es ausdrücklich: Miliez sollte dem Bann unterliegen; wenn er ein Ketzer wäre, und zu Rom sich nicht stellen wollte. Aber Miliez auf seine Unschuld bauend gieng dahin, ohne erst, wie Huß, ein sicheres Geleit zu fodern, stellte sich im Kerker, schuf seine Richter die Kardinäle durch den Eindruck seines Edelmuths sowohl, als durch seine Beredsamkeit zu seinen Bewundern um, und kehrte triumphirend nach Böhmen zurück. Sein Ankläger war ein Magisterlein, Johann Klankoth, dessen niedrige Seele die Tugend vermuthlich haßte, weil sie ihrer selbst unfähig war. Leider will es mit der Menschheit noch nicht so gut werden: daß die Schlangenbrut der Klankothe ausstürbe. Ich muß nur noch erinnern: daß es dem Nachruhm Miliczens eben nicht schaden würde, wenn es auch wahr wäre, daß einige seiner Schriften zugleich mit jenen Wiclefs auf Erzbischof Zbinko's Befehl verbrannt worden; denn Zbinko, dessen Sache wie der biedere Balbin einge-

steht, die Gelehrsamkeit eben nicht war, kann auch ein unschuldiges Buch für ketzerisch angesehen haben.

Daß man diese zwey eben so heilige als gelehrte Männer bloß aus Rache verketzert habe, weil sie die Laster der Klerisey und insbesondere der Bettelmönche eben so freymüthig von der Kanzel gestraft haben, als die der Laien, ist jedem Kenner der vaterländischen Geschichte bekannt. Der zu ängstige Balbin ist darum auch nicht ganz zufrieden mit ihnen. Andreas von Broda, gewiß ein eben so guter Katholik als Balbin, schreibt dafür an Hussen: daß wenn er weiter nichts gethan hätte, als wider die Klerisey gepredigt, man ihn wohl nicht exkommunizirt haben würde; so wenig man einen Milicz, Stiekna, und viele andere, die das thaten, exkommunizirt hat. So gar unverdient mögen also dergleichen Strafpredigten nicht gewesen seyn. (o) Auch scheinen die Mönche in Böhmen schon zuvor von dem Wege ihres erhabenen Berufs abgewichen zu seyn. Nach Neplacho muste man im J. 1333

(o) War nicht eben der Fall vor dem Ausbruche der Kirchentrennung in Deutschland?

1333 die mindern Brüder und die Predigermönche sogar durch den päbstlichen Bann im Zaume halten; denn sie stifteten, sagt er ausdrücklich, zu Prag viel Böses (p). Im übrigen verfolgte auch ihrer römischen Brüder heiliger Haß Miliczen, als er sich zu Rom zur Untersuchung gestellt hatte; und ihre dortigen Prediger wiederholten es gegen ihre Zuhörer, denen die Lehrmeinungen eines ihnen bisher unbekannten Mannes in dem fernen Böhmen gleichgültig seyn konnten, fleißig: ihr Lieben! Milicz wird ehestens verbrannt werden. Wie schön doch alle Glieder dieser weit ausgedehnten Kette in einander greifen?

Da Stransky bey so unzulänglichen Gründen, die Milicze und Stiekna's zu seiner Parthey ziehen will; so muß man sich wundern, daß er das nicht mit dem viel ältern Kosmas gewagt hat. Dieser Dechant der Präger Kirche war verheurathet, und behielt seine Gemahlin Bozitecha auch nach Gregors des VII. donnernden Verordnungen wider die Priesterehe. Denn er schreibt von ihr, was kein Mann von Ehre von einer Beyschläfe-

(p) Multa mala fecerunt in Prâgâ.

rinn öffentlich schreiben kann, beym Jahr 1117 „Bozitecha, die ungetrennte Gefährtin aller meiner Schicksale stirbt“ (q) Eine so offenbare Nichtbefolgung der Vorschriften des von der Kirche als rechtmässig anerkannten Pabstes, scheint doch mehr auf sich zu haben, als Strafpredigten wider die Mönche. Mein Lehrer Pubitschka glaubt; daß die Böhmen um diese Zeit meistens Afterpäbsten anhiengen. (r) Und das wäre freylich keine eigentliche Trennung vom päbstlichen Stul, sondern nur ein — vielleicht unschuldiger — Irrthum in der Person des rechtmässigen Pabstes. Aber gab es denn die ganze Zeit über, in der Kosmas in der Ehe gelebt, Afterpäbste?

VI.

Dem ebenfals verstorbenen Johann Ut folgte Johann Genstein ein frommer friedliebender Mann. Seine zu grosse Nachsicht gegen Pfaffen (s) und Mönche war die Ursache daß

(q) Rerum cunctarum comes *indimota* mearum ist sein Ausdruck von ihr.

(r) Pubitschka Chron. Geschichte IV. Th.

(s) Sacrifici. Daß ich so übersetzen muß, daß das Leidenschaftliche des Originals nicht verlohren gehe; weis der billige Leser ohne Erinnerung.

daß sie den mit Roms Befehlen nicht übereinstimmenden Gottesdienst aus der Kapelle auf dem Schlosse, und aus allen Kirchen verdrängten; bald darauf aber durch Bannflüche und blutige Waffen aller Orten gänzlich unterdrückten. Denn da sie bemerkten: daß der ihnen verhaßte Gottesdienst, theils auf den Burgen des der Wahrheit ergebenen Adels, theils im Innern der Wälder, noch immer gehalten, und von jeder Gattung Menschen häufig besucht werde, auch kein Bannfluch etwas fruchte, ergriffen sie die Waffen; und die von ihren gottseligen Versammlungen Zurückkehrenden wurden von Kriegsknechten angefallen, geschlagen, ausgeraubt, weggeschleppt, gepeinigt, durch Schwerdt oder Feuer aus dem Wege geräumt, oder in die Kuttenberger Erzgruben hinabgestürzt. Diese Pest diese Folter der Gewissen herrschte im Lande von Erzbischofs Johann Ut Tode fast durch 20 Jahre. Da man aber so verderbliche Anschläge noch immer fortsetzte; erweckte Gott den Böhmen einen getreuen Verkündiger seines Willens, und Verfechter der Wahrheit an Magister Johann Hussen, der sowohl die grausame Wuth der Priester in Bekriegung der himmlischen Weisheit, als die

Nach-

Nachsicht der Staatsdiener gegen die priesterliche Wuth mit der Geisel seiner Beredsamkeit züchtigte. Johann Mühlheim hatte von dem Erbauer Kreuz einem Handelsmanne eine Kapelle gekauft, sie mit Genehmigung König Wenzels, und Erzbischofs Johann im Jahr 1400 verschönert, (λ) und Bethlehem genannt: dorthin berief er nach Abgang Magister Stephans von Kolin im Jahr 1402 Hußen von der hohen Schule zum Predigtamte. Dieses Namens bediente sich Gott vielen Menschen aus allen Ständen, die in der Boßheit noch nicht ganz verhärtet waren, die Augen zu öffnen: daß sie sowohl von der fernern Verfolgung des unschuldigen Volkes abstunden; als auch nach entdektem Betrug römischer Mönche, zu dem reinern von ihren Ahnen einst gutgeheissenen Gottesdienste zurückkehrten. Erbittert durch Hussens Freymüthigkeit, und unwillig, daß alle Mühe so vieler Jahre, den ihnen verhaßten Gottesdienst auszurotten, ganz fruchtloß seyn sollte, häuften die römischgesinnten Priester bald bey dem Erzbischofe, bald bey dem Könige, bald bey dem Kaiser, bald bey dem Pabste zu Rom Beschuldigungen auf Beschuldigun-

(λ) Huſſius in Poſtilla Domin. Lætare.

digungen wider ihn; und ruhten nicht eher, als bis er zu Kostnitz, wohin man ihn durch einen Geleitsbrief des Kaisers gelockt hatte, von dem allgemeinen Kirchenrathe als Ketzer verdammt, auf dem Scheiterhaufen im Jahre 1415 sein Leben beschlossen hat.

5) Da es in Böhmen keine andere als römisch gesinnte Christen bis auf Hussens Zeiten gegeben hat. — Denn die in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts aus Deutschland eingeschlichenen Begarden, so wie die Flagellanten konnten hier keine kirchlichen Gemeinden bilden: da die ersten theils von den beyden Ketzerrichtern dem Minoriten Peter von Naczerad, und dem Dominikaner Gallus von Neuhaus bekehret, theils von dem eifrigen Reichsbaron, Ulrich von Neuhaus mit Feuer und Schwerdt ausgerottet; die letzten aber von Karls des IV. und Erzbischofs Arnests wachsamem Eifer bald wieder verscheucht worden (t) — so verliert Stransky's Erzählung von den schrecklichen Verfolgungen der Anhänger des von dem römischen verschiedenen Gottesdienstes allen Glauben. Vielleicht erlaubte er sich jene redneri-

(t) S. Dobrowsky's Geschichte der Pikarden.

nerische Figur, durch die spätere Ereignisse in frühere Zeiten versetzt werden. Hussens Schüler wurden zwar zu Kuttenberg in die Schachten, und zu Leutmeritz in die Elbe gestürzet; aber freylich erst nach ihres Lehrers Tod. Auch waren es nicht diese Verfolgungen die Hussens Eifer rege machten. Er predigte Anfangs wider die ausgelassenen Sitten überhaupt, so wie der Geistlichen insbesondere; und würde wohl gethan haben, wenn er dabey stehen geblieben wäre. Um sich bey Hofe zu empfehlen, zog er wider Pabst Bonifaz den IX. der König Wenzels Absetzung vom Kaiserthume veranlaßt hatte, von der Kanzel los (u); und da er Wiclefs Schriften die sein Freund Hieronymus von Oxford mitgebracht hatte, kennen lernte, mischte er Sätze aus denselben erst in seine Predigten, dann verfocht er sie auch bey andern Gelegenheiten, um so hartnäckiger, je heftiger sie andere, dem bisherigen System getreue Gottesgelehrten, als ketzerisch bestritten. Nur durch das letzte gab er seinen Gegnern jene Waffen in die Hände, die ihm endlich tödtlich wurden.

VII.

(u) Pelzels Geschichte der Böhmen.

VII.

Hat aber gleich dieses überellte Blutur-theil Hussen das Leben geraubt; so hat es doch seinen Urhebern, und ihrem ganzen Orden eben keinen Vortheil gebracht, sondern vielmehr empfindlich geschadet. Seine Anhänger wurden durch die grausame Hinrichtung ihres Lehrers, dessen Vertheidigung man nicht gehört hatte, und durch einen, noch im Jahr 1415 nach Böhmen abgeschickten die ganze Nazion schmähenden Brief des Konziliums gleich stark erbittert und auf einer Versammlung aller böhmischen und mährischen Stände zu Prag ward nach langer Berathschlagung der Schluß gefaßt: man habe durch Hussens ihres Lehrers Verdammung die ganze böhmische Nazion mit dem Brandmal der Ketzerey beschimpfet, und sie auf eine unverzeihliche Art beleidiget. Sie beschwerten sich also über diese Unbilde in den Jahren 1415, 1416 bey dem Konzilium, und bey Kaiser Sigmunden; und foderten wegen Hussens ungerechter Hinrichtung, und wegen des der ganzen Nazion durch die Beschuldigung der Ketzerey zugefügten Schimpfes Genugthuung im Wege des Friedens. Aber da ihre

Klag-

Klagschrift weder vom Konzilium noch vom Kaiser einer Antwort gewürdigt worden, und noch dazu im Jahr 1417 Bischof Johann von Leutomischel mit blutigen Aufträgen des Konziliums nach Böhmen kam; dort Lärm zu blasen, die Beschwerdenführer als Ketzer auszuschreyen, einen Michelspurg, ein Sskopek, einen Kolditz, einen Sternberg und noch einige mächtige Grosse zu ihrem Untergange aufzuhetzen nicht unterließ, so beschloßen sie: die Genugthuung mit den Waffen zu fodern, und die freye Ausübung der von Hussen zu ihrer alten Reinigkeit zurückgebrachten Religion zu verfechten. Von den Kirchen wollten sie den Anfang machen. Denn da diese von den Priestern der Gegenpartey ihren Glaubensgenossen mit Gewalt waren entzogen worden; so glaubten sie ein Recht zu haben, sie von den ungerechten Besitzern zurück zu fodern. Sie legten also ihre Erklärung in der Sache König Wenzeln durch Abgeordnete von beyden Geschlechtern vor, wobey Niklas von Husinecz das Wort führte: und dann vertrieben sie von den Kirchen alle jene Priester, die entweder die Ungerechtigkeit des Verdammungsurtheils wider Hussen nicht eingestehen

gestehen wollten; oder die Lehren und Religionsgebräuche die seine Schüler nach dem Beyspiele der Vorfahren angenommen hatten, verwarfen. So musten diese römisch gesinnten Männer Gewaltthaten, die sie sich gegen andere erlaubt hatten, nun selbst erfahren. Sie suchten in diesen ihrer Meinung nach unbilligen Bedrükungen mit der angelegensten Bitte Beystand bey der Königinn Sophie; denn König Wenzel war gerade beym ersten Ausbruche der Unruhen gestorben. Sophie, mit einigen Großen einverstanden, besetzte unter Czenko von Wartenberg das mit vielem Vorrath eher versehene Schloß des heiligen Wenzels mit Deutschem Kriegsvolke, bekriegte daraus die Prager, und ließ im Jahr 1420 besonders die kleinere Stadt fast ganz plündern, und durch Feuer einwerfen in die Asche legen. Auch hetzte Sie, was auch vorzüglich Pabst Martin that, Kaiser Sigmunden wider die Böhmen auf. Dadurch wurden alle diejenigen, die da einmal beschlossen hatten, die Religion mit dem Schwerdte zu vertheidigen, bewogen, unter verschiedenen Anführern — Johann Ziska war einer der Vornehmsten — die Waffen wirklich zu ergreifen (μ).

Und

(μ) Bohusl. presb.. Chr. Boiem. C. 2. p. 38.

Und itzt fiel die bewaffnete Menge, man nannte sie Praczata, die Mönchsklöster an, plünderte und zerstörte sie, und mordete die Mönche, die sich nicht geflüchtet hatten. Da sie aber auch vernahmen, daß Sigmund hin und wieder im Reiche Kriegsvolk werbe, und Böhmen zu bekriegen vorhabe, wollten sie ihm vorkommen: und belagerten nicht nur die beyden königlichen Schlösser zu Prag, sondern kehrten auch mit größter Sorgfalt alles vor, um Sigmunds Angriffen einen tapfern Widerstand leisten zu können.

6) Bey aller Ueberzeugung, daß Huß, durch Wiclefs blinde Bewunderung verleitet, von der Lehre der Kirche in einigen Sätzen abgewichen, kann der aufgeklärte Katholik das Verfahren der Väter zu Kostnitz gegen ihn nicht billigen. Er erinnert sich immer auf die frommen Bischöfe älterer Zeiten, die mit einigen ihrer Brüder keine Gemeinschaft haben wollten, weil diese die weltliche Obrigkeit dahin gebracht hatten, Irrlehrer zu verbrennen. Indessen glaubte das Konzilium: die damal allgemeinen Gesetze wider die Ketzer berechtigten es zu dieser Strenge; und Hussens Bemühungen, sie und die ganze Klerisey verhaßt

haßt zu machen, so wie andere von Pelzeln bey dieser Gelegenheit angeführte Schritte desselben, mögen auf ihre Gemüther so sehr gewirket haben, daß sie sich durchaus nicht entschliessen konnten, vor dem, was man damal durchgehends Recht nannte, Gnade walten zu lassen.

Das Schreiben des Konziliums war eigentlich eine Antwort auf den von 60 böhmischen Herren unterzeichneten Brief, worin diese den Vätern über Hussens Hinrichtung die bittersten Vorwürfe machten, und alle diejenigen, die den Böhmen eine Ketzerey zumutheten, für Lügner, Böswichte, Landsverräther, und Mörder erklärten. Das zielte wohl auf die Theologen von ihrer Nazion selbst: Stephan Palecz, Michael Suduy (sonst de Causis) und Andreas von Brod, die als Hussens Ankläger beym Konzilium selbst aufgetreten waren. Die Väter des Konziliums nannten dafür in ihrer Antwort die Beschwerdenführer, an deren Spitze doch Czenko von Wartenberg Burggraf zu Prag, und Laczko von Krawarz Statthalter in Mähren waren, gottlose und teuflische Anhänger Hussens. Diese Sprache gegen die

Edel-

Edelsten einer sich fühlenden Nazion hätte ihnen die Klugheit widerrathen sollen, wenn sich mit dem Ketzereifer Klugheit vertrüge. Um nichts besser machte es Kaiser Sigmund in drey Briefen, an die böhmischen Großen, an die Mährer, und an die Prager Städte, die in einer so unanständig beleidigenden Schreibart geschrieben sind, daß Balbin Lust hatte, sie für unterschoben anzusehen; wenn ihm, wie er sagt, die Handschrift eines Katholiken und eines Priesters einen Zweifel erlaubt hätte. (v) Man erwege dabey, daß die Böhmen noch nicht seine, sondern seines Bruders Wenzel Unterthanen waren; und man wird sich über ihre Erbitterung wider Sigmunden, auch nachdem ihm die böhmische Krone durch das Erbrecht zugefallen war, weniger wundern.

Endlich erklärte sich die Prager Universität, mit ihrem Rektor Johann Kardinal an der Spitze, öffentlich für den Kelch im Abendmahl; den Jakobell von Mies, da Huß schon in Kostnitz war, den Laien der erste gereichet hatte, was Huß aus dem Gefängnisse schriftlich gut hieß. Den Lehrern der Nazion pflich-

teten

(v) Balb. Epit.

teten zahlreich ihre Großen bey; wie denn der Reichsbaron von Rosenberg auf seinem Gebiethe die Pfarrer vertrieb, die den Kelch nicht ausspenden wollten. Pabst Martin der V. foderte zwar die Husitisch gesinnten Lehrer vor seinen Richterstul. Aber die Foderung blieb unbefolgt, und der nach Böhmen geschickte Kardinallegat Johann Dominik machte nur übel ärger. Er hatte den Pfarrer und einen Bürger zu Schlan verbrennen lassen; und muste, um sich nicht der Rache der erbitterten Nazion auszusetzen, sich nun eilends aus Böhmen entfernen.

Daß der von Stransky angeführte Grund als wenn Hussens Anhänger, indem sie sich der Kirchen bemächtigten, nur ihr ehemaliges Eigenthum zurückgenommen hätten, nicht gelten könne; ist schon aus dem eher Erzählten klar. Nebst dem begnügten sie sich mit dem blossen Zurücknehmen so wenig, daß sie mehrere derselben in Brand steckten. Es ist überhaupt ein sehr mißliches Unternehmen, die Schritte eines aufrührischen Pöbels aus Rechtsgründen vertheidigen zu wollen. Die grausamen Gewaltthaten gegen die Mönche, die Stransky eingesteht, scheint er durch das

Wie-

Wiedervergeltungsrecht zu entschuldigen: und diesen Begrief mögen auch Hussens Anhänger bey ihren Ausschweifungen im Kopfe gehabt haben; denn gerade die Kartheuser mussten ihre Wuth unter den ersten erfahren, vermuthlich weil der Prior Stephan aus diesem Orden durch seine Schriften zu Hussens Verdammung vorzüglich beygetragen hatte.

Beynahe schildert Stransky die Königinn Sophie Wenzels Wittwe als eine Mordbrennerinn. Man lese den Verlauf der Sache nur bey dem unpartheyischen Pelzel, und man wird dieser Fürstinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Da die hussitischen Schwärmer zu Prag, nach Wenzels Tode, ohne Unterschied sengten und plünderten; so daß nicht nur Mönche und Domherren, auch Kaufleute und reiche Bürger, die doch Hussen gewiß nicht beym Konzilium verklagt, oder wider ihn geschrieben hatten, ihrer Sicherheit wegen aus der Stadt fliehen musten, so muste man wohl Anstalten machen, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Und die Feindseligkeiten fingen die Prager durch die Wegnahme des Wisserhrads selbst an, thaten Angriffe auf die von den Königlichen besetzte Kleinseite, und selbst auf

das Schloß, wodurch eigentlich der Brand des Rathhauses, und anderer Gebäude veranlaßt ward. Der Nachgiebigkeit der königlichen Wittwe hat man vielmehr die zu Prag hergestellte Ruhe zu danken; da sie den Hussiten vor der Hand die Freyheit gestattete, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu geniessen.

VIII.

So entbrannte jener jammervolle allen angränzenden Ländern verderbliche Krieg, worin die Böhmen Vaterland und Religion wider Sigmunden verfochten. Unrühmlich für diesen Kaiser, machte er die böhmische Tapferkeit unsterblich; und nur dadurch, daß durch die feinen Künste der Väter zu Basel, die Böhmen wider Böhmen zu wüthen bewogen wurden, erreichte er nach 14 Jahren sein Ende. Eben da man die Kriegsflamme zu ersticken, die Bedingungen der herzustellenden Eintracht von beyden Seiten auszumachen bedacht war, sah man (1433) daß die Böhmen sowohl über die Friedensbedingnisse mit den Päbstlichen, als über viele Glaubenssätze un-

tereinander selbst nichts weniger als einstimmig dächten. (v) Der grössere Theil von Hussens Schülern ließ sich die Basler Kompaktaten, und die darin enthaltenen Friedensbedingungen gefallen; und nahm die römischen Kirchengebräuche, doch mit Beybehaltung des Kelchs im heiligen Abendmahle auch für die Laien, durchgehends an: man nannte diese Sekte hernach die Kelchner. Dagegen wollte eine weniger zahlreiche Parthey weder in die Kompaktaten, und Bedingungen eines Friedens willigen, der ihnen verfänglich zu seyn, und den Saamen künftiger grosser Zerrüttungen zu enthalten schien; noch von der Religion der Väter, die man nach der Vorschrift des göttlichen Worts, und den Beyspielen des christlichen Alterthums noch mehr gereinigt hatte; zu der Lehre der Päbstler übertreten.

7) Der eifrige böhmische Bruder, der Stransky war, billigt ganz natürlich die Hartnäckigkeit der Taboriten, mit der sie, da sich die übrigen mißvergnügten Böhmen zum Ziele legten, sich wider alle Aussöhnung mit der römischen Kirche sträubten. Aber was wäre aus Böhmen geworden;

wenn

(v) Avisam. Sigism. ad Pap. ap Goldast. T. C. III.

wenn der Fanatismus die Mordfackel länger in diesem Reiche herumgetragen hätte? Das sah der edlere Theil der Nazion ein, und griff begierig nach dem Oelzweige des Friedens, den der Basler Kirchenrath den Böhmen entgegen trug.

Die Friedensbedingnisse zwischen der Kirche und den Böhmen, die unter dem Nahmen der Basler Kompaktaten bekannt sind, waren. „ Das Abendmahl könne den Erwachsenen, die es mit Andacht so verlangen würden, unter beyden Gestalten gereichet werden; nur sollten die Priester sie belehren, daß auch unter einer Gestalt Christus ganz genossen werde " „ Oeffentliche Todtsünden sollten zwar bestraft werden; aber nur nach dem Wege Rechtens, und von denjenigen, die mit der gesetzmässigen Gerichtsbarkeit versehen wären " „ das Wort Gottes könne frey gepredigt werden; doch nur von Priestern, und Leviten, die hiezu verordnet worden. " „ Geistliche Personen, in so weit irgend ein Gelübde ihnen nicht im Wege stünde, könnten rechtmässig erworbene zeitliche Güter für sich erlaubter Weise besitzen; die Kirchengüter aber sollten sie getreu verwal-

ten. " Die Einwilligung in diese 4 Artikel zog den Böhmen vom Konzilium die Benennung der erstgebornen Söhne der Kirche zu. Nur die sogenannten Taboriten wollten nichts von ihnen wissen; und musten durch die vereinigte Macht des böhmischen Adels, und der Städte Prag und Pilsen, mit den Waffen zu Paaren getrieben werden.

Und der Grund ihrer Hartnäckigkeit? weil die aus Deutschland flüchtigen Begarden im Jahr 1418, mit ihren Irrthümern — besonders die Gegenwart Christi im Sakramente betreffend,—sie so sehr angesteckt hatten: daß so grausam schon Ziska die werdende Sekte auszurotten bemüht war; sie sich doch erhalten, mehrere ihrer nachmaligen Anführer, als die beyden Prokope, gewonnen, und am Ende unter den Taboriten die herrschende geworden ist.

IX.

Das war also wieder eine neue, und zwar schon die vierte Religionsänderung in Böhmen, mit der zugleich jene gehässigen, und beleidigenden Benennungen der Sekten auf die

Bahn

Bahn gebracht wurden, die man bis itzt nicht aufgegeben hat: Päbstler, Kelchner oder Halbhussiten, und Pickarden. (x) Alle diese stritten in der Folge immer mit der Feder gegen einander: aber die Anhänger der Kompaktaten die Päbstler und Kelchner wider die Pikarden, oder wie sie von vielen genannt wurden, Taboriten, so wie diese wider jene auch mit dem Schwerte. Die Taboriten wurden nach und nach so sehr geschwächt; daß sie nur unbemerkt ihr Wesen treiben, und ihrem Gottesdienste nur im Verborgenen obliegen durften. Daher kam es, daß man sie spottweise von unterirdischen Höhlen: Gamnicy, und Piwnicznicy nannte. Indessen feyerten diese obschon verachteten Leute selbst in ihren Schlupfwinkeln nicht; sondern sie bemühten sich, jene Religion, zu der sie sich bekannten, und die sie nicht mehr mit den Waffen verfechten konnten, in böhmischen und lateinschen Schriften zu erklären, und auf die Nachwelt zu bringen. Da nun diese Abhandlungen einigen nach Wahrheit dürstenden Kelchnern in die Hände geriethen; traten diese unter

(x) Und warum nennt denn Stransky die Katholiken immer Päbstler, und die Utraquisten oft Halbhussiten, wenn es gehässige und beleidigende Benennungen sind?

ter Ladislaws Regierung im Jahr 1457 mit Aeusserungen auf, in denen sie ihre eigene, so wie die päbstlichen Lehrsätze, als abergläubisch in Zweifel zogen. Sie besprachen sich auch darüber mehr als einmal mit Johann Rokytsana dem vorzüglichsten Lehrer unter den Kelchnern. Aber da sie seinen Wankelmuth kennen lernten; da sie sahen, daß er mit kindischem Starrsinn, die dem christlichen Alterthum unbekannten Lehrsätze der Seinigen vertheidige; glaubten sie den Weg betreten zu müssen, den ihnen die Schriften der Taboriten angezeigt hatten. Da man sowohl ihren Anwuchs, als ihre nicht mehr geheime Versammlungen bemerkt hatte, veranlaßte es der Adel von der Parthey der Kelchner, daß ihre Lehrer sie zu einer Disputazion aufforderten. Es kamen also am 13 Herbstmonath im Jahr 1479 unter einem sichern Geleite ihre Vorsteher: Michael der alte, Johann Chelczizky, und Prokop nach Prag. Man hielt im Karolin bald darauf eine Unterredung; die man zwar durch mehrere Tage fortsetzte, aber am Ende doch nach vielem Gezänke unverrichteter Sache auseinander gieng. Von dieser Zeit an unterschied sich diese neue Gemeinde der Brüder (so pflegten sie sich zu nennen) durch

Lehr=

Lehrsätze und Kirchenzucht von den übrigen in Böhmen. Diejenigen, die sie, so wie die Taboriten, ausgerottet wissen wollten, vermochten die Könige: Georg, Wladislaw, Ferdinand, Rudolf scharfe Befehle wider sie ergehen zu lassen, und sie zu Kerkern zu verdammen: aber sie legten in den Jahren 1507, 1535, 1564 die Gründe ihres Glaubens öffentlich vor, und sicherten sich dadurch trotz aller Verfolgungen ihre Gewissensfreyheit. Denn da die Päbstlichgesinnten von der Zeit an, als König Ferdinand die aus Italien berufene Jesuiten, eine neue Sekte von Ordensleuten, im Jahre 1556 zu Prag eingeführet, diese Brüder, und die ihnen eben so verhaßte, in Deutschland bey den Protestanten ordinirte Pastoren öffentlich bedrückten, die Kelchner aber heimlich untergruben; rieth die Noth selbst beyden eine engere Verbindung. Sie prüften also die unter ihnen streitigen Glaubenssätze, und verglichen sich darüber: um aber ihre Freundschaft besser zu befestigen, entschlossen sie sich, den Basler Kompaktaten, in die die Gegner ohnehin so viele Eingriffe gemacht hatten, gänzlich zu entsagen. Dieses geschah nach vielem und heftigem Wortwechsel: und ein Landtagsschluß vom Jahr 1567

nahm

nahm den Kompaktaten die Kraft eines Gesetzes oder Privilegiums. Nun folgerten die Päbstlichgesinnten daraus: daß die Uebertreter der Verträge, wie sie sie nannten, nicht fähig seyn könnten, die Gnade des Königs, und die Privilegien des Reichs zu genieſſen. Und um den König — Kaiser Maximilian saß damal auf unserm Throne — wider sie aufzubringen, behaupteten sie: die Könige von Böhmen binde kein Eid gegen Ketzer, und kein Landesgesetz mache es ihnen zur Pflicht sie als Unterthanen anzusehen. Der König sollte sie also nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, so bald sie von den Kompaktaten abwichen, entweder zwingen sich zu der Religion des römischen Stuls zu bekennen; oder sie des königlichen Schutzes unwürdig, und aller Privilegien und Rechtsbegünstigungen verlustig erklären. Einen Schritt, wie diesen, würde man keine verhaßte Neuerung nennen können; da die Könige: Wladislaw 1508, Ludwig 1524, und Ferdinand 1547 mit gleicher, ja mit noch gröſserer Strenge wider die Halsstärrigen verfahren sind. Diese ungestümmen Vorstellungen stimmten Maximilianen dahin, daß er, in dem er

sich

sch auf seines Vaters Ferdinand, und seines Großvaters Wladislaw Verordnungen wider le Uebertreter der Kompaktaten berief, ebenfalls einen Befehl wider diejenigen, die ihnen ntsagt hatten, im Jahr 1568 von Wien aus, ngehen ließ.

8) Der Veranlassung die Taboriten Pikarden zu nennen habe ich schon gedacht. Dieser Nahme ward ihnen endlich allgemein gegeben, weil man das Karakteristische des Pikardismus — die Verläugnung der wirklichen Gegenwart Christi im Sakramente — auch bey ihnen durchgängig fand. Indeß muß man die viehischen Ausschweifungen einiger, wie Dobrowsky mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn, und Gründlichkeit bemerkt, (y) nicht sehr zahlreichen Schwärmer aus ihnen, die man insbesondere Adamiten nannte, nicht auf die Rechnung aller Pikarden schreiben; noch weniger auf die der züchtigen böhmischen Brüder, die, nach Stranßky's Erzählung, von den Pikarden oder Taboriten abstammen. Diese spätern Pikarden waren von den untadelhaftesten Sitten, wie das der Dominikaner Jakob Lilienstein

der

(y) Geschichte der Pikarden.

der sich 3 Jahre unter ihnen aufgehalten, selbst bezeigen muste. Weil man sie aber als Ketzer haßte; so dichtete man ihnen die abscheulichsten Schandthaten an, die sie in gehrim begangen haben musten.

Verborgen musten sich die Ueberbleibsel der Taboriten vorzüglich seit dem Landtagschlusse vom Jahr 1444 halten, durch den sie als Ketzer gebrandmarkt worden sind. Auf einer das Jahr zuvor zu Kuttenberg gehaltenen Disputazion, bey der Mag. Johann Rokytsana, und Mag. Johann Przibram für die Utraquisten; Bedrzich aber, und Niklas Biskupetz (das Bischöflein) — vermuthlich spottweise von der Gegenparthey so genannt — für die Taboriten das Wort führten: glaubten die erstern über die letztern entscheidend gesiegt zu haben. Da nun diese das nicht eingestehen wollten, erlaubten sich die Utraquisten, die den mächtigen Statthalter Ptaczko von Leipe an ihrer Spitze hatten, Zwangsmittel wider sie. Ob man der verfolgten und geschwächten Parthey nicht um diese Zeit angefangen hat den gehässigen Nahmen der Pikarden beyzulegen?

Von

Von dem Hasse der Hussiten, und insbesondere der Prager Magister — die dieser Gemeinde das waren, was dem orthodoxesten Katholiken die allgemeinen Konzilien nur immer seyn können — ist die grausame Verfolgung dieser bedauernswürdigen Fanatiker im Jahr 1421 Beweises genug. Man that an ihnen gerade das, was man zu Kostnitz an Huß und Hieronymus von den Vätern nicht gethan haben wollte. Und erbaulich sind die Epiphoneme, mit denen der rechtgläubige Hussit Brzezina seine Erzählungen der Exekutionen an diesen unglücklichen Schlachtopfern ausschmückt. Ein Prager Schuhmacher, erzählt er, ward, weil er dem Sakramente den Rücken gekehrt, in einem Fasse verbrannt. — Deo gratias! Und an einem andern Orte: der Priester Martin Loqvis, sonst Martinek, der unter andern gerade herausgesagt hatte: der Leib Christi wäre im Himmel und nicht im Sakramente, auch habe Christus nicht mehrere Leiber, so wie es mehrere Hostien gebe, ward nach vielen Martern ebenfalls verbrannt. Laus inde sit domino Deo! unser Herr Gott sey da-

rob gebenedeyt!(z) Ueber die Rückkehr eines einzigen Sünders ist zwar Freude im Himmel mehr als über 99 Gerechte; aber, über das Ketzerbraten!!!

Je mehr sich die Kelchner von den unter einer Gestalt Kommunizirenden nach und nach entfernten, je mehr näherten sie sich den böhmischen Brüdern. Obschon der Pabst selbst die Utraquisten für wahre Katholiken, und selbst für die ersten Söhne der Kirche erkannt hatte; so warf doch die römischgesinnte Geistlichkeit in Böhmen von jeher auf alle diejenigen, die den Kelch im Abendmahle genossen oder reichten, wenigstens einen Verdacht der Heterodoxie. Man macht bisweilen die Menschen zu dem, für was man sie mit Gewalt halten will; und das war der Fehler mancher zu eifrigen Katholiken. Auf der andern Seite war manchem utraquistischen Lehrer mit der Vereinigung nicht sehr gedient; vermuthlich weil er etwas mehr als blosser Utraquiste war. Johann Rokytsana gehört vorzüglich unter diese Anzahl; der eben in dem Zeitpunkte, als die Eintracht durch die Kompaktaten hergestellt ward, wohl nicht in der Ab-

(z) Diar. belli Hussit.

Absicht sie dadurch zu befestigen, von der Kanzel herab den Pabst und den Kaiser mit der Benennung zweyer Bestien beehrte. Zu Rom legte man dergleichen Schritte nicht ohne Grund als Verletzungen der Kompaktaten aus; und hielt sich berechtigt, die einst zu Basel bewilligten Begünstigungen zurückzunehmen. Daher die Verketzerungen der Utraquisten, die sich dieselben nicht wollten nehmen lassen. Ihre daraus natürlich fliessende Abneigung gegen den römischen Stul, machte sie in der Folge immer williger, denjenigen Gehör zu geben, die sich wider ihn erklärt hatten. Thomas Münzer, der erste Anhänger Luthers, der zu Prag und zwar in der Kirche Betlehem nach dessen Grundsätzen predigte, machte zwar nur auf den Pöbel Eindruck, der die katholischen Klöster auf gut Taboritisch anfiel. Aber ungleich mehr Beyfall fanden die Predigten Hawels Czahera, der Luthern zu Wittenberg gehört hatte, und seine Meinungen nun öffentlich vortrug. Er erwarb sich so viel Ansehen, daß man ihn zum Administrator des utraquistischen Konsistoriums wählte. Dieser Hang vieler Utraquisten zu neuen Glaubensmeinungen veranlaßte mehrere königliche

Ver-

Verordnungen; die da sie weder den böhmischen Brüdern, noch den sich auf Luthers Seite neigenden Utraquisten behagen konnten, ein Band unter ihnen knüpften, das die Verfolgten unter einander gemeiniglich um so fester zu verbinden pflegt; je mehr sie von der Macht ihrer Verfolger zu befürchten haben.

X.

Den Evangelischen, diesen Nahmen gaben sich diejenigen, die von der Lehre des Pabstes abwichen, damals auch schon in Böhmen, muste das bey ihrem klugen Betragen und bey ihrer Friedensliebe sehr wehe thun. Sie suchten daher oft die Gelegenheit ihre Klagen vor den König zu bringen; die sie indessen, da derselbe mit den Sorgen des Türkenkrieges zu sehr beschäftigt, und grossen Theils aus dem Königreiche abwesend war, erst nach 7 Jahren gefunden haben. Denn erst im Jahre 1575 kam Maximilian der Kaiser und König nach Prag, und berief die Stände zu einem Landtage dahin. Noch eher also, als man andere Landesangelegenheiten vorgenommen, reichten am 8 May die evangelischen Landesstän-

de

de ihre Klagen über die Neuerungen ihrer päbst-
lichgesinnten Mitstände, und über die schon so lan-
ge anhaltende Bedrückungen ihrer Religion ein.
Sie baten zugleich, man möchte ihnen erlauben,
um den Verdacht der Ketzerey zu widerlegen,
dem König und der Nazion ihre Konfession öf-
fentlich vorzulegen; die sowohl das, was sie
glaubten, als die Art ihres Gottesdienstes ent-
hielte. Der König wollte das nicht zugeben;
sondern von den verschiedenen Sekten unter ih-
nen, wie er sie nannte, und von allen denen,
die sich zur Unterzeichnung der Konfession ver-
bunden hatten, eher unterrichtet seyn. Da ward
nun zum größten Verdrusse der Päbstler, und
einiger wenigen Wackelmänner, zwischen den
Kelchnern, die grössern Theils, nach dem Bey-
spiele der deutschen Protestanten, ihre Religion
indeß mit gutem Erfolge gereinigt hatten, und
zwischen den sogenannten Brüdern, die schon
lange eingeleitete Einträcht gänzlich befestiget.
Sie erkannten sich wechselseitig als Brüder und
durch einerley Glauben verwandt; verlangten
mit einträchtiger Bitte die Bekanntmachung und
Bestättigung der neuverfaßten Konfession; und
erhielten sie auch. Die Konfession ward auf
dem Landtage vorgelesen: und allen denen, die

sie

sie zur Richtschnur ihres Glaubens angenommen hatten, verbürgte das Wort des Königs Friede und Gewissensfreyheit. Auch genossen sie sie so lange ungestört, als der Jesuitenbrut die Flügel nicht so sehr gewachsen waren, daß sie sich aus dem Neste wagen konnte. (aa) Aber schon unter der gleich darauf folgenden Regierung Rudolfs schliechen sich Jesuitenschüler in Landesämter, und in Hofdienste ein: und sogleich schien sich der alte Haß wider die Evangelischen wieder zu regen; und die Verfolgungen derselben fiengen wieder an aufzuleben. Indeß gieng man dabey so verdekt als möglich zu Werke; handelte immer unter dem Vorwande des Rechts; und gönnte den Verfolgten Zwischenräume der Ruhe. Man sperrte bald da, bald dort die Kirchen der Anhänger der Konfession, nahm sie ihnen auch gar; oder stellte bey ihnen mit Gewalt römische Priester an: man brachte den Adel um Ehrenstellen; zwang das Volk zu papistischen Zeremonien, und hinderte es in seiner Religionsübung. Zweymal in den Jahren 1584, 1602 wuste man wider die Anhänger der Konfession unter dem Vorwande, als wären

(aa) Der Leser wird sich hier erinnern, daß Stranský diese Allegorie schon gebraucht hat; und gerade da er von Jesuiten sprach.

wären die meisten aus ihnen Pikarden, von König Rudolfen strenge Befehle auszuwirken, jedesmal mit der Erneuerung der wider sie sonst ergangenen königlichen Verordnungen.

9) Schon im Jahre 1567 hat Maximilian eine fast unumschränkte Religionsfreyheit in Böhmen eingeführt; da er, was freylich Stransky nicht so ihm als den Ständen zuzuschreiben scheint, auf dem Landtage die Kompaktaten für kraftlos erklären ließ, vermög welchen bis dahin keine andere Religion in Böhmen Statt fand, als die römischkatholische, und die utraquistische im Sinne des Basler Konziliums. Und so hatten es weder die Anhänger Luthers noch die böhmischen Brüder mehr nöthig, sich unter dem Nahmen der Utraquisten zu verstecken. Ungescheut durfte es nun der Anhänger einer jeden Gemeinde sagen, wer er wäre. Diese toleranten Gesinnungen zogen dem besten Fürsten von der Seite Pabsts Pius des V. ziemlich gewagte, aber mit gutem Grunde nicht geachtete Drohungen; so wie auch den spätern Tadel des zu eifrigen Balbins zu, der es aber durch das Lob seiner Herzensgüte wieder gut macht. Ueber die diesem Fürsten über-

reichte böhmische Konfession, die aus den Utraquisten Paul Pressius, und aus den Brüdern George Vetter (Stregc) zusammengesetzt haben, macht sich Balbin aus eben dem Grunde lustig, aus welchem sie ein Sarpi lobt: weil sie es mit keiner der beyden protestantischen Kirchen verdirbt. Und so muste sie wohl eingerichtet seyn, sollten sie anderst nicht nur die bisherigen Utraquisten, sondern auch die böhmischen Brüder unterzeichnen: von welchen die ersten die Sätze der augsburgischen Konfession schon angenommen hatten; die zweyten sich zu der helvetischen immer mehr hinneigten.

XI.

Lange ertrugen die Evangelischen diese Drückungen mit vieler Geduld. Indeß schien ein jedes ungerügte Unrecht die Gegner zu einem neuen zu ermuntern. Niemand, dem es von Amtswegen oblag, nahm sich der Gedrückten an; und König Rudolf schien der Last der Jahre und Sorgen so sehr zu erliegen: daß er die Zügel der Regierung fast ganz seinen Ministern überließ. Endlich ergriffen sie die Gelegenheit auf dem zahlreich versammelten Landtage im Jahre 1608, und übergaben dem Könige eine Schrift, die ihre Beschwerden über jene

Re=

Religionsbedrückungen enthielt, die sie trotz den Verheissungen des verewigten Königs Maximilian durch viele Jahre hatten ertragen müssen. Sie legten auch die seinem königlichem Vater vor 30 Jahren überreichte, und auf dem Landtage vorgelesene Konfession aufs neue bey. Sie baten inständigst, daß der nach ihr geordneten evangelischen Religion, zu der sie sich bekannten, und deren ungestörte Ausübung, so wie einst Maximilian, also er selbst mit seinem königlichen Worte verbürgt habe, eine gänzliche Freyheit auf ewig verwilligt, und diese durch einen königlichen Machtbrief versichert werden möchte. Der jesuitische Anhang setzte zwar alles dawider in Bewegung: aber die Stände ließen von ihrer Bitte nicht ab; und wurden von den sich zur augsburgischen Konfession bekennenden Reichsfürsten nachdrücklich unterstützt. König Rudolf, ein Fürst von einem sanften Karakter, gab also im Jahre 1609 das erbetene Diplom, wodurch den Anhängern der seinem Vater Maximilian einst überreichten Konfession gänzliche Gewissensfreyheit und freye Religionsübung ohne Stöhrung und Hinderniß gestattet ward, mit beygefügten ernstlichen Strafen, in die alle jene verfallen sollten, die dawider handeln würden.

10) Den Majestätsbrief haben Kaiser Rudolfen die nicht katholischen Stände im buchstäblichen Verstande abgetrotzet. Sie faßten den Entschluß neue Begünstigungen für ihre Religion von ihm zu begehren in dem kritischen Zeitpunkte, in welchem sein Bruder Mathias an der Spitze eines Heeres von Hungarn, Oesterreichern, und Mährern, die Abtretung der Erbländer von ihm foderte; und ihre Häupter Budowa und Thurn hiengen offenbar an Mathias. Budowa setzte die Artikel auf, in die Rudolf willigen sollte, wollte er anderst den ihm so nöthigen Beystand der aus allen seinen Unterthanen noch allein nicht abgefallenen Böhmen nicht entbehren; der Fenstersturz ward denjenigen angedroht, die dem Kaiser etwas anderes einrathen würden, als man von ihm foderte. Man überreichte die Punkte, und bestund mit Ungestümm auf seiner augenblicklichen Entschliessung, die er auch über einige sogleich gab. Auf dem Landtage, auf den er die Erörterung der übrigen verschoben hatte, erklärten sich die Protestanten, nichts eher vornehmen zu wollen, als bis die Religionsfreyheit bewilliget worden. Da der Kaiser noch

anstund, warben ihre Feldherren Thurn, Fels, und Bubna Truppen. Das alles hieß doch recht inständig bitten, wie Stransky sagt. Freylich gab man durch alles das den Katholiken zum voraus Waffen wider den Majestätsbrief in die Hände, deren sie sich auch in der Folge bedienten: und ihm als erzwungen so gar die Gültigkeit absprachen.

Nebst der Gewissensfreyheit und einem ganz ungestörten Gottesdienste, so wie auch der Erlaubniß aller Orten Kirchen zu bauen, gestattete Rudolf den Unkatholischen, sich eigene Defensoren aus den Ständen zu wählen, denen auch die Universität, die schon lange ganz utraquistisch, und itzt wohl schon mehr als utraquistisch dachte, übergeben ward (ee).

XII.

Dem ungeachtet fiengen unter Rudolfs Nachfolger Mathias die Päbstler vom geistlichen und weltlichen Stande ihr altes Spiel wieder an. Der König sah dabey fast immer durch die Finger: achtete nicht auf die Klagen des beleidigten Theils, wies sie endlich nach langen Verzögerungen ganz von sich ab. Rudolfs Majestätsbrief mußte Verdrehungen, und die unverschämtesten eigenmächtigen Auslegungen

(ee) Peliel Gesch. der Böhmen.

gen erleiden. Man nahm nicht nur den Evangelischen ihre Kirchen; sondern rieß auch einige derselben ganz nieder (o). Wollte man dieser Gewaltthätigkeit durch die Anführung des Majestätsbriefs begegnen: so hatte der gemeine Mann Fäßeln zu befürchten; der Große ward durch die härtesten Drohungen geschreckt. Man trug die Abbildung der kurz bevor im Jahre 1616 an Fermilk und andern Frankfurtern vollzogenen Todesstrafe herum, um durch die Vorzeigung ähnlichen Unruhstiftern ein gleiches Schicksal vorzusagen. Man störte alle Zusammenkünfte, in denen man über Religionssachen berathschlagte, ungeachtet sowohl die alte Sitte, als das neue Gesetz sie gestattete; ja man untersagte sie als Verletzungen der Majestät des Königs. Mathias war indessen, unter dem Vorwande seiner Gesundheit zu pflegen, mit Absicht zu Wien abwesend. So vielfältig gereitzt, und von den das königliche Ansehen mißbrauchenden Beamten so oft und so bitter beleidigt, entschlossen sich endlich die evangelischen Stände Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; und an den alle Rechte mit Füssen tretenden Gegnern, nach der Sitte der Ahnen, sich zu rächen. Ihre Absicht war es gar nicht,

(o) Apol. Boiem. mai. A. 1618.

nicht, treubrüchig an dem Könige zu werden, ihm die Krone zu rauben, oder durch irgend ein aufrührisches Beginnen der Majestät zu nahe zu treten: sondern sie wollten bloß den Landesgesetzen, und insbesondere dem Majestätsbriefe Rudolfs, ihr Ansehen und ihre Gültigkeit erhalten.

Bey dieser ihrer Stimmung muste es sich im Jahre 1618 ereignen, daß bey einer Versammlung im königlichen Schlosse zwey ihrer Gegner ihnen aufstießen; die sich immer viel damit wusten: wenn sie ihnen den Zugang zu dem Könige verschränken, und die freye Religionsübung ihnen erschweren konnten. Da nun beyde noch oben darein sich selbst itzt in einen Wortwechsel mit ihnen zur Unzeit einlassen: erinnerten sie sie fürs erste an die vor 9 Jahren auf dem Landtage feyerlich eingelegte Verwahrung, der zu Folge sie an allen Störern der Gewissensfreyheit Rache nehmen würden; lasen sie ihnen vor; thaten dann den Ausspruch: daß sie für Störer der öffentlichen Ruhe zu halten wären, und warfen sie als solche von den Fenstern der königlichen Statthalterey herab.

11) Sobald die Katholiken den Majestätsbrief für das, was er nach dem Geständnisse selbst protestantischer Geschicht-

schrei-

schreiber war, für erpreßt ansahen, mußte er allerdings ein zu schwacher Damm für ihren Bekehrungseifer seyn; der freylich bis zur Unduldsamkeit ausartete, weil er sich auf den Schutz des bereits anerkannten Thronerben Ferdinand verließ, eines Fürsten der durch Reformen in den innerösterreichischen Ländern seine Abneigung gegen den Protestantismus schon an Tag gelegt, und gewissen Eiferern aus Spanien, so wie seinen Gewissensräthen aus dem Jesuitenorden zu viel Gehör gab. Die ersten Anfälle auf Religionsfreyheit geschahen indessen von geistlichen Landesständen. Erzbischof Lohelius ließ eine neugebaute evangelische Kirche zu Klostergrab zerstören, und der Abt zu Braunau Wolfgang Selender die in der Stadt Braunau schliessen. Doch sollten das keine Eingriffe wider den Majestätsbrief seyn, der die Erlaubniß Kirchen zu bauen zwar den eigentlichen Ständen, aber nicht den Unterthanen der Stände, wie das die Braunauer und Klostergraber wirklich waren, gestattete. Diese, sagte man, dürften hierin ohne Genehmigung ihrer Grundobrigkeit nichts vornehmen.

Die

Die Beschwerden der evangelischen Stände, und die nicht befriedigenden Antworten der königlichen Statthalter sowohl, als des Kaisers selbst vermehrten die Gährung. Niemand sah das lieber als Graf Heinrich Mathias von Thurn, kein Böhme, aber wegen seiner Besitzungen im Königreiche ein Landstand. Er gehörte, nach Schillers vortreflicher Bemerkung, unter diejenigen, die Ruhe und Ordnung hassen, weil ihre Talente in unruhigen Zeiten am meisten glänzen. Er verleitete die Mißvergnügten dazu, daß sie die beyden königlichen Statthalter: Jaroslaw von Martinitz, und Wilhelm von Slawata von den Fenstern herab warfen: vielleicht nicht so, um die Anzahl der Feinde der Gewissensfreyheit durch ihren Mord zu vermindern—denn es blieben ihrer auch dann noch immer genug um die Person des Kaisers—als vielmehr, wie das wieder Schiller ganz richtig bemerket, um den Mißvergnügten nach so einer Beleidigung alle Hofnung zur Gnade des Hofs zu rauben, und durch die Verzweiflung den völligen Ausbruch der Rebellion nothwendig zu machen. Indessen legte er bey der That, zufrieden an-

dere dazu überredet zu haben, nicht selbst Hand an: aber nachdem Martinitz herabgeflogen war, und die Thäter betäubt und stumm da standen, wies Thurn, der das Maaß voll haben wollte, auf Slawata mit den Worten: Edle Herren! hier habt ihr den andern. Worauf auch Slawata und der Geheimschreiber Philipp Plater ein gleiches Schicksal hatten. Ohne Thurns neue Aufhetzung hätte man vielleicht die beyden letzten verschont. Nach Thurn war es bey dieser Gelegenheit Wilhelm von Raupowa, der bey manchem den Abscheu vor so einer Gewaltthat dadurch vermindert haben mag, daß er das Fensterabwerfen eine der altböhmischen Sitte gemässe Strafe für Friedenstörer nannte (cc). Sonst wuste Thurn den heftigen Haß zu nützen, den die unkatholischen Böhmen auf Slawata und Martinitz, schon da geworfen hatten, als beyde Kaiser Rudolfen die Ertheilung des Majestätsbriefs widerrathen haben, und der durch beyder Weigerung, die sogenannte Amnestie zwischen den Ständen von beyden Religionen zu unterzeichnen, neue Nahrung bekam.

XIII.

(cc) Po staroczesku.

XIII.

Diese Gewaltthat war die Quelle unzähliger Drangsalen und eines verderblichen Krieges für Böhmen nicht nur und seine Nebenländer, sondern auch für ganz Deutschland. Allgemein fast war damal bey uns der Verdacht: daß König Mathias von den blutigen Rathschlägen der abgesagtesten Feinde der böhmischen Nazion und ihrer Religion verleitet, dem Gutachten der protestantischen Kurfürsten und unirten Reichsstände (π), dann der Stände von Schlesien (ϱ) und Oberösterreich (ς), die alle zum Frieden riethen, kein Gehör gegeben. Fürchterlich waren die Bedingungen, unter denen er Versöhnung hoffen ließ: und Genugthuung wegen des Aufruhrs, wie er ihn nannte, foderte er mit so unerbittlicher Strenge, daß er keine Vertheidigung, keine Vorbitte, selbst kein Flehen der Nazion Statt finden lassen, kurz! daß er ohne allen Gebrauch der Feder, nur durch das Schwert das Uebel geho-

(π) 3 Octobr. 1618.

(ϱ) 28 August. 1618.

(ς) 30 Jun. 1618.

hoben wissen wollte. Bald darauf rückte auch sein wohlgerüstetes Heer durch Mähren in Böhmen ein. Nun starb er, da er auf diese Art die Wunde, statt ihre Heilung zu beginnen, noch mehr aufgerissen hatte, ehe ein Jahr seit dem Anfange dieser Unruhen verflossen war; und hinterließ die Ausführung des unternommenen Kriegs Ferdinanden, der bald darauf, im Jahre 1619, den Kaiserthron bestiegen hat. Dieser vermochte Spanien, und die papistische Liga in Deutschland zur Theilnahme an dem Kriege; schlug im Jahre 1620 auf dem weissen Berge bey Prag in einem entscheidenden Treffen die Böhmen aus dem Felde; zwang den ihm von ihnen entgegengesetzten und ein Jahr zuvor feyerlich gekrönten König Friedrich zur Flucht, und machte durch diesen Sieg das freye Böhmen, nach der itzigen Schreibart zu sprechen, zum Erbreiche seines Hauses. Da er aber dem römischen Stul eifrig ergeben war, so faßte er gleich nach erfochtenem Siege den Entschluß: die ganze Nazion von der evangelischen Religion abwendig zu machen, und sie dahin zu bringen, daß sie die wälschen Kirchengebräuche annähme. In dieser Absicht nahm er es vor allem in den Jahren 1621, 1622,

1624

1624 mit dem evangelischen Konsistorium zu Prag, und mit den Dienern des Wortes, selbst mit den Schullehrern im ganzen Lande auf. Er untersagte ihnen erst ihre Verrichtungen in Prag, dann auch an andern Orten ohne Unterschied: verwies sie darauf aus dem ganzen Königreiche, und setzte allenthalben römische Priester und Schullehrer an ihre Stellen. Bald gab er auch an seine Statthalter und übrige Beamte von jedem Range, und an allen Orten besondere Befehle, wie er es mit den übrigen Landsaßen gehalten wissen wollte. Vor allem vertheilte man, um Schrecken zu verbreiten, das Heer in die Städte: man wachte genau darüber, daß keine andere Religionsverwandten als die Römischgesinnten sich in Kirchen oder Schulen versammelten: man zwang Jungfrauen und Witwen Papisten zu heurathen, indem man ihnen die Ehe mit Evangelischen untersagte: das Bürgerrecht durfte nur Papisten ertheilet werden. Auch die Staatsverfassung und die Rechte des Landes, die die alten Böhmen so weißlich eingeführt, und die ein so langer Gebrauch bestätigt hatte, schaffte dieser Kaiser aus eigener Willkühr ab; und entwarf dafür zu Wien ganz neue Gesetze, die er

auch

auch im Jahre 1627 bekannt machen ließ, unter welchen eines der Nazion ausdrücklich untersagt, die freye Ausübung einer andern Religion, als der päbstlichen, jemals vom Könige zu begehren. So wie er auch seiner neuen Landesordnung das besondere Gesetz eingeschaltet hat, das den Böhmen bloß die päbstliche Religion frey zu bekennen erlaubt. Die alten Feinde der evangelischen Religion hetzten ihn ohne Unterlaß noch mehr auf. Aus der Anzahl derselben ernannte er im Jahre 1627 vier Bevollmächtigte, denen er die Sorge auftrug, den einst von griechischen Lehrern bey uns zu erst eingeführten, dann von Huß und Luther gereinigten Gottesdienst im Königreiche auszurotten. Da er sie hiezu mit der unumschränktesten Gewalt ausgerüstet hatte; so ließen sie sich auch die Beförderung seiner Absicht über alles angelegen seyn. Nach allen Städten und Orten sandten sie Mönche hin: Jesuiten, und Kapuziner. Diese musten erst der Vornehmsten, dann der vom Mittelstande, endlich des großen Haufens Standhaftigkeit in der Religion wankend zu machen suchen: wobey sie sich erst der Liebkosungen und feiner Künste, dann offenbarer Bestreitungen, und selbst der

Dro-

Drohungen bedienten. Die trotz allen dem an der einmal angenommenen reinern Lehre fester hiengen, wurden ihrer Ehrenämter entsetzt, in ihrem Gewerbe gehindert, und das, was sie vom Werthe hatten, durch die Plünderungen des zahlreich in ihre Häuser verlegten Kriegsvolks, ihnen zum Theil, oder auch ganz entzogen. Da sah man aus jedem Alter und Geschlechte Ueberläufer zur päbstlichen Religion — von ihrer Wahrheit hatten sie jene soldatische Harpyien bald überzeigt — haufenweise herbey eilen, und zu den Mönchen ihre Zuflucht nehmen. Sie wurden dafür in dem wortreichen Kanzelgewäsche der Pfaffen bis in Himmel erhoben: so wie man alle, die dem Glauben ihrer Väter getreu blieben, bis in die unterste Hölle hinabdonnerte. Auch das genügte der Raserey dieser mönchischen Landbetrüger nicht. Diejenigen, bey denen Verheissungen und Drohungen gleich fruchtloß waren, wurden nicht nur, wie sonst jedermann aller ihrer Erbauungsbücher beraubt: sondern sie drangen ihnen auch dafür sophistische Schriften von ihrem Gepräge auf, voll grober Verläumdungen der evangelischen Lehre, und ungereimter Fabeln; und foderten mit Ungestümm, daß sie sie lesen, und

den

den Inhalt gutheissen sollten. Deren Standhaftigkeit nun alle diese Proben aushielt — und es waren ihrer nicht wenige — diese liessen sie entweder durch die Ortsobrigkeit in gräßliche Kerker stecken, aus welchen sie nicht entkamen, ohne den Wunsch ihrer Verfolger erfüllt zu haben; oder, wenn die Mönche ja einmal noch menschlich handeln wollten, so statteten sie bloß den 4. Bevollmächtigten Bericht darüber ab. Von diesen erfolgten dann Verordnungen, worin diese standhaften Bekenner ihrer Religion für verstockte Ketzer und Majestätsverbrecher erklärt, und ihnen, nach der Eintheilung in verschiedene Klassen, auch verschiedene Fristen bestimmt wurden, in denen sie das Königreich räumen sollten. Erlaubte man ihnen ja ihr baares Vermögen, und das aus Geräthschaften gelößte Geld mitzunehmen, so geschah es nur mit Abbruch: und um liegende Gründe durch Sachwalter zu verkaufen, gab man ihnen eine Jahresfrist. Zwey Jahre fast dauerte diese grausame Verfolgung, während welcher ein großer Theil, der ihrer Religion getreuen böhmischen Landsassen das Vaterland verlassen muste, und fast in alle Weltgegenden zerstreuet ward. Dem Adel ward hiezu eine Frist, erst

von

von 6 Monaten, dann von einem Jahre gestattet. So wurden Kinder von ihren Eltern, Geschwister von Geschwistern, Gatten von Gattinnen getrennet. Ohne Unterschied riess man unmündige Kinder von dem Schooße der Mütter, aus den Armen der Anverwandten, und übergab die Knaben den Jesuiten, die Mädchen den Nonnen zu erziehen. Entzogen sich ja einige durch die Flucht, und verliessen mit ihren Anverwandten das Vaterland so verloren sie ihr Erbtheil; und selbst die Güter derjenigen, zu denen sie geflüchtet, wurden eingezogen. Freylich hat man denjenigen, die lieber das Vaterland verlassen, als ihrer Religion entsagen wollten, eine Frist von einem auch zwey Jahren gestattet, in der sie durch ihre Sachwalter, die aber Papisten seyn mußten, ihre hinterlassenen Besitzungen verkaufen konnten: und man vergaß nicht, diese gemässigte Art fürzugehen allenthalben auszuposaunen. Aber vielfältig waren die Vorspiegelungen, gesuchten Vorwände, und Kunstgriffe, durch die man es dahin zu bringen wuste, daß die verdrängten Besitzer bald neue Lasten übernehmen, bald die Einkünfte dem Ersten Besten überlassen musten. Grund und Boden selbst, so

wie alles, was unbeweglich war, ward entweder um den niedrigsten Preis verkauft; und von dem eingelößten Kaufschilling, nach ganz fremder Sitte, noch oben darauf der zehnte Pfenning abgezogen: oder gar, wenn sich kein Käufer fand, als vom Besitzer verlaßen betrachtet, und von der königlichen Kammer eingezogen. Nachdem also die Ausübung der evangelischen Religion auf diese Art untersagt, und die Anhänger derselben vertrieben worden: so findet itzt in Böhmen kein anderer Gottesdienst, als der nach den Vorschriften des römischen Stules Statt; nur wenige Ueberbleibsel vom Evangelischen sind hin und wieder im Verborgenen zerstreut. Allen Vertriebenen wurde die Landesverweisung auf ewig zuerkannt; und den Landesinwohnern scharf verbothen, keinem derselben den Aufenthalt, den er suchen würde, zu gestatten, oder ihm sonst einen Dienst zu leisten: sie verfallen sonst in eine schwere Geldstrafe; und die aus ihrem Exil heimlich Zurückkehrenden erwartet der Kerker.

12) Die Mißvergnügten übergaben gleich den dritten Tag nach ihrer raschen That 30 aus ihrem Mittel eigenmächtig ernannten Direktoren die Regierung zum Hohn der von ihrem Landesfürsten eingesetzten Statthalte-

rey; verwiesen, als wenn Landesherrliche Rechte ihnen zustünden, den Erzbischof, verschiedene Aebte, und die Jesuiten des Landes; warben in allen Gegenden des Königreichs Kriegsvolk; luden die übrigen Kronländer, und die Hungarn ein, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Indeß Mathias sie wiederholt schriftlich ermahnte, ihre Kriegsrüstungen einzustellen; ja sogar seinen geheimen Rath Khan an die Häupter der Verschwörung, Thurn und Fels, nach Prag sandte, um sie zur Rückkehr zu ihrer Pflicht zu bewegen. Alles umsonst: auch der beredte Karl von Zierotin — sonst ein Glaubensgenoß der Mißvergnügten — richtete im Nahmen der mährischen Stände eben so wenig bey ihnen aus. Ganz frucht-los bothen ihnen der Kurfürst von Sachsen, so wie selbst König Ferdinand ihre Vermittlung bey dem Kaiser an. Was blieb nun diesem übrig, als die Waffen? Und doch waren die abgefallenen Stände die ersten, die sie ergriffen. Denn schon im Junius, also kaum einen Monath nach dem Fenstersturze, der am 23 May geschehen war, belagerte Thurn an der Spitze der Aufrüh-

rer Budweis, nachdem er Krumau eher weggenommen hatte; zwey Städte, die nebst Pilsen dem Kaiser treu geblieben waren. Erst dann rückte Dampier mit dem Heere des Kaisers in Böhmen ein, den aber Thurn bey Czaslau schlug. Ja Joachim Schlick both sogar dem Kaiser durch Feindseligkeiten, die er in Oesterreich ausübte, Trotz. Mathias verdient also den bittern Vorwurf nicht: daß er denen, die zum Frieden riethen, kein Gehör geben; und das Uebel nur durch das Schwerdt gehoben wissen wollte. So wenig ihn die Beschuldigung treffen kann: als wären seine Vergleichsvorschläge wenig aufrichtig gemeint gewesen.

Auch Ferdinand both den Mißvergnügten gleich nach Mathias Tode ebenfals Frieden an. Unter seinen Anträgen waren: die Bestättigung aller Privilegien, und insbesondere die des Rudolfischen Majestätsbriefs mit einer gänzlichen Religionsfreyheit; Vergessenheit alles dessen, was bisher geschehen war, selbst der Gewaltthat gegen die beyden königlichen Statthalter; Genehmigung der Verweisung der Jesuiten; die Versicherung, geistliche und weltliche Würden mit Ausschluß

aller

aller Fremden bloß gebornen Böhmen zu ertheilen; und selbst Anerkennung des — wenigstens nicht erwiesenen — Wahlrechts. Hätten die Mißvergnügten nach dem entscheidendsten Siege mehr wünschen können? Und wodurch erwiederten sie diese großmüthigen Anträge ihres Königs? Sie liessen ein allgemeines Aufgeboth ergehen, um ihren rechtmässigen Fürsten zu bekriegen; belagerten Ferdinanden zu Wien; bemüheten sich seine Wahl zum Kaiser zu hintertreiben; entsetzten ihn feyerlich der königlichen Würde; und setzten ihm durch eine Wahl, bey der die Furcht der Mannsfeldischen Schaaren die noch immer Treugesinnten im Zaume gehalten, Friedrichen von der Pfalz entgegen. Wo ist ein Fürst, der sich nach so vielen und so grossen Beleidigungen nicht durch die Waffen Recht schaffen würde?

Der Entschluß des Siegers, jede andere Religion, nebst der katholischen, aus Böhmen auszurotten, stimmt freylich nicht mit dem wohlthätigen Geiste der christlichen Duldung überein; aber er rührte wohl guten Theils mit daher: weil Ferdinand in dem Fanatismus der Unkatholischen die eigentliche Quel-

le des Aufruhrs zu finden glaubte. Wirklich waren die Häupter bekannte Eiferer für den Protestantismus: ein Thurn, ein Budowa, ein Fels, ein Raupowa. Und die Erfahrungen seiner Vorfahren mußten diesen Monarchen ebenfalls mißtrauisch machen. Man hatte sich auf seines Großvaters Ferdinands des I. Befehl schlechterdings geweigert, wider den Kurfürsten von Sachsen die Waffen zu ergreifen; und warum? weil man sie wider einen Fürsten nicht führen könne, der so wie die Böhmen aus dem Kelche trinket. Welch eine bedenkliche Verbindung mit auswärtigen Glaubensgenossen, selbst wenn sie offenbare Feinde des eigenen Fürsten sind? Da Mathias von seinem Bruder Kaiser Rudolfen die Abtretung der Länder erzwingen wollte: waren es Anfangs nur einige unkatholische Herren in Böhmen, Thurn und Budowa an der Spitze, die seine Parthey ergriffen haben; da das übrige Königreich, besonders die Katholiken, vielmehr alle Bereitwilligkeit zeigten, Rudolfs Gerechtsame mit den Waffen zu verfechten. Werden dem eifrig katholischen Ferdinand diejenigen, denen die Verbreitung der katholischen Religion ihr Be-

ruf

ruf zur Pflicht machte, nicht fleissig alles das zu Gemüthe geführet haben? Ein König Franz der I. verfolgte einst die Protestanten, in Frankreich, gewiß nur aus Gründen der Staatskunst; denn sonst würde er sie zu gleicher Zeit in Deutschland nicht begünstigt und wider Karl den V. unterstützt, haben. Eine Elisabeth ließ katholische Priester, besonders die Jesuiten, in England henken; aber wohl nur weil sie für die Sicherheit ihrer Krone fürchten zu müssen glaubte; wenn sie einem Theile ihrer Unterthanen Lehrer gestattete, die alle Sprüche Roms, also auch den, der sie selbst der Krone unwürdig erklärt hat, für unbezweifelte Wahrheiten, und als die Grundlagen ihres Religionsunterrichts ansahen. Gewiß konnte eben so gut in dem Betragen der nichtkatholischen Böhmen gegen Ferdinand den I. gegen Rudolfen, gegen Mathias, und gegen ihn selbst Ferdinands des II. Staatskunst Gründe finden: zu wünschen, daß Böhmen nur katholische Bürger hätte; und also nur diese Religion zur einzigen gesätzmässigen im Lande zu machen. Freylich stellte es ihm noch dazu seine Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion

sogar

sogar als eine Wohlthat vor, die er seinen Unterthanen erwiese, wenn er sie alle auf den einzigen Weg zum Himmel brächte: und sein Gewissensrath, ganz nach der Theologie seines Ordens, oder vielmehr aller Orden in jenen Zeiten der finstersten Intoleranz, schilderte ihm die Gewalt nicht nur als ein erlaubtes, sondern auch als ein bey Gott verdienstliches Mittel dazu. Was also Ferdinanden die Staatskunst rieth, seine irdische Krone zu sichern; dafür versprach ihm die Religion die himmlische. Konnte er bey seiner Denkungsart anderst handeln, als er gehandelt hat?

Unpartheyische katholische Historiker, wie unser Pelzel, schildern uns die Gräuel, die bey der Vollstreckung der ferdinandischen Religionsedikte begangen worden, mit eben so starken Zügen als Stransky; wenn sie sich gleich der Schimpfnahmen billig enthalten, die der Verbitterung des Mannes, der selbst dabey gelitten hat, entfallen sind. Der Kaiser selbst sah nicht alle Protestanten als wirkliche Aufrührer an; aber daß sie für die Ruhe des Landes in der Folge gefährlich werden könnten, das glaubte er. Die Aufrüh-

rührer hatte er zum Theil mit dem Tode, ein Schicksal das auch Katholiken mit betraf, zum Theil mit Einziehung der Güter bestraft. Alle übrigen wollte er nicht so bestrafen, als sich und seine Erben vor ihren Unternehmungen sicher setzen. Sie sollten daher entweder jenen Grundsätzen, die sie nach seiner Meinung, wo nicht zu schlechten Bürgern, doch zu Feinden seines Hauses machten, entsagen, oder Böhmen räumen: doch sollte es ihnen allerdings frey stehen, ihr Vermögen mitzunehmen. Bey aller Härte also, die doch die Sorge für die Erhaltung der Ruhe entschuldigte, war diese Veranstaltung Ferdinands in sich nicht ungerecht. Sein allgemein bekannter Religionseifer machte indeß jedermann, dessen er sich bey der Vollstreckung bediente, glauben: daß ihm mit der Religionsänderung der unkatholischen Böhmen ungleich mehr gedient seyn würde, als mit ihrer Auswanderung; und stimmte also die Obrigkeiten dahin, jedes Mittel anzuwenden, durch das die Zahl der Neubekehrten vermehret werden könnte. Sie erlaubten sich also auch Anfälle auf das Eigenthum, und durch die Drohung der Dürftigkeit die Standhaf-

haftigkeit der Protestanten am gewissesten zu erschüttern. Um so mehr, da die Missionäre es gern nur dem Starrsinne zuschrieben, wenn ihre Gründe keinen Eingang fanden. Und da man noch oben darauf bey der Vollziehung der kaiserlichen Befehle, um desto gewisser Gehorsam zu erzwingen, dem Soldaten mit zu thun gab; so konnte es nicht anderst kommen, als daß Plünderungen, und andere Gewaltthaten dabey unterliefen, die damal bey allen Heeren um so mehr im Schwunge waren, je elender die Mannszucht in jenen Zeiten überhaupt beschaffen war. Mißhandlungen des eigenen, ruhigen, und seinem Landesfürsten getreuen Bürgers rechnete sich der Soldat im vorigen Jahrhunderte, und vielleicht auch noch in der ersten Hälfte des gegenwärtigen so wenig zur Schande, daß er vielmehr glaubte: sie wären Bestandtheile der Tapferkeit. Was denn erst wenn der unbändige rohe Kriegsknecht noch dazu unter Anführern stand; die es so gar für verdienstlich ansahen, den ketzerischen Böhmen, um seines ewigen Heils Willen, auf das grausamste zu quälen. Das war insbesondere der Fall mit verschiedenen Befehls-

fehlshabern in dem Heere des Kaisers, die, um einen karakteristischen Ausdruck dem vortreflichen Schmid nachzubrauchen, unter dem düstern Schatten der Inquisizion aufgewachsene Spanier waren. Die also in ihrer schwarzen Phantasie die Religion zur Menschenfeindinn umschuffen; und dem Gott der Liebe, durch die Qualen seiner Geschöpfe am eifrigsten zu dienen glaubten. Von den Unmenschlichkeiten eines Huerda, eines Don Balthasar, findet man einige Auskunft bey dem unpartheyischen Pelzel. Daß im übrigen Ferdinand selbst zur gerechten Bestrafung der des Abfalls wirklich Schuldigen sich nur von einigen Rathgebern, und vorzüglich von seinem Beichtvater Lamormaini überreden ließ, da er Schonung bey sich schon beschlossen hatte, ist ausser Zweifel (*dd*). Wirklich soll er das Todesurtheil nur mit zitternder Hand und mit Thränen in den Augen unterschrieben haben. Daß aber auch sonst manches Unrecht, unter seinem Nahmen ausgeübt worden, dafür hat Balbin (*ee*) den dem Hause Oesterreich bis zur Todesgefahr getreuen Sla-

(*dd*) Habernfeld. Pelzel.
(*ee*) Balb. Epit. L. V. C. 16. p. 630.

Slawata zum Zeugen angeführet: "die Güte des Fürsten mißbrauchten viele „ sagt dieser als Minister Ferdinands wohl unterrichtete, und als halber Märtyrer des Katholizismus hier unverdächtige Gewährsmann, "um sich von dem Blute des Nebenmenschen zu nähren; und unter dem gerechtesten Fürsten wurden unzählige Sünden wider die Gerechtigkeit begangen, besonders, durch falsche Berichte an den Kaiser, in Einziehungen der Güter."

Wenn aber die Geschichte je einen Beweis enthält, daß man in Religionssachen durch Gewaltthaten nie zum Ziele kömmt; so ist es diese, durch die Schuld der Vollstrecker, so grausame Verfolgung der Protestanten in Böhmen. Um es dahin zu bringen, daß im ganzen Königreiche nur eine Religion wäre: hatte man es guten Theils von Inwohnern entblößt; und die Länder benachbarter, und wie es die Folge wenigstens zeigte, nicht immer freundschaftlich gesinnter Fürsten, mit dem Vermögen der Ausgewanderten, und was noch mehr ist, mit ihren arbeitsamen Händen bereichert. Dem ungeachtet erhielten sich trotz der schärfesten

Ver-

Verordnungen, und selbst trotz der durch mehr als ein Jahrhundert fortgesetzten Ausspähungen der Missionäre Nachkömmlinge der ehemaligen Utraquisten sowohl, als der böhmischen Brüder im Lande. Joseph der II. überzeigt, daß die heutigen Protestanten in Böhmen die Vergehungen wider Ferdinanden eben so sehr verabscheuen, als die heutigen Katholiken in England die Verschwörungen wider Elisabethen, befreyte sie endlich von dem Joche, über das sich weder ein drückenderes, noch ein die Menschheit mehr herabwürdigendes denken läßt: von der Nothwendigkeit zu heucheln. Wir haben seit seinem weisen Toleranzpatente öffentliche protestantische Gemeinden sowohl von der augsburgischen als von der helvetischen Konfession unter uns: von welchen, nebst einigen Eingewanderten, die ersten von den ehemaligen Utraquisten abstammen; die zweyten aus den böhmischen Brüdern entstanden seyn mögen. Leopold und Franz der Allgeliebte fuhren fort, sie bey der Ausübung ihrer Religion zu schützen: so wie sie, sich durch ihr ruhiges, und gegen die Religion des grössern Theiles ihrer Mitbürger achtungvolles Betragen dieses Schutzes wür-

würdig machen. Die Nazion folgt willig dem Beyspiele ihrer erhabenen Fürsten, und weis zu gut: daß Vereinigung der Herzen zwischen Christen von verschiedenen Gemeinden Statt finden könne und müsse; wenn auch ihre Theologen mit der Vereinigung der Meinungen nie zu Stand kommen sollten. Gewisse Schöngeister unter uns, die einen höhern Grad Aufklärung durch Geringschätzung ihres Vaterlandes an Tag legen wollten, haben zwar alle Ungezogenheiten der Gassenjungen, die diese bey den ersten protestantischen Leichenbegängnissen ausgeübt haben, als Beweise unserer Intoleranz ins Ausland geschrieben; um durch den Zeitungen eingerückte Strafpredigten diejenigen zu bessern, die keine Zeitungen lesen. Indessen waren dergleichen Exzesse des Pöbels noch lange keine Gordoniaden; und wer wird selbst diese auf die Rechnung einer philosophischen Nazion schreiben?

XIV.

Dieß sind die wichtigsten Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Religionsänderungen in Böhmen. Die kirchliche Verfassung war nach Verschiedenheit der Religionen ebenfalls verschieden. Denn so wie selbst das geringfügigste Geschäfte ohne Ordnung, und eine bestimmte Weise es zu leiten, nicht bestehen kann; so muß wohl vor allem eine Gesellschaft, die sich zu dem wichtigsten Werke, zur gemeinschaftlichen Verehrung des höchsten Wesen vereinigt hat, Lehrer und Führer haben, die ihr den Weg der Ordnung zeigen, und sie darauf erhalten können.

Sowohl das noch in der Finsterniß des heidnischen Aberglauben versunkene, als das durch das Christenthum aufgehellte Böhmen hatte zu allen Zeiten öffentliche Vorsteher des Gottesdienstes. Indessen ist es nicht der Mühe werth, von den Priestern, Opferern, und Wahrsagern der heidnischen Czechen zu reden, die wahrscheinlicher Weise von jenen der Griechen nicht in den Verrichtungen, sondern nur dem Nahmen nach unterschieden waren (τ). Besser

werde

(τ) Hag. ad A. 1093.

werde ich Zeit und Mühe auf eine Erzählung von der bey den christlichen Böhmen üblichen Kirchenregierung verwenden.

Da aber die Kirchenverfassung der Papisten sich vor jener der Evanzelischen — gewöhnlich bezeichnet man auch jene mit der lateinischen Benennung : Sub una; wie diese mit der : Sub utraque — durch ungleich mehr äusserlichen Glanz und in die Augen fallende Pracht auszeichnet: so werde ich von der evangelischen Kirchenverfassung, ob sie gleich bey uns älter ist (*ff*), erst nach der päbstlichen handeln. Ich fange die Erzählung von Boleslaws des sanftmüthigen Regierung an; denn er, wie ich schon gesagt habe (*v*) empfahl der erste seinen Böhmen die von seiner Schwester Mlada mitgebrachten römischen Gebräuche, und befestigte sie bey der Nazion durch das an der St. Veitkirche gestiftete Bisthum.

XV.

Und dieser Bischof war bey den römisch-glaubenden Böhmen durch einige Jahrhunderte der

(*ff*) Nach Stransky's bereits widerlegten Voraussetzungen.

(*v*) Im IV. Abschn. dieses Kapitels.

der höchste Kirchenvorsteher. Ihm folgte endlich einer vom höhern Range, ein Erzbischof. Bey jährlich wachsender Anzahl der Pfründen vermehrten sich auch unter den Bischöfen sowohl, als hernach unter den Erzbischöfen, die Priester von unterm Range, als: Aebte, Pröbste, Dechante, und andere Vorsteher, die die römischen Christen besser zu nennen wissen, welche nebst den gottesdienstlichen Verrichtungen, über die Beobachtung der Kirchenzucht bey der Klerisey sowohl, als bey dem Volke zu wachen hatten. Die Nahmen derselben, und wie sie aufeinander gefolget sind, wurden vielleicht nur in ihren Klöstern aufgezeichnet, wenigstens kamen dergleichen Verzeichniße nicht bis auf uns. Dafür haben wir noch die der Bischöfe und Erzbischöfe, obschon, wie es mir dünckt, nicht ohne Lücken.

Vom Bisthum und Erzbisthum waren durch die Landesgesetze alle, die keine Böhmen, und der Sprache nicht mächtig waren, immer ausgeschlossen. Daher fanden auch die Regenten, so oft sie der Nazion Fremdlinge aufdringen wollten, bey den Ständen immer Wider-

spruch. Das Recht zu diesen beyden Würden, wie auch zu allen höhern Kirchenämtern zu ernennen, hatten von jeher die Regenten, und die Stände, wobey sie doch die höhere Klerisey mit zu Rath zogen. Die auf diese Art ernannten Bischöfe, nicht aber die Erzbischöfe, musten die Investitur oder Bestätigung bey dem Maynzer Erzbischofe suchen (gg). Die Bischöfe von Prag folgten in nachstehender Ordnung auf einander.

I. Diethmar, ein Sachse im Jahre 968.
II. Wogtiech oder Adelbert im J. 969.
III. Strachyquas im J. 995. Als er sich zu Maynz, um vom Erzbischof die Investitur zu empfangen, vor dem Altar eben niedergeworfen hatte; ergrief ihn der böse Geist, und erstickte ihn bald darauf.
IV. Bohdal oder Theodat ein Arzt aus Sachsen im J. 997.
V. Eckard oder Helikard im J. 1018.
VI. Hyza oder Jso, mit dem Beynamen der weisse, oder freundliche, Neczech (*bb*) im J. 1024.

(gg) Die Weihe wollte wohl Stransky statt Investitur sagen.

(*bb*) So wie Stransky diesen Ausdruck im Latein braucht, um die Nichtböhmen anzuzeigen, darf ich ihn auch im Deutschen beybehalten.

VII. Esebyr, oder Severus im J. 1030.
VIII. Jaromir oder Gebhard König Wratislaws Bruder im J. 1067.
IX. Kosmas im J. 1091.
X. Hermann im J. 1099.
XI. Meynhard ein verschmitzter Mann, Neczech im J. 1122.
XII. Johann im J. 1134.
XIII. Otto im J. 1140.
XIV. Daniel ein Reichsbaron von der Leipe im J. 1148.
XV. Friedrich, Neczech im J. 1170.
XVI. Valentin ward eingedrungen, Neczech im J. 1178.
XVII. Brzetislaw Heinrich, der Herzog, im J. 1182.
XVIII. Daniel Milik im J. 1197.
XIX. Andreas im J. 1214.
XX. Peregrin im J. 1224. Er soll wegen seiner Demuth, und wenigen Staatsklugheit entsetzt worden seyn.
XXI. Johann im J. 1228.
XXII. Burkhard oder Bernhard von Sulewitz im 1236.
XXIII. Niklas ein Reichsbaron von der Rose im J. 1239.

XXIV. Johann Draziez im J. 1258.
XXV. Tobias Bechynie im J. 1279.
XXVI. Mag. Gregor im 1296.
XXVII. Johann im J. 1301.

Hagek (φ) läßt, da er von des nachmaligen Kaisers Karl Geburt redet, der Taufe des königlichen Kindes unter andern den Prager Erzbischof Hermann beywohnen: ist im Nahmen kein Irrthum, so weiß ich ihm seine Stelle nicht zu geben. (ii)

13) Das Bisthum zu Prag lassen Einige erst im J. 973 entstehen. Dithmar hat nach den meisten nur ein Jahr, nach einigen aber 14 das Bisthum verwaltet; war nach Kosmas, und nach dem spätern Sylvius ein guter Hirt und heiliger Mann, nach ein paar alten Biographen aber starb er, wegen vernachlässigter Hirtenpflichten, in der Verzweiflung. (kk) So ungewiß ist in dieser Entfernung alles. Dithmars Nachfolger Woytiech

(φ) ad A. 1316.

(ii) Karl ward von Petern von Maynz, in Gegenwart Erzbischof Balduins von Trier, und der Bischöffe Johanns von Prag, und Peters von Ollmütz getauft.

(kk) Balb. Epit. der aber glaubt seine Ausdrücke hätten nur Reue angedeutet, die aus einem zärtlichen Gewissen herrührte.

tiech, war von edlem böhmischen Blut entsprossen; und bekam den deutschen Nahmen Adelbert, von dem Magdeburger Erzbischof der ihn, da er in dieser Stadt erzogen ward, liebgewonnen hatte. Er verließ wiederholt seinen Sprengel, weil die Früchte seinem Eifer nicht entsprachen, und suchte Trost in der Einsamkeit eines Klosters zu Rom. In Preussen trug er die Märtyrerkrone davon. Das was Stransky nach Kosmas, Aeneas Sylvius, Dubrawius von Strachyquas erzählet, sieht einem Märchen sehr ähnlich. Pubitschka glaubt: es sey daher entstanden, weil den Meißner Bischof Volkoldus, da er eben die Zeremonien der Charwoche zu Prag verrichtete, die Gicht überfallen, und ihm 4 Monathe darauf das Leben geraubet hat. Sonst wird Strachyquas aus der Reihe der Bischöfe von einigen gar weggelassen. Deodaten nennen einige Thiedag. Er war ein Mönch von Corvey; und das Bisthum soll eine Belohnung der Geschicklichkeit gewesen seyn, mit der er Herzog Boleslawn von einer Krankheit befreyte. Er soll nach Hageken angeordnet haben: daß jeder Akersmann immer das zehnte Schock von allem Getrei-

de

de, das er bauet, dem Pfarrer abgebe. Und damit diese Verordnung um so genauer befolgt würde, brachte es sein Nachfolger Helikard bey Herzog Ulrichen dahin: daß eine allgemeine Ausmessung der Aecker vorgenommen worden. Helikard war zuvor Abt des Klosters zu Naumburg, und so gut wie sein Vorfahr ein Deutscher; obschon Stransky das ihm sonst gewöhnliche Neczech bey ihnen nicht angemerket hat. Bischof Hyza nahm nach Kosmas Zeugnisse den Ruhm eines Vaters der Armen mit ins Grab; und sein Nachfolger Severus, war Herzog Ulrichs treuer Gefährte auf der Jagd, wie er dann das erlegte Wild selbst zur Speise zu bereiten pflegte. Waren es diese Jäger — und Kochtalente, die ihm, wie es Kosmas einzugestehen scheint, den Weg zum Bisthum bahnten, so macht das dem Herzog noch weniger Ehre, als ihm selbst. Er begleitete als Bischof Herzog Brzetislawen auf seinem glorreichen Zuge nach Polen; und man kann annehmen, daß der Sieger vorzüglich auf seinen Antrieb so viele Reliquien mit nach Böhmen genommen. Ob unter diesen auch der Leib des heiligen Adelberts

berts gewesen? darüber ward in der Folge zwischen den Polen und Böhmen viel gestritten: freylich würden beyde Nazionen besser gethan haben; wenn sie sich dafür bemüht hätten, es einander an christlichen Tugenden, die ein Adelbert im Leben geprediget hat, zuvor zu thun; sie würden dann auch ihre Fehden mit mehr Menschlichkeit geführt haben. Nicht so getreu, wie er es seinem Vater auf der Jagd, oder ihm selbst, so lang er siegte, war, hielt Severus bey Brzetislawn im Unglücke aus. Denn so wie Kaiser Heinrich der III. im J. 1041 bis gegen Prag eingedrungen war, gieng Severus schändlich zu ihm über. Er ward auch dafür von Brzetislawn in Eisen und Bande geworfen, aber auch wieder begnadigt. Doch macht Pessina dem Herzoge den Vorwurf der Grausamkeit als wenn der Bruch der Treue an einem Kirchenprälaten gar nicht gestraft werden sollte. Sonst ward unter seiner bischöflichen Regierung, Mähren vom Prager Sprengel getrennet. Herzog Wratislaw, der das neue Ollmützer Bisthum seinem Kapellan Johann zugeschanzet, hielt die Prager Bischöfe durch Besitzungen und Zinsungen schadlos.

Jaro-

Jaromir sollte nach Herzog Brzetislaws seines Vaters letzter Verordnung einst Bischof von Prag werden: nach Bischof Severs Tode drangen seine Brüder, Konrad und Otto, auf die Vollziehung des Väterlichen Willens, Wratislaw der regierende Herzog hatte das Bisthum seinem Kapellan Lanczo zugedacht; und glaubte überhaupt, sein leichtsinniger Bruder Jaromir tauge zu nichts weniger als zum Bischofe. Aber er muste den Wünschen der Nazion nachgeben; und Jaromir ward von Sigfrieden dem Maynzer Erzbischof geweihet, bey welcher Gelegenheit man ihm den Nahmen Gebhard gab. Die Folge rechtfertigte Wratislawn; denn Jaromir, ausserdem daß er seine Bischöfliche Laufbahn mit einem wahren Kunstreich eröfnet, und am Tage seiner Weihe einen seiner Gefährten aus Muthwillen in den Fluß gestürzet, ließ sich überhaupt viele Unanständigkeiten zu Schulden kommen. Auch lebten die beyden Brüder in einer immerwährenden Zwietracht. Seinen Nachfolger Kosmas verwechseln einige mit dem Chronisten und Domdechant Kosmas. Unter ihm sollen die Besuche der Häuser durch die Pfar-

rer

rer um Weihnachten aufgekommen seyn, die vielleicht von der böhmischen Redensart Kolem gdu, ich gehe rings um, oder: vom Hause zu Hause, den Nahmen Koleda bekommen haben. Die zum Kreuzzuge durch Böhmen ziehende Fanatiker tauften die Juden mit Gewalt: obschon der weise Bischof sich dawidersetzte. Der folgende Bischof Hermann war ein Lothringer von Geburt, ehemals König Wratislaws Kapellan, wie dann diese Stelle der gewöhnlichste Weg zum Bisthum war. Maynhard ein Franke, mag sich von Stransky den Beynahmen des Verschmitzten dadurch erworben haben; weil er der Verschwörung wider Herzog Sobieslawn, dann verschiedener Vergehungen bey dem Pabste beschuldigt; sich so zu vertheidigen wuste, daß er beydesmal gänzlich losgesprochen ward. Johann der I. war dafür ein Böhme, und zuvor Probst auf dem Wissehrad. Nach seinem Tode ward zwar Silvester ein Benediktinerabt zu Sazawa zum Bischof durch Herzog Sobieslaws Gunst ernannt; aber weil Sobieslaw bald darauf starb, niemals geweihet. Vielmehr ließ ihn der neue Herzog Wladislaw, da er

wuste

wuste, daß Klerisey und Volk mit seiner Ernennung nicht zufrieden wären, in sein Kloster zurückkehren, und eine neue Wahl vornehmen, die auf den Domprobst Otto fiel. Daniel begleitete seinen Herzog, auf dem Zuge nach Mayland, und erwarb sich Kaiser Friedrichs des I. vorzügliche Gunst; der sich seiner zu wichtigen Geschäften insbesondre in den Verhandlungen seinen Pabst Viktor betreffend bediente, als dessen Legat er auch nach Böhmen zurück kam. Eben so hing er hernach dem Gegenpabste Paschal an. Er starb 1167 in Italien, wohin er dem Kaiser zu gefallen gezogen war, an der Pest. Friedrich ein Sachse, nach dem zwar gewählten, aber vor empfangener Weihe wieder verstorbenen Sedleczer Abt Botpold durch die Königin Judith, ein Jahr früher, als es Stransky angiebt, zum Bisthum befördert, war hingegen ein Anhänger Pabst Alexanders des III. und bewog auch die Böhmen dessen Parthey zu ergreifen; was aber die Quelle der bittern Feindschaft Kaiser Friedrichs gegen König Wladislawn geworden ist. Nach Friedrichs Tode drang im Jahr 1179 Herzog Friedrichs Gemahlin Eli-

Elisabeth ihren Kapellan Valentin, der so unwissend war, daß er weder Latein verstand, dem Domkapitel zum Bischof auf; der auch nach grossen Hindernissen, und ungeachtet seiner Unwürdigkeit, des lieben Friedens wegen dennoch eingeweihet ward.

Um so williger nahm alles den noch mehr durch seine Tugenden, als durch das herzogliche Blut empfohlenen Heinrich Brzetislaw an. Dieser Prinz ward endlich nicht sehr rühmlich Herzog v. Böhmen, aber er erfüllte die Pflicht eines Regenten eben so heilig, als zuvor die eines Hirten. Doch wird er von Einigen getadelt: daß er nur noch als Bischof, ein gewisses höheres Ansehen zum Nachtheil der Herzoge zu behaupten getrachtet; was auch nach seinem Tode Herzog Wladislawn vermochte, durch die Einsetzung seines ihm ganz ergebenen Kapellans Daniel Milik ähnlichen Schritten vorzukommen. Ein niedriger Verläumder, Arnold oder Andreas Probst zu Saczka, verbitterte diesem die ersten 5 Jahre seiner bischöflichen Verwaltung durch falsche Anklagen bey dem Pabste. Bischof Andreas, zuvor Domprobst der Prager Kirche, hatte mit seinem Könige Przemisl

misl Ottokar dem I. mancherley Streitigkeiten. Die Quelle davon war, die allerdings billige Foderung des Königs: die Klerisey sollte zu den Lasten des Staats, dessen Schutz sie mit genösse, auch mit beytragen. Bischof Andreas stritt durch Interdikt, und Kirchenbann dawider, und verließ das Königreich. Er ward vom Pabst Honorius dem III. unterstützt, der es unter andern dem Maynzer Erzbischof Sigfried sehr übel auslegte, daß er als Metropolit von Böhmen das auf dem Lande haftende Interdikt aufgehoben hat. Der König, durch den päbstlichen Bann geschreckt, gab am Ende nach. Doch verließ Andreas, ohne daß man weiß warum, Böhmen zum zweytenmal, und starb zu Rom. Seinem Nachfolger Peregrin traute man am päbstlichen Hofe nicht Standhaftigkeit genug zu, die Kirchenfreyheiten zu vertheidigen, und nun muste seine Wahl ungültig seyn. Der friedliebende Mann ergab sich in sein Schicksal, und brachte sein übriges Leben in der klösterlichen Einsamkeit bey den Dominikanern zu. Stransky übergeht den anstatt seiner gewählten Budiwog, der aus dem Hause Sswabenecz gewesen seyn soll.

soll. Erst nach seiner kurzem Regierung bestieg den bischöflichen Stul durch einstimmige Wahl Johann der II. zuvor Scholaster der Prager Kirche. Von Burkarden findet man nichts besonderes aufgezeichnet: und Bischof Niklas nahm Theil an dem Aufruhr des Prinzen Przemisl Ottokars wider seinen Vater König Wenzel. Sonst macht Franz der Domherr von diesem Bischofe nicht die vortheilhafteste Schilderung, beschuldigt ihn des Geizes, und spricht ihm die erhabene Geburt, die ihm nebst Stransky auch Balbin zugesteht, ab. Johann der III. wohnte im Jahr 1267 einer Synode zu Wien bey, die nebst verschiedenen Verordnungen zur Aufrechthaltung der Kirchenfreyheit, vorzüglich durch einige, die Juden betreffende, Satzungen merkwürdig ist. Die Synode untersagte den Juden den Gebrauch gemeinschaftlicher Bäder und Gasthöfe mit den Christen; schrieb ihnen den Gebrauch eines spitzen Huts als eines Unterscheidungszeichens vor; schloß sie auch von allen bürgerlichen Aemtern, besonders bey der Verwaltung der Staatseinkünfte aus; legte ihnen die Entrichtung des Zehnten an die Pfarrer auf, so wie sie sie zu

einer

einer Schadloßhaltung für die Einkünfte, die der Pfarrer genieſſen würde, wenn ſtatt ihrer Chriſten da wohnten, verurtheilte, und die nicht etwa ein Unpartheyiſcher — nein der Biſchof beſtimmen ſollte; verboth den Chriſten, Juden zu bewirthen, oder ſich von ihnen bewirthen zu laſſen: und ſo manches andere, was nach unſerer Denkungsart mehr ein Gegenſtand der Polizey als des Kirchenregimentes zu ſeyn ſcheinet.

Tobias von Bechynie zierte den Biſchofſtul um ſo herrlicher, je beſcheidner er ſich geweigert hatte ihn zu beſteigen. Dieſes geſchah zur Zeit der Minderjährigkeit Wenzels des II. Es iſt immer bemerkenswerth, daß ſo wie der Biſchof von Brandenburg das vorzüglichſte Werkzeug der grauſamſten Mißhandlungen war, die das Land von Markgraf Otten dem Vormund des jungen Königs erleiden muſte; der Biſchof von Prag endlich das Werkzeug ſeiner Rettung vom gänzlichen Untergang ſeyn muſte. Er war an der Spitze der Edlen die für das Vaterland mit dem Unterdrucker rechteten, und es von den brandenburgiſchen Harpyien endlich befreyten. Seine Statthalterſchaft fieng die Heilung des

Vater-

Vaterlands an, die der großentheils durch seine Verwendung ihm wieder geschenkte Erbherr vollendete. Musten die Böhmen sich die Wege des ewigen Heils nicht gern von dem Hirten zeigen lassen; der für ihr zeitliches als Patriot so thätig gesorgt hatte. Es verdient noch angemerkt zu werden, daß er der erste Bischof war, der sich im Huldigungseide verband, zu den Kriegen fürs Vaterland bewaffnete Mannschaft zu stellen; da die vorigen Bischöfe die Könige nur für ihre Person auf Feldzügen zu begleiten pflegten. Wenn Franz der Domherr die von Tobias gegen das Vaterland eingegangene Verbindung eine Knechtschaft nennet; so ist das ganz im Geiste der Kuria gesprochen. Er starb gerade um die Zeit, da er die Stiftung einer Universität bey dem Könige durchzusetzen bemüht war. Nach ihm hätte König Wenzel einen der natürlichen Söhne seines Vaters Ottokar, den Wischehrader Probsten Johann, gern zum Bisthum befördert; aber das Domkapitel stieß sich an seiner unehelichen Geburt. Der König empfahl ihnen also Mag. Gregorn den Domdechant; der die Pflicht zu lehren so buchstäblich verstand, daß

er unausgesetzt bis an seinen Tod selbst predigte. Johann der IV. sein Nachfolger beschließt die Reihe der Prager Bischöfe. Er war aus dem Hause Drazicz. Bey seiner grossen Prachtliebe, der Böhmen viele Gebäude, als den neuen Bischofshof zu Prag, eine steinerne Brücke zu Raudnitz, mehrere Kirchen und Klöster zu danken hatte, vergaß er der Armen nicht. Balbin spricht mit Beyfall von den Satzungen der von ihm gehaltenen Synode.

XVI.

Und so viel von den Bischöfen. Eine Spottrede Bischof Nankers von Breßlau soll König Johannsen veranlaßt haben, vom Pabste einen Erzbischof zu begehren. Dieser Fürst hatte dem erwähnten Prälaten im J. 1337 das Schloß Mielicz entzogen; ohne sich durch den Kirchenbann zur Rückgabe bewegen lassen (χ). Bey so schlechter Wirkung des Bannes, nahm Nanker zu Schmähungen seine Zuflucht. Er soll unter andern zu den Bürgermeistern der Stadt Breßlau gesagt haben: dieser

(χ) Miechow. hist. Pol. L. 4. C. 22.

ser König, der geistliche Güter an sich reisse, sey des königlichen Nahmens gar nicht würdig, ein Königlein sollte man ihn nennen. Der davon unterrichtete König ließ, selbst in seinem Unwillen über den Mönchen, ihn um den Grund dieser Schimpfrede befragen. Der Beherrscher Böhmens, war die Antwort des Bischofs, der keinen eigenen Metropoliten habe, und die Krönung von einem deutschen Erzbischof erkaufen, und erbetteln müsse, sey entweder kein König, oder der geringste aus allen. Dieser Hohn wirkte stärker auf den König als der Bann: und da ihm gerade der Unwille des Pabstes auf Erzbischof Heinrichen von Maynz zu statten kam; so ruhte er nicht, bis er vom Pabst Klemens eine Bulle erhalten hat, durch welche die von der Gerichtsbarkeit des Maynzer Erzbischofs befreyte Pragerkirche, zur Metropolitankirche erhoben worden ist (†). Der von aller Unterwürfigkeit gegen Maynz ebenfalls losgezählte Ollmützer, und der neue Bischof zu Leutomischel wurden als Suffraganten dem neuen Prager Bischof untergeben; dem auch das

(†) Annal. Henr. Rebdorf. Chr. M. Alb. Argent. A. 1346. Hag. 1343.

Krönungsrecht der erwählten Könige von Böhmen zugesprochen ward.

Da nun Bischof Johann, dessen ich gedacht habe, bereits gestorben war, ehe die päbstliche Bulle mit dem erzbischöflichen Pallium in Böhmen angekommen; ward der mittlerweile anstatt seiner zum Bischof gewählte, und zu Rom bestättigte

I. Arnest von Pardubicz der erste mit dem Pallium feyerlich bekleidet, und zum Erzbischof der Prager Metropolitankirche im Jahre 1343 erkläret. Ihm folgten vom Könige und den Grossen ernannt:

II. Johann Uk im Jahre 1364. Er erhielt vom Pabst Urban nebst der Bestättigung eine neue Würde für sich und seine Nachfolger, die eines gebornen Legaten des römischen Stuls.

III. Johann Genstein mit dem Beynahmen Supi krk Patriarch von Alexandrien und Bischof von Meißen im Jahre 1380. Er war ein sehr frommer Mann ganz dem Gebethe ergeben. Geschreckt durch ein Gesicht, das ihm die dem Königreiche ganz nahe bevorstehende schreckliche Drangsaalen vorzubedeuten schien, hat er sich von seinem Nachfolger seinen lebenslänglichen Unterhalt ausbedungen, gieng nach

Rom,

Rom, um die Mönchskappe anzunehmen, und verließ den erzbischöflichen Sitz.

IV. Wolfram bestieg ihn nach seiner im Jahre 1398. Er krönte Sophien König Wenzels Gemahlinn.

V. Mag. Niklas Puchnik folgte ihm im Jahre 1400, der vor dem Verlaufe eines Jahres vergiftet ward. An seine Stelle kam

VI. Zbynko aus den Reichsbaronen von Hasenburg im Jahre 1401, ein Mann ohne alle Kenntnisse. Nach ihm

VII. Mag. Albik von Unczow im Jahre 1411. Er war ein Arzt, und schon ziemlich bey Jahren, als er diese Würde angetreten. Da er schmutzig geldgierig war, kaufte ihm in wenig Tagen seine Stelle ab

VIII. Konrad aus Westphalen, also auch noch im Jahre 1411. Dieser nahm 10 Jahre darauf die Religion der Evangelischen, die man damals Hussiten nannte, an; gab auch dem evangelischen Konsistorium zu Prag ein Amtsiegel, und bestättigte seine Gerichtsbarkeit. Die Güter des Erzstifts aber überließ er gegen einen Pachtzins, den Großen zum Nießbrauch. Fünf Jahre nach seinem Tode 1436, wählten zwar die Stände mit Kaiser Sigmunds Ge-

nehmigung Mag. Johann Rokytsana zum Erzbischof. Weil er aber die 4 Prager Artikel nicht abschwören wollte, hat er die Bestättigung vom Pabste nie erhalten können; so wie ihn auch die Papisten nie unter die Erzbischöfe gezählt haben. Auch nach seinem Tode blieb, indeß der Dompropst an der Hauptkirche dem päbstlichen Gottesdienste vorstund, der erzbischöfliche Stul 91 Jahre durch ledig, bis daß von dem Kaiser und König Ferdinand dem I. zum Erzbischof ernannt worden:

IX. Anton von Müglitz im Jahre 1562; der auch auf der Kirchenversammlung zu Trident königlicher Abgesandter war.

X. Martin, Antons Landsmann folgte im Jahre 1581.

XI. Zbynko aus den Reichsbaronen von Berka im Jahre 1592. Dieser hielt im lezten Jahre seines Lebens 1605 im Herbstmonathe eine Nazionalsynode zu Prag, deren Schlüsse zur Verbitterung zwischen den Papisten und Evangelischen neuen Anlaß gaben, und den leztern ein Dorn im Auge waren. Da man sich auch noch sonst manches wider sie erlaubte; so brachen bald darauf, die noch kaum gestillten Unruhen wieder aus. Nach seinem Tode folgte:

XII.

XII. Karl Freyherr von Lamberg im J. 1606, und da dieser wahnsinnig geworden;

XIII. Johann Lohelius 1614, und nach dessen Tode:

XIV. Ernest Graf von Harrach 1623.

Von diesen 3 letzten war keiner im Stande drey Worte in der Sprache des Volkes vorzubringen, dessen Lehrer sie seyn sollten. Sonst ist Erzbischof Harrach der vornehmste unter den vier Bevollmächtigten gewesen, denen, wie ich kurz bevor gesagt habe, Kaiser Ferdinand die Ausrottung der evangelischen Religion in Böhmen aufgetragen hat.

14. Schon König Przemisl Ottokar der I. machte einige Versuche dem Königreiche seinen eigenen Metropoliten zuverschaffen (*ll*). Aber vermuthlich legten der Ausführung die Maynzer Erzbischöfe Hinderniße in Weg. Unter König Johann ward die Sache wieder rege. Ob aus Veranlassung der Händel mit dem Breslauer Bischof, kann ich nicht behaupten. Indessen läßt sich an den Händeln selbst nicht zweifeln, die auch dem Könige so viel Verdruß machten, daß er seinem Thronerben die Lehre gab: wenn er einst

ru-

(*ll*) Pubitschka chronol. Gesch. Böhmens.

ruhig regieren wollte, allen Hader mit der Geistlichkeit zu vermeiden. Eigentlich betrieb das ganze Geschäfte wegen des Erzbisthums Karl, noch als Markgraf von Mähren, und setzte es auch bey Klemens dem VI. dessen Liebling er war, glücklich durch. Die Gelegenheit ergrief er, da der Pabst, den er mit seinem Vater König Johann zu Avignon besucht hatte, den Antrag gemacht, Karln wider Ludwigen den Bayer zum römischen König wählen zu lassen. Bey aller Zuneigung des Pabstes setzte es doch Berathschlagungen mit den Kardinälen, und unter andern Förmlichkeiten — denn dafür halte ich es zur Ehre der damaligen Kardinäle — muste Karl erst schwören: daß die böhmische Sprache von der deutschen verschieden sey. Da der Besuch zu Avignon in das J. 1344 fällt; Bischof Johann der IV. aber mit Anfang des Jahres 1343 gestorben war; so war er wohl nicht mehr am Leben, wie man nach Stransky vermuthen sollte, als seine Kirche zur Metropolitankirche erhoben ward.

Arnest von Pardubicz aus einem der edelsten Häuser Böhmens war noch vor Verlauf des Jahres 1343 aus einem Dom-

dechant

dechant zum Bischof gewählt worden. Als Metropoliten ward ihm nun auch das Recht: die böhmischen Könige zu krönen; und er übte es bey Karln zuerst aus: dessen Rathgeber er überhaupt, besonders aber bey der Stiftung der Universität, war; deren Flor Arnest als Kanzler eben so sehr beförderte, als eifrig ihm das Beste seiner Kirche am Herzen lag. Die Heiligkeit seines Wandels zog ihm die unverdächtigen Lobsprüche unkatholischer Skribenten zu. Er starb, da ihm Rom den Kardinalshut bereits zugedacht hatte, den später sein Nachfolger Johann Oczko aus den Reichsbaronen von Wlassim wirklich davon trug. Dieser würdige Prälat hinterließ schöne Denkmäler seines vortreflichen Herzen in reich gestifteten Spitälern, theils für kranke Weltgeistliche, theils für Arme überhaupt. Auch er nahm an Karls Ruhme, dessen Staatsrath er war, Theil, und starb zu früh für den Ruhm Wenzels, der an seinem Nachfolger Johann von Genstein das nicht wieder fand, was er an einem Oczko verloren hatte. Die Frömmigkeit Gensteins war nicht von der Art, daß sie selbst dem höhnenden Höfling Ehrfurcht hätte einflössen können:

und sein Eifer war von einer Seite so wenig gemässigt, daß er mit dem Fürsten, der doch seinen Vorfahr, als einen Vater geehrt hatte, fast nie im guten Vernehmen war, von der andern aber so unthätig, daß alle Zucht unter der böhmischen Klerisey in Verfall gerathen ist. Daß Erzbischof Wolfram seinen Vorfahr, Anverwandten, und Wohlthäter, denn vermuthlich hatte er seine Erhöhung ihm zu danken, hernach in Rom darben ließ, scheint auch Balbin einzugestehen; so wie er aus einer Handschrift der Prager Kirche glaubt schliessen zu können: daß an Niklas Puchnik, die kanonische Wahl ausgenommen, nichts Bischöfliches war. Erzbischof Zbynko, der den Adel seiner Geburt durch Tugend schmückte, beeiferte sich sehr den Neuerungen Hussens einen Damm zusetzen. Aber vielleicht both ihm seine wenige Gelehrsamkeit gerade nicht die wahren Mittel dazu. Sigmund Albik von Mährischneustadt gebürtig, war freylich ein besserer Arzt als Theologe; aber sonst gewiß nicht so schwarz, als man ihn schildert. Verdient er wegen seiner Kargheit Tadel, so gereicht es ihm dafür zur Ehre, daß er sich die Aufnahme der Schulen und

den

den Unterricht der Jugend vorzüglich angelegen seyn ließ (*mm*). Nichts rechtfertigte indessen Albiken besser, als sein Nachfolger Konrad von Wechte, von dem, da er schon eine Zeit dem Ollmützer Bisthum vorgestanden, sich das Prager Domkapitel viel mehr versprochen hat. Er that es: Albik hatte den Hussiten aus Furcht zu wenig widerstanden, Konrad gieng gar zu ihnen über. Doch konnte er es durch keine Drohungen dahin bringen, daß das Domkapitel den bekannten 4 Prager Artikeln beygepflichtet hätte; vielmehr widerstanden sie aus ihrem Exil zu Zittau, wohin sie die Gewaltthaten der Hussiten verscheucht hatten, dem abgefallenen Erzbischof mit vieler Entschlossenheit. Seit Konrads Abfall hatten erst die Bischöfe von Ollmütz, dann die Glieder des Kapitels selbst die Verwesung des Erzbisthums über sich. Da die letztern niemanden unter sich litten, der den Kompaktaten nicht entsagt hatte; so läßt sich ihr Widerstand um so eher begreifen, den sie dem nach der Erzbischöflichen Würde strebenden Rokytsana entgegen setzten. Die Prager Domherren waren es eigentlich die von seiner Heterodxie

(*mm*) S. Abbilduug Böhm. und mähr. Gelehrten.

terodoxie Rom unterrichtet, und so seine Bestättigung hintertrieben haben. Nachdem Ferdinand der I. das Erzstift, das guten Theils durch Konrads Schuld seine Güter verloren, aufs neue dotirt hatte, gab er es dem Bischof zu Wien, und Generalgroßmeister des Kreuzordens mit dem rothen Stern, Anton Bruß, der sich schon als Feldprediger im Türkenkriege viele Verdienste gesammelt hatte. In seinem Oberhirtenamte vereinigte er mit dem Eifer für seine Kirche Duldung gegen die anderst denkenden. Unter ihm war es, daß man mit päbstlicher Erlaubniß den Kelch denjenigen wieder reichte, die ihn verlangten. Aber die böhmischen Utraquisten hatten sich schon auf Luthers Seite zu sehr geneiget, als daß diese päbstliche Begünstigung die gehofte Wirkung hätte haben können. Auch Erzbischof Martin Medek war aus dem Kreuzherrnorden. Die Satzungen der unter dem Erzbischof Zbynko von Berka gehaltenen Synode beschuldigt auch Balbin einer übertriebenen Strenge: sie sind darum damals nicht beobachtet worden, sagt er, und können auch itzt nicht beobachtet werden. Was aber die nichtkatholischen

Stände

Stände am meisten aufbrachte, war die unbedingte Annahme der Beschlüsse von Trident. Erzbischof Lamberg gab einen vorzüglichen Beweis seiner toleranten Gesinnungen; weil er Kaiser Rudolfen selbst rieth, durch den Majestätsbrief die Ruhe herzustellen. Lohelius aus dem Prämonstratenserorden, sonst ein Mann von vieler Frömmigkeit, verfuhr dagegen mit vieler Härte gegen seine unkatholischen Unterthanen zu Klostergrab; und Ernst von Harrach, den wegen dem Rufe seiner Tugenden schon in seinem 24ten Jahre das Kapitel zum Erzbischof begehrt hatte, soll durch seinen Rath zur ferdinandischen gewaltsamen Reform viel beygetragen haben. Er ward in der Folge Kardinal, und starb im J. 1667.

15) Von seinem Tode an waren zu Prag bis auf unsere Zeiten noch folgende Erzbischöfe.

XV. Johann Liebsteinsky Graf von Kolowrat, von Kaiser Leopolden ernannt, und zugleich von den Kreuzherren mit dem rothen Stern zum Großmeister postulirt. Er starb 1668 zwar nach der päbstlichen Bestättigung, aber noch vor der Besitznehmung des Erzbisthums.

XVI.

XVI. Mathäus Ferdinand Sobek von Bilenberg von geringer Abkunft, zuvor Benediktinerabt zu St. Johann unter dem Felsen, und zu St. Niklas in Prag. Ernannt vom Kaiser Leopold 1668, starb 1675.

XVII. Johann Friedrich Graf von Waldstein, so wie sein Vorfahr Großmeister des Kreuzordens mit dem rothen Stern. starb im Jahr 1694.

XVIII. Johann Graf von Breuner zuvor Weihbischof und Generalvikar starb 1710.

XIX. Ferdinand Graf von Kühnburg, eher Bischof zu Laybach. Kaiser Joseph der erste hatte ihm aufgetragen, seine an den König von Portugal vermählte Schwester nach Lisabon zu begleiten, und ernannte ihn noch vor der Ruckkehr zum Erzbischof. Wegen seiner Abwesenheit, und der in Böhmen regierenden Pest ward er erst im Jahr 1714 inauguriret; 1723 krönte er Karl den VI. als König von Böhmen, und starb 1731.

XX. Daniel Joseph Mayer von Mayern, schwang sich, da er von niedriger Abkunft war, bloß durch Tugend und Gelehrsamkeit zu dieser erhabenen Würde empor; die ihn so wenig stolz machte, daß er oft seinen

Gästen

Gästen das irdene Geschirr vorzuzeigen pflegte, aus dem er einst seine ärmliche Kost genossen hatte. Er starb 1733.

XXI. Johann Adam Graf von Wratislaw und Mitrowitz, starb noch vor der Inauguration in eben diesem Jahre.

XXII. Johann Moritz Graf von Manderscheid und Blankenheim, zuvor Bischof zu Wienerisch Neustadt. Er fiel im Jahr 1743 in die Ungnade des Hofs; weßwegen sich auch Maria Theresia nicht von ihm, sondern von dem Ollmützer Bischof Jakob Albrecht aus dem Hause Lichtenstein krönen ließ. Die Ursache ward nie bekannt gemacht; und man wollte sie guten Theils nur in einem zu vertrauten Umgange mit den Befehlshabern des feindlichen Französischen Heeres suchen. Im Jahr 1745 durfte er von seinem Exil wieder nach Prag zurückkehren; und genoß dann der wiedererworbenen Gnade seiner Monarchinn, so wie der Verehrung aller Stände, bis an seinen Tod, der im Jahr 1753 erfolgte.

XXIII. Anton Peter aus dem gräflichen Hause Przichowsky von Przichowitz ward schon bey Lebzeiten seines Vorfahrs

von

von Marien Theresien zum Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge ernannt; und steht seit dessen Tode schon in das 29te Jahr der böhmischen Kirche mit vielem Ruhme vor. Nichts beweiset seinen aufgeklärten Eifer mehr, als daß er jenen geistlichen Charlatanen, die sich vermessen haben, die Heiligkeit der Religion durch Gassnerische Possenspiele zu entweihen, mit Ernst und Würde das Handwerk legte. Auch zu Josephs weisen Verfügungen both er sammt seinen Suffraganten immer willig die Hand. Jüngst setzte er Leopold dem II. die böhmische Krone auf.

XVII. Noch muß ich vom evangelischen Kirchenregimente in Böhmen sprechen. Dieses war viel mehrern Veränderungen unterworfen als das päbstliche. Bey den Papisten verlor das höchste geistliche Oberhaupt seine Würde fast nur mit dem Tode; bey den Evangelischen wechselte man, so oft es fürträglich schien, mit den Kirchenvorstehern: bey den Papisten war die ganze Verfassung der Monarchie, bey den Evangelischen einer Aristokrazie ähnlicher. Den ersten und ältesten Ursprung ihrer Kirchenordnung aber verdanken die evangelischen Böh-

men

men dem heiligen Cyrill Erzbischof von Welehrad. Denn als er mit Borziwog dem I. nach Prag gekommen war: predigte er nicht nur dem häufig versammelten Volke in des Herzogs Kapelle am Teyn; sondern er stellte auch Lehrer der Religion für das Volk an, und setzte diesen Lehrern einen Kirchenrath vor, so wie er ihnen Ordnung und Zeremonien bey dem Gottesdienste nach griechischen Gebräuchen vorschrieb. Alles das geschah im Jahr 902. (ω) Ohne eine höhere Würde, als die übrigen hatten, soll Paul Kaich ein durch seine Frömmigkeit bey Borziwog und Ludmilla sehr beliebter Mann den Vorsitz gehabt, und wenigstens über die übrigen Lehrer bey der Nazion die Aufsicht geführet haben; sowohl ehe der vom König Swatopluk aus Mähren vertriebene heilige Methud nach Böhmen gekommen, als auch nachdem er dieses Land wieder verlassen hatte. An Kaichs und der übrigen Aeltesten seiner Amtsgefährten Stelle kamen nach ihrem Tode durch eine gemeinschaftliche Wahl aus der Zahl der Diener des Worts, die der gemeine Mann Priester nannte, immer andere, die vorzüglich dazu taugten. So ward Böhmens Kirche unter

(ω) Mag. Daniel Adam. Cal. ad. Id. Mai.

ter Borziwog, Zpitihnew, Wratislaw, Wenzel, Boleslaw dem grausamen, und eine Zeitlang unter Boleslaw dem sanftmüthigen verwaltet; und blieb durch beyläufig 70 Jahre dem frommen Geiste dieser ersten Kirchenzucht ganz getreu. Endlich gab der letztere Boleslaw der böhmischen Kirche den Sachsen Dithmar zum Bischof. Aber dieser war entweder der griechischen Kirchenzucht nicht so abgeneigt, als daß er die Verfassung eines Cyrillus hätte umstossen wollen: oder die kurze Zeit seiner Verwaltung ließ es ihm nicht zu. Kurz: man kann ihm nicht Schuld geben, daß er Pabst Johanns Befehl wegen der Abschaffung der Bulgarischen Gebräuche befolgt habe. Sein Nachfolger Wogtiech oder Adelbert dachte durch die 25 Jahre seiner Verwaltung um so weniger daran, da er selbst nach griechischer Kirchenzucht war gebildet worden. Und selbst die lateinischen Priester unterhielten, ungeachtet ihres Vorzugs an Ansehen und Einkünften, mit den Griechischen, oder, was Eines war, mit den Bulgarischen eine beständige Freundschaft; wählten von Zeit zu Zeit einige aus ihnen zu Domherren an der Veitskirche, die dann den Gottesdienst nach ihren Gebräuchen in einer besondern Kapelle unter

dem

dem gröſſern Thurn verrichteten, und dabey ihre Wohnung hatten.

Diese Kapelle stand bis zu den Zeiten König Wladislaws des II. da sie der Domprobst D. Paul Paurzek niederreißen, und sich eine Wohnung daraus erbauen ließ. (αα)

XVIII.

Wir können freylich kein genaues Verzeichniß aller der anführen, die an dieser Kapelle zu allen Zeiten, den Gottesdienst nach griechischen Gebräuchen zu verrichten, gewählt worden sind: aber unsere Gegner können uns der Erdichtung darum nicht beschuldigen. Sind sie denn im Stande die ältern Aebte ihrer Klöster, die sie zum Theil aus ihren Ruinen itzt wieder emporsteigen lassen, uns alle nach ihrer Ordnung, und so daß nirgends ein Zweifel Statt fände, nahmhaft zu machen. (nn) Wenigstens werden sie uns einen Letomil unter dem heil. Wenzel, einen Prostiwog unter Borleslaw dem sanftmüthigen, einen Johann Mraz

(αα) Bohusl. Presb. Chron. L. I. p. 35.

(nn) Woraus nur folgt, daß die Reihe der Aebte eines Klosters unterbrochen worden seyn kann; was geht das die Hierarchie im ganzen an?

wik, und einen Johann Lubna unter Johann, einen Konrad Stiekna und einen Mag. Johann aus den Baronen von Milicz unter Karln, einen Magister Mathias von Janowa, sonst der Pariser genannt, und einen Mag. Johann Huß uebst mehr andern unter Wenzeln nicht abstreiten. Während der Regierung des Letztern entbrannten die Papisten wider die Freunde der evangelischen Wahrheit, und fiengen gleich nach des Kardinalerzbischofs Johann Uk Tode an sie auf das bitterste zu verfolgen. Auch verschwanden durch ihre Härte und Gewaltthätigkeit aus den Kirchen und Schulen alle Spuren dieser Weise des Gottesdienstes. Und da Mag. Johann Huß ihrer Grausamkeit Trotz both; und für die Wiederherstellung einer so lang in Ehren gehaltenen und itzt unterdrückten Kirchenverfassung eiferte; stunden sie von seiner Verfolgung nicht eher ab, als bis sie ihn zu Kostnitz auf den Scheiterhaufen gebracht haben. So viele und so schreyende Unbilden bewogen endlich Hussens Schüler in Böhmen, von welchen viele auch Miliczen und den Pariser ehemals zu Lehrern gehabt hatten, ihre verdrängte Religion mit den Waffen in der Hand, wie

ich

ich oben erzählt habe, (ββ) in die öffentlichen Kirchen wieder einzuführen. Ueberzeigt, daß die öffentliche Uebung derselben ohne Ordnung und Aufsicht nicht wohl bestehen könne, versammelten sie sich am 7 Heumonaths 1421 aus ganz Böhmen und Mähren in großer Anzahl zu Prag, und wurden einig, alles nach den heilsamen Beyspielen des heil. Cyrill und des Alterthums einzurichten. Mit Erzbischof Konrads Genehmigung setzten sie also, um über geistliche Angelegenheiten zu wachen, eine Art Kirchenrath von Aeltesten ein; und gaben dem Vorsteher davon den Nahmen eines Verwesers des Prager Erzbisthums. Die Artikel der auf dieser Synode für die Kirchensachen entworfenen Richtschnur hat man noch itzt gedruckt. So bekamen um diese Zeit die von den lateinischen Gebräuchen abweichende Böhmen wieder ihr eigenes Kirchenregiment, das sich auch hernach zugleich mit der freyen Religionsübung bey der Nazion erhalten hat. Der Kirchenrath, ward aus den Magistern und Professoren der Universität, aus den Pfarrern der Stadt Prag, und aus den Landdechanten aller Kreise des Königreiches, entweder von den

(ββ) Paragr. 7.

Ständen auf dem Landtage selbst, oder von einem Ausschusse evangelischer Grossen, die man die Defensoren zu nennen pflegte, von Zeit zu Zeit nach den Umständen erneuert. Dieses geschah nicht nur mit des Königs Wissen; sondern er bestättigte auch immer die neue Wahl. Das Universitätsgebäude, oder der sogenannte Karolin war von jeher zu den Sitzungen dieses Konsistoriums, und zu allen seinen Verrichtungen bestimmt. Die Stände selbst, so wie insbesondere die Defensoren, wohnten den Sitzungen, so oft es die Umstände heischten bey. Der Administrator aber und die Beysitzer hatten in einer jeden Woche bestimmte Tage zu Sitzungen und den übrigen Amtsverrichtungen.

16) So wie die Gewißheit, daß ein heiliger Cyrill mit keinem Schritte Böhmen betreten habe, der Behauptung Stransky's von einer von diesem apostolischen Manne herrührenden Kirchenverfassung, selbst alle Wahrscheinlichkeit benimmt; so hat er auch alles übrige von einem griechischen Ritus in Böhmen ohne irgend einen Gewährsmann aus dem Alterthum, wider alle historische Treue hingeschrieben. Daß Böhmen unter der geist-

lichen

lichen Gerichtsbarkeit des lateinischen Bischofs zu Regensburg von jeher gestanden, ist eben so gewiß; als daß Boleslaw der Grausame und dann sein Sohn einen eigenen Bischof zu Rom, und nicht zu Konstantinopel für Böhmen begehrt haben. Und wie kömmt ein Adelbert zur Bildung nach griechischer Kirchenzucht? hat er sie etwa gar zu Magdeburg — denn dort ist er doch erzogen worden — bekommen? Von einem lateinischen Prälaten in Deutschland, dessen Liebling er so sehr war, daß er ihm zu gefallen den slawischen Nahmen Wogtiech gegen den Deutschen des Erzbischofs selbst verwechselte, Bildung nach griechischem Ritus? hätte er ihn auch mit nach Magdeburg gebracht; man würde ihm dort denselben als Ketzerey verleidet haben. Auch wird Bilejowsky's Ansehen, für einen von dem römischen verschiedenen Gottesdienst in der Kapelle unter dem großen Schloßthurm ohne ältere Zeugnisse nichts entscheiden: besonders da diese Kapelle erst Karl der IV. zu bauen angefangen, sein Sohn Wenzel aber sie vollendet hat. (oo) Und wo sind denn die Beweise daß Letomil, und Prostiwog

das

(oo) Dobner. Annal. Hagec. P. IV. p. 364.

das waren, für was sie Stransky ausgiebt? Von dem ersten sagt Haget, dessen Geschöpf er vermuthlich ist, sonst nichts, als daß er nach des heil. Wenzels Auftrage Messe las; und von dem zweyten, daß er ein frommer und eifriger Priester und bey Boleslaw dem gütigen beliebt war, wesswegen ihn auch einer der Wrssowecze ermordet habe. Der erste hat wohl Messe lesen, und der zweyte eine Art Märtyrertod erleiden können, ohne von der griechischen oder einer getrennten Kirche seyn zu müssen. Eben so hat er alles Uebrige blos aus der Luft gegriffen.

Nicht von Cyrillus also, sondern von dem Erzbischof Konrad schreibt sich das utraquistische Konsistorium mit seinen Administratoren her. So schwer es im übrigen zu bestimmen ist: ob diesen Prälaten innere Ueberzeugung dazu bewogen habe, oder die Furcht vor der immer anwachsenden hussitischen Parthey. Wirklich wirkte damals die letzte überhaupt so sehr, daß auf dem Landtage zu Czaslau selbst katholische Grosse, sich mit den Hussiten wider Sigmunden verbunden haben. So wie Sigmund wieder zum Besitz des Königreichs gelanget, und

ver-

verschiedene Einrichtungen zum Besten der Katholischen getroffen, gab er auch, um das ziemlich laute Murren einiger Utraquisten besonders Ptaczko's von Leipe zu stillen, einem Konsistorium, das die Aufsicht über die Geistlichkeit, die sich zu den Basler Kompaktaten bekannt hatte, führen sollte, ein neues Daseyn. Dieses hieß in der Folge das untere Konsistorium, um es von dem für die Katholische, oder noch besser für die Geistlichkeit, die mit den Kompaktaten nichts zu thun hatte, zu unterscheiden, das man das obere nannte. Ich habe das schon erinnert, daß die Defensoren erst unter Rudolfen den Anfang genommen.

XIX.

Der Beysitzer des Kirchenraths, oder wie man gewöhnlich spricht, Konsistoriums, waren theils aus den Seelsorgern, theils aus den Lehrern der Universität meistens eilf. Die Administratoren, die den Vorsitz hatten, immer betagte Männer, welche rechtmässig gewählt wurden, und in dem slawischen Kloster wohnten, waren folgende.

I. Mag. Johann Przibram im Jahr 1421. Er hatte nur 3 Beysitzer, unter denen ein Taborit war.

II. Mag. Paullus im J. 1429. Dieser hat Kaiser Sigmunds Vorhaben, und unermüdete Bemühungen das Konzilium zu Basel zusammenzubringen in einem besondern Werkchen für die Nachwelt beschrieben. Er vervielfältigte die Zeremonien und handelte also wider die Richtschnur der oben erwähnten Synode, wodurch er sich des Einverständnisses mit den Papisten verdächtig machte. Es trennten sich daher die taboritischen Priester, errichteten zu Tabor einen besondern Kirchenrath, und wählten zu ihrem Bischof oder Vorsteher Mag. Niklasen von Pilgram. Kaiser Sigmund versprach ihnen durch den Vertrag von 15 Christmonaths im Jahr 1436 Gewissensfreyheit und ungestörte Religionsübung. Aus ihrer Zucht und selbst aus ihrer Asche sind hernach die sogenannten Brüder entstanden, die unter König Ladislaws Regierung, trotz des Unwillens eines Rokytsana, in eine Gemeinde zusammen getreten zu seyn scheinen; und bald darauf um ihre Versammlungen zu halten, die unter dem Nahmen: Zbory bekannten Anstalten zu Lenessowicz und Bunzlau

lau errichtet haben. So gewiß es im übrigen ist, daß dieselben ihre geistlichen Führer noch immer haben; so kann ich doch, weil sie sich wegen der Verfolgung, und aus andern Gründen verborgen halten musten, und noch müssen, nichts gewisses und ordentliches darüber meinen Lesern bis itzt vorlegen (*pp*).

III. Mag. Martin Lupazius im Jahre 1435. Sein erster Beysitzer war Wenzel Choczen.

IV. Mag. Christian von Prachatitz im J. 1437. Er war ein mittelmässiger Theolog, aber ein vorzüglicher Mathematiker. Seine Wahl hatte er Kaiser Sigmunden zu danken, und von Albrechten ward er auch bestättiget.

V. Mag. Johann Przibram im J. 1439. Mag. Prokop von Pilsen war sein Senior oder Amtsgefährte. Die auf ihn gleich folgenden Administratoren habe ich noch nicht ausfindig machen können. Freylich ist es ausser Zweifel, daß Mag. Johann Rokytsana von dieser Zeit an,

(*pp*) Selbst aus der Behutsamkeit, mit der ein Herodot von den egyptischen Mysterien spricht, schlossen weiter sehende Leser auf seine Einweihung in dieselben. Auch ein Stransky thut hier um so geheimnißreicher, weil er selbst ein böhmischer Bruder war.

an sich, so lange er lebte, für den Erzbischof ausgab, und nach der Regierung der böhmischen Kirche strebte. Nach einem langen Zwischenraume ward, wenn meine Rechnung richtig ist, zum Administrator gewählet:

VI. Mag. Wenzel Koranda im J. 1471, der ein sehr hohes Alter erreichte.

VII. Augustin Lucianus von Bessariis ein Italiener, und Erzbischof von Sancturio im J. 1483. Man gab ihm nach 6 Jahren fünf Beysitzer.

VIII. Mag. Jakob Columbus im J. 1497.

IX. Mag. Paul von Saaz im J. 1500.

X. Mag. Mathias Corambus im Jahre 1518. Man gab ihm 3 Magister und 6 Pfarrer zu Beysitzern. Er ward 4 Jahre darauf verwiesen, und, ob er schon 2 Jahre zuvor abgesetzt worden, so wurde er doch nach seiner Zurückberufung Abt des slavonischen Klosters in der Neustadt.

XI. Mag. Wenzel Sissmanek von Leutomischel im J. 1520. Er hatte eben die Beysitzer, die Corambus.

XII. Mag. Gallus Czahera im J. 1523. Er bekam aus den Magistern und Pfarrern 9 Beysitzer. Diese wurden 3 Jahre darauf 1526 ent-

entlassen, und 10 neue, zum Theil auch aus den Entlassenen gewählet. Da diese Zahl durch den Tod vermindert worden, und sonst einige Umstände dazwischen gekommen; haben ihm 2 Jahre darauf 1528 die Stände, nur mit einiger Abänderung neue Beysitzer gegeben. Als endlich Mag. Gallus auf Kaiser Ferdinands Befehl in der bestimmten Frist das Land räumen muste, kam an seine Stelle:

XIII. Mag. Lorenz von Wittingau im J. 1529. Er bekam 10 Beysitzer. Aber ihre Wahl ward vor Verlauf von 50 Tagen umgestossen; und 3 Magister, so wie 8 Pfarrer zu seinen neuen Beysitzern ernannt.

XIV. Mag. Wenzel von Unhosst im J. 1531. Er hat zu Beysitzern 4 Magister und 9 Pfarrer erhalten. Das dritte Jahr darauf 1534 wollte er sein Amt niederlegen; aber die Stände stimmten im Landtage alle auf die Verlängerung, und er bekam itzt 11 Beysitzer.

XV. Mag. Martin von Klattau, Rektor der Prager Universität, im J. 1539. Er hatte 3 Magister und 8 Pfarrer zu Beysitzern.

XVI. Mag. Johann Hortensius im J. 1541. Ihm ward als Senior Johann Mystopolus beygesellt, zu Beysitzern bekam er: einen Magister, zwey Doktoren, und 7 Pfarrer.

XVII. Johann Mystopolus im J. 1542. Man gab ihm zu Beysitzern: zwey Magister, 2 Doktoren 8 Pfarrer.

XVIII. Mag. Johann Colinus im J. 1555. Mag. Mathias Curius ward ihm als Senior, 3 Magister, und 7 Pfarrer aber wurden ihm als Beysitzer zugegeben.

XIX. Johann Mystopolus im J. 1562. Er ward dem von den Ständen gewählten Nimburger Pfarrer Niklas Lunäus, wider das Herkommen, und trotz des von Johann und Heinrich von Waldstein, und von Burian Trczka im Nahmen der Stände eingelegten Widerspruchs vom Kaiser und König Ferdinand entgegen gesetzt; der ihm auch den Senior Martin von Melnik, und 2 Magister, 2 Doktoren, und 6 Pfarrer als Beysitzer durch einen besondern Befehl beygesellte, und allen, was sonst nie geschehen war, eine Richtschnur ihrer Verhandlungen vorschrieb.

XX.

Die Zeit und mein itziger Aufenthalt erlauben mir keine Nachforschungen, um die Nahmen derjenigen zu entdecken, die dieses Amt

seit

seit der erwähnten Neuerung bis zu meinem Jüng-
lingsalter verwaltet haben. Aber wohl erin-
nere ich mich noch aus diesen Jahren her, daß
unter Rudolfs Regierung, und von ihm einge-
setzt, nicht zwar mehr in dem slawischen Kloster,
denn das hatten die Papisten kurz bevor an
sich gerissen, sondern an verschiedenen Kirchen
nach und nach als Administratoren angestellt
waren: Wenzel von Daczicz im J. 1594, Jo-
hann Benediktus im J. 1604, Thomas von So-
bieslaw im J. 1609. Ihre Beysitzer aber,
bald mehr bald weniger an der Zahl, waren
alle aus den Pfarrern der Kelchner. Thomas
war mehr ein Päbstler als Evangelisch. Die
Stände, da sie durch Rudolfs Gnade die Auf-
sicht über das evangelische Konsistorium wie-
der erlangt, uud sich über die Maßregeln, diese
Aufsicht zu führen, auf dem Landtag, einver-
standen hatten, besetzten in wenigen Monaten
seine Stelle mit dem in der guten Verwaltung
geistlicher Aemter graugewordenen Elias Ssud
auch noch im J. 1609. Man gab ihm aus
der sogenannten Brüdergemeinde den Mathias
Cyrus als Senior zu, zu seinen Beysitzern
aber aus beyden Gemeinden, 7 Pfarrer und 3
Magister.

Sig-

Sigmund Krinitus im J. 1614 halte wieder zum Senior aus den Brüdern den Mathias Cyrus, und aus beyden Gemeinden zu Beysitzern: 7 Pfarrer und 3 Magister.

George Dikastus im J. 1619. Seine Gehülfen waren: Johann Cyrillus aus den Brüdern, als Senior, und, was bisher ganz ohne Beyspiel war, ein Deutscher Helvikus Garthius; zu Beysitzern hatte er aus beyden Gemeinden, 6 Pfarrer und 5 Magister. Ein Jahr nach dem Siege auf dem weissen Berge, im Christmonathe 1621 verwies diesen Administrator, sammt seinem Senior, und den Pfarrern der Stadt Prag aus dem Königreiche Kaiser Ferdinands des II. Statthalter in Böhmen Karl Fürst von Lichtenstein: und hiedurch erreichte das evangelische Konsistorium auf immer ein Ende. Dieses und die darauf folgenden Verbothe unterdrückten bald im ganzen Königreiche die freye Uebung der evangelischen Religion, und nur die nach der Vorschrift des römischen Pabstes eingerichtete herrschet seit der Zeit im Lande.

Auf diese dem gereinigten Gottesdienste bey uns versetzte Wunde, folgte bald (um auch dieses Fach unserer vaterländischen

Ange-

Angelegenheiten zu berühren) ein wo nicht gröſserer, doch für die Nazionalglückseligkeit eben so verderblicher Unfall. Die von dem Kaiser und König in Böhmen Karl dem IV. im J. 1348 zu Prag gestiftete Universität, von der, wie aus dem trojanischen Pferde, zu allen Zeiten für Böhmen und Mähren gelehrte Männer in groſser Anzahl ausgegangen sind, die für die Erhaltung der reinen Religion in den Kirchen, und für das Wohl des Staats in Raths- und Gerichtsstuben so rühmlich geeifert haben, ward zugleich den Evangelischen entrissen. Adam von Waldstein, der für den Fürsten von Lichtenstein das Königreich damal verwaltete, trug durch eine Verordnung vom letzten Hornung 1622 gewissen Leuten auf, alle akademische Privilegien von den lehrenden Magistern zu fodern, und in der königlichen Kanzley niederzulegen. Diese thaten es nicht nur am 3 März mit Stolz und Strenge; sondern, nachdem sie alle evangelische Professoren entfernt hatten, versiegelten sie auch die Kasse der Akademie und das Archiv im Karoline. Das Gebäude selbst vertrauten sie zweyen Abtrünnigen zur Verwahrung, wozu ihnen auch eine Soldatenwache zugegeben ward. Den 18. November darauf überantworteten diese

das

das Haus mit der akademischen Gerichtsbarkeit und allen Kleinodien den Prager Jesuiten zu St. Klemens. Diese Universität ist seit Johann Husseus Rektorate für die Evangelischen die Lehrerinn aller Kenntnisse gewesen; und stund seit dem unter 94 Rektoren von dieser Religion, von welchen freylich einige fünfmal, siebenmal, Peter Kodizillus achtmal, Martin Bachazius neunmal, Johann Hortensius zehnmal, Mathias Dapsilis gar ein und zwanzigmal diese Würde bekleidet haben.

XXI.

Ich weis wohl, daß nasenwitzige und überkluge Leute diese Universität einem entkräfteten Mütterchen vergleichen, sie als ein Nest der Welt unbekannter Magister, die es bloß dem Nahmen nach sind, und eines Häufchens zügelloser Studenten, ausschreyen, und sie so von andern neuern Akademien auf eine verächtliche Art unterscheiden. Aber sowohl die von unsern ältern und itzigen Magistern in jedem Fache der Kenntnisse geistreich geschriebenen Werke, als auch die tägliche Erfahrung haben heller sehende Männer und billigere Richter

eines

eines bessern überzeugt. Kirche, und Staat und der Hof unserer Könige können auf dieser hohen Schule gebildete Männer in großer Anzahl aufweisen, die mit großen Anlagen ausgerüstet hieher kamen, und

Deren erhabenen Geist glücklich die Musen gepflegt (99).

Aber ihre Bescheidenheit, die ihnen nie erlaubte zu praten, und ihre wissenschaftlichen Verdienste selbst auszuposaunen, gab literärischen Abentheurern, und halbgelehrten Großpralern Anlaß, sie voreilig für unthätig und blöde auszugeben. Aus dieser Werkstätte der Weisheit traten die jungen Männer hervor, die sich um ganz Böhmen und Mähren durch den vortrefflichsten Unterricht der Jugend so sehr verdient machten. Mit den akademischen Würden eines Bakkalaureus, oder eines Magisters geschmückt, sandte sie der Universitätsrektor aus, um aller Orten in den Stadtschulen der Jugend, die Anfangsgründe der gereinigten Religion, und die ersten Kenntnisse, auf angesehenern Gymnasien aber auch höhere Wissenschaften beyzubringen.

Man

(99) Quos Musae studiis exoluere suis.

Man muß wissen, daß bey uns keine grössere oder kleinere Stadt, fast kein Flecken ohne Schule war. Die drey Prager Städte zählten allein 16 Trivialschulen, Kuttenberg wenigstens zwey, eben so viele Jungbunzlau, die übrigen Städte immer gewiß eine. Zum Unterrichte der Schüler waren an denselben, zwey, drey, auch 4, oder 5, zu Königinngrätz an der Elbe aber auch 6 sogenannte Offizialen angestellt. Ihre besondere Nahmen waren: Rektor, Konrektor, Kantor, Subkantor, Unterlehrer. Ihren Jahrgehalt zogen sie vom Stadtrathe, und der Pfarrer gab ihnen fast immer den Tisch. Hiezu kamen nicht selten ausserordentliche Zuflüsse. Hatten sie einige Jahre in den Schulen zugebracht, und durch ihren Fleiß den Beyfall rechtschaffener Bürger erworben: dann fehlte es nicht an Mezänen, die sie von ihrem Lehramte entweder zu Pfründen beförderten, oder ihnen zu Staatsdiensten behülflich waren; auch wuste man ihnen gute Heurathen zuzuschanzen. So war unsere Akademie nicht nur die Bewahrerinn der Religion, die durch Hussens und seiner Nachfolger Bemühungen, freylich mit Widerspruch einiger Mitglieder, nach der Richtschnur des göttlichen

Worts,

Worts, und nach der unbezweifelten Sitte der ersten Kirche von dem Sauerteig des Aberglaubens bey uns zu erst gereinigt (*rr*) worden ist: sondern sie gab auch den Schulen Lehrer, die dann aus den Schulen in die Kirchen als Seelsorger, und in die Rathstuben, und Gerichtshöfe als Bürgermeister, Primatoren, Rathsmänner, Richter und Advokaten hinübergiengen. Auch hatten bereits unsere Alten diesen niedern Schulen eine solche Verfassung gegeben; daß nicht nur der Sohn des Glücks, sondern selbst der Arme die Hilfsmittel seiner Bildung, wenn nicht immer reichlich, doch überall hinreichend finden konnte. Stellte sich ja manchmal einiger Mangel ein; so machten ihn die Annehmlichkeiten des verträulichen Umgangs der Wohlhabenden und Dürftigen erträglicher. Denn aus den Bürgern einer jeden Stadt gaben der Ordnung nach täglich zwey den Zöglingen ihrer Schule einen Freytisch nach der Beschaffenheit ihres Vermögens, so wie sie durch freywillige, und eben darum nicht lästige, Gaben ihren übrigen Bedürfnissen zu Hilfe kamen.

(*rr*) Gereinigt nach Stransky's Begriffen.

Auf diese Weise nährte manche Stadt 100, manche weniger, manche auch mehr Zöglinge ihrer Schule, ohne die Bürgersöhne des Ortes selbst, die sie ebenfalls besuchten, zu rechnen. Sie wurden eingetheilt in Primaner, Sekundaner, Terzianer, und Quartaner, wozu noch die sogenannten Kleinen kamen, unter welchen die Dürftigen den Uebrigen abwechselnd Dienste zu leisten, vorzüglich aber die Stuben rein zu halten hatten. Hatten die Primaner gute Fortschritte gemacht; wurden sie zu Ende des Aprils, oder des Weinmonaths, von den Schulvorstehern mit Empfehlungsschreiben nach der Universität begleitet, um dort ihre Studien fortzusetzen. Hier machte man sie in einiger Zeit nach vorhergegangenen gewöhnlichen Prüfungen erst zu Bakkalauren, dann zu Magistern der Philosophie. Aus beyder Anzahl begehrten von Zeit zu Zeit die Städte für ihre Schulen Lehrer, und Vorsteher, und der Rektor der Universität gab sie ihnen, wie ich schon gesagt habe.

XXII.

Da nun durch jene drey Abgeordnete, deren ich oben erwähnt habe, alle unsere lehrende Magister von öffentlichen akademischen Verrichtungen ausgeschlossen worden; ward dieser schöne Zusammenhang zwischen allen Schulanstalten des Landes auf immer zerstört. Der Untergang der Mutter, der Universität, zog jenen ihrer Töchter, der übrigen Schulen nach sich; aus denen sich Lehrer und Lernende bald überall verlohren haben. Das Geplärr der nachkommenden papistischen Lehrer hatte nur leere Wände auszufüllen (ff). Man sieht wohl aus allem diesen, daß es gar keines weitern Beweises bedarf: daß die alten Böhmen für die Literatur in ihrem Lande die besten Anstalten getroffen haben, und daß bey keiner andern Nazion die Jugend, besonders

Der häußlicher Mangel, die Wege Neidisch zum Ruhme verschränckt (zz)

so

(ff) Boaneibus Pontificiis ist Stransky's unhöflicher Ausdruck, würde ich sagen; wenn man in unsern verfeinerten Zeiten sich das Wort: allatrare nicht erlaubt hätte, um den Widerspruch eines anderst denkenden Gelehrten anzudeuten.

(zz) Cuius virtutibus obstat
Res angusta domi.

so viele und so ausgiebige Hilfsmittel sich durch Kenntnisse auszubilden, an der Hand habe. Aber es ist Zeit, daß ich einlenke: und da ich von der Einführung der Religion bey uns, von ihren Fortschritten, und Abänderungen, dann von den verschiedenen Kirchenverfassungen weitläufig genug gehandelt habe, die noch übrigen Gegenstände vornehme.

17) Stransky hat die Universität vorzüglich als die Pflanzschule utraquistischer Religionslehrer, ja als die Stütze aller nicht römisch gesinnten Kirchengemeinden in Böhmen angesehen. Und das Betragen der Universität berechtigte ihn dazu. Daß sie sich für den Kelch im Abendmahle, ohne die Genehmigung der Kirche zu erwarten, erklärt habe, wissen wir schon. Aber auch nach dieser Genehmigung durch die Basler Kompaktaten that sie der Schritte mehr, die den Bruch der hergestellten Eintracht nothwendig nach sich ziehen musten. So erschienen im Jahre 1441 gewisse von den Magistern der Universität, der Prager Klerisey (vermuthlich nur der utraquistischen) und den Bürgermeistern herausgegebene Artikel, die zwar den Priestern gebothen, sich an die Kompak-

taten

taten zu halten, ihnen aber zugleich untersagten, das Volk, wie es das Konzilium ausdrücklich gefodert hatte, zu erinnern: daß auch unter der Gestalt des Brods allein der ganze Christus empfangen werde; ja sie gaben den Genuß des Kelchs, ganz wider den Sinn der Basler Väter, für nothwendig zur Seligkeit aus (*uu*). Im Jahre 1444 wollte man die Wiener Magister, die wegen des wohlfeilern Preises der Lebensmittel, und anderer Bequemlichkeiten auf die Prager Universität ziehen wollten, bloß darum nicht aufnehmen, weil sie der alten Lehre beypflichteten (*ww*); wie man dann überhaupt nur jenen, die unter beyden Gestalten kommunizirten, die akademischen Würden ertheilte. Ja als zween geborne Böhmen und zu Prag einst promovirte Magister der Philosophie: Wenzel von Krzizanow, und Johann von Krczin, nachdem sie später den Doktorhut zu Bononien empfangen hatten, im Jahre 1449 nach Prag zurückkehrten, und der Universität einverleibt zu werden wünschten, wies man beyde unter dem Vorwand

der

(*uu*) Coehl. L. 8. p. 335.

(*ww*) Theobald. in Hussit. P. II. C. 15.

der Religion ab (xx). Ein Schritt, der so intolerant und ungerecht er gegen wirkliche Glieder der Universität überhaupt war, bey Krzizanow, als einem eifrig römischen Theologen sich noch durch gewisse Besorgnisse einigermassen beschönigen liesse, bey Krczin aber, einem Arzte, vollends lächerlich ward. Dieser beynahe kindische, wenigstens einem gelehrten Körper, nicht sehr anstehende Starrsinn, beherrschte indeß die Universität so sehr, daß sie selbst ihren Verfall für Gewinn ansah, wenn nur die ihrer Meinung nach reine Religion keiner Gefahr ausgesetzt würde. Diesen Grundsätzen getreu verwarf sie das Anerbiethen König Wladislaws des II. der seinen Sohn Ludwig durch 2 aus Italien verschriebene Gelehrte, mit denen er zugleich zwey neue reichlich zu stiftende Lehrkanzeln zu besetzen vorhatte, hier unterrichten lassen wollte. Unsere Religion würde dabey Gefahr laufen, schrie der fanatische Greis Wenzel Koranda, und alles stimmte dem Schwärmer bey. Die Folgen von allen dem waren: daß Ferdinand der I. dieser alten karolinischen Universität eine Rivalinn an der ferdinandi-

(xx) Act. Decan. Phil. Von Prochaska angeführt.

nandischen Jesuitenuniversität entgegen setzte: und Ferdinand der II. sie im buchstäblichen Verstande aufhob, indem er sie der ferdinandischen einverleibte, und so den Jesuiten übergab. Woraus dann alle die Uebel erfolgten, die bey gelehrten Monopolen noch unvermeidlicher sind, als bey jedem andern. Doch da ich die Ursache nicht habe, die Stransky hatte, von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Böhmen in Verbindung mit den Nachrichten von der kirchlichen Verfassung zu reden; und überhaupt glaube: daß die Literatur weder katholisch, noch protestantisch, sondern Literatur ohne Epithet sey, so verweise ich meine Leser, auf den Anhang des Werkes, der eine Uebersicht der alten und neuen Gelehrtengeschichte Böhmens enthalten wird: und begnüge mich für itzt nur etwas über die nichtkatholische Kirchenverfassung nachzuholen.

18) Ueber das Verzeichniß der Utraqistischen Administratoren — von welchen viele nur gerade darum bekannt sind, weil sie Administratoren waren — erlaube ich mir nur wenige Bemerkungen. Die von Stransky gelassenen Lücken mit sonst unberühmten Nah-

men

men auszufüllen, würde nun gar nicht der Mühe lohnen.

Johann von Przibram stund dem Konsistorium zweymal vor, und hatte beydemal Prokopen von Pilsen zum Gehülfen. Bey seiner ersten Verwaltung ward von dem abgefallenen Erzbischof Konrad jene berüchtigte Synode gehalten, auf der man dem Vorwurfe der Ketzerey, den das Ausland unserm Böhmen laut machte, dadurch begegnen wollte: daß man über gewisse Sätze als Innbegriff des angenommenen Glaubenssystems übereins kam. Diese waren: freye Predigt, der Kelch im Abendmahle, die Einziehung der geistlichen Güter, und die Bestrafung öffentlicher Todtsünden. Man sieht wohl — da selbst diese Sätze unter gewissen Einschränkungen von dem Konzilium zu Basel gebilligt worden — daß es einem Przibram mit einer Trennung von der Kirche nie Ernst war. Denn in allen andern Sätzen blieb er ihr so getreu: daß er sie auch gegen die von ihr abweichende taboritische Schwärmer standhaft verfochten hat. Unter andern trieb er in einer öffentlichen Disputazion im Karoline einen der vorzüglichsten Lehrer dieser

Par-

Parthey, den Engländer Peter Payne, der die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente nach Wiclefen läugnete, so sehr in die Enge: daß dem beschämten Zänker nichts übrig blieb, als die elende Ausflucht: er wolle nicht antworten (yy) Gleiche, dem katholischen System sich nähernde Gesinnungen hatte Przibrams Gehülfe Prokop von Pilsen. Beyde setzten sich also bald den Verketzerungen der Taboriten, die sich allein für Hussens ächte Schüler ausgaben, aus. Daß Przibram in der Folge selbst den Basler Kompaktaten entsagt haben müsse; habe ich schon sonst erinnert.

Wenn Stransky einen Christian von Prachatitz nur einen mittelmässigen Theologen nennt; so hat sich derselbe dieses ungünstige Urtheil, nur durch seine Mässigung und Friedensliebe, der ich schon sonst gedacht habe, zugezogen. Da er im Grunde ein Katholik war; so wie alle Utraquisten, die das im Sinne des Basler Konziliums waren: so darf uns weder das Lob, das ihm Kaiser Sigmund beylegte (zz), noch der Haß

der

(yy) Faust. Prochaska.

(zz) Balb.

der hussitischen Schwärmer wider ihn befremden. Der abgefallene Mönch Johann vertrieb ihn durch seine Gewaltthaten aus seiner Pfarre zu St. Michael; und der unruhige Rokytsana ließ nicht nach; bis er den friedliebenden Mann durch die unbilligste Verweisung aus dem Vaterlande verdrungen hatte.

Um so kriegsüchtiger war aus den utraquistischen Administratoren Wenzel Koranda. König George, dem er vielleicht von dem gleich rüstigen Rokytsana mag empfohlen worden seyn, hatte ihn im J. 1462 zugleich mit Mag. Wenzel Wrbensky Dechanten an der Apolinarkirche nach Rom geschickt, um die Bestättigung der Basler Kompaktaten von dem Pabste zu begehren. Und er verfiel auf den drolligen Gedanken, zur Unzeit den Polemiker zu spielen; und behauptete dem Pabste ins Angesicht: die Kommunion unter beyden Gestalten wäre zur Seligkeit nothwendig. Pius II. ergrief sogleich die Gelegenheit; König Georgen, den er ohnehin haßte, durch die Zurücknahme der Kompaktaten zu kränken: und so ward die Schwärmerey eines theologischen Zänkers, die Quelle

eines

eines bürgerlichen Religionskrieges, und aller der Drangsalen die immer häufiger im Gefolge des Kriegsdämons sind, wenn er seinem scheußlichen Gesichte eine heilige Maske vorhält.

Die böhmischen Utraquisten, waren wie das Regenwolscius eingesteht, um den Nachwuchs der Priester besorgt; da sie in der Nähe keinen Bischof von ihrer Gemeinde hatten. Und obschon die mehr enthusiastischen Brüder; die bey einer Synode im J. 1467 einige aus ihrem Mittel durch das Loos zu Priestern erkohren, sogar eine himmlische Stimme gehört haben wollten, die ihre Wahl gut hieß: so hielten sie doch eine bischöfliche Ordinazion für nöthig; sollte es auch nur seyn, um den Tadel ihrer Gegner zu vermeiden. Sie suchten daher, vorzüglich vom J. 1475 an, in verschiedenen Ländern und auch im Orient christliche Gemeinden auf, die jener Lehre, die sie die reinere nannten, anhiengen; und die Bischöfe hätten, die nicht in der Gemeinschaft des römischen Stules wären; Auch die Kelchner litten Mangel an Priestern, da man in Böhmen keine ordinirte. Sie reisten zwar nach Welschland; aber dort fo-

derte

derte man itzt vor der Weihe ausdrücklich von ihnen: den Basler Kompaktaten eher zu entsagen. In dieser Verlegenheit gelang es einigen Böhmen den Bischof Augustin von Sancturio zur Reise nach Böhmen zu überreden. Er kam im J. 1482 nach unserm Vaterlande. Zu Lipnitz ordinirte er die ersten Priester, und erklärte den zu Nymburg versammelten Herren und Rittern, daß er nach Böhmen gekommen sey, um für diejenigen, die den Kelch im Abendmahle genössen, Priester zu weihen. Das that er hernach zu Prag, wo er auch das Abendmahl unter beyden Gestalten öffentlich ausspendete, und andere gottesdienstliche Handlungen feyerlich begieng. Die Böhmen erwiesen ihm übrigens die Höflichkeit: aus ihrem Kirchenliede: Wierny Krzestiane jenen Vers viel lauter in seiner Gegenwart abzusingen: der der Bischöfe und Kardinäle als geiziger Pfaffen und falscher Propheten gedenkt. Er starb zu Prag im J. 1593, und ward in der Teinkirche begraben. Da ich von den sonstigen Umständen dieses Mannes nichts befriedigendes finde; wie ich denn aufrichtig gestehe, daß ich selbst seinen bischöf-

lichen

lichen Sitz nicht kenne, wenn es nicht Sanctorin zu Candien gehörig ist: bleibt mir nichts übrig, als ihn für einen abgesetzten oder suspendirten Bischof zu halten. In der Gemeinschaft der römischen Kirche, und unter dem Gehorsam des Pabstes hat er wenigstens nicht gelebet; denn er würde sonst den Kelch wider die Kompaktaten selbst den Kindern nicht gereicht haben. Eben das läßt sich von einem andern italienischen Bischof, Philipp von Novavilla sagen, der nach Regenwolscius im J. 1504 und den darauf folgenden Priester für die Kelchner in Prag ordinirte. Seit dem Tode des letztern suchte diese Gemeinde die Ordinazion ihrer Priester bey den Römischkatholischen, bis sie sich mit in Deutschland bey den Protestanten ordinirte Pastoren auszuhelfen anfieng.

Aus den übrigen Administratoren spielten nur noch merkwürdige Rollen: Columbus sonst Holub, ein Schwärmer, den man des Vorhabens beschuldigte: das Priesterthum in der Kirche ganz auszurotten. Korambus, dem die Abneigung von Luthers Lehre, und Czahera dem die Anhänglichkeit an dieselbe das Exil zugezogen hat. Daß der

letzte

letzte Administrator Dicastus Friedrichen von der Pfalz gekrönt hat, habe ich schon sonst gesagt.

Siebentes Kapitel.

Von den einverleibten Kronländern.

I.

Mit der Krone Böhmen sind schon vor Zeiten durch ein unauflößliches Band vereinigt, und ihr ganz einverleibt worden, große gesegnete, und volkreiche Länder, die unsere Könige noch itzt beherrschen. Ich rede hier gar nicht von den Lehnen der Krone im Pleißner — oder Voigtlande, in Meissen, in Franken, im Nordgau oder in Bayern; sondern bloß von Mähren, Schlesien, und der Lausitz. Ein jeder neuer König von Böhmen muß, um sie in die Pflicht zu nehmen, gleich nach seiner Krönung diese Länder selbst besuchen; und auf einem hiezu ausgeschriebenen Landtage sich, von den Mährern zu Ollmütz oder Brünn, von den Schlesiern zu Breßlau, von den Oberlausitzern zu Bautzen, von den Niederlausitzern zu Luckau oder Sorau nach dem Herkommen huldi-

gen

gen lassen. Indeß pflegen die Stände dieser Länder die Huldigung nicht eher zu leisten, als bis der König sich eidlich verbunden hat, ihre alten Gesetze, Privilegien und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten. Nachdem er auf diese Weise ein jedes dieser Länder feyerlich in die Pflicht genommen; giebt er ihm auch nach seiner Willkühr einen Statthalter. Sonst war das immer ein Böhme; eine alte Sitte, die Wladislaw der II. durch ein besonderes Privilegium bestättiget hat. Zwar erschlich man von eben diesem Könige auch einen Gnadenbrief, der für das Gegentheil entschied: aber sein Sohn König Ludwig benahm demselben durch einen förmlichen Widerruf im Jahr 1522 seine Kraft. Dem ungeachtet wird itzt immer einer der Großen des Landes selbst zum Statthalter ernannt. Ausserordentliche Abgaben bewilligt eine jede dieser Nazionen auf ihrem Landtage selbst: der König kann ihnen ausserdem keine Last auflegen. So leben diese Länder unter dem milden Zepter der böhmischen Könige: und ein jedes derselben wird nach seinen Gesetzen, nach seinen Sitten, nach seinen

Verfassungen verwaltet. (a) Alles, was sich von diesen Ländern sonst sagen ließe, hier anzuführen, wäre wider meine Absicht: ich schränke mich auf folgende kurze Bemerkungen ein.

II.

Mähren von den Alten Markomannien genannt, stößt an Böhmens südöstlichen Theil; und hat den Nahmen von dem vornehmsten Flusse des Landes, Morawa, deutsch March, der in der nördlichen Gegend des Landes entspringt, seinen Lauf gegen Süden richtet, bey Ollmütz, der Hauptstadt des Landes, bey Kremsier, wo der Bischof Hof hält, dann bey Hradisch, Ostrow, Straznitz, Göding, Skalicz vorbey strömt, bey Tsanow oder Hohenau die Taja aufnimmt, und da, wo Hungarn und Oesterreich aneinander gränzen, in die Donau fällt. Das Wappen des Landes ist ein weiß und blau gewürfelter und gekrönter Adler. (b) Vor Zeiten war Mähren ein Königreich groß im Umfange, und durch Volksmenge und Macht blühend. Seine Könige haben ihre Würde, ihre

von

(a) Man darf nicht vergessen, daß Stransky in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschrieben hat.

(b) Der Adler ist weiß und roth gewürfelt oder geschacht in blauem Felde.

von den Ahnen geerbte Freyheit, und die Gränzen ihres Reiches, nicht nur wider die benachbarten Deutschen Fürsten, sondern auch wider die gränzenlose, allen Völkern so lästige Herrschsucht der römischen Kaiser mit den Waffen muthig geschützt, und sich dadurch einen ewigen Nachruhm erworben. (α) Nachdem aber der Sitz des Reiches von Rom nach Konstantinopel übertragen worden, und die dortigen Kaiser dem Hoflager der mährischen Könige näher waren; entspann sich aus der Nachbarschaft nach und nach Freundschaft, auf die endlich wechselseitige Bündnisse folgten, die die alte Feindschaft vertilgten. Die Könige von Mähren bezeigten seitdem den morgenländischen Kaisern viele Aufmerksamkeit, und erhielten dadurch nicht nur Frieden für ihre Nazion, sondern auch aus der Hauptstadt fromme Lehrer, die das Christenthum bey ihnen pflanzten. Da indessen in Westen die Macht der Franken gewachsen war; war der blühende Zustand Mährens auch der Nachkommenschaft Karls des Gr. ein Dorn im Auge: und seit dem ward die Ruhe dieses Königreichs durch die Unternehmungen der

(α) Vell. Paterc, hist. L. 2. Jul. Capitol. in M. Antonino Philos. Amm. Marcel. L. 29.

Deutschen immer gestört. (β) Die Könige der Mährer: Mogemir, Radslaw (die Deutschen nennen ihn Rastizes) und vorzüglich Swatobog wurden von ihnen oft bekriegt. Mit ziemlich glücklichem Erfolge hielten indessen die Mährer diese Feinde von ihren Gränzen ab; bis der deutsche Kaiser Arnulf wider Swatobogs Sohn Swatopluk alle benachbarte Völker dadurch in die Waffen gebracht, daß er dessen Königreich ihnen Preiß gegeben hat. Denn als Swatopluk die ihm und seinem Vater zugefügte Unbilden zu rächen, während Arnulfs Abwesenheit, wie man wenigstens behauptet, in die seinen Gränzen nahe Donaugegenden feindlich eingefallen, und mit reicher Beute von da glücklich zurückgekommen war: brach der wider ihn lang genährte Groll in öffentliche Feindschaft aus. Der Kaiser erklärte Swatopluken für einen Majestätsverbrecher und Feind des Reichs, und sprach sein Königreich demjenigen zu, der sich dessen bemächtigen würde. Itzt ergriefen die Hungarn, Polen und Bayern die Waffen zugleich wider ihn; und rießen von seinen Ländern so viel an sich, als sie konnten. Der König so vielen Fein-

(β) Ann. Fuld. Regino. Luitprand.

Feinden nicht gewachsen, ließ sich doch bey Bonipons (man zeigt den Ort in Hungarn) in eine Schlacht ein, die für ihn unglücklich ausfiel. Er blieb hier entweder, oder was mehrere behaupten, er verbarg sich, nachdem er aus der Niederlage entkommen war, unter den Einsiedlern des Berges Sabor auf seine übrige Lebenszeit. (γ) Durch diesen Unfall und Verlust seines Königs hörte Mähren auf ein Königreich zu seyn: und die Hungarn, Polen, und Deutschen theilten es unter sich. Was den Ersten und Letzten davon zu Theil worden ist, gehört itzt noch theils zu Hungarn, freylich mit Ausnahme der Eroberungen der Türken, (ε) theils zu Deutschland. Der polnische Antheil aber; der allein den alten Nahmen Mähren, bis auf unsere Zeiten beybehalten hat, ward in der Folge von den böhmischen Herzogen: Ulrich und Brzetislaw erobert. (δ) Von dieser Zeit an hat Mähren, als eine böhmische Provinz, immer einerley Herrscher mit uns gehabt.

(γ) Ioan. Thuroc. Chr. Vngar. P. 2. C. 24. Cosm. Chr. Bo. L. I.

(ε) Erst in der 2ten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wurden die Türken aus Hungarn vertrieben; Stransky schrieb in der ersten.

(δ) Hagec. ad A. 1110. Crom. Orig, Pol. L. 3.

habt. Die Regenten Böhmens pflegten aber, wenn sie mehr Söhne oder Brüder hatten, das Land, nach Art eines Lehns, unter sich zu vertheilen; und mit Vorbehalt der Oberhoheit, und aller daran klebenden Rechte, die Verwaltung, und den Genuß der Einkünfte ihnen zu überlassen. (ε) So besassen es Herzog Brzetislaws des streitbaren, und König Johanns Söhne und Enkel unter der Benennung der Herzoge von Ollmütz, Brünn, und Znaym. Deren einige auch durch die Stimme der Nazion zu Böhmens Thron berufen worden sind. (d)

1) Mit dem alten Markmännischen Reiche hat das spätere Mährische nichts, als zum Theil die Lage der dazu gerechneten Länder gemein. Slawen, die so wie die böhmischen, durch die Wallachen oder Bulgaren gedrängt, von der Donau herauf kamen, stifteten es; und nahmen von dem Flusse Morawa ihren unterscheidenden Nahmen an. Man nennt ihr Reich, daß sich weit in das itzige Hungarn hinein erstreckte, gewöhnlich das Königreich Großmähren. Ein Nahme der nach Dobnern von Porphyrogenitus

zu

(ε) Cosm. ad A. 1110.
(d) Eigentlicher nach dem Rechte der Erbfolge.

zuerst gebraucht worden ist.; und zu dem seine Erweiterung unter Swatopluk Anlaß gegeben hat; itzt aber beybehalten wird, um, das ehemalige mährische Reich, von der heutigen Provinz Mähren zu unterscheiden. Es ist nicht ganz ausgemacht; welcher aus den Beherrschern des Landes zuerst den königlichen Titel geführt; da ihn einige schon dem Rastizes beylegen. Indeß war die Macht des Staats nie höher gestiegen, als unter Swatopluken; der auch von andern Slawen in Böhmen, Schlesien, in der Lausitz, vielleicht auch in der Mark und Meissen, wo nicht als gemeinschaftlicher König, doch als Haupt des grossen slawischen Bundes wider die Franken angesehen ward. (e) Nicht Griechische, sondern deutsche Lehrer von der lateinischen Kirche pflanzten in diesem Lande zuerst das Christenthum und zwar nach lateinischem Ritus. Ich übergehe den Mönch Godwin, der schon im J. 801 der Apostel der Mährer war. Ebenfalls im Anfange des IX. Jahrhunderts taufte Erzbischof Urolph von Lorch den mährischen Herzog Mogemir, und errichtete in dessen, und den benach-

(e) Dobner. Annal. Hagec. P. III. p. 128, 129.

benachbarten Ländern mehrere Bisthümer. Erst da Herzog Rastizes von dem deutschen Könige Ludwig abfiel, verlangte er um die deutschen Priester entbehren zu können, Religionslehrer von Konstantinopel; wie das alles mein Freund Ungar in seiner Abhandlung selbst aus den Quellen dargethan hat. (f)

Das Ende des mährischen Königreichs setzt Stransky zu früh an. Die wider Swatopluken vom Kaiser Arnulf aufgehetzte Hungarn, thaten wohl damals nicht viel mehr, als daß sie Verwüstungen im Lande anrichteten. Swatopluk blieb eben so wenig im Treffen, als er ein Mönch ward. Das letzte hat Kosmas nur als eine Sage erzählet; und Porphyrogenitus sagt ausdrücklich: daß er zu Hause gestorben, und zuvor das Reich unter seine Söhne getheilt habe. Die Niederlage, die Kaiser Ludwig mit dem Beynahmen: das Kind, im J. 907 von den Hungarn erlitten, mag zur Zerstörung des mährischen Reiches Anlaß gegeben haben. Denn die Mährer befanden sich als Hilfsvölker bey Ludwigs Heere, und man findet nach derselben

(f) Im 6 Bande der Abhandlungen einer Privatgesellschaft.

selben nichts mehr von ihrem letzen Beherrscher dem Sohne Swatopluks Mogmir: ist Dobners gegründete Bemerkung (g).

Seitdem Mähren zu Böhmen gehörte, wagte es der erste Konrad, sonst auch Otto genannt, König Wladislaws des I. Neffe aus seinem Bruder Heinrich dem Znaymer Fürsten, sich von der böhmischen Hoheit unabhängig zu machen. Nachdem er alle drey Landesantheile den Ollmützer, den Brünner, und den Znaymer zusammen gebracht hatte; suchte er die Belehnung bey Kaiser Friedrich dem I. und erhielt sie mit dem Markgrafentitel, wie es wenigstens abermal Dobner beweiset (*b*). Indessen kehrte Mähren, unter die böhmische Oberhoheit, der es sich auf die erwähnte Art entzogen hatte, bald wieder zurück; und die Abhängigkeit ward allem Ansehen nach durch den Vertrag zwischen Przemisl Ottokar dem I. und seinem Bruder Wladislaw für immer festgesetzt; so daß die abgefundenen Prinzen des königlich böhmischen Hauses, als: Johann Heinrich Karls des IV. Bruder, und seine Söhne: Jodok und Prokop,

(g) Annal. Hagec. P. III.
(*b*) Abhandl. einer Privatgesellsch.

kop, es nur als Vasallen des Königs von Böhmen besassen. Noch itzt wird Mähren als ein böhmisches Kronland angesehen, und seine Abgeordneten erscheinen darum bey der Huldigung und Krönung eines neuen Königs. Sonst hat aber das Land seine eigenen Landesbeamten, seine Regierung, seine Gerichtshöfe, die unmittelbar von den Hofstellen abhängen.

III.

Schlesien gränzt mit Böhmen in Nordosten, und wird durch die sudetischen Gebirge der Alten (Krkonosse in unsrer Sprache) davon getrennt. Es soll in den ältesten Zeiten des Vaterland der Quaden gewesen seyn. In der Folge stand es durch mehr Jahrhunderte bis auf König Wladislaws Loktiek Zeiten unter Polen (2). Das Landeswappen ist ein schwarzer Adler mit einer mondenförmigen Verzierung auf der Brust, das sonst ein altes Unterscheidungszeichen unserer Nazion ist. Den Nahmen hat es von den aus verschiedenen Gegenden hier zusammengekommenen Inwohnern; denn die

(2) Jodoc. Ludou. Dec. Pol. rer. l. 1.

die Slawen nennen dergleichen Leute Slezowe(i). Wirklich sammelten sich hier: Wenden, Mähren, Böhmen, Polen, und Deutsche, liessen sich auf immer nieder, und wurden unter verschiedenen Herzogen vom polnischen Stamme zu einem Volke. Dieser Zusammenfluß von Nazionen gab auch Anlaß zu einer besondern Mundart der ihnen gemeinschaftlichen slawischen Sprache. Endlich brachten Kaufleute auch die deutsche Sprache ins Land, (x) die durch gewisse Leute, die die slawische Sprache hassen, weil sie sie nicht sprechen können, um so mehr verbreitet worden, weil die Fürsten selbst aus Brandenburg und Pommern berufne Fremdlinge, etwas unklug, zu Hofdiensten aufgenommen haben. So kam zur Zeit unserer Großältern jene slawische Mundart aus dem Gebrauche, und verfiel in Verachtung. Nur in einigen Gegenden jenseits der Oder, und an der hungarschen Gränze höret man beym gemeinen Manne

(l) Von Zle Böse glaubt Büsching, was bey den Polen synonim mit Quade seyn soll. Nach Dobrowsky von Sled Folge, Nachfolge, die Nachfolgenden, wie die Czechen die erstern.

(x) Und welche Sprache redeten denn die Deutschen, die unter den ersten Bewohnern Schlesiens waren?

Manne die alte Sprache noch. Schlesien ist sonst ein ziemlich großes und sehr schönes Land. Von Polen trennet es eine Reihe von Wäldern (η); und man giebt seine Länge auf 40 Meilen, die Breite auf 20 an (ϑ). Die Flüsse des Landes sind: die Oder, die Bober, die Queiße, die Bartsch; und es wird in Ober- und Niederschlesien eingetheilt. In beyden ward den Enkeln des polnischen Königs Bolaslaw mit dem Beynahmen Krziwoust aus seinem Sohne Wladislaw, durch die der königliche Stamm so sehr verbreitet worden ist, ihr Erbtheil nach den Köpfen angewiesen. Da ihre Nachkommenschaft sich wieder in neuen Zweigen vermehrte, fanden immer neue Theilungen bald in grössere, bald in kleinere Landesantheile statt. Vor König Wenzels des IV. (ι) Zeiten gab es derselben 21. Alle führten den Nahmen der Herzogthümer nach jenen Städten, in welchen die Besitzer Hof hielten. Alle wurden von der polnischen Krone abgerissen, und der Oberlehnherrschaft der Könige von Böhmen unterworfen; aber weder in einem Zeitpunkte, noch auf einer-

(η) Herburt. hist. Pol. l. 5. c. 6. Henel. in Breslograph. c. 5.

(ϑ) Mart. Borec. hist. Bo. p. 94. in Wratisl.

(ι) Vielleicht versteht Stransky Wenzel den II.?

einerley Art. Bey einigen war es ganz ihr freyer Wille, bey andern Furcht; einige kamen durch den Weg des Vertrags an Böhmen, andere durch jenen des Kaufs. Zu unsern Zeiten sind nur wenige solcher fürstlichen Lehnträger in Schlesien übrig. Als, aus dem alten königlichpolnischen Stamm: der Herzog von Liegnitz und der von Brieg; aus dem Hause Kunstadt, aus dem unser König George war: der Herzog von Sambicz, oder, wie er sich gewöhnlicher nennt, von Münsterberg, und der von Oelse. Die übrigen Herzogthümer sind, nach dem Aussterben der Geschlechter, die sie als Lehne besessen haben, nach und nach an die Krone gefallen, und zur königlichböhmischen Kammer gezogen worden. Ganz aus freyem Willen haben einst ihre Herzogthümer der Krone Böhmen zu Lehnen aufgetragen: Kasimir Herzog zu Oppeln, Ratibor, Teschen, und Beuthen; Wladislaw Herzog zu Kosel; Konrad und Heinrich Herzoge zu Glogau, von welchen der erste zugleich Herzog zu Oelse, der letztere Herzog zu Sagan war; und Bolko oder Boleslaw Herzog zu Falkenberg. Heinrich Herzog zu Breslau, und Bolko Herzog zu Schweidnitz und Jauer thaten es gewissen Verträgen zu

Folge. Boleslawn Herzogen von Lignitz und Brieg, und den Herzog Bolko von Münsterberg brachte die Furcht dazu; die auch die beyden Herzoge, Johann von Steinau, und Niklas von Frankenstein bewogen hat, sich um so eher zum Verkauf zu verstehen (1). Die auf diese Weise in die Pflicht genommene Fürsten — worüber auch mit allen erfoderten Eigenschaften versehene, und mit den nöthigen Zeugnissen bewährte Urkunden verfaßt worden — erhielten dann, durch die Ueberreichung der Fahne, von unsern Königen ihre Besitzungen feyerlich als Lehne. Auch hat König Kasimir von Polen, in seinem und seiner Thronfolger Nahmen, jedem Rechte, das er auf Schlesien haben könnte, in den Jahren 1335, 1339 erstens zwar zu Trentschin in Hungarn durch eine Gesandtschaft, dann zu Krakau in seiner Residenz durch eigens ausgestellte Urkunden feyerlich entsaget. König Karl aber, unter den römischen Kaisern der IV. dieses Nahmens, hat durch ein im J. 1355 zu Prag gegebenes Diplom das Land der Krone Böhmen auf ewig einverleibt. Indessen haben

(1) An. 1289, 1320, 1322, 1327, 1329, 1331, 1335, 1337, 1348, 1353, 1368, testib. lit. inuest. Chr. Aul. Reg. Car. IV. Diar. Miechou. Crom. Schickfus.

haben gerade sowohl dieses karolinische Diplom, als auch Rudolfs des I. frühere Bestättigung des zwischen König Ottokar und Herzog Heinrichen von Breslau geschlossenen Vertrags vom Jahre 1290 einige unserer Staatskündigen veranlaßt, die Frage aufzuwerfen: mit welchem Rechte Rudolf der I. und Karl der IV. von ihrer Machtvollkommenheit als Kaiser bey Schlesien hätten Gebrauch machen können? Da diese Provinz eher von Polen, aber nie vom Reiche abgehangen; da die Könige von Böhmen sie nicht als eine Wohlthat der Kaiser besässen, sondern sie durch andere Wege an sich gebracht hätten: so hätte es wirklich das Ansehen; als wollten die beyden Kayser das, was sie und ihre Vorfahren nie besessen hätten, andern ertheilen; oder doch den Besitz eines nicht von ihnen herrührenden Guts bestättigen. Die Natur eines Lehns bringe es ja so mit sich, daß man das selbst besitzen muß, womit man einen andern belehnet, und wovon man ihm den Nießbrauch überläßt. Jede Freygebigkeit mit fremdem Gute müsse lächerlich scheinen. Für den Glanz und die Sicherheit der Krone Böhmen, wäre eine Urkunde hinreichend gewesen, die der König bloß als König von Böhmen ausgestellt

stellt hätte. In beyden kaiserlichen Diplomen finde sich auch keine Spur, als wenn ein Ansuchen des Königs von Böhmen (Wenzels des II., oder des IV.) oder der Stände des Königreichs vorausgegangen wäre. Eben darum hätten wohl beyde Kaiser bey einer Sache, bey der sie im Grunde so wenig mitzusprechen hatten, als der König von Frankreich, ganz ruhig bleiben können, ohne die geringste Besorgniß, daß sie durch ihr Stillschweigen dem kaiserlichen Ansehen, oder dem Vortheil der Krone Böhmen etwas vergeben würden. So hätten sie wenigstens bey der Nachwelt den Argwohn nicht erwecket; als wenn sie bey diesem Schritte nicht so ihr Recht, als ihre Macht zu Rathe gezogen. Von der Machtvollkommenheit auch da Gebrauch machen, wo der Nachtheil des Dritten mit unterläuft, heiße, nach der Meinung der Rechtslehrer, (x) sie zum Verderben anwenden (m).

2) Die

(x) Vasq. l. 1. illust. contr. c. 5. n. 17. Crauett. conf. 241, n. 29.

(m) Es ist Schade, daß das lateinische Schulblümchen; non potestatis sed tempestatis plenitudinem auf deutschen Boden nicht verpflanzt werden kann, ohne zuverwelken.

2) Die wichtigste Veränderung mit Schlesien seit Stransky's Zeiten ist die gänzliche Trennung des größten Theils dieses Landes von der Krone Böhmen. Preußen machte nach Karls des VI. Tode Ansprüche auf das Fürstenthum Jägerndorf, das Prinzen aus dem Hause Brandenburg mit Genehmhaltung des Königs von Böhmen, als obersten Lehnsherrn, durch Kauf an sich gebracht hatten, und das dem letzten Besitzer Johann Georgen. als einem Geächteten Kaiser Ferdinand der II. freylich mit Widerspruch des ganzen Kurhauses entzogen hat. Dann auf die Fürstenthümer Lignitz, Brieg, und Wohlau; die der zwischen ihrem Besitzer Herzog Friedrich, und Kurfürst Joachim dem II. von Brandenburg errichteten Erbverbrüderung zu Folge, nach Abgang des herzoglichen, dem Kurhause um so mehr, sagte man von preußischer Seite, hätten zufallen sollen; da die erwähnten Herzoge zu dergleichen Erbverbrüderungen durch Privilegien berechtigt waren. Oesterreichs Gegengründe: daß Johann George sein Lehn unstreitig verwirkt habe; weil er wider die seinem Lehnsherrn schuldige Treue, dem von Auf-

Aufrührern eingedrungenen Friedrich von der Pfalz angehangen; und daß die erwähnte Erbverbrüderung K. Ferdinand der I. als oberster Lehnsherr im J. 1546 für nichtig erklärt habe; wurden durch Friedrichs des II. musterhafte Taktik widerlegt: und Maria Theresia, auf ihrem Erbthrone von halb Europa bestritten, fand es für rathsam, den furchtbarsten ihrer Feinde durch die Abtretung des größten Theiles von Schlesien, und der Grafschaft Glatz, von dem großen, zum Untergang ihres Hauses verschwornen Bunde abzuziehen. So erhielt der König von Preussen, für seine Ansprüche auf einige böhmische Lehne, die Souveränität und den eigenthümlichen Besitz beynahe des ganzen Landes.

Er beherrschet es seit dem, als einen gänzlich unabhängigen Staat, ohne die geringste Verbindung mit dem deutschen Reiche. Das leztere hat sich doch bey Gelegenheit der auf sich genommenen Gewähr alle Rechte auf Schlesien vorbehalten. Zum Beweise, daß es einige gehabt zu haben glaubte. Man mag sie nun aus Josephs des I. Anerbiethen herleiten, die Reichslasten wegen Böhmens und der dazugehörigen Länder, also auch Schlesiens

siens mitzutragen, oder aus den ältern Rechten, deren sich mehrere Kaiser auf Pohlen angemaßt haben, dessen Theil einst Schlesien war. Ob die Erneuerung dieser alten Rechte nicht auf Rudolfs des I. und Karls des IV. von Stransky gerügte Schritte mit Einfluß gehabt haben mag?

3) Der Theil von Schlesien, den sich Maria Theresia im Breslauer Frieden vorbehalten hat, gehöret noch zur Krone Böhmen, und führet darum den Nahmen Böhmischschlesien. Joseph der II. hat ihn der mährischen Landesregierung unterzogen. Die ihrem größern Theile nach darin gelegenen Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf sind auch ursprünglich ein Theil von Mähren, den König Przemisl Ottokar, unter dem Titel des Herzogthums Troppau, seinem natürlichen Sohne Niklas geschenket hat. Unter der Nachkommenschaft dieses Prinzen wurden zwey Fürstenthümer daraus; von welchen Jägerndorf durch Heurath an das Haus Schellenberg, und von diesem durch Kauf an Brandenburg gekommen, bis es Ferdinand der II. wie schon gesagt worden ist, eingezogen: Troppau aber nach und nach eine

Besitzung des Kunstädtischen, des Korvinischen, und des Jagellonischen Hauses, so wie eine Zeit lang des Herzogs zu Teschen war, bis es der Krone Böhmen wieder heimfiel. Beyde besitzet itzt, theils unter böhmischer, theils unter preußischer Hoheit das fürstliche Haus Lichtenstein. Das ebenfals zu Böhmischschlesien gehörige Fürstenthum Teschen, ward nach Abgang seiner alten piastischen Herzoge mit der Krone vereinigt. Kaiser Karl der VI. belehnte das Haus Lothringen damit; und itzt besitzt es der Gemahl der Erzherzoginn Maria Christina Herzog Albrecht zu Sachsen.

IV.

Doch ohne mich mit diesen gegründeten oder ungegründeten Bemerkungen (die Rechte des Kaisers über Schlesien betreffend) länger aufzuhalten; eile ich zu der Beschreibung der aus den der Krone einverleibten Ländern noch übrigen östlichen Mark oder der Lausitz. Den Nahmen bekam das Land von dem slawischen Worte Luzy, was mit Viehweiden unterbrochene Gebüsche bedeutet. Es stößt

an

an Böhmens nördliche Gegend. Die Inwohner sind ein aus Slawen und Deutschen vermischtes Geschlecht: die auf Bildung Anspruch machen, sprechen deutsch; das rohere Landvolk, slawisch. Bey den Lateinern heissen sie: Vindi; bey den Deutschen: Wenden; bey den Böhmen: Srbi, so wie auch das Land selbst, Srby, oder Srbsko. Die Spree und die Neisse durchströmen die Lausitz, die ebenfals in die obere, und niedere eingetheilet wird. Die Hauptstadt der Oberlausitz ist Bautzen; der Niederlausitz, Luckau, oder Sorau. Das Wappen der letztern ist ein Ochse, der erstern eine Mauer mit Zinnen. Beyde hatten vor Zeiten ihre eigene Herren, und waren unter den Marken des deutschen Reichs. Die Lausitz kam viel eher als Mähren und Schlesien in die Hände der böhmischen Regenten: aber verschiedene Umstände verursachten ihren wiederholten Verlust. Aus allen Böhmen soll sie zuerst Wratislaw, Herzog Wnyslaws Bruder, und Herr von Saaz. beherrschet haben. Nach seinem Tode war sein Sohn Wlastislaw unsinnig genug, die Waffen lieber wider den verwandten Herzog Neklan zu kehren, als sie zur Vertheidigung der durch die Tapferkeit des Vaters erweiter-

ten

ten Gränzen zu gebrauchen, und so ward die Lausitz den Deutschen zur Beute. Nachdem Wlastislaw in der Schlacht bey Turſko geblieben, sein Sohn Zbislaw aber zu Postelberg durch den Verrath seines Lehrers umgekommen, hat Neklan als einziger Herr von ganz Böhmen, den Anschlag gefaßt: die Lausitz Karln dem jüngern, dem Sohne Karls des Großen zu entreißen. Sein ziemlich gut gerüstetes Heer war unter Lechs und Miledruchs Anführung so glücklich, die Oberlausitz wieder zu erobern. Aber da die beyden Feldherren in der Schlacht, 805, geblieben waren; muste er die Hoffnung aufgeben, sich auch der Niederlausitz wieder zu bemächtigen (λ). Seit dieser Wiedereroberung blieb das Ländchen der Sechsstädte, oder die Oberlausitz, in den Händen der böhmischen Regenten bis auf das Jahr 965, in welchem Herzog Boleslaws des grausamen Tochter Daubrawka es ihrem Gemahl dem Herzog, Miesko von Pohlen, als Mitgift zubrachte (μ). Nun kam es zwar vor Verlauf von 100 Jahren wieder an seine alten Herren. Aber König Wenzel der einäugige, als er seine Tochter Bea-

(λ) Annal. Car. M. & Fuld.
(μ) Abrah. Hoffman.

Beatrix an Otten von Brandenburg vermählte, wies es dem Tochtermann als Heurathsgut an: obschon andere (ν) behaupten, Otto härte es nach Przemisl Ottokars des II. Tode mit List und Gewalt an sich gebracht. Die Oberlausitz blieb nun beyläufig 100 Jahre in den Händen der Markgrafen von diesem Stamme. Nach Waldemars, des lezten aus ihnen, unbeerbtem Tode übertrug sie Kaiser Ludwig, wie wohl ungern, auf König Johann, und die Krone Böhmen. Und diesem ihrem ordentlichen Herrn unterwarf sie sich willig; und vereinigte sich in den Jahren 1319, 1328 wieder mit der böhmischen Krone, zu der sie schon ehemals gehört hatte (ξ): so sehr auch Herzog Heinrich zu Jauer in Schlesien, der sich so gar der Stadt Görlitz bemächtigte, darüber aufgebracht war. Auf diese Weise durch ein genaues, und von den Gesetzen bestättigtes Band mit der Krone auf immer vereinigt, hatte sie seit der Zeit keine andere Herren, als die Könige von Böhmen. Bis sie endlich im Jahre 1620 Kaiser Ferdinand der II. zur Belohnung der im böhmischen Kriege, wider den von der Gegenparthey gewählten

(ν) Hagec. in an. 1322,
(ξ) Atteſtat. Princ. Elector. Norimberg. 1355.

wählten König Friedrich, ihm mit vieler Anstrengung geleisteten Dienste, und zur Schadloßhaltung für die aufgewandten Kosten, zu Folge des geschlossenen Vertrags, als ein Unterpfand auf eine Zeit dem Kurfürsten von Sachsen überlassen hat.

V.

Die Niederlausitz aber, seit dem sie die Waffen der Deutschen Wlastislawn von Saaz entrissen hatten, fiel an Böhmen nicht eher zurück, als im Jahr 1075, in welchem sie Kaiser Heinrich der IV. ohne auf die Ansprüche der Erben Dedo's zu achten, aus Erkenntlichkeit für die ihm vielfältig geleisteten Kriegsdienste, Wratislawn dem ersten Könige von Böhmen geschenkt hat. (o) Wratislaw verpfändete sie bald darauf an Wiperten gegen 700 Mark Silber. Herzog Sobieslaw König Wratislaws Sohn zahlte im Jahr 1139 Kunegunden der Witwe Wiperts das Geld; doch ohne das eingelößte Land lange zu besitzen, denn er gab es Dedons Verwandten, dem Markgraf Konrad von Meissen. Konrads Nachkommen beherrschten die Niederlausitz mehr als 160 Jahre

(o) Aschafenburg.

Jahre, bis Markgraf Friedrich durch ihre Abtretung an Waldemarn von Brandenburg, in dessen Kriegsgefangenschaft er gerathen war, seine Freyheit hat erkaufen müssen. Der kinderlose Waldemar starb das siebente Jahr darauf 1312; und König Johann von Böhmen brachte das Land, wo nicht mit förmlicher Einwilligung, doch ohne Widerspruch Kaiser Ludwigs, wieder an die Krone. Die vier Stände der Niederlausitz selbst veranlaßten dann durch ihre Bitten die beyden Privilegien, König Wenzels vom Jahr 1411, und seines Bruders Kaiser Sigmunds vom Jahr 1414, die die Trennung des Landes von der Krone Böhmen auf ewig untersagten. Nur setzte sich schon Sigmunds Enkel König Ladislaw darüber hinaus, und gab sie Friedrichen dem II. Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg. Zwar stellte sie dieser, an König Georgen den Nachfolger Ladislaws wieder zurück; doch so: daß er Cotbus, Böskau, Storkau, und die Feste Peiz, sammt dem dazu gehörigen Gebiethe, als Lehn und Pfand behielt, wie es die Kurfürsten von Brandenburg noch itzt besitzen. Auch hat jüngst im Jahr 1620 Kaiser Ferdinand der II. die Niederlausitz von Böhmen, so wie die

Sechs-

Sechsstädte, gänzlich getrennet, und sie durch eben denselben Vertrag an den Kurfürsten von Sachsen überlassen. Ein durch den weise angeordneten Zusammenhang aller Glieder so schönes Ganze ist also die Krone Böhmen. Eine bewunderungswürdige Eintracht, und weise Gesetze machen das Band aus, das alle Kronländer unauflößlich an einander knüpft. Ich habe von den Nebenländern eine kurze, aber zur Kenntniß des Staats von Böhmen hinreichende Auskunft gegeben; und dadurch vielleicht für das Vergnügen des Lesers nicht weniger gesorgt, als für seine Belehrung.

4) Berichtigungen der Geschichte der Lausitz so wie jener von Schlesien würden hier am unrechten Orte stehen; weil beyde Länder nun von Böhmen getrennt sind. Allenfals werden sich über einige Stranskysche Behauptungen in dem gleich folgenden Kapitel Bemerkungen anbringen lassen. Hier muß ich nur erinnern: daß zwar Kaiser Ferdinand im J. 1623 die beyden Lausitzen an Kurfürst Johann Georgen zu Sachsen, für die im böhmischen Krieg angewandte 72 Tonnen Goldes erst nur pfandweise überlassen; aber in dem Prager Frieden 1635 erblich

und

und mit vollkommener Landeshoheit, jedoch als ein Lehn abgetreten habe. Auch führet der König von Böhmen Titel und Wappen; und übet das sogenannte Ius Supremae Aduocatiae aus.

Achtes Kapitel.

Böhmische Regentengeschichte.

I.

Die Böhmische Regierungsform, jene der ältesten Zeiten sowohl, als die der jüngst verflossenen habe ich schon im 5 Kapitel nach dem Maasse meiner eingeschränkten Fähigkeiten dargestellet. Ganz meinem Zwecke gemäß werde ich also itzt der Ordnung nach von jenen Helden reden, die das ihnen anvertraute Staatsruder bey uns bisher gelenket haben. Da kein vaterländischer Geschichtschreiber dieses Feld unbearbeitet gelassen; so werden mir die glücklichen Bemühungen meiner Vorgänger meine Mühe hierin um ein grosses erleichtern. Ich werde aber aus den Regenten, deren weise Leitung unsern Staat von der Entstehung der

Na-

Nazion bis itzt so sehr blühen gemacht hat, erst der Richter, dann der Herzoge, und endlich der Könige gedenken. Die Nazion hatte Anfangs 4 Richter. Diese hielten das Volk, das neuangekommen und mit Gesetzen unbekannt war, bloß durch eine väterliche Aufsicht im Zaume. Höchstens hatten sie eine bloß richterliche, aber ja keine gefürchtete Gewalt.

II.

Es waren aber dergleichen

Richter

I. Czech, der in Gesellschaft seines Bruders Lech einen zahlreichen Haufen Menschen jedes Alters und jedes Geschlechtes, als die ersten Stammväter der böhmischen Nazion, wie ich schon gesagt habe, (α) in dieses verlassene mit Wäldern bedeckte, und seit langer Zeit unangebaute Land geführet, und es zum Anbau und zur Errichtung der Wohnsitze unter sie vertheilet hat. Er starb zum grossen Leidwesen des Volkes im 86ten Jahre seines Alters; und ward zu Ctinowes begraben. Lan-

ge

(α) im IV. Kap. §. 3.

ge blieb nach seinem Tode seine Stelle unbesetzt. Aber da unruhige Menschen Zwist und Zerrüttungen in der Gesellschaft um so leichter anzettelten, je neuer sie war, ward endlich zu seinem Nachfolger gewählt, ein durch seine Wahrsagereyen berühmter junger Mann

II. Krok, Hleds Sohn, und Ortsherr von Wladorzin. Er stellte die in etwas verfallene alte Zucht und Sittlichkeit unter dem Volke wieder her. Der Ruf seiner weisen Regierungsanstalten drang bis nach Polen: dieses verschwisterte Volk lud ihn durch eine feyerliche Gesandtschaft zu sich, um auch seinen Staat einzurichten. Er gab, ungeachtet seines hohen Alters, dieser Bitte nach, und nahm den Antrag an. Vor seiner Abreise übergab er mit Beystimmung der Vornehmsten unter den Czechen, die so viel Jahre durch verwaltete Würde seinem Sohne. Dieser war

III. Krok der jüngere, Stifter der Landschule zu Budecz. Er erreichte gerade das Alter Czechs, und starb ohne männliche Leibeserben. Aber seine, und seines Vaters Verdienste kamen seinen hinterlassenen Töchtern so sehr zu statten: daß man einstimmig eine aus ihnen zum Richteramte tauglich fand; und

dies

dies war die Jüngste, vorzüglich wegen ihrer Wahrsagergabe. So folgte ihrem Vater

IV. Libussa, die böhmische Sibylle. Sie soll 25 Jahre alt gewesen seyn, als sie die Staatsverwaltung übernommen hat. Da die Geschichte jener ersten Zeiten nicht mit der Genauigkeit, wie die der spätern durch Kenntnisse schon einigermassen gebildeten, verfaßt, und uns überliefert worden; so scheint es allerdings zu gewagt zu seyn, die Jahre der Begebenheiten bis zum 10 Jahrhundert mit kritischer Strenge bestimmen zu wollen. Aber wenn man die mehr berichtigte Zeitrechnung anderer Völker bey der Anordnung einheimischer Thatsachen zu Hilfe nimmt; so kann man doch ohne sich zu versündigen Wahrscheinlichkeiten angeben. So hat man angenommen: Libussa habe als Jungfrau das Richteramt bis zu ihrer Vermählung verwaltet, 13 Jahre; Krok ihr Vater 39; Krok ihr Großvater 50; und Czech, der es schon als ein betagter Mann angetreten, 27.

1) Wem sind die gelehrten Kriege über Czechs Daseyn unbekannt? die man — es thut mir Leid, daß ich es sagen muß — nicht mit jener Schonung geführet hat, die gebildete

Völ-

Völker selbst im Kriege einander schuldig zu seyn glauben. Dobner — man weis was die historische Kritik bey uns diesem Manne zu danken habe — schließt aus dem Stillschweigen unsrer ältesten Chronisten auf Czechs Nichtdaseyn. Denn den Boemus des Kosmas will er durchaus nicht für den ins Latein übersetzten Czech — was die Gegenparthey nicht so ganz ohne Grund sagen könnte — gelten lassen. Ob er schon zu so einer Freyheit seine Gegner selbst berechtigt; da er Lust zeigt, für Boemus, Boius zu lesen, und unter diesem mit Gewalt Sigowesen verstehen will. Weil er indessen keine frühere Meldung Czechs als in Dalemils versifizirter Chronik fand, beschuldigte er diesen Scribenten der Erdichtung. Man machte es ihm beynahe zum Verbrechen; indem man behauptete: den Historiker Dalemil Lügen strafen, hieße den Priester und Domherrn Dalemil, und in ihm alle Priester und Domherren schimpfen. Dobner gab den größten Beweis seiner Gutmüthigkeit dadurch, daß er sich würdigte diesen elendesten aller Einwürfe zu widerlegen. Ueberhaupt erlaubten sich einige Verfechter Czechs statt der Gründe Unhöflichkei-

ten; und ihre Gegner das noch empfindlichere Auszischen, (a) wovon schon die hämische Benennung: Czechisten, zeuget. Man sage indessen was man wolle; so ist es gewiß nicht wahrscheinlich: daß unsere Stammväter den Zug aus ihren alten Sitzen an der Donau bis in das itzige Böhmen ohne einen Anführer unternommen haben. Ob er aber Czech geheissen habe? ist eine andere Frage.

So sehr Dobner einen Czech aus unserer Geschichte zu verdrängen bemüht ist; so gönnt er auf der andern Seite einem Krok doch noch sein Plätzchen aus dem Grunde darin; weil Kosmas, und der polnische Historiker Kadlubek seiner gedenken: aber freylich nur als einem Geschöpfe der blossen Sage, und zwar einer nicht sehr bewährten Sage. Krok, glaubt dieser Gelehrte, wäre im Grunde ein fremder Zusatz so wohl in unserer, als in der polnischen Geschichte; kein Slawe, sondern ein Wandal wäre er gewesen; hätte vor der Ankunft der Slawen zwischen der Weichsel und der Oder über Wandalen geherrschet. Der Ruhm seiner Thaten

habe

(a) Persiflage würde ich sagen, wenn ich ein Schriftsteller nach der Mode wäre.

habe sich in diesen Gegenden erhalten, und die nachgekommenen Slawen haben sich ihn zugeeignet. Ob alles das manchem Leser nicht zu gewagt scheinen wird? Der jüngere Krok, einem Kosmas und Christannus ganz unbekannt, erscheint zu erst bey Weleslawin. Dobner ist der Meinung: Weleslawina habe ihn zwischen Krok dem ältern, und Libussen eingeschaltet; weil er, nachdem er Codizillens Zeitrechnung angenommen, den Zeitraum von Czechs Tode bis auf Libussen für nur eines Fürsten Regierung zu lang gefunden hat. Es wäre mehr als unzweckmässig: die Geschichte dreyer Regenten mühsam berichtigen wollen, deren Daseyn so zweifelhaft ist. Nur Schade! daß mit ihrem Stifter, dem jüngern Krok, auch seine Stiftung, die hohe Schule der schwarzen Wissenschaften zu Budecz, in ihr Nichts zurücksinket.

2) So wie aus diesem folgen würde, daß unsere Vorfahren vor Przemisls und Libussens Staatsverwaltung keine eigentlichen Fürsten gehabt; so bekäme auch Dobners Behauptung von ihrer Demokratischen Verfassung eine neue Stärke. Und dieser Behauptung kömmt das, was Prokopius von

den Slawen überhaupt sagt, zu statten: „ Die slawischen Völker werden nie von ir„ gend nur einem Menschen beherrschet; „ sondern sie leben von Alters her in ge„ meinschaftlicher Volksfreyheit, daher rath„ schlagen sie auch gemeinschaftlich über alles „ was ihnen frommen, oder wichtig seyn „ könnte. “ Indessen ist mit dem Geschenke der Volksfreyheit gegen unsere Ahnen Pelzel nicht so freygebig als Dobner; er läßt sie unter dem Zepter eines Samo leben. Die Verfechter Czechs und alle orthodoxe Anhänger alter Tradizionen, dürften hier vielleicht fragen, warum die Kritik einen Götzen, Czech, von dem Altar der Geschichte herabgestürzt habe, um einen zweyten, Samo, darauf zu stellen; da wider den Glauben an den letztern eben das streitet, was wider jenen an den ersten: gänzliches Stillschweigen eines Christannus und Kosmas? Pelzel hat ihnen darauf geantwortet, indem er in seiner Abhandlung vom König Samo alle Beweise für sein Daseyn unter den Slawen gesammelt hat. (b) Beweise die unter andern auch das darthun, was ich schon sonst nach Dobnern

(b) Abhandlungen einer Privatgesellschaft 1. B.

nern bejahete: daß Samo wenigstens ein allgemeiner Anführer mehrerer slawischer Völker war, und sie als solcher von dem wirklichen oder angedrohten Joche mächtiger Nachbarn befreyet hat. So gewiß es ist: daß die Slawen, nach dem Beyspiele anderer freyer Völker, bey einer bedenklichen Lage des Staats, einen solchen allgemeinen Feldherrn, der Demokrazie unbeschadet, wählen konnten; so leicht wird es einem glücklichen und ehrgeizigen Helden seine Feldherrnwürde zur königlichen Gewalt, und selbst zum Despotismus umzuschaffen. Mehr als einmal ließ sich ein tapferes Volk ein Joch willig auflegen, wenn man es nur mit Lorbern umwunden hatte. Dem Edelmuth scheint alles das weniger drückend zu seyn, was man ihm als nicht entehrend vorzustellen weis.

III.

In der Folge glaubte man, Libussens weibliche Regierung schände die Würde der Männer, und diene andern Völkern zum Stofe des Hohns. Nach vielem Wortwechsel beschloß also die Nazion: daß künftig über sie Männer regieren sollten; und zwar, um ihrem Ansehen mehr Glanz zu geben, als:

Herzoge.

Auf Eingeben der Götter also, wie man wähnte, ward als Libussens Gemahl, und als Fürst der Nazion vom Pfluge berufen

I. Przemisl, Herr des Dorfes Stadicz, ehemals Libussens Mitschüler zu Budecz. Er versah sein Volk mit vielen heilsamen Gesetzen. Durch weises Zögern brach er die Wuth der Weiber, die den Männern eine schimpfliche Knechtschaft auflegen wollten. Sechs und dreyssig Jahre war er alt, als er die Regierung angetreten; er herrschte beynah 54, und starb mehr als 90 alt, im Jahre der christlichen Zeitrechnung 632. Ihm folgte sein Sohn

II. Nezamisl, der im fünf und dreyssigsten Lebensjahre zu regieren anfieng. Er verwaltete den vom Vater auf ihn gekommenen Staat mit der Weisheit des Vaters; und führte den von demselben angefangenen Krieg in Bayern durch seinen Feldherrn Tudruch. Er beherrschte Böhmen 49 Jahre, und starb in seinem fünf und achzigsten, 691. Zum Nachfolger ward ihm von den Grossen gegeben sein Sohn

III. Mnata, der eben im vier und zwanzigsten Jahre war. Baulust und Gerechtigkeitspflege

pflege zeichnen diesen Fürsten aus. Er hatte unter seinen Nachbarn die Mährer, und aus seinen Unterthanen die Wrssowecze zu Feinden. Er beherrschte die Nazion 53 Jahre, und lebte überhaupt 77. Er starb im Jahr 735. Trotz des ungestümmen Bewerbens Rohowiczens aus den Wrssoweczen, der mit unsinnigem Geschrey behauptete des Herzogthums eben so würdig zu seyn; ward statt Muata's gewählt sein 30jähriger Sohn

IV. Wogen, ein tapferer, und wider die Meißner und Sachsen glücklicher Krieger. Er starb nach einer 28 jährigen Regierung 58 Jahre alt, im J. 763. Nach seinem Tode bestieg als Herzog den väterlichen Thron

V. Wnyslaw, ein Fürst der den Frieden und sein Volk liebte. Im 24ten Jahre hatte er die Regierung angetreten, und brachte in derselben 22 Jahre zu. In einem Alter von 47, schied er von diesem Leben, im J. 785. Nach ihm ward zum Herzoge gewählt sein Sohn

VI. Krzezomisl. Er verband einen durchdringenden Geist und viel Muth, mit einem kleinen Körper. Im 25ten Jahre fieng er an zu regieren. Er gab der grössern Stadt

Prag

Prag die ersten Befreyungen, bändigte die aus Mähren einfallenden Räuber, vereitelte in Verbindung mit seinem Vatersbruder Wratislaw, einem tapfern Mann, im Jahr 789 Karls des grossen, und seines Heers feindliche Angriffe auf Böhmen. Er brachte 19 Jahre auf dem Throne zu, und lebte überhaupt 44. Er starb im J. 804. Die meisten Geschichtschreiber halten ihn für einen Regenten mit Wnyslawn, der also 2 Nahmen geführt hätte. In der Herzoglichen Würde folgte ihm sein unmündiger, der Vormundschaft seines Großoheims von den Grossen empfohlener Sohn

VII. Neklan. Er selbst hatte zwar eine kleine Seele: aber eben dieser sein Großoheim, so lang er lebte; und dann seine Räthe und tapfere Feldherren: Lech, Miledruch, Styr, sorgten dafür, daß die Feindseligkeiten der Mährer und Sachsen nicht ungerächt blieben. Auch der Kaurzimer Fürst Krasnik, und der Saatzer Wlastislaw, der seinem Vater Wratislaw gefolgt war, erlaubten sich Verachtung, und selbst Feindseligkeiten gegen ihn. Doch beyde zu ihrem eigenen unersetzlichen Schaden. Neklan kriegte also durch seine Feldherren in und auser Böhmen meistens glücklich. Er war

nicht

nicht über 12 Jahr alt, als er unter seines Großoheims Wratislaw Vormundschaft die Regierung angetreten, die er 35 Jahre verwaltet hat. Er starb 839 im 46ten Lebensjahre. Nach dem einstimmigen Wunsche der Nazion ward nun Herzog, sein Sohn

VIII. Hostiwit. Man rühmte seine Menschenfreundlichkeit. Sein Bruder Mstibog, und der Ortsherr von Bilin Sukoslaw wagten es die Ruhe seiner Regierung zu stören; aber der Nachtheil davon war immer auf ihrer Seite. Mit dem deutschen Kaiser Ludwig schloß er kurz vor dessen Tode einen Freundschaftsbund, durch den alle vorhergegangene Feindseligkeiten der Vergessenheit überliefert wurden. Er war also aus unsern Regenten der erste Bundesgenoß des deutschen Reiches, und dieses ohne Abhängigkeit. Er regierte siebenzehn Jahre, und lebte fünf und vierzig; denn er soll im Jahre 859 gestorben seyn. Nach seinem Tode kam an seine Stelle sein 23 jähriger Sohn

IX. Borziwog, ein Fürst dem die Religion eben so sehr, wie die Sorge für sein Volk am Herzen lag. Da er sein Böhmen im tiefen Frieden schon lange beherrscht hatte, drang

Kö-

König Swatopluk von Mähren in ihn, Kaiser Arnulfen zugleich mit ihm zu bekriegen. Ueber eine so wichtige Angelegenheit um so sicherer zu rathschlagen, kam er auf Swatopluks Einladung nach Welehrad. Hier ward er vom Bischof Methud im Christenthum unterrichtet, und mit seinem ganzen Gefolge im J. 894 getaufet. Er war, da er dem heidnischen Aberglauben auf diese Art entsagte, schon über 60 Jahre alt.

3) Die Reihe unserer Regenten fängt man am zuverlässigsten mit Przemisl und Libussa an; deren Daseyn doch ausser Zweifel ist. Obschon Christannus den Nahmen der Letztern, der bey Kosmas Lubossa lautet, nicht hat, sondern sie nur überhaupt eine wahrsagende Jungfrau nennt; so wie er auch ihrer zwey Schwestern, eben so wenig als ihres Vaters Krok, gedenket. Wirklich ist es immer bedenklich, sie zur Tochter eines Mannes zu machen, dessen Daseyn auf einer schwankenden Tradizion ruht. Indessen nahm sie Theil an Przemisls Regierung, und man schreibt ihr die Erbauung Prags wenigstens mit zu. Auch der Gesetzgeber Przemisl zog sie, nach den Ausdrücken eines Kosmas

zu

zu urtheilen, zu Rathe. Der Krieg der böhmischen Amazonen ist einem Dobner mit Grund verdächtig. Die ganze Erzählung von ihnen, hat so viel ähnliches mit den Nachrichten von den asiatischen Amazonen, daß sie diesen wohl nachgebildet worden seyn mag. Und was soll man von den Zusätzen sagen, durch die der Fabelhans Dalemil, das wenige, was Kosmas nicht aus bewährten Quellen, sondern nach seinem ausdrücklichen Geständnisse, aus den Sagen alter Leute, davon aufgezeichnet hat, erweitert? Wenn der Vater unserer Geschichte sagt: "die Mädchen hätten in der Verschlagenheit, und die Jünglinge durch ihre Stärke die Oberhand gehabt, und daher hätten Krieg und Frieden zwischen ihnen abgewechselt „„ so sehen Dalemil und andere schon mörderische Schlachten, und lassen eine Wlasta, ehe sie besieget wird, die Männer zu halben Duzenden niedermetzeln. Kann Kosmas nicht Entzweyungen, und Wiederaussöhnungen der Liebenden verstanden haben? Przemisls weit ausgedehnte Herrschaft ruht auf keinem festern Grunde in der Geschichte, als dieser erdichtete Weiberkrieg.

Nicht

Nicht zufrieden, ihn über ganz Böhmen, das Kaurzimer Gebieth ausgenommen, herrschen zu lassen, beschenkt ihn Hofmann auch mit der Lausitz (c); Weleslawina aber läßt ihn Bayern den Römern abnehmen, und da es seinem Lande an Saltz fehlte, half er diesem Mangel durch die Eroberung von Halle (slawisch Dobrosul) ab. Freylich hatten die Römer die Donaugegenden schon seit einem Jahrhunderte verlassen; freylich stund Halle damals noch nicht. Die Slawen in der Lausitz, in Meissen, und in Böhmen hatten nach dem übereinstimmenden Zeugnisse alter Skribenten mehrere kleine Fürsten. Przemisl war also bey den letztern nicht der einzige, obwohl gewiß der mächtigste, so wie seine Nachfolger die übrigen Prager Herzoge. Indessen ist Dobners Bemerkung eben so gründlich als scharfsinnig: daß bey der Gefahr, mit der nach Bayerns Unterjochung durch Karl Martel, die benachbarten Slawen bedroht wurden: nicht nur die Böhmen sondern auch die Srben, und Lutizier Przemislu zum gemeinschaftlichen Feldherrn wider die Fran-

(c) Hoffman in Manlii Lusat. L. 2.

Franken (Wogewoda in unserer Sprache) erkohren haben. Daher vielleicht die Idee von einem Beherrscher Böhmens und der Lausitz. Wider den Kaurzimer Fürsten Rozhon, der stolz genug war, sich dem Wischehrader gleich zu achten, sollen einige Hofschmeichler Przemislu aufgehezt, und ihm die leichte Eroberung des Kaurzimer Gebieths als eine vortheilhafte Vergrösserung vorgespiegelt haben. "Wenn sich, "war Przemisls Antwort „ der Vater „mit dem Wischehrader Gebieth begnügte, „warum sollte es der Sohn nicht? Ein je„der geniesse ruhig das Seinige: wenigstens „müsse er andere Räuber, als Przemislu, „fürchten." Wer wird nicht wünschen, daß dieser von Hagek angeführte Zug der fürstlichen Mäßigung, durch ältere Zeugnisse eben so bewährt wäre, als er einer der schönsten in der ganzen Geschichte ist.

4) Ich habe schon sonst erinnert, daß die Chronologie bis auf Borziwogs Taufe ungewiß sey; aber auch die Geschichte der ersten böhmischen, oder vielmehr Prager Herzoge von Przemisl bis zu Borziwog gründet sich nach Kosmas Zeugnisse bloß auf un-

zu-

zuverläßige Erzählungen alter Leute. Nichts weniger als historisch gewiß sind also auch die innern Kriege zwischen den Prager Herzogen, und den von Kaurzim oder Saatz. Wir sind noch glücklich diese dunkle Periode unserer Geschichte einigermassen mit Ereignissen ausfüllen zu können, die auswärtige Historiker aufgezeichnet haben. Dergleichen ist der oben (*d*) erwähnte Krieg mit Karl dem Grossen, wegen des hunnischen Cagans Theodor. So wie es eine der Lieblingsideen Dobners ist: die Menschen aus Religionsgründen handeln zu lassen; so musten auch, nach ihm, die Böhmen den Hunnencagan Theodor bloß darum feindlich anfallen, weil diese blinde Heiden die Nachbarschaft eines christlichen Fürsten scheuten; und Karl der Grosse muste bloß in der Absicht einen christlichen Fürsten zu schützen, die Böhmen bekriegen. Wie aber wenn die Böhmen — wie alle Slawen ein ackerbautreibendes Volk — die Hunnen bloß darum über die Donau hinüber gejagt hätten, um vor ihren Räubereyen sicher zu seyn; und wenn Karl, was er so oft gethan hat,

un-

(*d*) Im J. 789 nach Stransky, eigentlich im Jahre 805.

unter der Maske der Religion bloß seine Eroberungssucht verborgen hätte? Daß Karl besiegte Völker zum Christenthume zu zwingen pflegte; geschah nicht nur um dem Himmel einst neue Bürger, sondern auch um seinem Reiche für itzt ruhige Bürger zu verschaffen: und die von ihm unter den Neubekehrten gestifteten Bisthümer und Klöster, waren nicht etwa bloß Pflanzschulen der Religion, sondern zugleich Zitadellen seiner Herrschaft. Von dem zweifelhaften Siege der Franken in diesem Kriege, an dem auch andere Slawen Theil genommen, habe ich schon sonst gesprochen; so wie von dem Frieden im J. 806, durch den die Böhmen Karln dem Grossen steuerpflichtig geworden sind. Ich weis nicht, ob ich es eine Folge dieser eingegangenen Verbindung nennen soll: daß im Jahre 822 unter den Gesandten anderer slawischen Völker auch die böhmischen bey Kaiser Ludwig dem frommen Karls Sohne und Nachfolger mit Geschenken zu Frankfurt erschienen sind. Der Ausdruck Eginhards: jährliche Geschenke führt wenigstens auf die Idee von einem versprochenen Tribute.

Die

Die Taufe 14 böhmischer Fürsten, und ihre Vertreibung gab dem deutschen König Ludwig, dem Sohne Kaiser Ludwigs des frommen, Anlaß: Böhmen im J. 846 feindlich anzufallen. Er that es, nachdem er die Mährer zuvor zu Paaren getrieben hatte; litt aber von den Böhmen eine große Niederlage, so daß er das folgende Jahr unthätig blieb. Aber im J. 848 hatte er das Glück, ihnen Geiseln und Tribut, wie es sich wenigstens aus den Fulder Jahrbüchern schliessen läßt, abzuzwingen. Doch gleich das Jahr darauf wetzten die Böhmen die Scharte durch einen um so rühmlichern Sieg aus, da sie zuvor durch eine Gesandtschaft Frieden gesucht hatten. Es ist im übrigen schwer zu errathen, was zu diesem Bruche Anlaß gegeben, ob der von den Böhmen verweigerte alte Tribut? oder neue Zumuthungen von Ludwigs Seite? Man weis nur: daß der Böhme Thakulf, vermuthlich einer aus den vertriebenen 14 christlichen Herzogen, unter Ludwigs Fahnen stritt, und an dem war, den Frieden zu vermitteln, als

einige

einige fränkische Feldherren aus Scheelsucht getrieben, die Böhmen treulos anfielen; aber dafür durch eine Niederlage gezüchtigt wurden, die nach der treuherzigen Erzählung des Fulder Annalisten eine der schrecklichsten war. Die Ueberbleibsel des geschlagenen Heeres wurden in ihrem Lager eingeschlossen, und musten durch Geiseln den Rückzug nach Deutschland erkaufen. König Ludwig, der dieser unglücklichen Unternehmung nicht selbst beygewohnet, scheint, ungeachtet der wiederholten Streifereyen der Böhmen seine Rache bis in das Jahr 856 verschoben zu haben. In welchem er, nachdem er zuvor die Daleminzier in dem heutigen Meissen, die vermuthlich mit den Böhmen wieder ihn gemeine Sache machten, aus dem Felde geschlagen, in Böhmen selbst einrückte, und einige der Fürsten des Landes zwang, sich an ihn zu ergeben. Bey allen dem scheint die ganze Unternehmung eben keinen rühmlichen Ausgang gehabt zu haben: die Worte des Fulder Annalisten: daß die Grafen, Bardo, und Erpf bey der Gelegenheit mit vielen andern umgekommen sind, lassen vielmehr auf einen

ziem-

ziemlichen Verlust der Franken rathen. Das Jahr darauf besiegten Ludwigs Feldherren Wiztrachen, den die Fulder Jahrbücher einen Herzog nennen, was er über einen Theil Böhmens auch gewesen seyn kann. Da die Feindseligkeiten zwischen beyden Nazionen die folgenden Jahre fortdauerten; so läßt sich nicht vermuthen, daß die Böhmen den einst verheissenen Tribut entrichtet haben. Nachdem sie aber im Jahre 869, nach einem in Bayern gewagten Einfall, von den Franken Hilfsvölker — ich kann nicht sagen wider was für einen Feind — verlangt und erhalten haben; so mag wohl die Erneuerung des Tributs unter den Bedingungen der Aussöhnung gewesen seyn. Nur war das hergestellte gute Vernehmen von keiner Dauer; denn im Jahr 871 finden wir die Böhmen an der Gränze Bayerns schon wieder in Waffen. Da auch Swatopluk beym ausserordentlichen Anwuchs seiner Macht, das fränkische Joch abgeschüttelt hatte, scheinen die Böhmen sich von nun an ihn gehalten zu haben. Ihrem Bündnisse mit ihm zu Folge grieffen sie im Jahre 872 Bayern an, wurden aber zurück-

getrieben, und erlitten von Ludwigs Heere, das unter Erzbischofs Luitberts von Maynz Oberbefehle stund, eine merkwürdige Niederlage, deren Folgen aber Swatopluk dadurch hintertrieb, daß er längst der Donau auf Bayern los gieng, und also den Sieger zwang, Böhmen zu räumen. Die Gefangennehmung der böhmischen Gesandten die vielleicht mit Ludwigen wegen des Friedens unterhandeln sollten, und durch die sich dieser Fürst an Swatopluken, dem er selbst nicht beykommen konnte, rächen wollte, reitzte die verbündeten Slawen im J. 873 zu neuen Unternehmungen, wobey Ludwigs Sohn Karlmann so sehr in die Klemme gerieth, daß der Vater herbey eilen, und ihm so gut er konnte (e), Luft machen muste. Bey welcher Gelegenheit wohl schwerlich an die Erneuerung eines Tributs gedacht worden ist. Das Jahr darauf scheint man den Frieden durch Gesandtschaften befestiget zu haben. Daß K. Ludwig die bittenden Böhmen wieder zu Gnaden aufgenommen, wird Goldast aus den Worten der Fulder Jahrbücher: " der König hörte die böhmischen

(e) Dohn. Ann. Hagec. P. III. p. 149.

schen Gesandten und fertigte sie ab „ wohl nicht beweisen können. Und war nicht Ludwigs Lage so beschaffen, daß die Reihe an ihm war, Aufopferungen für den Frieden zu machen? War er es nicht, der im vorigen Jahre den kürzern gezogen? und hatte er itzt nicht an seinem eigenen Bruder, Karl dem kahlen König der Westfranken, der ihm durch sein Einverständniß mit dem Pabste die ihm gebührende Kaiserkrone gleichsam vor der Nase weggeschnappt hatte, einen neuen Feind bekommen? Wirklich hat er von den Böhmen und Mährern Hilfsvölker wider ihn verlangt, und sie von diesen versöhnlichen Völkerschaften auch erhalten; obschon durch Ludwigs bald darauf erfolgten Tod diese Verbindlichkeit wieder aufgehöret hat. Daß der letzte Friede unter Herzog Hostiwits Regierung geschlossen worden, ist sehr wahrscheinlich. Und so wäre die Angabe Stranszky's von einem Freundschaftsbunde mit Deutschland gerettet; so sehr er auch im Jahre geirret hat. Es ist im übrigen sehr auffallend, daß unsere spätere Historiker, indem sie alle lächerliche Sagen sorgfältig sammelten, von allen für die Nazion rühmli-

chen

chen Begebenheiten geschwiegen; welche fränkische feindselige Schriftsteller, durch die Macht der Wahrheit gezwungen, freylich oft nur obenhin, erzählet haben. Indessen ist es vielleicht gerade rühmlicher für uns: daß nur der Mund unserer Feinde die Großthaten unserer Ahnen verkündige.

IV.

Nach seiner Rükkehr empfahl er (Borziwog) dem böhmischen Volke öffentlich die Annahme des Christenthums. Die Grossen vermahnten ihn dagegen, zu dem Dienste der Götter seiner Väter zurückzukehren. Da dieses nichts verfieng; entsetzten sie ihn des Herzogthums, und zwangen ihn das Land zu räumen. Indessen hatte Stoymir, den man statt seiner zum Herzog ernannt hatte, selbst die böhmische Sprache vergessen; und der Staat war ohne Regenten den verderblichsten Zerrüttungen ausgesetzt. Man rief also Borziwogen in das Land und auf den Thron zurück. Wieder eingesetzt in seine Würde, ließ er sich über alles angelegen seyn, die in seiner Abwesenheit erregten Unruhen beyzulegen, und die wahre Re-

ligion unter den Seinigen einzuführen. Sieben Jahre hatten ihn beyde Sorgen beschäftiget; als er sich der Last der Staatsverwaltung zu entledigen wünschte. Er empfahl also in einer öffentlichen Volksversammlung den Grossen seine Kinder, legte die Regierung nieder, und wählte mit seiner Gemahlinn einen einsamen Aufenthalt zu Tetin. Auf die Empfehlung des Vaters ward nun zum Herzoge gewählt.

X. Zpitihnew, ein weiser und thätiger junger Mann; dem aber das Schicksal keine lange Regierung gönnte: denn er starb, ehe 2 Jahre von dem Antritte derselben verflossen waren, im J. 906. Nach diesem Todesfall trug man die höchste Gewalt wieder Borziwogen an: aber er zog die Ruhe der Last dieser Würde vor, und empfahl dem Volke seinen zweyten Sohn. Um also, so wie der verstorbene Bruder, vom väterlichen Rath unterstützt den Staat zu verwalten, bestieg den Thron

XI. Wratislaw, ein frommer Fürst, und mit allen Tugenden eines grossen Mannes geschmückt. Im J. 910 verlor er seinen Vater. Er folgte an der Spitze eines beträchtlichen Heeres, den in Bayern eingefallenen Hungarn,

in

in dieses Land ihres gemeinschaftlichen Feindes; erlegte Herzog Burkarden in einer Schlacht, und kehrte im J. 911 von da siegreich zurück. Im Jahr 916, und im zehnten seiner Regierung starb er. Er hinterließ nur unmündige Söhne, aus denen gleich nach seinem Tode auf einem zahlreichen Landtage zum Herzog ernannt ward, der jüngere (β) damal erst 8 jährige

XII. Wenzel. Während daß er unter der Aufsicht seiner Großmutter Ludmilla von Kaich in der Religion und den Wissenschaften unterrichtet ward; überließ man seiner Mutter Drahomira auf ihr ungestümmes Begehren die Regentschaft. Aber ihre unbändige Wuth wider den Theil der Nazion, der das Christenthum angenommen hatte, veranlaßte die Grossen ihr die Gewalt vor der Zeit wieder zu entziehen. Kaum also daß der junge Herzog das vierzehnte Jahr angetreten hatte, übernahm er durch die Klagen des Volkes bewogen, und durch das Zureden der Grossen aufgemuntert im J. 921 die Regierung. Die Heiligkeit seines Wandels, und die unausgesetzte Sorge für das gemeine Wohl machten ihn nicht nur bey seiner Na-

(β) Chr. Bolesl. C, 25.

Nazion ausserordentlich beliebt, sondern auch im Auslande verehrungswürdig. Kaiser Heinrich der I., der ihn ebenfalls sehr hochschätzte, soll ihn auf dem Reichstage zu Worms mit lautem Beyfall der zahlreich versammelten deutschen Fürsten zum König ernannt, und reichlich beschenkt haben. Da er indeß unter grossen Erwartungen der Nazion fortfuhr, das, was seine Mutter zerrüttet hatte, wieder in Ordnung zu bringen, ward er von seinem Bruder Boleslaw, der nach der herzoglichen Würde strebte, im J. C. 938, und im dreyßigsten seines Alters, verrätherisch ermordet. (γ) Unsere Nazion zählt ihn bis itzt unter die heiligen Blutzeugen. Nach verübter Gräuelthat rieß den Zepter an sich der Brudermörder

XIII. Boleslaw mit dem Beynahmen der Grausame. Anfangs war seine Regierung für die Unterthanen sehr drückend, ward aber in der Folge erträglicher. Wider Kaiser Otto den Grossen, der den böhmischen Herzogen das Joch der Knechtschaft auflegen wollte, hat er die von seinen Vorfahren ererbte Freyheit durch vierzehn Jahre tapfer vertheidigt. Des Krieges überdrüßig wollte er endlich selbst durch ei-

nen

(γ) Dithmar. Chr. L. 2. Sigebert. Gemblac.

nen jährlichen Tribut den Frieden und die beständige Freundschaft des deutschen Reichs lieber erkaufen; als sich und seinen Nachfolgern den immerwährenden Haß der Kaiser zuziehen. Nach einer neun und zwanzigjährigen Staatsverwaltung starb er im ein und sechzigsten Jahre seines Alters, 769. Zum Nachfolger ward ihm gegeben

XIV. Boleslaw sein jüngerer Sohn, mit dem Beynahmen, der Sanftmüthige. Er ahmte von seinem Regierungsantritt an dem Oheim im Religionseifer, und dem Vater in der Tapferkeit nach. Er eroberte durch seine Feldherren die Städte Meissen und Krakau, und erweiterte seine Gränzen tief in das Meißnerland und in Polen hinein; auch behauptete er diese Eroberungen so lange er lebte. Da Kaiser Otto der II. Herzog Heinrichen von Bayern im J. 976 bis in Böhmen verfolgte; schlug Boleslaw sein Heer bey Pilsen.(d) Er starb 999, zum größten Leidwesen seiner Nazion, seines Sohns, und seiner Enkel, im 32ten Jahre seiner Regierung. Nach seinem Tod erlangte die herzogliche Würde, indem er

das

(d) Dithmar. Chr. L. 3.

das vierzigste Jahr schon zurückgelegt hatte, sein gleichnahmiger Sohn

XV. Boleslaw mit dem Beynahmen der Rothkopf, der Geitzige, der Blinde. Seine Fahrlässigkeit ließ alles das wieder verloren gehen, was die Tapferkeit seines Vaters im Meißnerlande und in Polen erworben hatte: denn er ließ die belagerten Befehlshaber in den eroberten Festen ohne Entsatz, ohne die zur Ergänzung der Besatzung nöthige Mannschaft, und ohne Sold. Sein mütterlicher Oheim der König von Polen lud ihn im J. 1002 zu einer Friedensunterhandlung nach Krakau ein, und lokte ihn durch tückische Schmeichelreden in die Schlingen. Die Hofleute von seinem Gefolge wurden gefangen angehalten, er selbst seiner Augen beraubt, und so zurückgeschickt. Sogleich rückte Polens König mit einem starken Heere in Böhmen, nahm unterWeeges alle Städte und Schlöffer ohne Widerstand ein, entrieß bald darauf durch die Verrätherey der Wrssowecze dem blinden Herzoge selbst Prag, was er auch, nur das Schloß Wissehrad ausgenommen, durch zwey Jahre besetzt hielt. Vier und vierzig Jahre war Boleslaw

slaw alt, als er Herzog wurde, er starb im zwey und achtzigsten, 1037.

5) Die Feindseligkeiten der Deutschen erregten wohl auch in Herzog Borziwogen den Wunsch: sich an den mächtigen Swatopluk enger anzuschliessen, und durch das Bündniß mit ihm für Böhmens Sicherheit zu sorgen. Das war vielleicht auch die Veranlassung seiner Reise an das mährische Hoflager, und seiner dort erfolgten Bekehrung; und schon darum sollte man das Jahr der Taufe nicht so spät ansetzen, wie es Stransky thut. Es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, daß des neugetauften Borziwogs Vertreibung zu einem Kriege Anlaß gegeben: hier sind Dobners Gründe dafür im kurzen. Regino und der Annalist von Metz sagen beym J. 891 ausdrücklich: "Arnulf habe sich an dem äußersten Ende Bayerns aufgehalten, und den Stolz der Slawen gebändigt." Diese Slawen können schon vermög der Lage keine andere gewesen seyn als die Böhmen; besonders da nach den Fulder Jahrbüchern der Friede mit Mähren in diesem Jahre sogar durch Gesandtschaften befestigt worden. Und wenn nun noch dazu Dithmar gerade zu erzählet:

zählet: daß der Wirzburger Bischof Arno, auf dem Rückzuge von einer Unternehmung nach Böhmen umgekommen; so ist der Krieg mit Böhmen ausser Zweifel, so wie, wenn er uns versichert: daß man den Gebliebenen als Märtyrer betrachtet habe, so gar ein Religionskrieg. Was ist nun natürlicher, als daß man die Vertheidigung des wegen seiner Religionsänderung vertriebenen Borziwog wenigstens für die Veranlassung desselben gelten lasse; obschon man ihn von der Seite Deutschlands im Grunde aus Herrschsucht unternommen haben kann. Da man es durchgängig annimmt, daß Borziwog vors erste seine Zuflucht zu Swatopluk genommen; so glaubt Dobner: der mährische König habe mit Arnulfen wider die aufrührischen Böhmen gemeine Sache gemacht; und dann müßte man die schnelle Wiedereinsetzung Borziwogs der vereinigten Macht Arnulfs und Swatopluks zuschreiben. Oder hat vielleicht Swatopluk gerade durch seine Einmischung die gänzliche Unterjochung eines slawischen Staats, durch die selbst ihm gefährlichen Deutschen, verhindert? Sonst ließ sich Borziwog, vielleicht mit aus Dankbarkeit für die Wiedereinsetzung,

die

die Freundschaft mit Kaiser Arnulfen sehr angelegen seyn. In dieser Absicht mag er auch seine beyden Söhne, Zpitihnew und Wratislaw, auf den Reichstag nach Regensburg gesandt haben. Daß aber Borziwog der Regierung bey seinen Lebzeiten entsagt habe, hat Stransky einem Hagek und Dubrawius ohne Prüfung nachgeschrieben ; kein älterer Chronist hat eine Sylbe davon.

Man muß also annehmen : daß Zpitihnew den Thron erst nach seines Vaters Tode bestiegen habe, den er, wie das Dobner aus Sigberten vom Gemblours darthut (*f*) noch im Jahre 921 besaß. Aber nicht nur ein längeres Leben, auch den Ruhm eines guten Sohns und eines weisen Fürsten haben ihm spätere Historiker mißgönnt. Ohne einen andern Beweis anzuführen : als daß er zu sagen pflegte " er müste für seine heidnischen Unterthanen eben so Sorge tragen, wie für die christlichen." Man sieht wohl daraus, sagt Peßina, wie er gegen die Religion gesinnt war. Recht gut sollte ich denken ; wenigstens stimmt dieser Grundsatz ganz mit dem Geiste des ächten Christenthums überein :

(*f*) Annal. Hagec. P. III.

ein: das uns allgemeine Liebe aller Menschen einschärft. Beynahe ein christlicher Nero müste der Fürst seyn, der es gewissen hyperorthodoxen Skribenten recht machen wollte. Schöne Früchte der unaufgeklärten Frömmigkeit, die gewisse Leute zurückwünschen. Sie untergräbt mit einer Hand die Grundfesten des Christenthums, indem sie mit der andern die Außenseite desselben mit oft possirlichen Auszierungen verstellt. Dlugoß wollte diesen Fürsten von einer andern Seite tadeln, indem er ihm vorwarf: er hätte keine neuen Eroberungen gemacht, und die Kassubischen und Pommerischen Slawen nicht bekrieget; gleich als wenn nur der Krieger und der Eroberer ein löblicher Fürst seyn könnte? Ueber die Vergifter fürstlicher Seelen! Ist der freymüthige Sonnenfels nicht ganz recht daran, wenn er behauptet: die Lektur der Schriftsteller, die nur den Eroberer reizend schildern, sollten die Fürsten sich selbst verbiethen. Indessen wuste Zpitihnew die Gränzen seines Reichs doch zu erweitern; wenn der von Dobnern angeführte Notar Königs Bela's recht daran ist. Gegen einen jährlichen Tribut überliessen ihm

die

die Hungarn den Strich des von ihnen über den Haufen geworfenen mährischen Königreichs bis an die March; oder beyläufig das heutige Mähren. Wenn sich hieraus ein gutes Vernehmen zwischen Hungarn und Böhmen voraussetzen läßt; so ist es weniger befremdend, daß die Hungarn, nach den Winken deutscher Chronisten, durch Böhmen in Sachsen eingebrochen sind. Vielleicht rückten die Hungarn nach der Niederlage Ludwigs des Kindes in Böhmen feindlich ein. Und Zpitihnew, ihnen nicht gewachsen, wuste sie durch Tribut und gestatteten freyen Durchzug sich zu Freunden zu machen. Ich muß hier anmerken, daß manche deutsche Annalen diesen Zpitihnew den ersten christlichen Herzog Böhmens nennen. Thaten sie das aus Abneigung gegen den slawisch bethenden, und slawisch singenden, folglich in ihren Augen ketzerischen Methud, daß sie den von ihm getauften Borziwog mit Stillschweigen übergiengen? Oder soll man mit Dobnern annehmen: daß da Borziwog, nach seiner Taufe aus Furcht seiner mißvergnügten Unterthanen mehr ein Privatleben geführet, und auch bald darauf gestorben seine Bekehrung in Deutschland wirklich un-

bekannt geblieben sey? wenn uns nur Dobner selbst nicht so gründlich bewiesen hätte, daß man wenigstens unter dem Vorwande den bekehrten Borziwog zu schützen, von Deutschland aus einen Kriegszug unternommen habe.

Wratislaws Regierungsantritt kann nicht früher als um das Jahr 921 angesetzt werden. Er kann also im J. 911 nicht Bayern bekriegt haben; Burkard aber, der sein Leben in einem innern Aufruhr verloren hat, war nie ein Herzog von Bayern sondern von Alemannien oder Schwaben. Kurz diese Behauptung Stransky's hat keinen Zeugen aus dem Alterthume für sich. Daraus daß Wratislaw eine Heidinn geehliget habe, wollen einige folgern, daß er damal selbst noch ein Heide war; und so wie sein älterer Bruder Zpitihnew erst nach dem Tode Borziwogs getauft worden. Sonst zweifelt itzt wohl kein Kenner unserer Geschichte mehr daran; daß Drahomira keine Böhminn, sondern eine Stodoranerinn aus der heutigen Mark Brandenburg gewesen. Lange kann Wratislaw schon darum nicht regiert haben, weil sein Sohn Wenzel bey seinem Tode noch sehr jung war.

6) Daß Wenzel unter Wratislaws Söhnen der jüngere gewesen, wird wohl nur als ein Beweis des Wahlrechtes angeführt, und soll etwa so viel heissen: daß die Böhmen eben keine Pflicht hatten, den Erstgebornen auf den Thron zu setzen. Indessen ist andern Schriftstellern Wenzel der ältere. Und in der That wäre es selbst von einer Nazion, die ein unstreitiges Wahlrecht hätte, eine seltsame Aeusserung des Patriotismus, die Uebel der Minderjährigkeit mit Absicht verlängern. Er ward nach seines Vaters Tode der frommen Ludmilla seiner Großmutter übergeben. Es kann schon seyn, daß Drahomira, als eine eifrige Götzendienerinn, die christliche Erziehung ihres Sohns mit scheelen Augen angesehen; aber an dem Anschlage: den jungen Herzog unter ihre Aufsicht zu bekommen, hatte die Begierde in seinem Nahmen zu herrschen, wohl noch mehr Antheil, wenigstens nach der Schilderung, die Christannus von ihrem Karakter macht. In dieser Absicht trug sie die Ermordung der frommen Ludmilla zwey Bösewichtern, die Christannus Tuma und Gommo nennt, auf, welche ihren Auftrag nicht, wie spätere Skribenten vor-

ge-

geben, durch eine Art List, und unter dem Scheine der Freundschaft, sondern mit offenbarer Gewalt vollführten. Denn mit zahlreicher Mannschaft, sagt Christannus, zogen sie nach Tetin, wo sich Ludmilla aufhielt, sprengten mit Gewalt die Thore des Schlosses, drangen in das Schlafgemach der Fürstinn, und ermordeten sie. Daß die Regentschaft, die Drahomira darauf an sich gerissen, für die Christen drückend war, ist wohl außer Zweifel. Aber die unmenschlichen Grausamkeiten gegen die Christen, und das Verbrennen christlicher Kirchen, haben keinen ältern Gewährsmann als einen Dubrawius. Ueberhaupt haben sich spätere Skribenten auf Kosten Drahomirens starke Zusätze erlaubt. Wahr ist es: daß Drahomira und ihr Anhang, von dem jungen Wenzel christliche Rathgeber, vorzüglich Priester, zu entfernen getrachtet, ihnen nachgestellt, theils offenbar gedrohet haben; daß aber Drahomira, ihnen den Zugang zu ihrem Sohne bey Todesstrafe verbothen, daß man die, die es dennoch wagten, mit Prügeln bewillkommet, hat Johann von Neumark hinzugedichtet. Und wenn ein Christannus nur sagt: daß die Gro-

ßen

ßen des Landes sich entzweyet, indem es einige mit dem frommen jungen Herzog, andere mit seiner gottlosen Mutter gehalten, daß diese Zwietracht selbst bisweilen Blut gekostet hat, am Ende aber die weniger zahlreiche Parthey der Gutgesinnten, über die stärkere ihrer ungerechten Gegner die Oberhand behalten. So machte Dalemil aus diesem Zwist zuerst eine blutige Schlacht mitten in der Stadt Prag; Hagek aus einer drey; Crugerius giebt die Tage an, an welchen sie geliefert worden; und Pessina weiß: daß auf der Seite der Christen unter andern die Wrtby, die Kolowrate, die Rzicjane; auf jener der Heiden die Wrssowecze gefochten haben; und

Was immer der fabelnde Grieche
In der Geschichte sonst wagt (g).

In dem Beystande, den Drahomira als Regentinn, den von Heinrich dem Vogler bekriegten Slawen an der Hawel, oder den Stodoranern geleistet, und in dem darauf erfolgten Kriege suchen einige die Veranlassung der Drahomiren entzogenen Gewalt.

Na-

(g) Et quidquid Graecia mendax
Audet in historia.

Natürlicher ist wohl Pubitschkas Behauptung, daß mit des fürstlichen Mündels Volljährigkeit, die Gewalt der Vormünderinn von selbst erloschen sey. Bey allen dem ward der heilige Wenzel von Heinrichen feindlich angegriffen; die Ursache mag nun in dem seit einiger Zeit nicht entrichteten Tribute, oder in dem den Hungarn mehrmal gestatteten Durchzuge nach Sachsen zu suchen seyn. Den ersten zu fodern, oder über den zweyten Klage zu führen, kamen Thankmars — er war Heinrichs Sohn — Gesandte nach Böhmen, und wurden, nach dem Zeugnisse deutscher Skribenten, mißhandelt. Indeß wuste dieses Kriegswetter, das vielleicht noch unter Drahomira's Regentschaft sich am böhmischen Staatshimmel aufzog, Wenzel, der mittlerweile die Regierung angetreten, durch weise Nachgiebigkeit abzuwenden. Er verstand sich aufs neue zum Tribute, und gewann des tapfern Heinrichs Freundschaft. Ob er schon weder von ihm, noch von seinem Nachfolger Otto die Königswürde erhalten hat, wie einige unserer spätern Geschichtschreiber ohne Grund behaupten. Sonst stimmen in das Lob dieß tugendhaften Fürsten auch fremde

Chro-

Chronisten ein. Die Verweisung seiner Mutter, machte dem Regenten bey ihrem mächtigen Anhange die Erhaltung der Ruhe Böhmens zur traurigen Pflicht; so wie diese befestigt war, rief sie der gute Sohn wieder zurück. Wenzels Sanftmuth verabscheute die Todesstrafen, und ließ alle Galgen niederreissen. Wenn Stransky den an ihm begangenen Brudermord der Herrschsucht Boleslaws zuschreibt; so glauben andere, daß diesen vielmehr die Aufhetzung Drahomirens, die Wenzeln wegen seines Eifers für das Christenthum haßte, dazu bewogen habe.

7) Um diese schreckliche That einigermassen zu beschönigen, bemühte sich Boleslaw seinen neuen Unterthanen den ermordeten Bruder als einen Verräther an der böhmischen Nazionalfreyheit vorzustellen; und ihm die Erneuerung des Tributs an den deutschen Kaiser, so wie selbst das gute Vernehmen mit demselben zum Verbrechen zu machen. Auch ergrief er gleich beym Antritte der Regierung wider einen der böhmischen Fürsten, der ein Anhänger der Deutschen war, die Waffen; und da es ihm glückte ein zur Unterstützung des Schutzgenossen herbeyeilendes Heer von

Sachsen und Thüringern aufzureiben; gewann er durch den Ruf der Tapferkeit die Seinigen so sehr, daß sie den Brudermord darüber beynahe vergassen. Mit gleichem Muth setzte er den Krieg wider Kaiser Otto den Großen durch 14 Jahr fort; und wenn er nach großen Heldenthaten endlich nachgab, und sich wieder zum Tribut entschloß: so war einer Seits die Treulosigkeit der Hungarn Schuld daran, die den mit Zpitihnew geschlossenen Vertrag gebrochen, und sich des unbesetzten Mährens bemächtigt hatten; auf der andern wollte er von seiner Hauptstadt, vor der Otto mit seinem Heere bereits stand, die Verwüstung durch was immer für ein Opfer abwenden. Nun wurden Otto und Boleslaw, was edle Feinde oft zu werden pflegen, engverbundene Freunde. Boleslaw hatte an dem Siege Ottens wider die Hungarn im Lechfelde Antheil; und da das besiegte Heer aus Rache in sein Herzogthum fiel, rieb er es mit seinen braven Böhmen vollends auf: wie das Dobner aus dem unverdächtigen Zeugnisse eines Hepidanus, wider den hungarischen Geschichtschreiber Pray, darthut (*k*).

Auch

(*b*) Ann. Hagec. P. IV. p. 104.

Auch wider die nördlichen Slawen stand Boleslaw seinem kaiserlichen Bundsgenossen bey. Dagegen schützte ihn Otto dankbar bey den wiederholten Anfällen der Hungarn, und setzte ihn dadurch in Stand Mähren dem gemeinschaftlichen Feind wieder abzunehmen; das Boleslaw lieber in die Schanze geschlagen hatte, als daß er dem in Deutschland angegriffenen Kaiser nicht zu Hilfe gekommen wäre. Ein Zug, der Boleslawn schon allein unter die seltenen Fürsten versetzen muß. Den an seinem frommen Bruder begangenen Mord bereute er in der Folge; und sein Eifer für das Christenthum, so wie die genaue Erfüllung aller Pflichten guter Fürsten müssen für die Aufrichtigkeit seiner Reue bürgen. Auf die Unsträflichkeit seines häußlichen Lebens aber läßt sich wohl daraus schliessen, daß er 4 seiner Kinder, wenn ich so reden darf, zu eben so viel Heiligen gezogen hat. Nebst der Prinzeßin Mlada, deren im 6ten Kapitel gedacht worden, wählte auch Prinz Samodruh, von dem Volke, weil bey dem Gastmahl, das nach seiner Geburt gegeben ward, sein Oheim der heilige Wenzel ermor-

det

det worden, Strachkwas genannt (i), den geistlichen Stand, und hieß als Benediktiner Christannus. Boleslaw aber und Dauwbrawka zierten durch ihre Tugend jener den böhmischen, diese als Herzog Miecislaws Gemahlinn den polnischen Thron. Daß diese Prinzessinn, wie Stransky anderstwo sagt, ihrem Gemahl die Lausitz zugebracht, ist um so weniger anzunehmen; weil dieses Land viel später an Böhmen gekommen ist: wohl aber hat sie Miecislawn zur Annahme des Christenthums überredet.

Boleslaw den II. nennt Stransky wieder ganz willkührlich seines Vorfahrs jüngern Sohn. Solche Dichtungen erlauben sich die Verfechter der Wahlfreyheit. Sonst haben die Tapferkeit dieses Fürsten sowohl die in Mähren einfallenden Hungarn, als die, vermuthlich aus Fanatismus, aufrührischen Heiden im Saatzer Gebieth erfahren. Seine Eroberungen in Meissen waren Früchte seines Sieges über Kaiser Otto den II.; und den an Mähren stossenden Antheil Polens, eigentlich ein Stück des heutigen Schlesiens, mit dem Strich Landes bis über Krakau hin-

(i) Strachquass; schreckliches Gastmahl.

hinaus, unterwarf er sich in dem Kriege, den er zum Schutze seines Neffen Wladibog aus Daubrawka, zu führen gezwungen ward. Statt ihm nach Miecislaws Verordnung einen Theil des Reichs einzuräumen, hatte diesen Prinzen sein Bruder Boleslaw gar aus dem Lande vertrieben. Er floh zu unserm Boleslaw der ihn mächtig und siegreich schützte. Aber freylich war diese sonst so rühmliche Unternehmung die eigentliche Quelle der Verbitterungen, die hernach zwischen diesen verschwiesterten Nazionen herrschten. Der Beynahme des Gütigen oder Sanftmüthigen bürget für Boleslaws Herzensgüte um so gewisser; weil die Beynahmen des Grausamen und Geizigen, welche man seinem Vater und seinem ältesten Sohne beygelegt hat, die Zeiten, in denen er lebte, von allem Verdachte der Schmeicheley frey sprechen müssen. Durch die Einführung der Benediktiner in Böhmen, denen er zu Brzewnow und auf der sogenannten Insel Klöster stiftete, beförderte er wenigstens einige Aufklärung; weil man damals an den Klöstern dieses Ordens Schulen zu halten pflegte.

Nicht

Nicht nur Krakau sondern auch Mähren ließ Boleslaw der III. an die Polen verlohren gehen; indeß er zu Hause gegen die Seinigen wüthete. Er mochte auf seine Brüder den Verdacht geworfen haben, daß sie nach dem Throne strebten: er ließ daher den ältern Jaromir entmannen, den jüngern Ulrich hatte er im Baade wollen erdroßeln lassen. Er verwieß dann beyde aus dem Lande, und seine Mutter Emma, die ihm vermuthlich darüber Vorstellungen gemacht hat, dazu. Diese Grausamkeiten zogen eine allgemeine Empörung nach sich, in der die böhmischen Grossen den polnischen Prinzen Wladibog, der durch seine Mutter Daubrawka, vom herzoglich böhmischen Blut abstammte, zu ihrem Beherrscher wählten. (k) Sie versprachen sich vermuthlich polnische Hülfe; und das war wohl der Grund, aus dem sie diesen Fremdling den männlichen Sprossen von Przemisls Stamme vorgezogen haben. Indeß gestehn alle unsere Geschichtschreiber die Unrechtmäßigkeit seiner Wahl schon dadurch schweigend ein; daß sie ihn in der Reihe unsrer Regenten ganz weglassen. Wladibog selbst suchte

(k) Dobn. An. Hag. P. IV. ad A. 1092.

te mehrerer Sicherheit halber Kaiser Heinrichs des II. Bestättigung, und erhielt sie. Denn die deutschen Kaiser sahen Fürsten, die ihre Oberhoheit erkannten, gern auf dem böhmischen Throne, wenn sie auch kein Recht dazu hatten. Sein früher Tod machte Jaromirn und Ulrichen nach Prag zurückkehren, von da sie aber der abgesetzte Boleslaw, da er sich an der Spitze eines polnischen Heeres näherte, wieder zu entfliehen zwang. Aufs neue im Besitze des Thrones rächte er sich durch Grausamkeiten an den Grossen, und erstach unter andern in öffentlicher Versammlung einen der Wrssowecze, der noch oben darauf sein Tochtermann war. Ob diese mehr einem Rachrichter als einem Fürsten ziemende That, nicht die Quelle des bittern Hasses geworden ist, der die Wrssowecze so oft in der Folge zum Hochverrathe verleitet hat? die ältern Verrätherenen, die man diesem Geschlechte beymißt, haben wenigstens keinen verläßlichen Grund in der kritischen Geschichte. Die Böhmen suchten wieder den Wüthrich gerade bey dem polnischen Boleslaw, der ihn bisher unterstützt hatte, Hilfe; und trugen um sie leichter zu erhalten,

ten, das Herzogthum ihm selbst an. Für diesen hatte der Besitz Böhmens einen grösfern Reiz, als die Bande der Freundschaft und des Blutes. Um leichter dazu zu gelangen; lockte er den böhmischen Boleslaw nach Krakau, ließ ihn blenden, und bemächtigte sich dann der Stadt Prag und des ganzen Landes um so leichter; da man in ihm mehr einen Befreyer von dem Tyrannen, als einen Eroberer sah.

V.

Nachdem er (Boleslaw der III.) aus Polen, wie ich schon gesagt habe, blind und zur Regierung untauglich zurückgekommen, ward mit seiner Genehmigung zu seinem Nachfolger sogleich ernannt sein jüngerer Sohn

XV. Jaromir. Da König Boleslaw mit seinen Polen gegen Prag eben im Anzuge, er aber weder auf dem Throne befestigt, noch zum Kriege gehörig gerüstet war: flüchtete er sich, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen, nach dem Rathe des Vaters, zu Kaiser Heinrichen nach Sachsen. Der Kaiser, der auf den polnischen Boleslaw ohnehin schon

lange

lange nicht gut zu sprechen war. beschloß auf Jaromirs Bericht sogleich einen Zug wider ihn. Er versammelte bey Merseburg ein Heer, und eilte damit, von dem flüchtigen Herzog begleitet, im Augustmonathe des J. 1005 nach Böhmen. (ε) Er brach durch die engen Zugänge in den Gränzwaldungen, und befestigte an der Gränze eine Burg, die die Besatzung Jaromirn sogleich übergeben hatte. Von da rückte man gegen Saatz, dessen Inwohner, so wie sich Jaromir zeigte, die polnische Besatzung niedermachten, und die Thore öffneten. Ueberhaupt verstärkte der Zulauf der Böhmen zu ihrem Herzoge das kaiserliche Heer gar sehr. Itzt wird Jaromir mit einer fliegenden Schaar vorausgeschickt, um sich der Hauptstadt Prag zu bemächtigen. Der Ruf von allen diesen Bewegungen schreckte König Boleslawn. Aller Gefahr vorzukommen, läßt er schnell zusammpacken, und entflieht um Mitternacht, eben da man auf dem Wissehrad mit der Glocke den Bürgern das Zeichen zum Einbruche gab, mit seinen Polen und den Verräthern unter den Böhmen nach der Lausitz. Siegreich zieht also Jaromir im Anfange des Christmonaths in Prag ein, und wird

(ε) Dithmar. Chr. L. 6.

wird gleich den Tag darauf in Gegenwart des blinden Vaters vom ganzen Volke zum Herzog von Böhmen aufs neue ausgerufen. Auch Heinrich wird nach dem Schlosse Wissehrad geladen; und dort mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen: der aber ohne sich lange zu Prag aufzuhalten, mit seinen und Jaromirs Völkern aus Böhmen zur Belagerung der Stadt Bautzen eilte, in die sich Boleslaw geflüchtet hatte. Im J. 1012, dem siebenten nach der Wiedereinsetzung Jaromirs, kam unvermuthet sein älterer Bruder Ulrich mit einem Heere aus Bayern nach Böhmen. Beleidigt, daß man die Herzogliche Würde seinem Bruder vor seiner ertheilet habe; gieng er nun, nachdem er mehrere Grosse, vorzüglich Jaromirs geschworenen Feind Kochan Wrssowecz gewonnen, auf Prag feindlich loß. Jaromir auf keine Gegenwehr gefaßt, verläßt aus Furcht vor seinem Bruder am Vorabende des Osterfestes Prag; und flieht erst selbst zu seinem Feinde Boleslaw nach Polen, von da nach Magdeburg zum Erzbischof Walther, um sich seiner Fürsprache beym Kaiser zu bedienen; den Ulrich wider Jaromirn wegen einiger erschlagenen Bayern, aufgebracht, so wie er ihn

durch

durch einem böhmischen Fürsten nicht sehr rühmliche Versprechungen für sich eingenommen hatte. Und auch itzt wuste er es durch seine Kunstgriffe dahin zu bringen: daß der unglückliche Bruder zu Merseburg dem Bischof Ethelbold in gefängliche Verwahrung gegeben ward. Bey einem so erwünschten Fortgange kam also nach Prag, und bemächtigte sich mit den Waffen in der Hand des von seinem Bruder verlassenen Herzogthums

XVII. Ulrich; der gleich beym Antritte der Regierung sich auf den Ruf des Kaisers nach Merseburg verfügte, und von ihm, nebst der Bestättigung der mit Gewalt an sich gerissenen Würde, auch den gefangenen Bruder ausgeliefert bekam. Er brachte ihn nach Prag: und glaubte von ihm nicht sicher zu seyn; wenn er ihn nicht auffer Stand setzte, irgend etwas zu unternehmen, und ihm selbst alle Gelegenheit abschnitte, an die Wiedererlangung der verlornen Herrschaft nur zu denken. Auf den Rath der Wrssoweczе also lies er den Elenden des Gesichts berauben; und in dem Schlosse Lyssa einsperren. Aber was er von seinem Bruder befürchtet hatte, erfuhr er von den Wrssoweczen selbst, die öfters seiner Würde

und

und seinem Leben nachstellten, und deren Nachstellungen er nur mit Mühe entgieng. Er kriegte glücklich wider die Polen in Mähren und in der Lausitz im J. 1026; und wider Kaiser Konraden, der den Böhmen eine neue Knechtschaft auflegen, und die Entführung Judithens, einer mit ihm verwandten Fürstentochter, aus dem Kloster zu Schweinfurth rächen wollte, in Böhmen selbst, 1031, 1032. Fünf und zwanzig Jahre beherrschte er Böhmen, und starb in einem Jahre mit seinem blinden Vater, 1037. Unterstützt von des Oheims Jaromir Empfehlung, folgte ihm sein Sohn

XVIII. Brzetislav, ein kriegerischer Fürst und Böhmens Achill. Kaum ein Jüngling von 18 Jahren raubte er im J. 1031 ein fremdes Fräulein Judithen, die Tochter Otto's des weisen, aus dem Kloster Schweinfurth bey Regensburg. Auch vermählte er sich mit ihr wider die Sitte seiner Ahnen, die alle innländische Gattinnen gehabt hatten. Er entriß den Polen Mähren, und gab dadurch seinem Böhmen neue Stärke. Hungarn verheerte er bis Gran. Die polnischen Städte: Breslau, Posen, und Gnesen, zwang er durch Verheerung der Gegenden mit Feuer und Schwert, im Jahre 1038 zur Ueber-

Uebergabe: ja er nöthigte Polen zu einem jährlichen Tribute an Böhmen. Diese glückliche Unternehmung brachte unserm Böhmen manche Vortheile. Es nahm an Menschen, besonders zum Landbau, zu, sein Viehstand ward durch die eingetriebenen Heerden vermehret, auch an Kostbarkeiten, an verarbeitetem Gold und Silber, ward es reicher. Von dieser polnischen Beute foderte Kaiser Heinrich der III. seinen Antheil. Auf Brzetislaws Weigerung brach er im J. 1040 mit einem Heere in Böhmen: aber an den Gränzwaldungen empfieng ihn mit den Seinigen der Herzog, und brachte ihm eine grosse Niederlage bey. Aber das Jahr darauf, 1041, ward er von dem mit verstärkter Macht zurückkehrenden Kaiser nachdrücklich geschlagen, und muste Frieden von ihm erbitten, und erkaufen(z). Er hat 17 Jahre regieret, und starb 1055. Nach seinem Tode bekam das Staatsruder sein den Grossen von ihm eher empfohlener Sohn

XIX. Zpitihnew, ein Freund der Billigkeit. Er hielt dafür: in Böhmen sollte nur die böhmische Sprache Statt finden; die deutsche aber, sollte man den Deutschen, von denen man sie bekommen hätte, wieder überlassen.

Er

(z) Marian. Scot. Chr.

Er verwieß also gleich beym Antritte der Regierung durch einen besondern Befehl alle Deutsche, die kein Böhmisch sprachen, oder es nicht lernen wollten. Seine Brüder, unter die der Vater Mähren vertheilt hatte, behandelte er mit unmenschlicher Härte; aber auf die Ermahnung gutdenkender Männer, wider sein eigenes Blut nicht zu wüthen, söhnte er sich bald darauf mit ihnen wieder aus. Die beyden kleinen Kirchen des Prager Schlosses vereinigte er zu einer geräumigen, wohlgebauten, und prächtigen Domkirche. Nach einer nur sechsjährigen Regierung, starb er im Jahre 1061. Als Herzog folgte nun sein im Alter ihm nächster Bruder

XX. Wratislaw, mit dem Beynahmen: der Gerechte. Nach der väterlichen Anordnung war er eher Herzog von Ollmütz: aber die Furcht vor seines Bruders Härte hatte ihn gezwungen, sein Gebieth mit dem Rücken anzusehen, und sich in Hungarn zu verbergen. Seine Vertraulichkeit mit den Deutschen war eben so groß, als seines Bruders und Vorfahrs Abneigung von ihnen gewesen war.

8) Vor allem muß Stransky hierin berichtigt werden: daß er aus Boleslaws des

III. Brüdern: Jaromir und Ulrich, seine Söhne macht, und Jaromirn für den jüngern ausgiebt. Das letztere gehört unter seine gewöhnlichen Kunstgriffe: Fälle in die Geschichte hineinzubringen, aus denen sich auf eine an die Erbfolge nicht gebundene Wahl der Fürsten schliessen ließe. Indeß war Jaromir ganz gewiß der ältere, so wie beyde Herzog Boleslaws Brüder; wir haben dafür Ethelbolds, der Jaromirn bey sich in Verwahrung gehabt, unverwerfliches Zeugniß. Und selbst die unmenschliche Behandlung, die sich Boleslaw zu Schulden kommen ließ, macht es glaubwürdiger. Von Brüdern konnte der grausame Regent immer eher etwas befürchten, als von Söhnen: und sich durch Entmannung und Mord der letztern, um die selbst einem Tyrannen nicht gleichgültige Aussicht zu bringen, daß nach ihm sein Blut herrschen werde; widerstrebt so sehr der Natur, daß man der Geschichte bey solchen Angaben nur nach der strengsten Prüfung glauben kann.

Es ist, aus Ethelbolds und Dithmars Zeugnissen nur zu gewiß, daß Kaiser Heinrich ganz bereit war, den polnischen Boleslaw als Böh-

Böhmens Beherrscher zu erkennen und zu bestättigen; wenn sich dieser nur hätte bequemen wollen, die Belehnung bey ihm zu suchen. Dann erst, als Boleslaw sich hiezu nicht verstehen wollte, erwachte in Heinrichen der Eifer für Jaromirs Rechte, der nach dem geblendeten und zur Regierung untauglichen Boleslaw der nächste natürliche Erbe Böhmens war. Er vertrieb die Polen aus Böhmen mit Jaromirs Beystande, und jagte ihnen auch Bautzen und andere Lausitzische Orte ab, die man viel zu früh für böhmische Appertinenzen ausgiebt, deren sich aber die Polen von Schlesien aus bemächtigt hatten. Jaromir, ingedenk der Wohlthat, die ihm Kaiser Heinrich erwiesen hatte, blieb ihm trotz der Einladungen des polnischen Boleslaws getreu; und warnte ihn so gar vor dessen Anschlägen. Um so auffallender ist des sonst frommen Heinrichs Betragen gegen ihn. Jaromir, dem einige Grossen, besonders aus dem Wrssowezischen Hause nach dem Leben gestrebt haben, übte an ihnen keine ungerechte, aber eine vielleicht zu strenge Rache aus; und beleidigte dadurch den ganzen böhmischen Adel. Das erleichterte seinem Bru-

der

der Ulrich die Ausführung der von Stransky erwähnten Unternehmung auf Böhmen, und Heinrich häufte des vom Throne verdrungenen Jaromirs Unglück durch Fäßeln und Bande. Alle Mühe, die sich gewisse Schriftsteller, vielleicht darum, weil Heinrich als ein Heiliger verehrt wird, geben, ihn zu entschuldigen, ist ganz vergebens. Gesetzt auch Jaromir hat sich an den bayerschen Gesandten vergriffen; so giengen dieselben in der Absicht nach Polen, um mit diesen Feinden des Kaisers ein genaueres Einverständniß zu treffen; sie waren also als Hochverräther an dem Kaiser ihrem Oberherrn zu betrachten. Und die Strafe der Werssoweeze, die ihren Fürsten zu ermorden versucht hatten, war gerecht, und gieng Heinrichen vollends nichts an. In beyden Fällen hätte er höchstens bey einer bloßen Mißbilligung stehn bleiben sollen; wenn ihm Jaromir die Gränzen der Mäßigung überschritten zu haben schien. Sein Fürstenthum, wenn man es auch als Reichslehn betrachten wollte, konnte Jaromir weder durch das eine, noch durch das andere verwirkt haben. Der neue Herzog Ulrich war indessen seinem Wohlthäter Heinrich durch

seine unerschütterliche Treue dankbar. Umsonst versuchte ihn der polnische Boleslaw, im Jahr 1014 in den Bund wider den Kaiser zu ziehen; Ulrich setzte vielmehr, den deßwegen an ihn abgeschickten Sohn Boleslaws gefangen, und lieferte ihn Heinrichen, auf dessen ausdrückliches Begehren, wie Dithmar bezeiget, aus. Auch an dem Kriege, mit dem der Kaiser Boleslawn darauf überzog, nahm Ulrich als treuer Bundsgenoß Antheil, fiel um sowohl Boleslawn anderstwo zu thun zu geben, als auch sein Böhmen besser zu decken, Mähren an, und eroberte eine dortige Gränzstadt; obschon im Ganzen die verbundenen Feinde Polens bey dieser Gelegenheit weder Vortheile noch Ruhm erfochten haben. Dagegen richtete der polnische Prinz Mifeko oder Miecislaw im J. 1017 in Böhmen ebenfals nichts aus, in das er aus Mähren gefallen war, als Ulrich sich bey Kaiser Heinrichs die Polen bekriegendem Heere befand. Im Jahre 1018 ward zwischen dem Kaiser und Boleslawn Friede, bey dem unser Herzog nichts gewann; denn Mähren blieb noch in polnischen Händen. Goldastens — ich weis nicht, soll ich Unwissenheit, oder Boßheit sagen — mit der

er

er Ulrichen den treuen Bundesgenossen des Kaisers zu seinem Feinde, und beynahe zum Hochverräther macht, haben Dobner und Pubitschka — so selten sie sonst einerley Meinung sind — einstimmig gerüget, und durch des gleichzeitigen Dithmars unverdächtiges Zeugniß zu Schanden gemacht. Die deutschen Fürsten jener Zeit hielten wenigstens unsern Herzog Ulrich nicht für einen Feind ihres Reichs; denn sie liessen ihn nach Kaiser Heinrichs Tode im J. 1024, an der Wahl seines Nachfolgers Konrads des Sallers Antheil nehmen. Und das war das erstemal, daß ein böhmischer Regent den deutschen Kaiser mitgewählt hat, und man kann den eigentlichen Ursprung der böhmischen Kur füglich aus dieser Thatsache herleiten. In dem abermaligen Kriege wider Polen, den Ulrich im Bunde mit Kaiser Konraden unternommen hat, gelang es ihm endlich, durch die Tapferkeit seines Sohns Brzetislaw, Mähren wieder an Böhmen zu bringen. Er übergab dieses Land der Verwaltung des Eroberers 1029. Dem er es aber wenige Jahre darauf wieder abnahm, weil derselbe, Kaiser Konraden zu Gefallen, den hungarischen Kö-

nig

nig Stephan eigenmächtig bekriegt hatte. Ulrich hatte seinen Vortheil dabey gefunden: die deutschen Kaiser wider die Polen zu unterstützen, um eine Nazion zu schwächen, die sich gegen sein Haus eine Zeit her so feindselig bezeigt hatte, und das entzogene Mähren bey der Gelegenheit wieder zu erobern. Ganz eine anderer Fall war es mit den gegen Böhmen wenigstens eine Zeit her freundschaftlich gesinnten Hungarn; deren Unterjochung die Macht des Kaisers so sehr vermehrt haben würde, daß sie der Freyheit Böhmens gefährlich geworden wäre. So weit sah der junge Brzetislaw nicht, der bey seinem raschen Karakter über die Aussicht nach Lorbern jede andere zu verlieren gewohnt war. Rache, wegen des wider die Hungarn nicht geleisteten Beystandes, war es also mit: daß Kaiser Konrad Herzog Ulrichen bey einem Besuche zu Werben im J. 1032 gefangen setzte; obschon die Aufhetzung und das Geld des polnischen Miseko, wie Kosmas behauptet, auch mit Antheil daran gehabt haben mag. Indessen ward Ulrich zwey Jahre darauf — wir wissen nicht, wer während derselben der Regierung in Böhmen vorgestanden — ge-

gen

gen die Bedingung auf freyen Fuß gestellt: seinem Bruder Jaromir die Hälfte des Landes abzutreten, den er aber statt dessen seiner Augen beraubte. So wechselten Treulosigkeiten und Grausamkeiten von beyden Seiten. Man sieht schon hieraus: daß Stranský Jaromirs Blendung viel zu früh angesetzt habe. Auch des Krieges mit Kaiser Konraden gedenken die Gleichzeitigen nicht.

9) Brzetislaw — bey Jaromirs Untauglichkeit nun der einzige Erbe Böhmens — hat den kriegerischen Ruhm der Nazion um ein grosses verherrlichet. Die Eroberung Mährens, und der erste Einfall in Hungarn gehören unter seine Thaten vor dem Regierungsantritte. Die Ursache des polnischen Krieges waren die vielen Beleidigungen, die sein Großvater Boleslaw, sein Oheim Jaromir, und selbst sein Vater von Polens Beherrschern erfahren haben. Ob er auf Polens Thron Ansprüche gemacht hat, die er von Boleslaws des II. Eroberungen hergeleitet haben könnte, darf uns gleichgültig seyn. Indeß scheint es ihm nur Ernst gewesen zu seyn: Die Gegenden des heutigen Schlesiens zu behaupten. In den entferntern begnügte

er sich zu plündern, und mit ihrem Raube sowohl, als mit den hieher übersetzten Inwohnern sein Böhmen zu bereichern. Dobner versetzt mit gutem Grunde den Anfang dieses Krieges nach Kosmas in das J. 1038 und das Ende desselben, mit Brzetislaws triumphirendem Einzuge in seine Hauptstadt Prag in das folgende. Kaiser Heinrich der III. störte durch seinen Angriff den Lauf der böhmischen Siege; und nur weil Brzetislaw, um Böhmen wieder ihn zu vertheidigen, seine polnischen Eroberungen zu verlassen, gezwungen war, gab er sie, meint Dobner, der Plünderung seiner Krieger Preiß. Ich weis eben nicht, ob die in dieser Bemerkung enthaltene Lobrede, Brzetislaw so ganz verdient? Auch für Kaiser Heinrichs Nachruhm war Dobner besorgter, als Stransky. Denn statt des von dem letztern angegebenen, führt er andere zwey Beweggründe zum böhmischen Kriege an: von welchen der eine der Staatskunst, der zweyte dem Herzen Heinrichs Ehre machen würde. Durch Polens gänzliche Bezwingung wäre Brzetislaw ein zu gefährlicher Nachbar des deutschen Reiches geworden; und den einzigen Sprößling

des

des königlichen polnischen Stamms, den unmündigen Kasimir, bey seiner Erbschaft zu schützen; hielt Heinrich um so mehr für Pflicht, weil dieser Prinz von der mütterlichen Seite aus deutschem Kaiserblute entsprossen war. Sorgfältig unterscheidet Dobner drey Angriffe des Kaisers auf Böhmen. Den ersten im Jahr 1039, bey dem doch, nach Alberichs Zeugnisse: daß die Böhmen männlich widerstanden; einige Gefechte vorgefallen seyn mögen, wandte Brzetislaw dadurch ab, daß er seinen Sohn an Heinrichen sandte, und durch ihn Friedensvorschläge thun ließ. Da diese den Foderungen des Kaisers vermuthlich nicht entsprachen; behielt er Zpitihnewn als Geisel bey sich, und grief Böhmen im J. 1040 zum zweytenmal an.

Es ist mehr als Vermuthung: daß Brzetislaw durch Zpitihnews Absendung nur Zeit gewinnen wollte, um sich mittlerweile in bessere Verfassung zu setzen. Heinrichen an der Zahl der Kämpfer bey weiten nicht gewachsen, trachtete er das, was ihm an Macht abgieng, durch einen wohlüberdachten Vertheidigungsplan, und überhaupt durch die

Klugheit seiner Anstalten zu ersetzen. Er ließ alle Zugänge in den Gränzwaldungen durch häufig gefällte Bäume unwegsam machen. Mit vieler Mühe musten die Kaiserlichen, die selbst unter Heinrichs Anführung, von Cham aus in Böhmen drangen, sie wieder öfnen. Abgemattet von dieser Arbeit, wurden sie von Brzetislaws ausgeruhten Kriegern angefallen, und aufs Haupt geschlagen. Wenn gleich diese Niederlage der Deutschen unser guter Kosmas durch ein patriotisp3etisches Vergrösserungsglaß angesehen hat; da er sie jenen in Aemathiens Gefilden, oder zu des Blutigels Sulla Zeiten vorzieht; so war sie doch allerdings groß. Vorzüglich machte man viele Edle zu Gefangenen, gegen die auch Zpitihnew wieder ausgewechselt ward. Es lohnt vielleicht nicht der Mühe zu untersuchen: ob die Deutschen dem Orte ihrer Niederlage den Nahmen Stockau, von den vielen Stöcken der gefällten Bäume gegeben haben? so wie, ob der böhmische Nahme eigentlich, Piwonka. oder Biwanka heisse? Der Einbruch der Sachsen, den der Kaiser um eben die Zeit von einer andern Seite veranstaltet hatte, war auch ohne Erfolg. Die Böhmen zwan-

gen

gen unter dem Oberbefehl Prokops von Bilin ihren Anführer Ekkard, nachdem sie ihm, wie es aus den Worten des sächsischen Annalisten zu schliessen ist, einen nicht unbeträchtlichen Verlust zugefügt hatten, zum Rückzuge. Aber der sonst zu siegen gewohnte Heinrich, war nichts weniger als gewöhnt, irgend einen Verlust lange ungerächt zu lassen. Er kam im J. 1041 mit einer viel stärkern Macht zum drittenmal nach Böhmen. Prokop der Feldherr, der im vorigen Jahre so brav gethan, befolgte dießmal, aus Verrätherey? oder aus Fahrlässigkeit? seines Fürsten Befehle nicht, und unterließ die engen Zugänge in den Gränzwaldungen zu besetzen. Unvermuthet stand also Heinrich mit seinem Heere vor Prag, und der Uebergang des treulosen Bischofs Severus machte Brzetislaws Lage noch bedenklicher; so daß ihm nun nichts übrig blieb, als um Frieden zu bitten. Er erhielt ihn gegen die Zahlung des seit 3 Jahren rückständigen Tributs; und gegen die Erneuerung desselben für die Zukunft. Die Zurückstellungen der den Polen entrissenen Städte in Schlesien hat Cromer ohne eine Bürgschaft aus dem Alterthume hinzu-

ge-

gesetzt, und die Erniedrigungen Brzetislaws vor Kaiser Heinrichen existirten nicht ausser der Geschichte des den Böhmen gehäßigen Aventinus. Indeß war Brzetislaw seit dieser Zeit ein getreuer Bundsgenoß des deutschen Kaisers, und nahm nach Thuroczens ausdrücklichem Zeugnisse an Heinrichs ruhmvollen Unternehmungen in Hungarn einen thätigen Antheil.

Wir kennen Stransky's Sitte die Thronbesteigungen unserer Regenten immer mit solchen Umständen geschehen zu lassen, aus denen sich auf eine freye Wahl schliessen liesse. Auch von Brzetislawn sagt er: er wäre Ulrichen gefolget, unterstützt von seines Oheims Jaromirs Empfehlung. Kosmas hingegen erzählt den Vorgang so: Jaromir habe seinen Neffen auf den Fürstenstul gesetzt, indem er ihn bey der Hand gefaßt, dem Volke zugerufen: Sehet euren Herzog! ihn dann insbesondere den Grossen des Landes vorgestellet, mit der Aeußerung: weil ihn selbst das Schicksal zur Regierung untauglich gemacht; so sollten sie diesem als Herzog gehorsam und als Landesfürsten getreu seyn. Gewiß Jaromir muste von dem Erbrechte sei-

nes Hauses überzeugt seyn, muste wissen: daß es die Nazion ohne allen Zweifel anerkenne, um zu ihr so sprechen zu können. Auch bemerket Pubitschka sehr gut: daß Jaromir bey dieser Gelegenheit zugleich zu verstehen gegeben, daß das Herzogthum eigentlich ihm als dem ältesten vom Hause nach Boleslaws seines Bruders Absterben zustehe, und daß ihn nicht die unbillige, wenn gleich durch des Kaisers Macht und Ansehen bewirkte, Entsetzung um seine Ansprüche bringen, nur eine freywillige Entsagung es dem nächsten Erben zuschanzen konnte.

Ein anderer historischer Beweis für die Erblichkeit des böhmischen Throns ist Brzetislaws letzte Anordnung im J. 1055. Er war auf dem Zuge wider die Hungarn begriffen, den er vermuthlich aus Gefälligkeit gegen den Kaiser unternommen, als ihn zu Chrudim eine Krankheit überfiel, die sich bald als tödtlich zeigte. Er berief also die Wladiken, die ihn begleitet hatten, und erklärte vor ihnen: Es sollte hinfür über den untheilbaren Staat von Böhmen immer der Aelteste vom herzoglichen Hause herrschen; und die übrigen Prinzen vom Geblüte ihm unterworfen seyn. An diesem

die

die Erbfolge regulirenden Gesetze konnte die Nazion wohl keinen Antheil haben; denn die Wladiken, die Brzetislawn auf einem Kriegszuge begleiteten, konnten, da sie zu einer nicht vorhergesehenen Verhandlung gewiß nicht bevollmächtigt waren, nicht als ihre Repräsentanten angesehen werden, auch erklärte ihnen der sterbende Herzog seinen Willen, ohne erst ihre Stimmen dafür zu sammeln. Daß aber Brzetislaw dadurch vielmehr das Seniorat, als die Primogenitur eingeführet, geschah, wie Dobner vortreflich bemerket, wohl nur aus Fürsorge: daß während der Minderjährigkeit des Regierenden die Ruhe des Staats durch den Ehrgeitz eines Vormunds nicht litte. Hätte er doch dem Ehrgeize mancher Prinzen vom Geblüte vorbeugen können, die der Wirksamkeit eines Gesetzes, das sie von der Nachfolge ausschloß, durch Faktzionen oft trotzten, bürgerliche Kriege erregten, und mit fremden Waffen in den Eingeweiden des Vaterlands wüthe-

ten. Im übrigen schloß diese Verordnung die jüngern Prinzen von allem Länderbesitze so wenig aus, daß vielmehr ihr Urheber Brzetislaw selbst unter seine drey nachgeborne Söhne: Wratislaw, Konrad, und Otto, Mähren ver-

theil-

theilte; doch ward die Oberhoheit darüber dem Aeltesten und Nachfolger im Herzogthume vorbehalten. Daß dem jüngsten Jaromir die Einkünfte von Königinngrätz, bis zum Antritte des Prager Bisthums, zu dem er bestimmt war, angewiesen worden, ist nicht mehr als Muthmassung.

10) Wenn die Verfechter der böhmischen Wahlfreyheit Zpitihnews Wahl als eine Thatsache anführen, durch die die Nazion dem angemaßten Rechte des Fürsten, seinen Nachfolger zu ernennen, sogleich widersprochen habe, so mag sie Pubitschka (*l*) zu recht weisen; der aus dem Zusammenhange der Erzählung dieses Vorfalls bey Kosmas zeigt: daß diese Wahl nichts als eine Anerkennung, oder eigentlicher zu reden, nichts als ein freudiger Zuruf der versammelten Menge war; so wie das bis itzt bey Huldigungen, und Krönungen in allen Erbreichen geschieht, ohne daß sie darum aufhörten Erbreiche zu seyn.

Nicht so kann ich meinem theuern Lehrer in dem beystimmen, was er einstimmig mit Hagek von Zpitihnews Haß gegen die Deutschen, und von seiner Härte gegen seine Brüder

be-

(*l*) Chronolog. Gesch. Böhmens, 2 Theil.

behauptet. Daß Zpitihnew die Deutschen überhaupt gehaßt habe, ist schon darum nicht glaublich, weil er in das Kloster Sazawa deutsche Benediktiner eingeführet; da es doch in Böhmen an diesen Ordensmännern nicht mangelte, mit denen er das von seinen, der Ketzerey mit Unrecht beschuldigten, Bewohnern, entblößte Kloster hätte besetzen können. Indessen ist die Verweisung aller Deutschen, wovon er selbst seine Mutter Judith nicht ausgenommen hat, eine unläugbare Thatsache. Aber gerade das, daß ein Fürst, den der glaubwürdige Kosmas als fromm und tugendhaft schildert, gegen eine Mutter so verfuhr, scheint zu beweisen, daß die höhere Pflicht gegen den Staat ihn dazu gezwungen habe. Dobner also und nach ihm Pelzel mögen allerdings recht daran seyn: daß Judith, und mit ihr alle während der Regierung Brzetislaws durch Sie nach Böhmen gekommene Deutsche, es mit Wratislawn gehalten haben, der mit dem ihm angewiesenen Ollmützer Gebiethe nicht zufrieden, nach dem Besitze von Böhmen selbst gestrebt hat. Wenn nun auch die beyden jüngern Brüder: Konrad zu Brünn, und Otto

zu

zu Znaym, und mit ihnen Mährens Baronen die Parthey Wratislaws ergriffen, und an dem Hochverrath Theil genommen haben; verdient Zpitihnew den Vorwurf der Härte oder gar der Grausamkeit: daß er jene statt ihrer Herzogthümer mit Hofämtern sich zu begnügen zwang, diese aber in Fäßeln warf?

Wratislaw war vor dem allerdings gerechten Zorne Zpitihnews nach Hungarn geflohen. Er kam nach dessen Tode zurück, um dem Gesetze des Seniorats zu Folge die Regierung anzutreten. Seine vorzügliche Neigung gegen die Deutschen, die er nicht nur zurückrief, sondern ihnen auch eine eigene Vorstadt, eigene Obrigkeiten, und eigene Seelsorger gestattete, ist ein Grund mehr für die Behauptung Dobners und Pelzels.

VI.

Kaiser Heinrich der IV. gab ihm (Wratislawn) im J. 1078 die Oberlausitz zur Belohnung der wider die verrätherischen Sachsen geleistetenKriegsdienste. Und bald darauf, 1086, ward er auf dem Reichstage zu Maynz, oder nach einem andern Geschichtschreiber, zu Würzburg

Aus einem Herzoge König

Von Böhmen und Polen (y). Er schlug in Mähren Markgraf Leopolden von Oesterreich, baute die Kirche auf dem Wischehrad, und versah sie reichlich, regierte als Herzog 15, als König 16 Jahre, und starb 1093. Die königliche Würde, da sie bloß persönlich war, erlosch mit seinem Tode wieder, und bloß als Herzog, wie alle vorige Fürsten, übernahm die Staatsverwaltung sein Bruder

XXI. Konrad, der nach der väterlichen Anordnung Herzog von Brünn und Znaym gewesen war. Seine Regierung war sehr kurz, denn er starb im 8ten Monath nach ihrem Antritte, 1093; und also in einem Jahre mit seinem Bruder dem Könige. Auf den ersten Ruf seines Todes eilte aus Hungarn herbey der Sohn König Wratislavs

XXII. Brzetislaw, unter den Herzogen dieses Nahmens der zweyte. Der Zorn seines Vaters hatte ihn gezwungen auffer Landes bey seinem mütterlichen Oheim Sicherheit zu suchen. Die Nazion machte ihn nun statt seines väterlichen Oheims zum Herzoge. Er fieng die Re-

gie-

(y) Chron. Citiz.

gierung mit der Vertreibung der Zeichendeuter/ Wahrsager, Zauberer, Hexen, und Schwarzkünstler an. Polen verheerte er mit Feuer und Schwert, und zwang dessen Regenten Wladislaw wegen des jährlichen Tributs von 50 Mark Goldes und eben so viel Mark Silbers, den sein Großvater Brzetislaw einst diesem Lande auferlegt hatte, ihm und seinen Nachfolgern hinlängliche Bürgschaft zu geben. Der Meuchelmörder Boreck Wrssowecz raubte ihm 1100 im siebenten Jahre seiner Regierung das Leben. Der Kaiser hatte, einverstanden mit Brzetislawn, aber ohne die Stände Böhmens zu befragen, schon lange zu Regensburg seinen leiblichen Bruder zum Herzog ernannt. Es folgte ihm also

XXIII. Borziwog der II. Das Glück spielte wunderlich mit diesem Fürsten, gleich als wenn sich andere Regenten an ihm spiegeln, und aus seinen Unfällen wachsame Sorgfalt, und kluge Bescheidenheit lernen sollten. Dreymal bestieg er den Thron, dreymal ward er wieder herabgestürzet. Denn da er die herzogliche Würde eher aus den Händen des Kaisers, als aus jenen der Nazion empfangen, so waren auch Treue und Gehorsam seiner Unterthanen im-

mer bloß gezwungen, und folglich zweifelhaft(J). Auch die grössere Neigung gegen die Deutschen als gegen seine Böhmen zog ihm den Haß der Letztern zu. Ulrich Konrads, und Swatopluk Otto's, seiner beyden väterlichen Oheime Söhne, versuchten ihn, jener 1101, dieser 1104, 1105 vom Throne zu stossen, anfangs ohne Erfolg; da aber hernach auch die Feindschaft seines Bruders Wladislaw dazu kam: brach der bisher verborgene Haß der Nazion wieder ihn aus. Einstimmig verlangten die Großen Wladislawn zum Herzoge. Weil indessen dieser die Würde von sich ablehnte, und sie seinem Anverwandten zuzuschanzen trachtete, ward aus Mähren berufen, dessen ich als Borziwogs Nebenbuler schon gedacht habe,

XXIV. Swatopluk. Da Borziwog sah, daß diesen die Nazion bey seiner Ankunft mit lautem Jubel empfangen habe, floh er mit den Seinigen erst zu dem verwandten Boleslaw nach Polen, und dann im J. 1107 zu Kaiser Heinrichen dem IV. nach Sachsen. Nun foderte der Kaiser Swatopluken vor sich, setzt ihn gefangen, und befiehlt den böhmischen Großen, die mit ihm gekommen waren: Borziwogn nach Böhmen zurück zu geleiten, und ihn aufs neue

als

(J) Chr. Bolesl C. 55, 63.

als ihren Herzog zu erkennen. Sie gehorchen; werden aber unter Wegs bey Domin von Otten dem Bruder Swatopluks angefallen und zerstreut; und Borziwog muß abermals nach Polen fliehen. Der gefangene Swatopluk versprach indessen dem Kaiser eine große Summe Geldes für seine Freyheit; und da sich sein Bruder Otto bis zur wirklichen Auszahlung als Geisel stellte, erhielt er sie auch, so wie das Herzogthum wieder, das mittlerweile Borziwog an der Spitze polnischer Kriegsvölker fruchtloß zu erobern suchte. Swatopluk leistete hernach dem Kaiser Kriegsdienste sowohl wider König Kolomann von Hungarn, als auch wider die Polen, die auch seine Feinde waren, in Schlesien. Hier war es bey der Belagerung von Glogau im Jahr 1109, als er Abends aus dem Zelte des Kaisers zurückkehrte, daß ihn Jessek Tista von Wrssowecz auf Markgraf Wiperts Anstiften hinterlistig ermordete (1). Gleich nach diesem Meuchelmorde ernannte der Kaiser auf Waczeks seines Begleiters Verlangen zu Swatopluks Nachfolger dessen Bruder Otto, und sandte ihn in Begleitung des mit seinen Auf-

(1) Cosm. Prag. Monach. Pegauiens in vita Wiperti.

Aufträgen versehenen Dietrissek nach Prag, um die Regierung anzutreten. Aber weil die Grossen Böhmens nicht glaubten, daß die Landesgesetze dem einzigen Waczek die Wahl, und selbst dem Kaiser die willkührliche Einsetzung des Regenten gestatteten (x); vereitelten sie Ottens Hoffnung, und wählten einstimmig zum Herzog König Wratislaws fünften Sohn

XXV. Wladislaw. Dieser gab im dritten Monath seiner Regierung, als er auf des Kaisers Ruf sich nach Regensburg zum Reichstage verfügte, Borziwogn durch seine Entfernung Gelegenheit sich des Herzogthums zu bemächtigen; der auf die erste Nachricht von dieser Reise in der Lausitz bey seinem Schwager Wipert einiges Kriegsvolk geworben hatte, mit demselben, als sein Bruder der Herzog schon zu Pilsen war, in Böhmen fiel, und den 24ten Christmonaths die Hauptstadt ohne allen Widerstand besetzte. So wie Kaiser Heinrich von der Lage der Sachen zwischen Borziwogn und Wladislawn unterrichtet war, rückte er mit einem eilends zusammgebrachten Heere in Böhmen, und foderte im J. 1110 beyde Brüder vor sich nach Rokytsan. Sie erschienen am

bey

(x) Chr. Bolesl. C. 57.

bestimmten Tage: und der Kaiser behielt Borzimogn als Gefangenen bey sich, indeß er Wladislawn nach Prag zurück sandte, um dort die Regierung des Herzogthums wieder anzutreten; der es aber doch nicht ganz im Frieden beherrschen konnte: denn es störten die Ruhe Böhmens sein Bruder Sobieslaw an der Spitze polnischer Hilfsvölker zu wiederholten Malen in den Jahren 1110, 1115, und im Jahre 1116 Stephan der neue König von Hungarn, obschon beyde mehr Nachtheil davon hatten, als sie Wladislawn zufügten. Nach hergestellter Ruhe, söhnte sich Wladislaw durch des polnischen Herzogs Vermittlung mit Sobieslawn aus; und gerührt von Borziwogs Schicksal, der, vom Kaiser aus der Gefangenschaft entlassen, vom Mangel gedrückt, unstätt herumirrte, berief er ihn nach Prag, und nach einer Unterredung in Gegenwart der versammelten Landesstände, gab er im Jahre 1117 die herzogliche Würde dem Bruder zurück.

Rühmlich bestieg er den Thron, und rühmlich entstieg er dem Throne (*m*).

Aber

(*m*) Iuuit sumpta Ducem, iuuit dimissa potestas.

Aber Borziwogs Freude darüber war von kurzer Dauer. Die große Anzahl der Deutschen an seinem Hofe beleidigte die böhmischen Großen: sie entsetzten ihn also aufs neue, und wählten Wladislawn im Jahr 1120 wieder zum Herzoge. So verlor Borziwog die höchste Würde zum dritten Mal, und 4 Jahre darauf Gieng dort in Hungarns Gefilden befreyt von der Fäßel des Körpers Der Verwiesne zu Christus (*n*).

Gleich das Jahr darauf folgte ihm Wladislaw selbst. Er ward 1125 im 16. Jahre seiner Regierung ein Opfer einer langen hartneckigen Krankheit. Noch bey seinen Lebzeiten, da er aber schon schwer darnieder lag, dachte man auf die Wahl eines Nachfolgers. Ohne auf seine Söhne die geringste Rücksicht zu nehmen; wollten Einige den Neffen König Wratislaws aus seinem Bruder Otto, Otto den schwarzen, zum Herzoge, andere den jüngsten Sohn des erwähnten Königs, Sobieslawn. Durch die Verwendungen der Königinn Mutter Swatawa unterstützt, lief nach Wladislaws Tode Otten den Rang ab

XXVI.

(*n*) Exul in Vngaria, carnis compage soluta, Ad Christum migrat.

XXVI. Sobieslaw; wider den Otto, als er, ihn zu entthronen, Kaiser Lotharn überredet hatte, mit einem großen Heere in Böhmen einzufallen, sein Leben in der Schlacht verlor. Denn Sobieslaw war dem Kaiser mit dem zu seiner Vertheidigung geworbenen Heere entgegen gegangen, traf bey Chlumecz mit ihm zusammen, und richtete im J. 1126 unter den Seinigen eine große Niederlage an. Er baute dann die Städte: Mies in Böhmen, und Görlitz in der Lausitz; und stellte die Feste Glatz wieder her; versah das Land mit guten Gesetzen, und beschenkte Prag mit besondern Privilegien. Die Gegenden von Breslau und Krakau hat er feindlich verheeret. Nach einer ruhmvollen Regierung von 15 Jahren, starb er 1140. Nach vielem und hitzigem Wortwechsel kam an seine Stelle seines Vorfahrs Wladislaws Sohn

XXVII. Wladislaw. Der Anfang seiner Regierung war friedlich. Aber kaum erfuhren die böhmischen Großen, daß er ohne ihre Wahl abzuwarten, die herzogliche Würde, durch seines Oheims Sobieslaws Empfehlung bey dem Kaiser gesucht habe: als sie sich in Partheyen theilten, und wieder ihn sich für Konraden von Znaym, einen Enkel Konrads des I. aus seinem

Sohne

Sohne Luitold im J. 1142 zu erklären anfiengen. Aber da Wladislaw an seinem Schwager Kaiser Konraden eine Stütze fand; musten sie sich doch zum Gehorsam bequemen. Endlich gelang es ihm durch Wohlwollen und Güte jedermann einzunehmen, und durch die Bemühungen Allen zu willfahren, die Gemüther der ganzen Nazion an sich zu fäßeln, so daß man durchgängig eine Wonne darin fand, ihm zu gehorchen.

11) Wratislaw theilte gleich beym Antritte seiner Regierung, mit Vorbehalt der Oberhoheit, Mähren unter seine beyden Brüder: Konrad und Otto; so daß der erste das westliche, der zweyte das östliche bekam. Der letzte Jaromir aber ward von allem Länderbesitz ausgeschlossen; weil ihn der Vater zum geistlichen Stande und einst zum Prager Bisthume bestimmt hatte. Daß ihn Wratislaw wider seinen Willen zum Diakon weihen lassen, macht diesem Fürsten um so weniger Ehre, weil er Jaromirn hernach vom Bisthume ausschliessen wollte. Machten ihn seine Sitten der Würde eines Oberhirten unwürdig; so hätte man ihn zum geistlichen Stande überhaupt nicht zwingen sollen. Daß der Vater diesem Prinzen, im Fall er weltlich

lich bliebe, Königinngrätz angewieſen, berichtet nur Dalemil (o), und daß er, nachdem er, nach Koſmas Zeugniſſe, dem geiſtlichen Stande wieder entſagt hatte, an der Spitze polniſcher Mannſchaft von ſeinem Bruder das ihm in der väterlichen Anordnung auf dieſen Fall angewieſene Königinngrätz gefodert, auf Wratislaws Weigerung aber es zwiſchen Böhmen und Polen zum Kriege gekommen; ſind Dobners ſcharfſinnige, aber durch keine Bürgen aus dem Alterthume unterſtützte Muthmaſſungen; und mein würdiger Lehrer Pubitſchka ſcheint Dlugoſſens Anſehen hier mit Grund zu verwerfen. Auf alle Fälle muß alles bald beygelegt worden ſeyn, denn Wratislaw und der polniſche Boleslaw wurden bald darauf Freunde, wie dann auch der erſtere des letztern Schweſter Swatawa eheligte. Die von ſeinem Bruder vertriebenen ſlawiſchen Mönche, rief Wratislaw mit ihrem Abte Vitus im J. 1064, wie Dobner beweiſet, nach dem Kloſter Sazawa wieder zurück. Sie hielten auch den Gottesdienſt wieder in ſlawiſcher Sprache: woraus man aber auf die Allgemeinheit des ſlawiſchen Ritus in Böh-

(o) Hiſt. Boleſl. C. 46.

Böhmen um so weniger schliessen darf, da es gewiß ist: daß Pabst Gregor VII. unserm Wratislaw sein Gesuch, die Einführung der Muttersprache in der Liturgie betreffend, abgeschlagen hat. Es ward also zu Wratislaws Zeiten das, was zu Sazawa wider den Willen des Pabstes geschah, im ganzen Lande eben so wenig nachgeahmet, als später das was zu Karls des IV. Zeiten mit Roms Bewilligung im Kloster Emaus geschehen ist.

Wratislaw spielte in dem deutschen Bürgerkriege, den des durch seine Leidenschaften sowohl, als durch böse Rathgeber irregeführten Heinrichs des IV. Despotismus gegen die Sachsen zu erst angefacht; Gregors des VII. schauderhafter Plan aber, alle Throne der Welt zu Fußschemmeln des Oberhirten der Kirche zu machen, genährt hat, eine sehr bedeutende Rolle. Er kam bey dem ersten Ausbruche der Thätlichkeiten im J. 1075 dem Kaiser mit Heereskraft zu Hilfe, und war eines der vornehmsten Werkzeuge des Sieges wider die Sachsen an der Unstruth. Eine der Früchte dieses Siegs war die dem Sohne Heinrichs versicherte Nachfolge auf dem Kaiserthrone, an der unser Wratislaw als mit-

wäh-

wählender Fürst ebenfals Theil nahm. Und Wratislawn hatte der Kaiser als Belohnung des ihm geleisteten Beystandes die Meißner Mark, worunter die Oberlausitz mit begriffen war, eingeräumet, die er aber nach Lamberts von Aschaffenburg Zeugnisse (p) gegen Ekberten den II. den Thüringer Landgrafen bald wieder verloren hat. Indessen war das immer die erste Besitznehmung eines Theiles der Lausitz durch unsere Fürsten. Beym Verfolge des Krieges wider Rudolfen von Schwaben, den die sächsischpäbstliche Parthey Heinrichen entgegen gesetzt hatte, fochten die Böhmen für den rechtmässigen Kaiser in dem zweifelhaften Treffen bey Melrichstadt, und halfen dann Schwaben verheeren. In der Schlacht bey Fladenheim aber 1080 erbeutete Wratislaw Rudolfs Speer, den er sich als eine glänzende Trophö bey Feyerlichkeiten vortragen ließ. Kurz: Wratislaws Anhänglichkeit an Heinrichen war so unerschütterlich; daß er sogar in einem Briefe an dessen Todfeind Pabst Gregor mit ihr groß that, dafür aber von demselben jene von Dobnern angeführte Antwort erhielt, auf deren Bit-

terkeit

(p) Ad An. 1076.

terkeit man schon aus dem Zweifel schliessen kann, den Gregor im Eingange äußert, ob er Wratislawn den gewöhnlichen Gruß, und apostolischen Segen ertheilen soll. Welcher Verweis indessen so wenig gefruchtet hat: daß Wratislaw Heinrichen zu dem Zuge, den er nach Italien in der Absicht sich an Gregorn mit den Waffen zu rächen, unternommen hatte, nebst einer Geldhilfe, 300 böhmische Krieger gab, die auch unter der Anführung Borziwogs, des Sohns des Herzogs, und Wiprechts Grafen von Groitz zur Eroberung von Rom selbst im J. 1083 vorzüglich beygetragen haben. Indeß Wratislaw mit Heinrichs Feinden in Deutschland kriegte, und insbesondere Markgraf Leopolden von Oesterreich im J. 1082 bey Meilberg nachdrücklich schlug. Obschon die bey dieser Gelegenheit gemachten Eroberungen nicht nur bald wieder verloren giengen, sondern auch Mähren verheeret ward, als Leopold von dem hungarischen König Ladislaw unterstützt worden ist.

So viele Verdienste um Heinrichen belohnte dieser endlich durch die Wratislawn auf der Versammlung zu Maynz ertheilte

königliche Würde. Das ausdrückliche Zeugniß des gleichzeitigen und zu Maynz gegenwärtigen Kosmas bewährt diese Thatsache wider die Chikanen—denn dafür muß man sie halten—späterer Skribenten, die wohl Wratislawn die königliche Würde zum Theil darum nicht zugestehen wollen, weil der rechtmäßige Pabst, dem sie ganz wider den Geist des Evangeliums das Recht Könige zu machen, so wie zu entsetzen, allein einräumen, sie nicht erkannt zu haben scheint. Indeß haben es Wratislaws Nachfolger auf dem böhmischen Throne, die ihn in Diplomen einen König nannten, wohl besser gewußt, ob er es auch wirklich gewesen ist. Ueber die Benennung eines Königs von Polen, die man zugleich mit jener des von Böhmen Wratislawn beygelegt, macht sich Cromer lustig. Er hat nicht ganz Unrecht; denn einige Orte des diesseits der Oder gelegenen heutigen Schlesiens, machten einen viel zu unbeträchtlichen Theil Polens aus, als daß ihr Besitz auf den Königstitel des Landes ein Recht hätte geben können. Daß Wratislaws neue Königswürde, eben darum, weil sie bloß persönlich war, keine Erneuerung der ehema-

ligen mährischen, und Uebertragung derselben auf Böhmen gewesen, hat wider Hageken Dobner mit Grunde behauptet. Nicht so kann ich ihm wegen des Jahres beypflichten. Ich habe mich schon anderstwo (q) erkläret, daß ich nach Pubitschka das Jahr 1086 für das Krönungsjahr, aber das 1085te für das der Ernennung halte. Und selbst der von Dobnern angeführte Stiftungsbrief des Klosters Oppatowitz, der wo nicht im J. 1085, doch vor der von Dobnern angenommenen Epoche ausgefertigt worden, und in dem sich doch Wratislaw einen König nennet, scheint mir ein Grund mehr für Pubitschkas Vermuthung zu seyn. Ob es so ganz aus Erkenntlichkeit für Heinrichen war, daß Wratislaw einen Kriegszug wider die Sachsen unternommen, liesse sich aus dem Zusammenhange der Geschichte bezweifeln; denn diesem zu Folge war es weniger auf Heinrichs Unterstützung als auf die Wiedereroberung der Meißner Mark und der Oberlausitz angesehen. So wie er diese ausgeführet, that Wratislaw für Heinrichen nichts mehr, daß sich also Dobners Muthmassung wohl hören läßt: Wratislaws Eifer

(q) S. I. B. V. Kap. 4.

Eifer für Heinrichen sey nach der Hand so so ziemlich erkaltet. Die bey dieser Gelegenheit erworbene Oberlausitz aber gab er Wipperten von Groitz als Mitgift seiner an ihn vermählten Tochter Judith.

Die letzten Jahre verbitterten Wratislawn seine nächsten Angehörigen. Nach seines Bruders Otto Tod, maßten sich des von ihm besessenen Antheils von Mähren seine Söhne: Swatopluk, und Otto der schwarze, oder Ottik an, ohne Wratislawn als das Haupt des herzoglichen Hauses und ihren wahren Oberherrn darum zu begrüssen; und wurden von ihrem Oheim Konrad unterstützt, den darum Wratislaw in seiner Residenz Brünn belagerte. Seine Gemahlinn Wallburg aber, eine Dame, der Kosmas große Eigenschaften beylegt, wuste ihn wieder zu besänftigen, und Wratislaw söhnte sich mit seinem Bruder Konrad so aufrichtig aus, daß er ihm auch, die ihm nach dem Rechte des Seniorats ohnehin zustehende Erbfolge, vor seinen Söhnen ausdrücklich zusicherte. Indessen gab dieser mähtische Zug zu einem andern verdrießlichen Handel Anlaß. Wratislaws ältester Sohn Brzetislaw,

tislaw, durch eine Spottrede eines gewissen Zderad beleidigt, hatte ihn durch seine Anhänger ermorden lassen. Der König nahm den Mord seines Lieblings übel. Der Prinz seine Rache fürchtend trennte sich von dem Heere mit seinem Anhange, den die Mißvergnügten mit der Regierung des Vaters bald verstärkten, die auch die zweymal schon fast zu Stande gekommene Aussöhnung zu verhindern wusten. Brzetislaw floh dann zu König Ladislawn nach Hungarn. Man sieht wohl ohne mein Erinnern, daß Stransky dem Herzog Wratislaw zu wenig, und dem Könige zu viel Regierungsjahre gegeben habe. Auch starb er um ein Jahr früher 1092, und ward in der von ihm prächtig gebauten, und reichlich gestifteten Kirche auf dem Wischehrad begraben.

12) Nach seines Bruders Konrads, als des ältesten vom Hause, siebenmonathlicher Regierung, während welcher Mähren unter Ottens zuvor erwähnte Söhne: Swatopluk und Ottik, und unter seine eigene: Ulrich und Leopold, oder Luitold getheilet ward, folgte auf dem Throne König Wratislaws ältester Sohn: Brzetislaw der II. Weder die Waf-

fen

fen Königs Ladislaws von Hungarn, wie Pray behauptet, noch das Mitleid oder die Furcht der Stände Böhmens, wie Pubitschka vermeinet, mögen ihm den Weg zur herzoglichen Würde gebahnet haben, da sie ihm nach dem Seniorat ohnehin gebührte. Um so befremdender ist es, daß er das Recht, das ihm selbst zu Statten gekommen, zu Gunsten eines andern nicht gelten lassen wollte. Denn obschon Ulrich, seines Vorfahrs Konrads Sohn, der Brünn in Mähren besaß, nach ihm der älteste Prinz vom herzoglichen Geblüte war, so schloß ihn doch Brzetislaw von der Erbfolge aus, um sie seinem eigenen Bruder Borziwog, und zwar zum nicht geringen Nachtheil der Unabhängigkeit Böhmens, durch die Verleihung des Kaisers zuzuschanzen. Der Dazwischenkunft des Kaisers hätte sich wenigstens Brzetislaw nicht bedienen sollen, wenn er gleich geglaubt hat, Ulrich habe sein Recht durch seine Widerspenstigkeit verwirket, für die er ihn auch auf die Feste Glatz gefangen setzte. Im übrigen hat uns Kosmas, der den Vorfall beym Jahr 1096 kurz erzählet, nicht gesagt, worin die Widerspenstigkeit Ulrichs eigentlich bestanden habe. Viel-

leicht hatte er nicht Geduld genug, den Tod des regierenden Herzogs zu erwarten, und äusserte die Lust statt seiner zu herrschen zu laut. Wirklich wird diese Muthmaßung dadurch noch bestättigt, daß sowohl ihm als seinem Bruder Luitold Brzetislaw ihre Ländereyen in Mähren entzogen, und sie seinem eigenen Bruder Borziwog übergeben hat; indeß er doch Swatopluken und Ottiken in ruhigem Besitze ihres Antheils ließ, vermuthlich weil sie beyde ihre Lehnspflicht nicht aus den Augen setzten. Sonst verlor Böhmen diesen vortreflichen Fürsten für sein Glück viel zu früh. Sein Mörder Lorek kann wohl von den Wrssoweczen zu der schrecklichen That erkauft worden seyn, aber ein Wrssowecz war er selbst nicht. Es ist merkwürdig, daß Brzetislaw seinem Jagdgefolge die ihm auf der Jagd bevorstehende Gefahr eher angedeutet hat: es scheint also, daß er wie ehemals Cäsar, und in unsern Tagen der unerschrockene Gustaf, gewarnt worden sey, ohne die Warnung zu achten. Im übrigen werden in das Lob, das man diesem Herzoge wegen seiner erhabenen Tugend und zärtlichen Vatersorge für sein Böhmen sonst durchgängig

bey-

beylegt, die Juden jener Zeit wohl nicht eingestimmt haben. Ich habe schon sonst erwähnet: daß die durch Böhmen ziehende fanatische Kreuzbrüder die Juden mit Gewalt getauft haben. Bischof Kosmas war weit entfernt, diese Gewaltthätigkeit zu billigen, aber auch zu ängstig, den einmal getauften Juden die Rückkehr zur Beobachtung ihres Gesetzes, wie es durch Kaiser Heinrichs Zuthun in Regensburg geschah, zu gestatten. Sie entschlossen sich also Böhmen mit aller ihrer Habe zu verlassen. Brzetislaw, der den Fanatismus der Kreuzbrüder mißbilligte, aber zu spät aus Mähren zurückgekommen war, um seine Wirkungen zu hindern, und sich in die Entscheidung der Frage: ob die mit Gewalt Getauften nun auch Christen bleiben müsten, oder nicht? einzumischen nicht für gut fand; wollte doch nicht zugeben: daß in Böhmen erworbene Schätze aus dem Lande geschleppt würden. Die Juden sagte er, wären bey Jerusalems Eroberung durch Titus als Sklaven verkauft worden; arm wären sie also in andere Länder, und nach der Hand auch nach Böhmen gekommen, es wäre daher billig, daß sie es auch arm wie-

der verliessen. Kosmas sagt: man hätte weder in Troja so viele Schätze gefunden, als man den Juden damals abgenommen hat. Allem Ansehen nach blieben sie nach ihrer Plünderung doch im Lande, wo es ihnen, wie Dobner sagt, bald wieder gelang, neue und grössere Reichthümer zu häufen.

Der Grund, aus dem Ulrich aus Mähren Borziwogn dem II. die Erbfolge streitig machte, war wieder das von Brzetislawn eingeführte Seniorat. Indessen mögen die Böhmen wirklich geglaubt haben, Ulrich habe das Recht, das ihm das Alter gab, durch seinen Aufruhr gegen das Haupt des ganzen Stamms und seinen rechtmäßigen Oberherrn Brzetislaw verwirket. Sie blieben Borziwogn getreu, als Ulrich mit einem in Deutschland zusammgebrachten Heere in Böhmen fiel; und vielleicht war es gerade die beym Kaiser gesuchte Belehnung, die sie Ulrichen noch abgeneigter machte. Die beyden mährischen Fürsten Swatopluk und Ottik ergriffen indessen zur Vertheidigung ihres Oberherrn Borziwog ebenfals die Waffen, und so war er um so leichter im Stande die Absichten Ulrichs zu vereiteln: an dem er indessen

dessen diese aufrührische Unternehmung so wenig ahndete, daß er ihn vielmehr seinen Antheil von Mähren ganz ruhig besitzen ließ; obschon Ulrich ihn nach Brzetislaws Tode eigenmächtig, ohne den neuen Oberherrn zu=begrüssen, an sich gerissen hatte. Zu des bisher getreuen Swatopluks Abfall, gab Borziwogs Einmischung in den polnischen Krieg zwischen Zpitihnew dem natürlichen, und Boleslaw dem ehelichen Sohn Herzog Wladislaws Anlaß. Swatopluk, der an der Unternehmung Theil genommen, hatte nichts von der Beute erhalten, und aus Rache strebte er nun nach dem Throne selbst. Ob er als der älteste Prinz des Hauses nach Ulrichen ein Recht dazu gehabt, kann ich nicht sagen, besonders da er kurz bevor Borziwogs Recht wieder Ulrichs Angriffe verfochten hatte. Mit seinen eigenen wollte es indessen auch nicht forr; ob sie schon, nach Dobners Meinung, Borziwogn verhindert haben können, Kaiser Heinrichen wider seinen rebellischen Sohn mit Nachdruck beyzustehen. Wirklich ward Swatopluk gezwungen, unverrichteter Sachen nach Mähren zurückzuziehen. Dobner rechnet es Borziwogn zum

Fehler

Fehler an, daß er den unruhigen Fürsten nicht vollends seines Gebieths beraubet habe. Pelzel meint dafür: Borziwog habe seinen Feind nicht weiter verfolgen können, weil ihm die Treue der Seinigen verdächtig war. Denn, wie das Pubitschka darthut, es hatte sich Swatopluk viele Anhänger in Böhmen erkaufet. Da endlich auch einige der Grossen, besonders die beyden Wrssowecze Bosey, und Mutina sich in ein Einverständniß wider ihn eingelassen, ja man sogar Mittel gefunden hatte, seinen eigenen Bruder Wladislaw wider ihn aufzubringen; fiel Swatopluk mit Heereskraft aufs neue in Böhmen, und raubte den von Borziwog verlassenen Thron. Für eine frühere Wahl Wladislaws, von der Stransky spricht, fehlen Zeugniße des Alterthums. Erst im J. 1109 sollen sich, nach Kosmas, die böhmischen Großen eidlich verpflichtet haben: nur ihn nach Swatopluks Tode für ihren Herrn zu erkennen.

13) Schändlich, und ganz des Sohnes, der taub gegen die Stimme der süssesten Pflichten, dem eigenen Vater erst den Thron rauben, dann sogar ein christliches Begräbniß versagen konnte, würdig, war die Rolle,

die

die Kaiser Heinrich der V. bey Swatopluks und Borziwogs Streit um Böhmens Thron spielte, und der ehrliche Kosmas thut ihm wahrlich nicht zu viel, wenn er ihn geizig wie die Hölle nennt. So lange von Borziwogn Geld zu hoffen war, nahm sich Heinrich seiner an; so bald aber Swatopluk mehr both, schienen auch seine Ansprüche gerechter zu seyn. Treffend ist Pubitschka's Bemerkung: daß Glaffey von diesen Vorgängen schweigt, weil sie weniger die Oberherrschaft des deutschen Kaisers über Böhmen beweisen, als die Schande des anmaßlichen Oberherrn aufdecken würden. Aber auch die Verfechter der Wahlfreyheit sollten Thatsachen nicht für sich anführen, die am Ende sonst nichts beweisen: als daß eine Fakzion, indem sie ihren Gehorsam verkaufte, zugleich die Gesetze der Erbfolge mit Füssen trat; die Nazion aber selbst durch auswärtige Gewalt gezwungen worden sey, bisweilen darwider zu handeln: eine Sache, an der selbst die gemeinste Volksphilosophie nicht zweifeln kann; oder sie müste es nicht zum Axiom angenommen haben, daß Gewalt vor Recht gehe. Das Schloß Donin bey Stransky ist kein anderes als

das

das heutige Dohna in Meissen, das nach Dobners richtiger Anmerkung, damals zu Böhmen gehörte. Erst während des Zuges nach Hungarn, den Swatopluk zur Unterstützung des Kaisers, und gegen den Nachlaß der 3000 Mark, die er von seinem Lösegelde, oder von dem schändlichen Kaufschilling für das Herzogthum, noch schuldig war, unternommen hatte, war es, daß Borziwog mit polnischen Kriegsvölkern in Böhmen gefallen. Der Vorschub, den Mutina von Wrssowecz der Statthalter Borziwogn entweder wirklich geleistet, oder geleistet zu haben, von dem Mitstatthalter Waczek beschuldigt worden ist, ward von Swatoplukn durch die Hinrichtung Mutina's, durch den schauderhaften Mord seiner unschuldigen Söhne, und überhaupt durch ein Blutbad gerächt, in dem bey 3000 Menschen das Leben verloren haben. Vermuthlich waren das nicht lauter Wrssoweeze, so zahlreich dieses Geschlecht immer war, sondern auch ihre Freunde und Anhänger. Sonst flüchteten einige wenige doch nach Hungarn und Polen, die in der Folge dieses uralte Haus fortgepflanzet haben. Der Blutdurst Swatopluks, der

zur

zur Ermordung der Wrssowecze jedermann durch ausgesetzte Belohnungen aufgemuntert hatte, verdient den Abscheu der Nachwelt um so mehr; weil dieser des przemislischen Bluts unwürdige Fürst seine unmenschliche Grausamkeit mit der niedrigsten Heucheley vereinigte. Als er in einer Anrede an die Handlanger seiner Wuth den Wrssowczen ihre bisherigen Verräthereyen gegen das herrschende Haus vorwarf, beschuldigte er sie auch, daß sie ihn selbst verleitet hätten, sich wider den besten Fürsten Borziwog aufzulehnen, und ihn durch einen Aufruhr vom Throne zu stürzen, dessen Andenken ihn nun mit beständigen Gewissensbissen foltere. Aber was wäre leichter gewesen, als den verdrungenen Borziwog aus Polen zurück zu ruffen, und ihm den geraubten Thron wieder einzuräumen? Ueber die Reue, die die Früchte des begangenen Lasters doch nicht verlieren will! Indessen kochten die Wrssoweeze Rache im Busen: und wenn gleich Tista Swatopluken nicht, wie Stransky sagt, selbst ermordet hat, so hat er doch allein, oder zugleich mit Wiperten, der als Borziwogs Schwager und Freund Swatopluken haßte, den Meuchelmörder erkaufet.

14) Daß Trotz der Ernennung des Kaisers nicht Otto, sondern Wladislaw den Thron bestiegen, kann wohl für einen Beweis gelten: daß die Böhmen sich von den deutschen Kaisern keine Fürsten aufdringen ließen; nicht aber daß sie ein wahres unbezweifeltes Wahlrecht hatten. Vielmehr könnte man daraus folgern: daß sie dem wirklich regierenden Herzog, als dem einzigen Gesetzgeber, auch die Regulierung der Erbfolge gänzlich zu überlassen pflegten. Bey Swatopluks Lebzeiten hatten sie sich durch einen Eid verbunden, niemand als Wladislawn für seinen Nachfolger zu erkennen. Wer wird glauben, daß das ohne Zuthun Swatopluks geschah, der den stärksten Beweis, wie sehr er Herr zu seyn wisse, durch die Grausamkeiten gegeben hat, mit denen er einen Versuch, ihn vom Throne zu stossen, gerächet hat? Man muß also annehmen: daß Swatopluk Wladislawn zu seinem Thronfolger ernennet, die Nazion aber durch ihre eidliche Zusage ihn dafür erkannt habe. Ist man also von dem Gesetze des Seniorats — was unmöglich entschieden werden kann, weil Kosmas das Alter der vielen böhmischen Prinzen vom Geblüte

nicht

nicht angiebt — abgewichen; so geschah es zu Folge der Anordnung des Regenten als einzigen Gesetzgebers. Wobey man freylich Swatopluk'n, wenn er gleich die Herrschaft mit Gewalt an sich gerissen, eben darum weil er einmal im Besitze war, für den rechtmässigen ansah.

Auch bey dieser Gelegenheit schämte sich Heinrich der V. nicht, sein kaiserliches Ansehen dem Meistbiethenden zu verkaufen. In der Hoffnung die böhmischen Kriegsvölker im Lager vor Glogau bey guter Laune zu erhalten, hatte er auf Waczeks Antrag Otten, das Herzogthum zugesprochen; um sich einen sichern Rückzug durch die Oberlausitz zu verschaffen, war er es zufrieden, daß Wiperts ihres Besitzers Schwager Borziwog Böhmen wieder an sich bringe; aber 500 Mark Silbers machten auf einmal die Sache Wladislaws zur gerechtesten, und waren, sagt Kosmas, jene goldne Kette, die den mächtigen König nach Böhmen zog (r) Der Ort, wohin Borziwog als Gefangener hingebracht worden, war das Schloß Hammerstein am Rheine. Vermuthlich

(r) Das Gleichniß von einem Kettenhunde und der lateinische Ausdruck Molossus, verrathen freylich die Rohheit der Zeiten.

lich wollte Sobieslaw auch seinen mishandelten Bruder Borziwog rächen, als er an der Spitze eines polnischen Heers in Böhmen fiel. Er hatte wider Wladislawn schon gesiegt, als Swatawa König Wratislaws Wittwe zwischen ihren einen Söhnen Frieden vermittelte, dem zu Folge Sobieslaw Saatz davon trug. Indessen da Sobieslaw im J. 1113 Waczeken, der im Grunde ein Glücksmann aus Mähren, aber so wie einst Swatopluks also itzt Wladislaws Liebling war, ermorden ließ, und dann nach Polen flüchtete; kam es aufs neue zum Bruch. Sobieslaw griff mit den Polen Glatz an, und steckte es in Brand. Doch ward alles wieder beygelegt, und Sobieslaw erhielt für Saaz Königinngrätz, und bald darauf den Theil Mährens, den die Brüder Ulrich und Leopold besessen hatten.

Eine mit König Stephan von Hungarn verabredete Zusammenkunft in Mähren, gab durch wechselseitigen Argwohn zu 2 blutigen Auftritten Anlaß: erstens wurden die Böhmen von den Hungarn, dann die letztern von den erstern, die die beyden mährischen Fürsten, Sobieslaw und Otto, verstärkt hatten, empfindlich geschlagen. Man entdeckte den

boß=

boßhaften Urheber des Mißverstandes den Hungarn Soltkus, bestrafte ihn, und versöhnte sich wieder. Die Großmuth mit der Wladislaw Borziwogn die Regierung abtrat, erwiederte dieser dadurch, daß er die Herrschaft des Landes mit ihm theilte. An Borziwogs abermaliger Vertreibung scheint, nach Dobnern, bloß die Fakzion der ihm von jeher abgeneigten Reichsbaronen Schuld gewesen zu seyn; so wie Kosmas nur aus Furcht derselben den Geheimnißvollen in dieser Sache spielt.

Im Jahr 1123 ward Wladislaws gutes Vernehmen mit Sobieslawn gewaltig erschüttert. Man weiß die Ursache nicht, die jenen bewog, diesen aus seinen Besitzungen in Mähren zu vertreiben. Sobieslaw klagte über das ihm zugefügte Unrecht bey Kaiser Heinrichem Umsonst: " denn ohne Geld „ sagt Kosmas, "sind bey allen Königen alle Bitten fruchtloß, und die Gerechtigkeit der Gesetze verstummt.„ Ein Ausspruch dessen Unbilligkeit, schon aus seiner Allgemeinheit folgt. Der wahre Grund indessen, daß der Kaiser sich Sobieslaws wider Waldislawn nicht angenommen, war: weil er Wladislaws Beystand

stand gerade nöthig hatte. Denn da er nach Dedo's Tod Wiprechten auch mit der Niederlausitz belehnt hatte; Lothar von Sachsen aber dieselbe für Konraden von Wetin behaupten wollte: konnte er diesem am wirksamsten Böhmens Krieger entgegensetzen, die aber diesmal ohne etwas unternommen zu haben, ruhmloß wieder nach Hause giengen. Kurz vor seinem Tode söhnte sich Wladislaw durch der Königinn Mutter Swatawa, und des durch Böhmen nach Pommern reisenden Bamberger Bischofs Otto Dazwischenkunft mit seinem Bruder Sobieslaw nicht nur aus, sondern ernannte ihn auch zu seinem Nachfolger. Eine Ernennung welche die Anerkennung der Nazion nach sich zog. Darum läßt ihn auch der Fortsetzer des Kosmas, in der von Stransky schon sonst angeführten (s) Rede zu den Großen sagen: "er habe das Herzogthum durch die Wahl seines noch lebenden Bruders, und ihrer Aller erhalten."

Indessen wollte der mährische Otto das Recht, das ihm als dem ältesten die Brzetislawsche Verordnung gab, durch Kaiser Lothars Beystand geltend machen, woraus je-

der

(s) I. B. 5. Kap.

ner Krieg entstand, in dem Sobieslaw bey Culm im Leutmeritzer Kreise so rühmlich siegte. Er lebte in der Folge mit dem Kaiser im besten Vernehmen, leistete ihm die wichtigsten Dienste, und stund sowohl bey ihm als bey dem hungarischen König Bela im vorzüglichen Ansehen. Um so schmerzlicher musten ihm die verrätherischen Anschläge, die selbst Prinzen vom herzoglichen Geblüte wider ihn entworfen hatten, fallen. Er entgieng ihnen indessen, und die Nazion rächte ihren Fürsten selbst durch die Blendung des verwandten Prinzen Brzetislaw. Er machte sich die Freundschaft Kaiser Konrads, die er sich durch Kriegsdienste erworben hatte, in so fern zu Nutzen, daß er seinen Sohn Wladislaw von ihm vorhinein mit Böhmen belehnen ließ. Aber gerade darum schienen sich die Großen widersetzt; und den Sohn seines Vorfahrs, der auch Wladislaw hieß, zum Throne berufen zu haben.

VII.

Da im Jahr 1149 die Christenheit einen Zug ins heilige Land zu dessen Wiedereroberung be-

beschlossen hatte, nahm auch unser Herzog (Wladislaw) mit seinem Bruder Heinrich, und seinem Vätter Zpitihnew das Kreuz. Nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge, leistete er, so sehr ihn auch seine Grossen davon abzuhalten getrachtet, Kaiser Friedrichen in der Lombardey wider die aufrührischen Mayländer, 1159, die wichtigsten Kriegsdienste. Der Kaiser ernannte ihn also auf dem Reichstage zu Regensburg zum

König.

Er ward zugleich, wie vor Zeiten Hostiwit, zum Bundsgenossen des Reichs erkläret (λ), und bekam statt des Adlers einen Löwen zum Wappen. Freylich behaupteten schon damals, so wie itzt, Einige, er würde für den Ruhm der Nazion besser gesorgt haben; wenn er, nach dem Beyspiele des heiligen Wenzel, sich mit der Würde seiner Vorfahren begnügt, und ihr Wappen beybehalten hätte: anstatt daß er, durch die Annahme der Krone und des neuen Wappens, die Deutschen berechtiget hat, zu pralen; als hätten die Regenten Böhmens alle ihre Vorzüge

von

(λ) Mercat in Atl. de Boi.

von der Gnade der deutschen Kaiser (μ). Auch mit dem Konstantinopolitanischen Kaiser Manuel kriegte dieser König in Hungarn: nachdem er aber zwischen ihm und dem König von Hungarn den Frieden vermittelt hatte, verband er sich auch näher mit ihm durch seine Nichte Helena, die er mit Petern, dem Enkel des Kaisers, vermählte. Da ihm endlich bey seinem hohen Alter die Last der Regierung zu schwer fiel, wählte er mit Einwilligung der Grossen im J. 1173 seinen Sohn Friedrich zum Mitregenten und Theilnehmer seiner Sorgen. Kaiser Friedrich glaubte, die kaiserlichen Rechte durch diesen Schritt gekränket. Denn, weil die Fürsten von Przemisls Blut im Streite um den Thron Böhmens oft die Hilfe des Kaisers suchten, besonders wenn der Gegentheil die Stimme der Nazion für sich hatte, auch von ihm die Belehnung zu nehmen pflegten; so schien ihm aus eben diesen einzelnen Handlungen für die Kaiser ein Recht, die Einsetzung der Regenten Böhmens betreffend, erwachsen zu seyn: dem zu folge auch itzt die Böhmen keinen Nachfolger ihres Königes ohne seine Zuziehung hätten ernennen sollen. Er sprach also Friedrichen das

(μ) Chr. Bolesl. C. 66.

zogthum ab; und trug es, auf Ulrichs, des Sohns des ältern Sobieslaws, Bitte, dem jüngern Sobieslaw auf; den er aus König Wladislaws langwieriger Gefangenschaft befreyte, und von seinem Hoflager aus nach Böhmen sandte. Da dieser auch mit seinem Bruder Ulrich ungesäumt herbey eilte, um seine Würde in Besitz zu nehmen; hielt es König Wladislaw nicht für rathsam, seine Ankunft zu erwarten. Er flüchtete also mit seiner Gemahlinn Jutha, seiner Schnur Elisabeth, und sonst wenigen Getreuen, nach dem ihm von seiner Gattinn eingebrachten Schlosse Meer in der Lausitz wo er 4 Monathe darauf im fünf und dreyßigsten Jahre seiner Regierung, 1174, sich zu Tode grämte. Mittlerweile hatte sich des ihm vom Kaiser zugesprochenen Herzogthums bemächtiget

XXVIII. Sobieslaw der II, ein Fürst, der sich durch den Haß der Deutschen ausgezeichnet hat. Friedrich beklagte sich indessen über das erlittene Unrecht sowohl in Hungarn, als bey dem Kaiser selbst. Und da Sobieslaw wider die Sitte der Ahnen seine Würde durch den Kaiser, und nicht durch die Häupter der Nazion erlangt hatte, so konnte er sich weder von seinen Unter-

Unterthanen willigen Gehorsam, noch seiner Herrschaft eine lange Dauer versprechen. Die ganze Nazion erwartete, bey ihrer allgemeinen Neigung für Friedrichen, nur eine gute Gelegenheit Sobieslawn zu verdrängen. Dieser Fürst hatte indessen durch den an Sturmo Befehlshaber zu Frauenberg mit eigener Hand verübten Mord, durch die unredliche Gefangennehmung des Bruders des Königs von Hungarn, durch den unnatürlichen und unglücklichen Krieg wider den verwandten Herzog Konrad in Mähren, Beweise einer unbändigen Herrschsucht gegeben. Aus dem allen nahmen die böhmischen Grossen Anlaß, sich bey dem Kaiser über ihren verhaßten Fürsten, und zugleich darüber zu beschweren, daß durch das König Wladislawn zugefügte Unrecht die böhmische Nazionalfreyheit gekränkt worden sey. Wirklich hieß der wider ihn aufgebrachte Kaiser Sobieslawn die Regierung niederlegen, und war es zufrieden, daß Friedrich das Herzogthum wieder antrete. Mit einem eilends zusammgebrachten Heere zog also der Leztere nach Böhmen, und Sobieslaw, ausser Stand ihm die Spitze zu biethen, floh, da er kaum 4 Jahre regiert hatte, 1178 nach Schlesien. So bestieg den erledigten Thron

XXIX. Friedrich, in der Volkssprache: Bedrzich. Bey aller seiner Herzensgüte und Mässigung stieß er eben so wie Sobieslaw an. Denn da er auf dem Landtage den Befehl, und Belehnungsbrief des Kaisers vorzeigte; so schien er die wieder erlangte Würde mehr dem Kaiser, als der Nazion zu verdanken: und schon darum konnte er auf eine ganz unbestrittene Herrschaft in die Länge keine Rechnung machen. Denn wenn gleich die Landesstände beym Wiederantritte der Regierung dem kaiserlichen Machtbrief keinen Widerspruch entgegen setzten, noch sonst offenbare Merkmale der Abneigung von dem neuen Herzoge blicken liessen; so blieben sie doch nicht aus innerer Zufriedenheit, sondern bloß aus Furcht des sie umgebenden Heeres ruhig. Denn kaum sahen sie sich von dieser befreyt; als sie sich theils nach dem vertriebenen Sobieslaw, theils nach Konraden von Znaym, beyde waren Friedrichs Nebenbuler, umsahen. Indessen behauptete sich Friedrich unter allen Bewegungen wider seine Gegner, so lange er lebte. Er starb 1190 im zwölften Jahre seiner Regierung: und die Nazion zollte seinem Andenken jene Liebe, die sie ihm selbst im Leben versagt hatte. Mit seines

an-

anverwandten Theobalds, und der ganzen Nazion einstimmigem Beyfall erhielt nun das Herzogthum des verstorbenen Friedrichs Nebenbuler aus Mähren

XXX. Konrad der II., ein Enkel Konrads des I. Gleich im Anfange seiner Regierung sprach ihn Kaiser Heinrich, Friedrichs des Rothbarts Sohn, um seinen Beystand zur Wiedereroberung Apuliens und Siziliens an; und er begleitete ihn mit einer zahlreichen Mannschaft auf dem Zuge nach diesen Gegenden. Aber er starb, so wie sein Vätter Otto, in der Belagerung Neapels an der Pest, 1190, im ersten Jahre seiner Regierung. Nach seinem Tode war das Staatsruder fast ein Jahr in keiner sichern Hand. Erstens bemächtigte sich desselben

XXXI. Wenzel, des ältern Sobieslaw jüngster Sohn, der, ungeachtet der Liebe der Prager Bürger, sich doch nicht getraute, die Stadt in die Länge zu vertheidigen, die König Wladislaws Sohn Przemisl mit grosser Macht belagerte. Um also dem Wechsel des Glücks sich nicht auszusetzen; schwang er sich auf ein Pferd, verließ Prag, und floh mit einem kleinen Gefolge zu Kaiser Heinrichen dem VI. nach

Bam-

Bamberg. Przemisl hatte nun das verlassene Herzogthum durch die Waffen an sich gebracht. Aber nebst dem, daß Wenzel dem Kaiser für die Wiedereinsetzung in seine Würde eine große Summe Geldes angebothen; so ward Przemisl selbst, weil er, 1193, im Bunde mit Grafen Albrecht von Pogen Bayern feindlich verheeret hat, für einen Störer des Reichsfriedens erkläret (v). Aus beyden Gründen konnte er auf dem böhmischen Throne nicht sicher seyn. Von dem Reichstage zu Worms sandte der Kaiser Wenzeln nach Böhmen, und zugleich erschienen drohende Befehle an Przemisln, das angemaßte Herzogthum zu verlassen. Indessen gerieth Wenzel unter Weges in die Gefangenschaft Markgraf Albrechts von der Lausitz: dem Kaiser aber leistete wegen des von ihm versprochenen Geldes Sicherheit, und erhielt dadurch das Herzogthum

XXXII. Brzetislaw Heinrich, Bischof von Praz, auch ein Sprosse des Przemislischen Geschlechts. Er kriegte in Mähren und in der Lausitz wider Przemisls seines Nebenbulers Anhänger durch seine Feldherren. Aber da er sich im dritten Jahre seiner Regierung

(v) Chr. August.

rung seiner Gesundheit wegen nach Eger hatte bringen lassen, starb er im J. 1196. Es gab itzt viel Streit unter den Böhmen über die Herzogswahl. Kurz vor Brzetislaw Heinrichs Tode ist Przemisl durch Grafen Albrechts von Pogen Verwendung mit dem Kaiser ausgesöhnt worden. Da ihm der Kaiser die entzogene Würde ohnehin wieder zuerkannt hatte; so wollten ihn viele auch wieder zum Herzog haben. Indessen war das nur der Wunsch des kleinern Adels. Die Mächtigern beriefen dafür zur Regierung, den einst wegen seines Bruders Przemisl in Kerker geworfenen, und nun aus demselben wieder befreyten

XXXIII. Wladislaw; der aber gerade wegen dieses ihm gegebenen Vorzugs einen Krieg besorgte: und daher die Nazion zusammen berief, den Bruder den Grossen empfahl, und mit Einstimmung aller, ihn durch eine Gesandschaft zur Unterredung einlud. Bey dieser betrug er sich so ganz als Bruder, daß er ihm das Herzogthum mit der Erklärung abgetreten, sich mit Mähren zu begnügen. Er hatte also nur fünf Monathe regiert; und ihm folgte mit gutem Willen der Nazion

XXXIV.

XXXIV. Przemisl mit dem Beynahmen: der Siegreiche, und der Goldne. Er kriegte vielfältig bald für, bald wider die Kaiser, immer mit dem Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit.

15) Daß es bey Wladislaws Thronbesteigung, obschon das Gesetz des Seniorats ihm zu Gunsten kam, doch nicht so ganz mit rechten Dingen zugegangen, läßt sich schon aus den Worten des Fortsetzers des Kosmas schliessen: "Was Böhmens Grosse „ sagt er" mittlerweile für Rathschläge gepflogen, halte ich für besser zu verschweigen, daß, wenn ich alles so erzählte, wie es sich zugetragen hat; ich mir nicht etwa jemands Haß zuziehe „ Indessen, Wladislaw mag auf was für immer einem Wege zum Throne gelangt seyn, so war Kaiser Konrads Verwandtschaft, dessen Schwester Gertrud er während der letzten Lebenstage seines Vorfahrs Sobieslaw geheurathet hatte, seine stärkste Stütze auf demselben: wenigstens verließ der Kaiser nun den von ihm eher belehnten Wladislaw Sobieslaws Sohn gänzlich. Auffallend ist es aber, daß Stransky die beyden Wladislawe verwechselt; und das was Her-

zog

zog Sobieslaw für seinen Sohn bey dem Kaiser gethan hat, ihn für den Neffen thun läßt.

Herzog Wladislaw hatte bald mit innern Unruhen zu kämpfen. Der Sazawer Mönch und Vinzenz haben das Gewebe der Treulosigkeit so ziemlich entwickelt. Unter den böhmischen Grossen, die gleich Anfangs sein Erbrecht als des ältesten Prinzen vom Hause geschützt hatten, war ein gewißer Nazerad, der nun eben darum auf das Vertrauen des Herzogs ganz allein Ansprüche machen zu können glaubte, und es nicht vertragen konnte, daß der Herzog den Ollmützer Bischof Heinrich, und einen gewissen Welislaw in wichtigen Dingen zu Rathe zu ziehen pflegte. Bald fand der Tollkühne mehrere Anhänger unter jenen Edlen, die in dem Vorzuge der Geburt ein Recht zu finden glaubten, den Gesetzen, und ihrem Handhaber dem Fürsten zu trotzen. Selbst das herzogliche Haus ward von dem Geiste des Aufruhrs angesteckt. Wladislaw Sobieslaws Sohn, Zpitihnew, und Luitold Herzog Borziwogs Söhne, dann die mährischen Herzoge: Otto von Ollmütz, dem doch Wladislaw

dislaw sein verlornes Fürstenthum groß-
müthig zurückgegeben hatte, Wratislaw von
Brünn, und Konrad von Znaym traten der
Verschwörung bey. Den letztern setzten die
die Mißvergnügten Wladislawn entgegen;
und er fiel an der Spitze eines beträchtli-
chen Heeres in Böhmen, siegte mit vielem
Blute in der Gegend von Czaslau, und
zwang den von den Seinigen verrätherisch
verlassenen Wladislaw erst nach Prag, und
nachdem er diese mit allen versehene Stadt
seinem Bruder Theobald anvertraut hatte,
zu Kaiser Konraden zu flüchten. Der
Aufrührer Konrad belagerte nun Prag, was
Theobald um so muthiger vertheidigte, weil
Wladislaw seine Gemahlinn Gertrud in der
Stadt zurückgelassen hatte. Indeß war die
Gefahr der Gefangenschaft, der seine Schwe-
ster ausgesetzt war, vermuthlich der stärkste
Spern für Kaiser Konraden, zum Entsatze
sogleich herbeyzueilen. Aber der Feind hielt
es nicht für rathsam, ihn zu erwarten; son-
dern floh auf den ersten Ruf seiner Annä-
herung nach Mähren zurück. Alles das
trug sich, nach des Domherrn Vinzenz um-
ständlicher Erzählung im J. 1142 zu. Das

Jahr

Jahr darauf züchtigte Wladislaw die Mährischen Fürsten für ihren Aufruhr, indem er ihre Ländereyen seinen Kriegern Preis gab. Endlich nahm er Wratislawn und Otten auf ihre Bitte wieder zu Gnaden auf; indeß Konrad in seiner Widerspänstigkeit verharrte, und seine Schuld noch durch den eines Fürsten so unanständigen mörderischen, freylich mißlungenen Anschlag, auf Bischof Heinrichs von Ollmütz Leben häufte: wofür er auch von dem Pabste in Bann gethan, und von seinem Oberherrn dem Herzog von Böhmen seines Gebieths mit bewaffneter Hand beraubt worden ist. Es macht dem Herzen Wladislaws Ehre, daß er bey der Eroberung von Znaym den Adel und die Bürger schonte; ja als Konrad zum Kreuze kroch, gab er ihm auf des Kaisers Vorbitte auch sein Land wieder.

Das gute Vernehmen, in dem unser Herzog mit Kaiser Konrad dem III. stund, vermochte ihn wohl auch, Markgraf Heinrichen von Oesterreich, den der Kaiser mit Bayern belehnt hatte, wider seine Feinde, besonders wider den Regensburger Bischof beyzustehen. Vielleicht geschah es auch sei-

nem kaiserlichen Freunde zu Gefallen: daß Wladislaw das Kreuz nahm, und Kouraden auf jenem Zuge begleitete, den der Kaiser und König Ludwig der VII von Frankreich auf des heiligen Bernhards mehr eifrige als überdachte Ermahnungen unternommen haben; und in dem weiter nichts ausgerichtet ward; als daß eine große Anzahl abendländischer Christen, ein Opfer des sarazenischen Sebels, der griechischen Treulosigkeit, und ihrer eigenen Ausschweifungen geworden sind. Dobner und Pubitschka sind hier, dem Himmel sey Dank! einmal wieder einig: daß unser Wladislaw, da seine Mannschaft unter Weges gewaltig geschmolzen, nicht weiter als nach Konstantinopel gekommen sey, wo er bey dieser Gelegenheit mit dem griechischen Kaiser, eine genaue Freundschaft gestiftet haben soll. Was bey der niedrigen Treulosigkeit des Griechen gegen den deutschen Kaiser, und den König von Frankreich, durch die Wladislaw doch auch mit gelitten hat, immer ein wenig schwer zu glauben ist. Aber vielleicht muste man durch den Schein der Freundschaft die Sicherheit des Rückzugs erkaufen? Während der Abwesen-

wesenheit Wladislaws hatte es seines Vorfahrs Sobieslaw gleichnahmiger Sohn sich beygehen lassen, die Ruhe Böhmens zu stören; aber Theobald der Statthalter bemächtigte sich sogleich seiner Person. Ueberhaupt wuste dieser vortrefliche Prinz die ganze Zeit über die öffentliche Sicherheit des Landes mit eben so viel Klugheit als Nachdruck zu handhaben.

Friedrich der Rothbarth hatte nach Konrads des III. seines Oheims Tode, den Kaiserthron 1151 bestiegen. Wladislaw scheint an seiner Wahl keinen Theil gehabt zu haben, wie Dobner ganz gut bemerket. Auch gaben diese beyden Fürsten Anfangs einander so manche Beweise ihrer wechselseitigen Abneigung. Wladislaw erschien nicht auf dem von Friedrichen angesagten Hoftage zu Merseburg (*z*) stellte keine Mannschaft zu seinem Römerzuge; und verließ ohne vom Kaiser Abschied zu nehmen den Reichstag, auf dem zum Nachtheil seines Freundes Heinrichs von Oesterreich, Heinrich der Löwe wieder mit Bayern belehnt werden sollte. (*u*) Friedrich dagegen entriß Wladislawn durch einen Ue-

ber-

(*t*) Vincent.

(*u*) Otto Frising.

berfall aus dem benachbarten Meissen, die Feste Bautzen; und nahm die unruhigen böhmischen Prinzen Ulrichen, und Sobieslawn, Sobieslaws Söhne, und Zpitihnewn den Sohn Borziwogs, als so viele Nebenbuler Wladislaws um den Thron, sehr gut bey sich auf. Ohne die geringste Rücksicht darauf zu nehmen: daß Sobieslaw sich durch den Meuchelmord Bernhards des Kastellans von Frauenberg, (w) wo er in Verwahrung war, gebrandmarkt, und also jedes Schutzes eines edelmüthigen Fürsten sich unwürdig gemacht hatte; Ulrich aber eine kleine Seele schon dadurch verrathen hat, daß die Großmuth Wladislaws, mit der dieser ihm auf des Prager Bischofs Daniel Vorbitte, seine aufrührischen Anschläge nicht nur verziehen, sondern ihm auch Königinngratz geschenket hat, bey ihm ohne alle Wirkung geblieben ist. (x) Dennoch wurden der Kaiser und unser Herzog endlich Freunde. Denn als jener sein Beylager zu Würzburg feyerte, versprach er dem mit Absicht dazu geladenen Wla-

(w) Vincent, ad A. 1150.

(x) Dobner Annal. Hagec. P. VI. 353.

Wladislaw Bauzen zurückzugeben. Der dafür nicht nur die Vorbitte des Kaisers für Zpitihnewn sogleich Statt finden ließ ; (y) sondern ihm auch seinen Beystand wider die aufrührischen Lombarder versprach.

Da Wladislaw seine Verdienste um Kaiser Friedrichen durch seine Theilnahme an dessen Kriegszüge wider die Polen noch gehäuft hatte ; war endlich Friedrich auf eine, wenigstens in seinen Augen, glänzendere Belohnung bedacht ; dieses war die Ertheilung der ihm schon eher zugesagten königlichen Würde. Zwar nach Dobnern führte Wladislaw schon 11 Jahre zuvor, wenigstens während des Kreuzzuges, den königlichen Titel ; denn Konrad III. glaubte sein Ansehen bey den Griechen zu vergrössern, wenn er, der noch nicht Kaiser, das ist : noch nicht zu Rom gekrönt war, sich im Oriente als Kaiser betrüge. Und, Dobner und die Kuria mag noch so viel dabey erinnern, so hatte er ein volles Recht dazu ; denn Italien und das römische Kaiserthum war seit Otto's des Grossen Zeiten eine Eroberung der Deutschen

(y) Mon. Sazauiens.

schen. Ein Gefolge von Königen nun schien ihm besonders geschickt zu seyn, den Glanz der kaiserlichen Majestät zu vermehren; und darum beschloß er, den beyden Herzogen von Böhmen, und Polen, die ihn begleiteten, den Königstitel während des Zuges beyzulegen. Ist diese letzte Behauptung nicht ein wenig zu gewagt? freylich nennt Cinnamus die beyden Fürsten Könige; und sagt sogar ausdrücklich: Wladislaw der Beherrscher der Czechen, wäre von Konraden zum König gemacht worden. Aber Unkunde fremder Angelegenheiten, ist bey Schriftstellern jener Nazionen sehr gemein, die stolz auf eigene, wahre oder eingebildete, Vorzüge, es kaum der Mühe werth halten, Nachrichten von andern Völkern einzuziehen; zu geschweigen, sie erst kritisch zu prüfen. Cinnamus nennt ja in eben dieser Stelle die Lechen oder Polen ein szythisches Volk, und läßt sie an das westliche Hungarn gränzen. Gewiß kein Beweis einer besondern Aufmerksamkeit auf das, was ausser den Gränzen des eigenen Landes anzutreffen ist.

So wie diese Bemerkung sich mit meiner Ehrfurcht gegen die Manen des Vaters unserer kritischen Geschichte gar wohl verträgt; so befürchte ich auch nicht, ihr durch die folgende zu nahe zu treten. So sehr ich der Meinung bin: daß Wladislaw noch vor dem Lombardischen Kriege zum König ernannt worden; so wenig ist es mir einleuchtend: daß der goldne Reif, den bey gewissen Feyerlichkeiten zu tragen, ihm der Kaiser gestattet hat, von der königlichen Krone gar nicht verschieden war. Dobners Gründe dafür in seiner Abhandlung sind vielleicht zu gekünstelt, um zu überzeugen. Im übrigen wird jenen Lesern, die ich mir vor andern wünsche, an der Beylegung eines kritischen Streits eben nicht so viel gelegen seyn, der zwischen zwey um die vaterländische Geschichte gleich verdienten Gelehrten mit mehr Hitze geführt worden ist, als es der Gegenstand zu heischen scheint. Was ist am Ende daran gelegen: ob die Hauptzierde, die der Kaiser dem neuen Könige auf dem Reichstage selbst aufgesetzt hat, die Königskrone selbst, oder nur ihr Vorläufer war? Genug unser Her-

zog war König zur Freude aller braven Böhmen, die ihn auf den Reichstag begleitet hatten.

Nicht so dachten die zurückgebliebenen Grossen, vermuthlich eben die, welche die Ruhe der ersten Regierungsjahre Wladislaws gestört hatten. Sie sahen die Königswürde für eine Fäßel an, durch die die Freyheit Böhmens beschränkt würde; oder machten wenigstens Miene, sie dafür anzusehen. Jogen wider Bischof Danieln, als den Rathgeber des Fürsten, mit vieler Heftigkeit los, und streubten sich besonders wider die Stellung eines Hilfsheeres, das der dankbare Wladislaw dem Kaiser zum wälschen Zuge versprochen hatte. Aber bald zeigte es sich, daß die Stimme der Grossen, nicht die der ganzen Nazion sey. Mit wahrhaft königlicher Beredsamkeit machte Wladislaw auf dem Landtage die Beschuldigungen wider seinen getreuen Bischof zu Schanden. Nicht sein Rath, sagte er, nur mein Dankgefühl hat mich bewogen, dem Kaiser den tapfern Arm meiner Böhmen anzubiethen. Ich zwinge niemand an dem Ruhme, den ich in der Lombardey einärndten werde, Theil zu nehmen.

men. Wem es zu schwer fällt, sich den Umarmungen seines Weibes zu entziehen, der bleibe zurück. Kaum erfuhr man den Inhalt dieser Rede des Königs, als im ganzen Lande der Zuruf erscholl: nach Mayland! nach Mayland! Das Landvolk lief besonders so häufig zu den Fahnen seines geliebten Königs, daß man einen großen Theil zurückweisen muste.

Die Tapferkeit, mit der die Böhmen die Waffen für den Kaiser wirklich führten, entsprach ganz dem Eifer, mit dem sie sie ergriffen hatten. Sie machten unter dem Befehle ihres Königes und seines Bruders Theobald die Vorhut des kaiserlichen Heeres: überstiegen die ersten die Alpen, zwangen die von Brescia die Parthey der Mayländer zu verlassen, setzten trotz des feindlichen Widerstandes über die Adda, erfochten den ersten Sieg über die Mayländer, und bahnten dem Kaiser den Weg zu mehrern Vortheilen, die von ihnen selbst mit erkämpft, die belagerte Stadt endlich auf Friedensgedanken gebracht haben. Nur war von dem erzürnten Kaiser ein leidlicher Friede schwer zu hoffen. Wlasdislaw, ihr Schrecken, so lange sie wider

den

den Kaiser fochten, war nun ihre Zuflucht, so wie sie die Waffen niederzulegen bereit waren. Denn ihn hieß seine wahre Heldenseele

Huldvoll den Flehenden schonen, und muthig bekämpfen den Stolzen (z).

Graf Guido von Blandrate war es, nach Rodewicks Zeugnisse, der den Mayländern seinen Mitbürgern rieth, Wladislaws Vorbitte bey dem Kaiser durch den Prager Bischof Daniel zu suchen, die ihnen Wladislaw sehr gern zu statten kommen ließ. Die Friedensbedingungen, in die der Kaiser willigte, waren zwar für ihren Stolz demüthigend, denn ihre Konsuln oder Podesta's musten baarfüssig, und mit Schwertern auf ihrem Nacken Abbitte thun: aber sonst der Gerechtigkeit gemäß; indem man ihnen ihre wohlhergebrachten Freyheiten nicht entzog, sondern nur die der Lodeser, und Comasker wider ihre Gewaltthätigkeiten sicherte; und bey der Geldstrafe von 10000 Mark darf man nicht vergessen, daß Mayland damals eine der reichsten Städte der Welt war. Daß im übrigen von diesem für die Böhmen so rühmlichen Kriegs-

(z) Parcere subiectis & debellare superbos.

Kriegszuge, sich unser neues Landeswappen, der zwengeschwänzte Löwe sowohl, als auch die erblichen Wappen so mancher adelichen Geschlechter unter uns herschreiben, hat Dobner volles Recht zu bezweifeln. Ein Vinzenz würde davon nicht geschwiegen haben; und Replacho, Pulkawa sind nicht alt genug, um Zeugen dafür abgeben zu können, haben auch bloß dem unzuverlässigen Dalemil nachgebethet. Daß der Kaiser, nach der Sitte jener Zeiten, einige Böhmen zum Lohn ihrer Tapferkeit, selbst zu Rittern geschlagen, ist sehr glaublich. Aber was hat die alte Ritterschaft mit den heutigen erblichen Familienwappen zu thun?

Kaiser Friedrichs weitern Unternehmungen wider die Mayländer, die den Frieden brachen, weil er ihnen zu hart schien, wohnten böhmische Hilfsvölker unter Friedrichs ihres Königssohns, und Theobalds Anführung bey, und sie halfen endlich diese widerspänstige Stadt zerstören, die doch aus ihrem Schutte bald wieder aufstand. Wladislawn machte indeß seines Vorfahrs Sohn Sobieslaw zu Hause neue Händel. Er wagte es, nach des Ollmützer Fürsten Otto

Tode,

Tode, dessen Land eigenmächtig an sich zu reissen, und bemeisterte sich mit gewaffneter Hand der Stadt Ollmütz. Aber bald trieb ihn der König so sehr in die Enge, daß er sich gegen gewisse Bedingungen unterwerfen muste. Wladislaw setzte ihn wider das gegebene Wort auf das Schloß Frauenberg seinen ehemaligen Verwahrungsort aufs neue gefangen, wo er nicht zum besten behandelt wurde. Man könnte zu des Königs Entschuldigung anführen: daß da Sobieslaw sich des Aufruhrs wiederholt schuldig gemacht hat, die Ruhe des Staats ernsthaftere Maaßregeln wider ihn heischte. Vielleicht hatte er auch Wladislawn durch die Grausamkeiten, die er bey der Eroberung von Ollmütz an den dortigen Bürgern ausgeübet, wider sich aufgebracht. Das Ollmützer Fürstenthum ward nun dem Prinzen Friedrich zu Theil.

Die Freundschaft mit dem griechischen Kaiser Manuel, wurde im J. 1164 unterbrochen. Nach des hungarischen Königs Geysa Tode schützte Manuel dessen Brüder Ladislaw und Stephan bey ihren Ansprüchen wider den neuen König Stephan den III. Geysa's Sohn. Die Furcht seiner Macht verleitete auch die

hun-

hungarschen Grossen zum Abfall von ihrem rechtmässigen König, dessen Gerechtsame dagegen zu verfechten, sich auf Euphrosynens der Königinn Mutter Bitte unser König um so mehr willig finden ließ; da sein Sohn Friedrich mit der Schwester des hungarschen Königs vermählt war. Auch diesem Kriege widersetzte sich der seinem grossen Könige sichtbar abgeneigte höhere Adel: "es wäre unerhört „ rief man auf dem Landtage " daß ein König von Böhmen einen König von Hungarn einsetze, oder ein König von Hungarn, einen König von Böhmen". Wladislaw horchte dafür auf den Ruf einer gesunden Staatskunst, die ihm die Gefahr von Manueln vorstellte, wenn dieser in Hungarn den Meister spielen sollte; und noch mehr auf jenen seines Edelmuths: wie schön und rühmlich es sey, einen rechtmässigen König wider Gewalt und Treulosigkeit zu schützen. Bauend auf die Denkungsart der Nazion, stellte er es im übrigen jedermann frey, ob er seinen Fahnen folgen wollte? Alles griff, wie einst bey dem wälschen Zuge, zu den Waffen; und selbst bey dem Adel siegte der Durst nach Ruhm über den Haß des Königs. Der Ausgang

der

der Unternehmung entsprach den Erwartungen, die man sich von einem Wladislaw hatte machen können. Siegreich über die Griechen, und ihre Anhänger unter den Hungarn im Felde, vermittelte er auf Manuels ersten Wunsch einen eben so billigen als rühmlichen Frieden, dem zu Folge Stephan der III. auf seinem Throne befestigt, seinem mittlerweile von Manueln in Schutz genommenen Bruder Bela die entzogenen Ländereyen zurück gab. Man sorgte für die Dauer des hergestellten guten Vernehmens durch das zwischen den beyden Herrscherhäusern geknüpfte Band der Verwandtschaft: und ein böhmischer Schriftsteller muß die Großmuth seines, bey aller Tapferkeit, so leicht versöhnlichen Königs nachahmen; und über die beleidigendpralerischen Ausdrücke hinausgehen, die der griechische Geschichtschreiber Cinnamus, dem Gesandten seines Kaisers an Wladislawn, freylich noch vor dem Treffen, in Mund legt. Es hieß hier wie gewöhnlich:

Siegt mein Schwerdt nur; so gönn' ich
dir gern die Triumphe der Zunge (*aa*).

An

(*aa*) Dummodo pugnando superem, tu vince loquendo.

An dem Ruhme dieses Feldzugs hatte Prinz Friedrich, der an der Spitze der Mähren focht, vielen Antheil. Die Böhmen, empfiengen ihren siegreichen, friedebringenden, von einem Kaiser, der kurz bevor sein Feind war, und von einem König, den er gerettet hatte, geehrten und reichlich beschenkten Beherrscher mit so lautem und aufrichtigen Jubel; daß man wohl sah: daß sich die Liebe der Nazion durch die Unzufriedenheit der Großen eben nicht irre machen lasse.

Im J. 1167 verlor der König seinen eben so tapfern, als edelmüthigen Bruder Theobald. Die Pest hat ihn in Wälschland weggeraft, wohin er Kaiser Friedrichen böhmische Hilfsvölker zugeführt hatte. Er war der Stammvater der sogenannten Theobaldischen Herren, die mit Theobald dem IV. vor der Hälfte des 13. Jahrhunderts in ihrer männlichen Linie ausgestorben sind. Die nun ebenfals ausgestorbenen Swihowsky waren nur weibliche Sprößlinge dieser herzoglichen Nebenlinie; und darum hätten sie den Prinzeßinnen des przemislischen Hauptstamms ganz natürlich nachstehen müssen, wenn auch über die weibliche Erbfolge schon damals etwas ausgemacht gewesen wäre.

Endlich fanden die übelgesinnten Großen doch eine Gelegenheit ihren König auf das empfindlichste zu kränken. Wladislaw wünschte seinen Sohn Friedrich nach seiner auf dem böhmischen Throne. Freylich stand das von Brzetislawn eingeführte Seniorat im Wege; denn Sobieslaw und Ulrich seines Vorfahrs Söhne waren älter. Indessen hatten es sich schon eher einige Regenten Böhmens erlaubt, durch die Ernennung ihrer Nachfolger von dieser Erbfolgsordnung abzuweichen; und zu dem hatten beyde, vorzüglich aber Sobieslaw, ihr Recht durch wiederholte Empörungen verwirket. Wladislaw erklärte also Friedrichen zum Regenten, und trat ihm die Regierung, der er, ich weis eigentlich nicht warum, überdrüßig geworden, sogleich ab, entschlossen sein übriges Leben im Kloster Strahof zuzubringen. Die Großen widersprachen, und zum Unglück war Wladislaw mit seinem alten Freunde Kaiser Friedrichen schon eher zerfallen. Die zweyspaltige Pabstwahl nach Hadrians Tode, da die sogenannte Sizilianische mächtigere Parthey unter den Kardinälen Alexandern den III., die schwächere kai-

sere

ferliche aber Viktorn den IV. gewählt hat-
te, war die eigentliche Veranlassung dazu.
Kaiser Friedrich erklärte sich für den zwey-
ten: und Wladislaw mit der ganzen Kleri-
sey Böhmens, vermuthlich vom Prager Bi-
schof Daniel überredet, erkannte ihn für den
rechtmässigen Pabst. Nach Viktors Tode
ward zwar Paschal der III. Alexandern ent-
gegen gesetzt, und vom Kaiser anerkannt:
aber da sich das Prager Domkapitel laut
für Alexandern erklärte, so hielt König Wla-
dislaw wenigstens mit seiner Erkennung zu-
rück. Der neue Prager Bischof Friedrich,
und Wladislaws eigener Sohn Adelbert,
der erst zum Bischof zu Passau, dann zum
Erzbischof zu Salzburg gewählt worden,
stimmten als eifrige Anhänger Alexanders
den König endlich ganz für ihn. Weßwegen auch
der Kaiser Adelberten die Investitur versag-
te; und ihn sowohl als seinen Vater den
König auf dem Hoftage zu Bamberg nicht
vor sich ließ. Zwar söhnte er sich mit dem
letztern zu Nürnberg wieder aus; und Wla-
dislaw machte sogar bey der polnischen Un-
ternehmung im J. 1172 gemeine Sache mit
ihm: aber die, vielleicht nur zum Schein, wie

Dobner glaubt, wieder hergestellte Freundschaft war von keiner Dauer. Der Kaiser, gewohnt alle Anhänger Pabst Alexanders für seine Feinde anzusehen, ergriff die Gelegenheit, die ihm Wladislaw durch die Ernennung seines Sohnes zum Thronfolger gegeben hatte, begierig, seinem ehemaligen Freunde wehe zu thun. Die Ohrenbläsereyen des sich schon eine Zeit her an seinem Hoflager aufhaltenden Prinzen Ulrichs, wozu die böhmischen Grossen das ihrige auch beygetragen haben mögen (*bb*), wirkten auf ihn so viel: daß er König Wladislawn, und den neuen Herzog Friedrich vor seinen Richterstul foderte. Umsonst bemühte sich der von ihnen an den Kaiser abgeordnete Prager Bischof Friedrich ihn zu besänftigen; selbst die Erfüllung der Bedingung, die der Kaiser vorläufig gefodert, die Befreyung Sobieslaws aus dem Kerker, schlug, wie es wohl im Plane des Kaisers war, zu Wladislaws, und seines Sohnes größtem Nachtheil aus. Einem Manne wie Sobieslaw kostete es keine Mühe, seine bis-

heri-

(*bb*) Der Chronist von Seelau spricht von lange zuver verabredeten, und itzt ausgebrochenen verrätherischen Anschlägen.

herigen Laster durch die Maske der Frömmeley den Augen des grossen Haufens zu entziehen. Er besuchte baarfüßig die Kirchen, um Gott für seine Befreyung aus dem Kerker zu danken; und nun sah man nicht mehr den ehemaligen Rebellen, man sah nur den Sprößling des przemislischen Stamms, und zwar den Aeltesten vom Hause in ihm. Die Grossen machten ihm weiß, daß Herzog Friedrichs Freundschaft, mit der er ihn empfangen hatte, so wenig aufrichtig wäre, daß er vielmehr vor hätte, ihn seiner Augen zu berauben; und riethen ihm, nach Nürnberg zu Kaiser Friedrichen zu entfliehen. Dieser hatte mittlerweile das Herzogthum Friedrichen abgesprochen, und es vor der Hand Ulrichen zugedacht: da es aber dieser lieber seinem Bruder gönnte, belehnte er Sobieslawn damit.

Daß Wladislaw für sich und seinen Sohn alles so leicht verloren gab, und nach dem Schlosse Mehre oder Meran, innerhalb der alten Gränzen Thüringens geflohen, ist dem ersten Anschein nach um so befremdender; da es dem von ihm sonst an Tag gelegten Heldensinne gar nicht entspricht. Und

er

er sollte in der Liebe einer Nazion, die er 35 Jahre so weise und so rühmlich beherrscht hatte die seinen Fahnen, dem Wiederstreben der Grossen zum Trotz zweymal zu fremden Fehden gefolgt war, nicht Hilfsmittel gefunden haben, der selbst vom Kaiser unterstützten Fakzion zu trotzen? Vermuthlich wollte er sein liebes Vaterland nicht den Gräueln eines Bürgerkrieges aussetzen. Diese Muthmassung Pelzels gewinnt viel Wahrscheinlichkeit, wenn man erweget, daß dieser Fürst selbst in auswärtigen Kriegen gewohnt war, mitten im Laufe der Siege die Hand zum Frieden zu biethen. Konnte wohl der, der das Blut der Feinde so gern schonte, das der Seinigen gleichgültig fliessen sehen? Da Wladislaws Sohn Adelbert das traurige Schicksal seines königlichen Vaters dadurch, daß er ihn auf Pabst Alexanders Seite zu treten vermocht hatte, mit veranlaßet hat; so ist hier vielleicht die Erinnerung nicht am unrechten Orte: daß so wie der Kaiser ihn aus dem Besitze des Salzburger Erzstifts schon eher verdrungen hat, er ihn auch seiner Würde auf dem Reichstage zu Regensburg mit der, vielleicht erzwungenen, Beystimmung

mehres

mehrerer Bischöfe, förmlich entsetzt habe. Pabst Alexander verwandte sich zwar eine Zeit lang mit vielem Eifer für seine Wiedereinsetzung. Aber, bey der Aussöhnung mit Kaiser Friedrichen, da dieser Adelberts Entsagung auf das Erzstift zu einer Bedingung derselben machte, trug der Pabst kein Bedenken, diesen Märtyrer seiner Gerechtsame aufzuopfern; der dann auf seiner Probstey zu Melnik bessere Zeiten abwarten muste.

16) Dobner nennt Herzog Sobieslaw den II. einen Usurpator, weil er der Nazion von dem Kaiser aufgedrungen worden ist. Wenn er auch nicht, wie Pelzel glaubt, an der Spitze deutscher Kriegsvölker nach Böhmen kam, so muß man doch immer sagen, daß der Kaiser Gewalt brauchte; denn er hielt den rechtmäßigen Herzog Friedrich so lange hin, bis seine, vermuthlich mit Drohungen verbundene, Unterhandlungen Sobieslawn den Besitz Böhmens versichert hatten. Da indessen eine mächtige Fakzion in Böhmen selbst Sobieslawn immer unterstützt hat; so kann man es einem Stransky nicht auf sein Wort glauben: daß es Eifer für die Nazionals

nalfreyheit war, was den Grossen Abneigung sowohl eher gegen Wladislawn den Freund des Kaisers, als hernach gegen Friedrichen, da er des Kaisers Ernennung erhalten, eingeflößet hat. Sonst war Sobieslaw gegen Kaiser Friedrichen dadurch dankbar, daß er ihm böhmische Hilfsvölker nach Italien zuschickte. Aber sie kehrten ruhmlos zurück, so daß sie mehr landstreichenden Bettlern, als bloß unglücklichen Kriegern glichen. Auch den Krieg wider Herzog Heinrichen von Oesterreich unternahm er, sagt der von Dobnern angeführte gleichzeitige Ortilo, auf des Kaisers Befehl; ein zwischen den Bauern beyder Länder streitiger Wald war nur der Vorwand dazu. Die Stelle aller Heldenthaten vertraten in diesem Kriege die schrecklichsten Verheerungen, durch die Sobieslaw an dem edlen Heinrich Rache übte; weil dieser in eines Prinzen vom herzoglichböhmischen Hause, Erzbischof Adelberts von Salzburg, ungerechte Entsetzung nicht gewilliget hatte. Doch dieses war eben nicht der einzige Beweis von Sobieslaws widernatürlicher Feindseligkeit gegen sein eigenes Blut. Konraden von Znaym, der ihm doch im Kriege wider Oe-

ster-

sterreich getreu beygestanden, und dem er auch darum das Brünner Fürstenthum zugesprochen hatte, wollte er, durch Ohrenbläsereyen aufgebracht, alles entziehen; was nur Konrads Waffenglück verhinderte: und seinem eigenen Bruder Ulrich, dem er doch im Grunde des Herzogthum zu danken hatte, vergalt er seinen Edelmuth durch den Kerker, in dem dieser Prinz vermuthlich sein Leben beschlossen hat. Auch strenge Redlichkeit gehörte bey Sobieslawn nicht unter die Fürstentugenden. Dem Kastellan von Frauensberg hatte er sein fürstliches Wort gegeben, sich wegen der üblen Behandlung während seiner dortigen Gefangenschaft an ihm nie zu rächen: und doch muste derselbe eines grausamen Todes, obschon vielleicht nicht von Sobieslaws eigener Hand, sterben. Diesen Justitzmord an dem Kastellan Konrad Sturmo, muß man im übrigen nicht mit dem frühern Meuchelmorde an dem Kastellan Bernhard verwechseln. Den Bruder des hungarischen Königs Bela, der sich zu ihm geflüchtet hat, lieferte er treulos seinem Feinde aus. Freylich hat er nach der Hand, um die erste dieser schändlichen Handlungen ab-

zubüssen, die Kirchen baarfuß, und im wollenen Kleide besuchet. Aber sind denn die Grimassen der Reue die Reue selbst? Sobieslaw that es ohnehin nicht eher, als bis das laute Murren des ganzes Volkes über seine Grausamkeit, sein Gewissen vom Schlafe gewecket; und das Possenspiel der Heucheley hatte ihm das erstemal zu viel Vortheil gebracht, als daß er nicht zum zweytenmal seine Zuflucht dazu hätte nehmen sollen. Fragt man auf der andern Seite nach den Tugenden dieses Fürsten; so nennen die Geschichtschreiber: unpartheyische und weise Rechtspflege, Schonung des Volkes beym Ausschreiben der Auflagen, und Popularität. Die letztere zog ihm den Beynahmen des Bauernfürsten zu. Er hatte fast immer, besonders auf seinen Reisen, ein Gefolge von Landleuten um sich. Freylich rechnete ihm das der Adel eben nicht zum Lobe an; sondern behauptete, daß er in seiner langen Gefangenschaft so sehr verwildert sey, daß er nicht mehr fähig wäre, an einem feinern Umgange ein Wohlbehagen zu finden. Ich finde eben keine Thatsachen, die den Nahmen eines Hassers der Deutschen (μισογερμανος)

den

den ihm Stransky gibt, rechtfertigten. Um Kaiser Friedrichs Gunst brachten ihn seine Grausamkeiten im Oesterreichischen Kriege, und Herzog Leopolds, des Nachfolgers vom Heinrichen, Klagen darüber, vielleicht auch das Geld, was der verdrungene Herzog Friedrich für seine Wiedereinsetzung anboth. Dem sich zwar Sobieslaw, als er mit einem deutschen Heere, das nicht nur Herzog Leopold von Oesterreich, sondern auch viele mißvergnügte Böhmen verstärkt hatten, ins Land kam, muthig widersetzte: aber da ihn auch die Seinigen verliessen; gab er Prag verloren, und flüchtete nach Skala. Hier hielt er sich noch lange, indeß Friedrich das Herzogthum angetreten hatte. Ja, da dieser sich auf den Reichstag nach Würzburg begeben hatte, machte er einen neuen Versuch auf Prag, den aber die Treue und Tapferkeit der Bürger vereitelte. Er brachte zwar dem aus Deutschland zurückkehrenden Friedrich darauf eine ziemliche Schlappe bey: aber da diesen der Znaymer Fürst Konrad verstärkt hatte, ward Sobieslaw nicht nur im Felde geschlagen, sondern auch die Feste Skala erobert. Er starb ausser dem Vaterlande im J. 1180,

und

und ward in der Wischehrader Kirche, gegen die er sehr wohlthätig gewesen, begraben.

Daß Herzog Friedrich nach seiner Wiedereinsetzung mit innerlichen Unruhen zu kämpfen gehabt, daran mögen wohl eben diejenigen unter den Grossen Schuld gewesen seyn, die einst seinem Vater die Staatsverwaltung so sauer gemacht, und ihm selbst die Nachfolge verhindert hatten. Die Auflagen, die er, um dem Kaiser das versprochene Geld zu zahlen, ausschreiben muste, dienten den Mißvergnügten zum Vorwande. Indessen sahen sich einige derselben nicht, wie Stransky sagt, nach dem vertriebenen Sobieslaw — denn der war schon im Jahre 1180 todt; da die Gährung erst 1182 ausbrach — wohl aber nach seinem Bruder Wenzel, oder wie ihn die vaterländischen Scribenten gewöhnlich nennen, Waczlaw um, und schickten Abgeordnete zu ihm nach Hungarn. Aber der bey weiten größte Theil wandte sich an den mährischen Konrad. Dieser Fürst, der sonst auch Otto hieß, und dessen ich schon mehrmals gedacht habe, war Brzetislaws des streitbaren Urenkel, und Konrads des I. Enkel, aus seinem Sohne Luitold. Zu dem von

jeher

jeher besessenen Znaymer Landesantheil gab ihm Sobieslaw für die Theilnahme an dem österreichischen Kriege den Brünner; und er wuste beyde selbst wider ihn mit den Waffen zu behaupten. Die thätige Hilfe, die er jüngst Friedrichen wider Sobieslawn geleistet hatte, ward ihm durch das Ollmützer Fürstenthum belohnet. Da er also ganz Mähren besaß; so war er allerdings ein fürchterlicher Nebenbuler. Friedrich ward indessen durch des Kaisers Ansehen auf dem Thron erhalten; muste es aber doch geschehen lassen, daß Konrad Mähren als ein unmittelbares Reichslehn mit dem Markgrafentitel vom Kaiser erhielt. Denn so sehr dem Kaiser daran gelegen war, Friedrichen im Besitze Böhmens selbst zu schützen; dem man im Grunde nichts zur Last legen konnte, als, was in des Kaisers Augen gewiß Verdienst war, Geldauflagen, um die kaiserliche Schatzkammer zu füllen: so sehr war es dem deutschen Reiche auf der andern Seite vortheilhaft, die Macht des Herzogs von Böhmen durch Mährens Entziehung zu schwächen, um diesem Fürsten desto leichter das Vasallenjoch aufzulegen. Indeß gab Herzog Friedrich

drich sein Recht auf Mähren nicht so schlechterdings auf. Er ernannte vielmehr, um sich als Mährens Oberherrn zu zeigen, Wladimirn, den Sohn des ehemaligen Ollmützer Fürsten Otto des III. zum Herzoge von Ollmütz. Dadurch ward der kurz bevor aus seinem Exil zurückberufene Waczlaw, Sobieslaws des ältern Sohn, der diesen Antheil Mährens eher besessen hatte, empfindlich beleidigt: auch Konrad, der sich nun vermöge der kaiserlichen Belehnung, als einen von Böhmen unabhängigen Herrn von ganz Mähren betrachtete, muste sein Ansehen, und sein neues Eigenthumsrecht gekränket glauben. Beyde Fürsten — so wenig man glauben sollte, daß das Interesse zweyer Prätendenten, von welchen einer einen Theil in Anspruch nimmt, der andre das Ganze mit Recht zu besitzen behauptet, sich vereinigen ließe — beyde Fürsten, sage ich, machten gemeine Sache wider Herzog Friedrichen, und sie versprachen sich um so mehr einen glücklichen Erfolg; weil die Abneigung der böhmischen Grossen, die sie einst wider König Wladislawn gefaßt hatten, auch wider seinen Sohn fortdauerte. Herzog Friedrich war eben auf dem

Richs-

Reichstage zu Maynz, als Waczlaw an der Spitze eines Heeres — vermuthlich bestand es aus ihm von Konraden überlassenen Mährern — in Böhmen fiel, und vor Prag rückte. Aber so sehr ihm die Grossen die Hauptstadt in die Hände zu spielen wünschten; so tapfer vertheidigte sie die durch der Herzoglichen Gemahlinn Elisabeth Heldensinn angefeurte Besatzung, das ist: die Bürgerschaft; bis daß Friedrich, durch seinen Bruder Adelberten von Salzburg, der itzt wieder im Besitze seines Erzstiftes war, und Herzog Leopolden von Oesterreich verstärkt, herbeyeilen konnte. Die von einer Seite von des Herzogs Heer, und von der andern von den tapfern Vertheidigern Prags geängstigte Faktzion kehrte nun zu ihrer Pflicht zurück; und Waczlaw, sagt der neuburger Chronist ausdrücklich, ward nun aus Böhmen hinausgeworfen. Daß Friedrich seine deutschen Hilfsvölker sogleich wieder entlassen, geschah freylich auch um das Land zu schonen, aber es ist doch zugleich ein Beweis mit; daß er in der Treue der Nazion eine hinreichende Schutzwehr wider eine Faktzion unter den Grossen zu finden glaubte. Der Antheil, den Kon-

rad

rad, wenn schon nicht in Person, doch durch sein Kriegsvolk an dieser Unternehmung wider Herzog Friedrichen genommen hatte, gab dem letztern wahrscheinlicher den Vorwand zu einem Angriffe auf Mähren, als, wie Pubitschka glaubt, Konrads Versuch: sich durch den Kaiser unabhängig zu machen. Konraden geradezu wegen des letztern zu bekriegen, würde sich mit jener Schonung des Kaisers nicht vertragen haben, die Friedrichen bey der unzuverlässigen Treue seiner Grossen und bey der offenbaren Feindschaft der übrigen Prinzen seines Hauses die Klugheit rathen muste. Doch freylich ist der Vorwand eines Krieges von der wahren Ursache desselben fast immer verschieden. Man muß indessen zwey Einfälle in Mähren unterscheiden. Beyde gehören in das J. 1185, und bey beyden hatte Przemisl des Herzogs Bruder den Oberbefehl. Bey dem ersten im Sommer ward das Znaymer Gebieth weit und breit verheeret; und bey dem zweyten im Anfange des Winters das mährische, durch deutsches Hilfsvolk verstärkte, Heer aufs Haupt geschlagen; obschon die Jahrszeit den tapfern Przemisl verhindert

haben

haben mag, den Sieg zu nützen. Die schönste Frucht dieses Sieges aber, war der gleich mit dem Jahre 1186 erfolgte Friede zwischen Friedrichen und Konraden. Wer kann zweifeln, daß bey den Vortheilen des erstern der letztere nachgegeben; und die Oberhoheit des Herzogs von Böhmen anerkannt habe. Die Bemerkung Dobners, daß man seit der Zeit in Friedrichs Diplomen den lateinischen Ausdruck Dux principalis, der den Vorzug vor den übrigen Przemislischen Prinzen, oder, wie man sie auch nannte, Herzogen, die meistens mit Mähren betheilt waren, klar bezeichnet, finde, kann schon für diese Meinung einen Grund mit abgeben.

Man beschuldigt Friedrichen gewöhnlich einiger Eingriffe in die Besitzungen der Kirche. Da er ein der Wissehrader Kirche zuständiges Dorf an sich gezogen, soll ihm der heil. Apostel Peter erschienen seyn, und ihn so gar mit Geiselhieben zur Zurückstellung genöthigt haben. Sein eigenes Geständniß in einem seiner Diplome wäre immer der stärkste Beweis für die Existenz dieses Wunders. Pubitschka läßt die Frage fallen: ob es nicht vielleicht ein verkappter heiliger Pe-

ter war? und Dobnern ist es nicht unwahrscheinlich, daß der ängstig gewissenhafte Herzog das nur geträumt habe. Ich habe nichts wider die Wahrscheinlichkeit in der Vermuthung des Letztern; ob ich schon eben nicht einsehe: warum man die Frage des Erstern mit Dobnern so gar ungereimt finden soll? Niemand vor Pubitschka spricht von einer Mummerey! aber wer hat denn vor Dobnern von einem Traume gesprochen? Ein Mann wie Friedrich, ein Held würde sich von einem verkappten Betrüger nicht haben mißhandeln lassen, meint Dobner; wie aber wenn der Aberglaube, von dem in jenen Zeiten der Held nicht freyer war, als die Nonne, den Helden eher entwaffnet hat? Indessen hatte das, was sich Friedrich gegen die geistlichen Güter erlaubte, eine andere viel wichtigere Folge. Heinrich Brzetislaw Bischof zu Prag, ein Prinz vom herzoglichen Geblüte, klagte bey dem Kaiser wider ihn. Der Herzog ward auf den Reichstag nach Regensburg berufen, und äusserte sich statt der Rechtfertigung: der Prager Bischof wäre des Herzogs von Böhmen Kapellan, der also mit seinem Herrn nicht rechten sollte „ Diesen Ausdruck, so heilig

auch

auch die Wahrheit ist, die er enthält, nahmen alle anwesende Bischöfe übel. Da der Prager Bischof, behaupteten sie, von dem Kaiser und nicht von dem Herzog investirt würde; so wäre er ein Fürst des deutschen Reiches, und von aller Unterthanspflicht gegen den Herzog frey. Seit der Zeit träumte es Bischof Heinrichen von Unabhängigkeit, und gänzlicher Gleichheit mit seinem Landesfürsten; und er ließ sich dieselbe vom Kaiser und dem Reichstage durch Siegel und Brief versichern. Den Nachtheil, der der Majestät des Landesfürsten daraus erwuchs, fühlte Heinrich Brzetislaw gewiß selbst, und darum behielt er, da er später selbst Herzog geworden, auch das Bisthum bey. Er wollte dadurch verhindern, daß irgend ein anderer Bischof sich wider ihn selbst der Vorrechte bediene, die er seinem Herrn abgetrotzt hatte. Sonst ist die ganze Handlung dieses Kirchenprälaten so verwerflich; daß sogar Dobner, bey dem die Geistlichkeit immer recht hat, ihn wegen derselben tadelt. Sehr unpatriotisch gab er dem Kaiser neue Waffen in die Hände, in der Majestät des Fürsten die böhmische Nazionalfreyheit zu bestreiten. Indeß

soll der ganze Vorfall Friedrichen doch nicht auf andere Gedanken gebracht haben, denn er hielt seine Beamten nicht so im Zaume, daß sie der Kirche Gottes nicht lästig gewesen wären, sagt ein Chronist. Dobner schreibt alles das auf die Rechnung seiner Staatsbeamten; denn für Friedrichs freygebige Gesinnungen gegen die Kirche, scheinen ihm die zu Gunsten der Wissehrader Kirche gegebene Diplomen zu bürgen. Sollte der Vorwurf des Eingriffes in die geistlichen Besitzungen vielleicht auch nur von der Friedrichen auffässigen Fakzion herrühren, die allenfalls auch Bischof Heinrichen zu seiner Klage verleitet haben könnte; dann bekäme Pubitschka's Muthmassung von der Verkappung einen neuen Grund für sich; denn ein verkappter Apostel hätte die Parthey einer niedrigen Fakzion wohl halten können, die der wahre verabscheuen muste. Kurz vor seinem Tode nahm Herzog Friedrich, vermuthlich aus Gefälligkeit gegen Kaiser Friedrichen das Kreuz. Er starb im J. 1189 also ein Jahr früher als es Stransky angibt.

Friedrich wird von Einigen wegen der Vorliebe gegen die Deutschen eben so getadelt,

als sein Vorfahr Sobieslaw wegen der Abneigung von ihnen; beyde ohne Grund: denn so wie Sobieslaw den Deutschen, besonders zu Prag, wichtige Vorrechte eingeräumt hat; so findet man in allen Diplomen Friedrichs keine Spur: daß nur einem einzigen Deutschen ein wichtiges Amt oder sonst ein Vorzug wäre eingeräumt worden.

17) Da Friedrich vor seinem Absterben —vermuthlich weil er keinen Sohn gehabt — nichts verordnet hatte; so hielt man sich an die Brzetislawische Erbfolgsordnung, und Konrad aus Mähren sonst Konrad Otto, der unter Friedrichen eine immer Aufsehen erregende, aber nicht immer rühmliche Rolle gespielt hatte, bestieg als der älteste Prinz vom Hause den herzoglichen Thron. Er wich auch von seinen vorigen Grundsätzen Mähren zu einem von Böhmen unabhängigen Markgrafthum zu machen, nun gänzlich ab. Behielt das Znaymer Gebieth für sich: das Ollmützer vertheilte er unter die beyden Söhne des ehemaligen dortigen Herzogs Otto des III. Wladimir und Brzetislaw; das Brünner unter zween andere Brüder von przemislischen Blute, Zpitihnew, und Swa-

topluk. Den Titel eines Markgrafen von Mähren aber ließ er erlöschen; obschon derselbe in der Folge wieder auflebte. Sonst ließ er sich das gute Vernehmen mit den deutschen Kaisern angelegen seyn. Er gab Friedrichen zum Kreuzzuge Hilfsvölker, die der eher aus dem Exil zurückberufene Theobald der II. anführte, der auch, wie der Kaiser selbst, im Oriente seinen Tod fand; dem römischen König Heinrich zu Gefallen, verheerte Konrad Meissen; und begleitete endlich Heinrichen als Kaiser mit Heereskraft auf dem Zuge nach Apulien. Stransky läßt ihn vor Neapel in Gesellschaft seines Vätters Otto sterben. Dieser Vätter ist Konrad selbst, der, worauf Stransky eben nicht Acht nahm, auch den Nahmen Otto führte.

Stransky thut Herzog Wenzeln, oder Waczlawn Unrecht, wenn er von ihm sagt, er hätte das Herzogthum an sich gerissen. Es gebührte ihm allerdings nach der Brzetislawischen Erbfolgsordnung; denn er war der älteste Prinz vom Hause. Indessen hatte er an Przemisln, dem jüngsten Sohne König Wladislaws, einen um so fürchterlichern Rebuler; weil sich dieser Prinz an der

Spitze

Spitze der böhmischen Heere schon öfters als Held gezeiget hatte. Und wer weis es nicht, daß der Glanz der Heldenthaten die Augen eines streitbaren Volks nur zu leicht zu blenden pflegt, so, daß es darüber selbst die Billigkeit nicht sieht. Doch war es nicht das Schwerdt des Helden, sondern das Geld eines Priesters, was Wenzels Entthronung endlich zu Stande brachte. Der Prager Bischof Heinrich Brzetislaw hatte sichs vorgenommen, einen Herzog zu machen, der sich dann aus Dankbarkeit von ihm beherrschen ließe. Er suchte in dieser Absicht Kaiser Heinrichs des VI. Beystand; und fand denselben gegen das Versprechen von 6000 Mark nach unserer Währung 120000 Gulden, die zwar Przemisl, oder besser die böhmische Nazion zahlen sollte, für die aber der Bischof Bürge ward, ganz bereit, dem von ihm, dem Bischof, empfohlenen Przemisl das Herzogthum zuzusprechen. Indessen belagerte Przemisls Anhang schon das 3te Monath Prag: und der hier eingeschlossene Wenzel übergab es endlich dem mit dem neuernannten Herzog aus Deutschland zurückkehrenden Bischof Hein-

Heinrich, und ward bald darauf auf seiner Reise zum Kaiser von Markgraf Albrechten von Meissen gefangen genommen.

Da Przemisl die 6000 Mark nicht schaffen konnte, und die Nazion, die ihn ohnehin nur aus Furcht als Herzogen erkannt hatte, vielleicht nicht wollte; stellte sich der Bischof am kaiserlichen Hoflager als Bürge. Das Zutrauen des Kaisers, in das sich der verschlagene Prälat einzuschleichen wuste, gab ihm auch Mittel an die Hand, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Er schilderte Przemisln wegen des Antheils, den er an den Pogenschen Händeln genommen hatte, dem Kaiser als einen Rebellen; und ruste seine eigene Anhänglichkeit an ihn so sehr herauszustreichen: daß der Kaiser sich Böhmens ganz zu versichern glaubte, wenn er Bischof Heinrichen auch zum Herzog erklärte. Umsonst war Przemisls Widerstand; denn alles gieng zu seinem Gegner über, weil die Böhmen sich von der Regierung eines Geistlichen goldene Berge versprochen haben, glaubt Pelzel: und weil sie nun nicht mehr befürchten musten, der Kaiser würde die 6000 Mark vom Lande fodern, da er dem Bischof Herzog damit ein

Ge-

Geschenke gemacht hat, muthmasset mit vielem Grunde Dobner.

Heinrich Brzetislaw vereinigte also in seiner Hand den Zepter mit dem Hirtenstabe. Die Chronisten jener Zeit, durchaus Geistliche, ermangelten nicht, ihm die größten Lobsprüche beyzulegen, ihn Böhmens goldne Blume, und die Schutzwehr des Vaterlands zu nennen; so wie unter Böhmens Oberhirten ihm die zweyte Stelle nach einem heiligen Adelbert einzuräumen. Die unwürdigen Kunstgriffe, deren er sich bedient hatte, um das Herzogthum an sich zu bringen, die Ungerechtigkeit, mit der er Wenzeln Böhmen, und Wladislawn Mähren entrieß, und die Grausamkeit, mit der er den Meißnischen Krieg führte, entsprechen diesem Lobe nicht, meinet selbst Dobner. In seinem Privatleben tadelte man seine Kargheit, und lobte seine Leutseligkeit. Einen Beweis seiner Staatskunst gab er unter andern dadurch, daß er sich einen Markgrafen von Mähren schrieb, und dadurch die Oberhoheit über dieses Land auf immer behauptete. Im ganzen war seine Regierung für den Staat vortheilhaft; so wie

sein Wandel — bis auf einige Schwachheiten — erbaulich.

Nach seinem Tode setzten die Großen, die Przemisls Rache fürchten mußten, seinen jüngern Bruder Wladislaw auf den Thron. Przemisl war entschlossen, seine Ansprüche zu behaupten. Der edle Wladislaw kam dem Ausbruche eines Bürgerkrieges zuvor; indem er das Herzogthum seinem Bruder freywillig abtrat; der ihn dafür mit dem Markgrafthum Mähren belehnte. In seiner kurzen Regierung leistete Wladislaw seinen Nachfolgern einen wichtigen Dienst. Er investirte den neuen Bischof Daniel Milik selbst, und beugte also den Unruhen vor, die den Staat nothwendig zerrütten müssen, in welchem ein Unterthan auf Unabhängigkeit von dem Fürsten Anspruch macht.

VIII.

Er (Przemisl Ottokar) hat von Kaiser Philippen auf dem Reichstage zu Maynz das feyerliche Privilegium erhalten: daß alle, die in der Folge durch die freye Wahl der Nazion über Böhmen herrschen würden,

Könige

seyn sollten. Er selbst ward also, mit Uebereichung einer goldenen Krone, sogleich zum König ernannt, und mit lautem Jubel der Anwesenden als solcher begrüßt, im Jahre 1191. Nach Philipps verrätherischer Ermordung hing er Otten, seinem unbezweifelten Nachfolger auf dem Kaiserthrone, unerschütterlich an; und bekam auch wegen seiner Zuneigung gegen ihn den Beynahmen Ottokar. Von Ottens Nachfolger Friedrich erhielt er für Böhmen im J. 1212 ein dem philippischen gleichlautendes Privilegium, die freye Königswahl betreffend. Alle Beherrscher Böhmens, von diesem Przemisl an bis auf unsere Zeiten, hatten also die Würde und den Nahmen der Könige. Denn jene Fürsten, die zwischen den beyden Königen, Wratislaw und Wladislaw, und die seit Wladislawn regiert haben, waren entweder in häußliche Streitigkeiten über den Besitz des Landes zu sehr verwickelt; oder sie wollten dem Wunsche der Nazion nachkommen, die diese Wohlthat der Deutschen verachtete; und sich lieber mit der alten Würde der Herzoge begnügen, als dieser neuen und kostbaren sich anmassen.

Indessen regierte Przemisl Ottokar in Böhmen zu seinem und der Nazion grossem Ruhme, seit dem er den Thron zum zweytenmal bestiegen hat, 32 Jahre, und starb 1230. Es folgte ihm sein bey seinen Lebzeiten 1226 von den Grossen einstimmig gewählter, und 1228 auch schon zum König gekrönter Sohn

XXXV. Wenzel. Er trat bey seiner Thronbesteigung in das 25te Jahr: man gab ihm den Beynahmen des Einäugigen, weil er den Gebrauch des einen Auges auf der Jagd verloren hatte; er heißt sonst bey den meisten auch Ottokar. Er verheerte, unter mehrern Siegen wider Herzog Friedrichen, Oesterreich von Krems bis an die hungarische Gränze; schlug die Tartarn aus Mähren heraus; seinen Sohn, der mit einigen Grossen verschworen, mit den Waffen in der Hand nach der Krone strebte, trieb er zu Paaren, und zwang ihn zur Abbitte. Er war zwar Willens, demselben das Königreich bald darauf zu überlassen; aber da er von seinem jugendlichen Tollsinn eine drückende Regierung besorgen muste, ward er anderes Sinnes. Indessen mag er geglaubt haben, er habe durch die vorgehabte Uebertragung der königlichen Würde auf seinen Sohn aufgehört

Kö-

König zu seyn: er ließ sich also im J. 1250 im 44ten von der ersten Krönung, die man an ihm, als einem einjährigen Kinde vollzogen hatte, die Krone zum zweytenmal mit vieler Pracht aufsetzen. Er lebte 47 Jahre, regierte 24, und starb 1253. Trotz des Widerspruchs nicht weniger Grossen, bestieg den Thron nach ihm sein Sohn

XXXVI. Przemisl Ottokar der II. Er hat alle Herzoge und Könige, die Böhmen bis itzt beherrscht hatten, an Ruhm, Tapferkeit, und Macht übertroffen. Seine Böhmen gaben ihm von seiner Gastfreyheit den Beynahmen Hostimil (cc). Er hatte zwar einst die Pflicht gegen seinen Vater aus den Augen gesetzt; aber von ihm bestraft, ging er in sich, und that Abbitte. Nach Przemisls seines väterlichen Oheims unbeerbtem Tode, machte ihn sein Vater zum Markgrafen von Mähren: und da auch sein Bruder Wladislaw, der durch seine Vermählung mit Gertruden, Herzog von Oesterreich geworden war, anderthalb Jahre darauf, ohne Erben zu hinterlassen, gestorben; wurden ihm von den Landsassen Oesterreichs und Steyermarks beyde Herzogthümer nach dem Rechte

der

(cc) Der Gäste liebt.

der Verwandtschaft aufgetragen (ξ). Um sich aber in dem Besitze dieser Länder noch mehr zu befestigen: heurathete er des letzten Herzogs Friedrich Schwester Margarethen; nahm von dem römischen Könige Richard die feyerliche Belehnung; und versah sich so gar mit den Bewilligungen mehrerer römischen Päbste. Indessen kam es wegen Steyermark mit König Bela von Hungarn, der gegründetere Ansprüche darauf zu haben glaubte, zum Kriege; und mehrere Siege Ottokars zwangen diesen Mitwerber auf das streitige Land Verzicht zu thun. Auch kaufte Przemisl von Herzog Ulrichen seinem Schwestersohne: Kärnthen, Krain, und Portenau. Alle diese Länder hatte er schon 24 Jahre besessen, sie mit vieler Mühe und mit vielem Kostenaufwand blühender gemacht; als sie der aus einem Grafen von Habsburg eben zum Kaiser gewählte Rudolf von ihm unter dem Vorwande zurückfoderte, als besässe er sie ohne einiges Recht. Schon damals wäre es zum Kriege gekommen, wenn der überlistete König die erwähnten Länder dem Kaiser nicht ausgeliefert hätte. Denn man hatte ihm

Hof-

(ξ) Chr. Austral. & August. Henr. Stero. Aen. Syluius.

Hofnung gemacht: dieser Schritt würde ihm zu keinem Nachtheile gereichen; und der Kaiser würde diese Länder seiner dem Sohne Ottokars verlobten Tochter zur Mitgift bestimmen. Aber da Rudolf, anstatt sein Versprechen zu halten, Oesterreich und Steyermark sogleich seinem Sohne Albrecht, Kärnthen und die anliegenden Länder aber Maynharden von Tyrol durch den Augsburger Reichstagsschluß zugesprochen; und die böhmischen Grossen die unbesonnene und übereilte Aufopferung so schöner Länder ihrem Könige nicht gut auslegten: sagte Przemisl dem Kaiser die Freundschaft auf; und ließ ihm die Wahl zwischen der Zurückstellung der durch Ueberlistung entrissenen Provinzen, oder dem Kriege. Da nun von der ersten der Kaiser nichts wissen wollte; warb König Przemisl ein Heer, und traf bey seinem Einrücken in Oesterreich auf dem sogenannten Marchfelde mit dem bereits gerüsteten Rudolf zusammen. Den 26ten August kam es also zu einer der hitzigsten und blutigsten Schlachten, in welcher der von den Seinigen verlassene König Przemisl Ottokar tapfer fechtend fiel, im 25ten Jahre seiner Regierung, 1278.

18) Die ununterbrochene Reihe unserer Könige hebt mit Przemisl Ottokar dem I. an; da die königliche Würde bey Wratislawn dem I. und bey Wladislawn dem I. nur persönlich war. Wegen des letztern ist zwar Dobner anderer Meinung, und behauptet nach Goldasten: die Wladislawn vom Kaiser Friedrich ertheilte Königswürde wäre erblich gewesen. Der Einwurf: daß alle Regenten von ihm an bis auf unsern Przemisl Ottokar sich des königlichen Nahmens nicht bedient haben, macht ihm gar nicht bange. Genug, glaubt er, daß sie das Recht dazu hatten: wie oft macht man von einem Rechte keinen Gebrauch, ohne daß daraus folgte; daß man es nicht habe? Diese Art Mäßigung wäre freylich fast einzig in ihrer Art; da Fürsten sonst vielmehr gewohnt sind, sich auch jener Rechte anzumassen, die man lebhaft bestreitet; so wie Titel von Ländern zu führen, die sie nicht besitzen, und nie besessen haben. Um indessen doch einen Grund anzugeben: warum alle diese Herzoge — der Nahme der Zwischenkönige, den ihnen einige Skribenten geben, macht sie wahrlich nicht zu Königen; so we-

nig

nig als der Nahme Interreges die römischen Senatoren, die zwischen Romulus und Numa den Staat verwaltet haben, dazu machte — warum diese Herzoge sich um den Rang und die Vorrechte eines Königes nicht bekümmert haben; will Dobner ihn sowohl in ihrer unruhigen Regierung finden, als in der Beschwerlichkeit, die sie zum Theil hatten, die Bestättigung des Kaisers zu erhalten. Denn die letztere soll allerdings nöthig gewesen seyn; obschon die königliche Würde bereits erblich war. Aber ein Konrad der II. ein Heinrich Brzetislaw hatten weder einen noch den andern dieser Gründe: bey einer ganz ruhigen Regierung, stunden beyde in dem besten Vernehmen mit dem Kaiser. Und Herzog Wladislaw, der sich, was kein Herzog vor ihm gethan hatte, des Rechts, den Bischof selbst zu investiren, anmaßte; sollte nicht Muth genug gehabt haben, sich einen König zu schreiben, wenn ihm die Nachfolge auf dem Throne seines Vaters dazu berechtigt hätte? Ich dächte, die Furcht vor dem Kaiser hätte ihm vielmehr das erste widerrathen müssen, als das zweyte. Przemisl Ottokar war endlich, nach Dobnern,

auf-

aufmerksam genug auf die ererbten Rechte zur Königswürde; und erneuerte sie nicht nur in seiner Person, sondern versicherte sie auch seinen Nachfolgern, da er sie sogleich seinem Sohne vom Kaiser bestättigen ließ. Ja da er wuste, daß die römischen Päbste sich eines Rechts anmassen, Könige zu machen — freylich nur anmassen — und eben darum seinen beyden Vorfahren, Wratislaw, und Wladislaw, weil sie es nur durch die Ernennung der Kaiser — und gerade damals mit dem römischen Stul im Streit begriffener Kaiser — geworden sind, den Königstitel niemals gegeben haben; suchte er auch die päbstliche Bestättigung, und verband dadurch auf ewig den Vorzug der Königswürde mit dem böhmischen Throne. Die letzte Bemerkung dürfte freylich die Kurialisten zu Rom mehr erbauen, als die Kenner der kritischen Geschichte. Ueberhaupt vermisse ich Dobners gewöhnliche Gründlichkeit in dem ganzen Beweise, der, wohl geprüft, am Ende nichts beweiset, als was Schmink und Pubitschka, wider die er gerichtet ist, behauptet haben: daß die ununterbrochene Reihe un-

unse-

serer Könige nur mit Przemisl Ottokar dem I. anhebt.

19) Auch Böhmens politische Bedeutenheit schreibt sich von diesem Könige her, wie Pelzel sehr scharfsinnig bemerket. Denn wenn gleich schon vor ihm ein Brzetislaw der streitbare, der Polen zittern machte; und mehr noch ein König Wladislaw, der durch seine Waffen den Unternehmungen des deutschen Kaisers Nachdruck gab, und jenen des Morgenländischen Gränzen setzte, wichtige Rollen gespielt haben: so wusten sie doch das Ansehen, das sie für ihre Person erworben hatten, nicht ihren Thronfolgern zu versichern, und es also mit dem Staate von Böhmen selbst für die Zukunft zu verbinden. Wie glücklich in dieser Hinsicht Przemisl Ottokar sich der Streitigkeiten zwischen den Hohenstaufern, und den ihnen meistens von den Päbsten entgegengesetzten Nebenbulern um den Kaiserthron zu bedienen gewußt at; zeigt der Verlauf seiner ganzen Geschichte. Ehe ich aber diese nach meiner Art beleuchte; darf ich vielleicht über den Nahmen, Ottokar, den dieser König nebst dem ersten: Przemisl; führte, ein paar Worte sagen.

Das

Daß der Nahme: Ottokar, der auch Ottogar geschrieben wird, so viel sagen soll, als Ottischgar, oder nach dem Latein Ottoni carus; und daß ihn König Przemisl, wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Otto den IV. bekommen habe, war sonst die allgemeinere Meinung. Dobner hat dagegen eingewendet: daß Przemisl lange vor Otto's des IV. Wahl in einem Diplome Kaiser Heinrichs des VI. sich selbst Ottokar geschrieben habe. Pubitschka führt ein Diplom seines Sohns Markgraf Przemisls von Mähren an, in welchem dieser ausdrücklich sagt: die Deutschen hätten seinen Vater, der eigentlich Przemisl geheissen, Ottokar genennt. Beydes ist sehr wahr; und leicht auszugleichen. Man nehme nur an, daß dieser König die beyden Nahmen, Przemisl und Ottokar in der Taufe empfangen; daß er unter seinen Landsleuten erst nur den erstern geführt; in den Verhandlungen mit den Deutschen aber, denen die Aussprache des Nahmens Przemisl nicht leicht war, sich seines zweyten bedienet habe. Er that das gewiß schon unter Heinrich dem VI., denn schon mit diesem unterhandelte er; da er von ihm auf seines Vätters Heinrich Brzetislaws

Verwendung zum Herzog von Böhmen ernannt worden ist; und das streitet für Dobners Behauptung. Was ist aber wahrscheinlicher, als daß die Deutschen am Kaiserlichen Hoflager, froh den in ihren Ohren unharmonischen Nahmen: Przemisl, entbehren zu können, unsern König allgemein so, wie er sich selbst unterzeichnet hatte, Ottokar genannt haben. Pubitschka's Angabe: daß ihm dieser Nahme von den Deutschen beygelegt worden, wäre also ebenfalls gerettet. Daß aber das die Deutschen aus der Veranlassung seiner Anhänglichkeit an Otten den IV. gethan haben, sagt Prinz Przemisl in seinem Diplome nicht; so wie es auf der andern Seite ganz begreiflich ist, daß der slawische Nahme Przemisl bey der Nazion selbst noch immer stark gebräuchlich war, da die Ausländer unsern König allgemein Ottokar nannten, und er sich selbst, aus Gefälligkeit gegen sie, so zu schreiben pflegte. Sonst führten den Nahmen Ottokar schon andere auswärtige Fürsten vor unserm Könige. Wächter kann Recht haben: daß er von dem alten deutschen Worte Od, das einen Reichen, oder Glücklichen andeutet, abgeleitet

geleitet worden. Aber der nachmalige Reichthum unseres Königs, wird freylich nichts dazu beygetragen haben, daß man ihm, als Kinde, den Nahmen Ottokar auch mit beygeleget hat. Indessen kann irgend einen Skribenten immer die Lust angewandelt haben, seine Stärke im ethmologischen Fache an Tag zu legen, und Ottokar durch Aureus, der Goldne, zu übersetzen. Und da gerade Przemisls reichversehene Schatzkammer dazu paßte; so war dieser Einfall ein wahrer Triumph des damal herrschenden Schulwitzes.

20) Da unter den deutschen Fürsten, die sich nach Heinrichs Tode als gut Hohenstaufisch zeigten, auch Adelbert Erzbischof von Salzburg war; so dürfte dieser wohl Ottokarn für Philippen, wo nicht der erste gewonnen, doch seine Thätigkeit für ihn vermehrt haben. Ottokar eilte mit einem böhmischen Heere herbey, eben als sich Philipp die deutsche Kaiserkrone zu Maynz aufsetzen ließ. Von ihm aus Dankbarkeit, an seinem Krönungstage selbst, wie einige glauben, mit der erblichen Königskrone geziert, gieng er mit seinen Böhmen über die Mosel, und durchstreifte mit Herzog Walram von Lim-

burg

burg siegreich das Gebieth des Erzbischofs von Kölln, als des Haupts der Parthey des Gegenkaisers Otto des IV. Nach Stransky's Erzählung sollte man glauben: Ottokar habe erst nach Philipps Tode Ottens Parthey ergriffen. Vermuthlich verschweigt er seinen frühern Abfall von Philippen; weil die Ursache davon für unsern König nichts weniger als rühmlich ist. Er hatte seine Gemahlinn Adela verstossen. Ihr Bruder Markgraf Dietrich von Meissen klagte darüber bey Kaiser Philippen. Es war wirklich Seelengröße von diesem: daß er sich lieber der Gefahr aussetzen wollte, einen mächtigen Anhänger in einer Lage, wo alles auf Anhänger ankam, zu verlieren, als eine Unbilligkeit ungeahndet lassen. Ob er sich nicht eines Rechts über Böhmen angemasset habe, das ihm nicht gebührte? ist eine andere Frage. Kurz: er erklärte Ottokarn sogleich des Königreichs verlustig, und sprach es dem jüngern Theobald, der noch in Magdeburg studierte, zu; der auch an der Spitze einiger Meißnischer Schaaren einen vergeblichen Versuch machte, sich dessen zu bemächtigen. Pabst Innozenz der III. hatte gera-

de durch ein Schreiben im J. 1201 unsern König für Otten zu gewinnen getrachtet, das um so mehr wirkte; weil auf einer Seite der kluge Pabst über den ganzen kützlichen Handel wegen der Ehescheidung hinausging; auf der andern Ottokar wider Philippen ohnehin aufgebracht war. Er verließ daher nicht nur dessen Parthey; sondern wollte es auch Philippen gleich fühlen lassen, welch einen thätigen Gegner er an ihm bekommen habe. Er eilte also Landgraf Hermannen von Thüringen, den als einen Anhänger Ottens Philipp in seinem Lande bekriegt hatte, mit einem böhmischen und mährischen Heere zu Hilfe, trieb Philippen so sehr in die Enge, daß er nur mit genauer Noth aus Erfurth, wo man ihn eingeschlossen hatte, entwischen konnte. Für diesen ersten Dienst setzte Otto seinem neuen Anhänger die Königskrone im J. 1203 aufs neue zu Magdeburg auf; wobey der päbstliche Bothschafter Kardinal Guido die Salbung verrichtete. (*dd*) Von nun an gab auch der Pabst Ottokarn den Königstitel. Indessen rieth unserm Könige seine Staatsklugheit, bald wieder zu Philippen überzutreten. Er

(*dd*) Godefr. Colon. ad A. 1203.

Er war zur Unterstützung Landgraf Herrmanns von Thüringen, dem Kaiser Philipp zum zweytenmal zu Leibe gegangen war, zu späte gekommen; auf seinem Rückzuge nach Hermanns Unterwerfung, ward er durch Otten von Wittelsbach verfolget, und litt einigen Verlust; Philipps Parthey war, seit dem Erzbischof Adolf von Köln, und selbst Ottens Bruder Heinrich der Pfalzgraf zu ihm übergegangen, in Deutschland auf einmal übermächtig geworden. Er wäre also wohl im Stande gewesen, für die Einsetzung Theobalds in Böhmen etwas zu wagen; vielleicht fehlte es dem letztern unter Böhmens Grossen auch nicht ganz an Anhängern. Das Zureden Herzog Ludwigs von Bayern, der Ottokars Nichte aus seinem Bruder Friedrich, die von ihrer Schönheit und ihrem Geiste so berühmte Ludmilla (ee), zur Gemahlinn gehabt, bestimmte Ottokarn vollends sich wieder für Philippen zu erklären. Es folgte die Wiederaussöhnung und eine beyderseitige Vergessenheit der Beleidigungen. Philipp drang nicht mehr darauf, Theo-

(ee) Sie hatte in der ersten Ehe mit Grafen Albrecht von Pogen gelebt.

balden — den man ohnehin nur als ein Schreckbild aufgestellt haben mag — die Regierung abzutreten, und Ottokar nahm diesen Prinzen vom Geblüte mit seinem Bruder Sobieslaw wieder zu Gnaden auf. (ff) Die Sache der verstossenen Adela scheint der Kaiser schon ganz aufgegeben zu haben; da er mit Ottokars zweyjährigem Sohne von Adelens Nachfolgerinn Constanzia seine Tochter Kunegund verlobte. Ob Philipp gerade dadurch, wodurch er sich den König von Böhmen mehr verband, auf der andern Seite Otten von Wittelsbach, dem Kunegund eher verheissen war, aus seinem getreuesten Anhänger zu seinem Mörder umgeschaffen? darüber sind deutsche Skribenten nicht ganz einstimmig.

Das Lob einer standhaften Anhänglichkeit an Otten, das Stransky Ottokarn beylegt, verdient dieser Fürst wahrlich nicht. Er erkannte ihn zwar gleich nach Philipps Ermordung mit andern Fürsten Deutschlands für den wahren Kaiser. Aber er war auch unter den Ersten, die ihn, da er mit dem

(ff) S. Dobners Abhandlung vom Theobaldischen Geschlechte.

dem Pabste im J. 1210 zerfallen war, verliessen, und den jungen König Friedrich von Sizilien Heinrichs des VI. Sohn zum Oberhaupte des Reichs erklärten. Für diese Thatsache bürgen uns: sowohl die Rache, die Otto an unserm König ausübte; als die Begünstigungen, mit denen ihn Friedrich der II. überhäufte. Zwar war es bey Ottens Ohnmacht ohne alle Folgen: daß derselbe ihn auf dem Reichstage zu Nürnberg in Gegenwart mehrerer böhmischer Grossen des Königreichs entsetzte. (gg) Indeß billigte man auch in Böhmen selbst das Betragen des Königs nicht durchgängig. Ottokars getreuer Gefährte im Unglücke, mit dem er vor seiner zweyten Thronbesteigung zu kämpfen hatte, sein Kämmerer Czernin war unter andern gar nicht zufrieden damit. Zwar litt es seine Treue gegen seinen Fürsten nicht, daß er die Anzahl derjenigen vermehrt hätte, die zu Otten nach Nürnberg giengen, und an den Anschlägen, ihren König seines Throns zu berauben, Theil nahmen. Aber seinem königlichen Freunde es geradezu ins Angesicht zu sagen: daß sein Abfall von Otten

Bruch

(gg) Godef. Colon.

Bruch des Eides sey; dazu hatte der edle Mann Muth genug. Ob König Ottokar dieses Freundes würdig war; da er ihn wegen dieser Freymüthigkeit des Landes verwies? (*bb*) Wenn sie die Wahrheit als Verbrechen strafen; dann mag es wahr seyn: daß Fürsten keine Freunde, wenigstens keine tugendhafte Freunde, haben können.

Es war auf der Zusammenkunft zu Basel 1212, wo Friedrich der II, jenen berühmten Majestätsbrief zu Gunsten der böhmischen Nazion ausstellte. Der Kaiser gesteht in demselben, daß er seine Würde der Wahl Ottokars vorzüglich, so wie seiner standhaften Anhänglichkeit verdanke. Dann bestättigt er die von seinem Oheim Kaiser Philipp Ottokarn ertheilte erbliche Königswürde, für ihn und seine Nachfolger. Räumet den Königen von Böhmen das Recht ein, die alten Gränzen des Königreichs herzustellen, und alles davon Abgerissene wieder mit demselben zu vereinigen. Gibt ihnen die Vollmacht, die Bischöfe von Prag und Ollmütz selbst zu investiren; so daß ihnen diese Investitur eben die Vorzüge geben soll, als wenn sie durch

(*bb*) Pubitschka beym J. 1211.

durch den Kaiser selbst geschehen wäre. Endlich bestimmt er die Pflichten eines Königs von Böhmen gegen den Kaiser. Auf den Reichstagen sollte er erscheinen; wenn diese zu Bamberg, Nürnberg, oder Merseburg gehalten würden; den Herzogen von Polen, wenn sie zum kaiserlichen Hoflager berufen würden, sollte er das sichere Geleite geben; zum Römerzug aber sollte er nach Willkühr entweder 300 Mann stellen, oder 300 Mark entrichten. Mit diesen Privilegien verband der Kaiser die Schenkung einiger Orte in der Oberpfalz und in Meissen, unter denen sich Floß und Dohna befunden haben.

Das Seniorat war bisher die Quelle großer Zerrüttungen gewesen. Auch war man häufig von der Seite der Regenten davon abgewichen, wozu freylich die ältesten Prinzen vom Geblüte selbst, wie wir gesehen haben, dadurch Anlaß gegeben, daß sie durch angezettelte Unruhen ihr Recht verwirket, oder doch verwirkt zu haben schienen. Und was ist natürlicher, als daß der Vater, der auf dem Throne sitzt, ihn einst niemanden als seinem Sohne zu lassen wünscht? fehlet es ihm an einem Vorwande

wande dazu, so wird er ihn zufinden wissen. Ist dieser in den Augen der Nazion nicht eben so gültig, wie in jenen des Fürsten; desto schlimmer für die öffentliche Ruhe. Das Recht der Erstgeburt scheint allen Zerrüttungen dieser Art vorzubeugen; und noch dem Staate den doppelten Vortheil zu verschaffen: daß der wirkliche Regent für seinen Flor um so thätiger sorgt, weil er ihn einst dem überlassen soll, der seinem Herzen der nächste ist; und der künftige durch eine zweckmässige Erziehung schon zum Voraus zum Vater der Unterthanen gebildet werden kann. Es ist also kein Wunder, daß auch die Böhmen sich nach einem so wohlthätigen Erbfolgsgesetze sehnten. Wladislaw Markgraf von Mähren König Ottokars Bruder, hätte als der älteste Prinz vom Geblüte wider diese neue Erbfolgsordnung das meiste einwenden können. Aber gerade er war es, der die böhmischen Grossen dahin brachte, den kleinen Sohn seines königlichen Bruders, für den einzigen Erben zu erkennen; und also das Recht der Erstgeburt einzuführen. Wirklich nur einem Fürsten, dem es seine grosse Seele einst gerathen hatte, von dem

Throne

Throne aus Bruderliebe herabzusteigen, konnte sie auch eine jede Aussicht, ihn wieder zubesteigen, als einen zugeringen Preis für die Ruhe des Vaterlandes vorstellen. König Ottokars Vaterliebe gewann zu viel dabey, als daß er, dem Wunsche seines Bruders, und der Nazion gemäß, seinen Sohn nicht sofort zu seinem Thronerben hätte erklären, und also die Primogenitur gesetzmäßig machen sollen. So wie aber der König die Grossen an dem Geschäfte durch ihre Erkennung nur Theil nehmen ließ, um die innere Ruhe zu erhalten; so suchte man auch die Bestättigung Kaiser Friedrichs bloß um den Anfällen von aussen, die etwa einer von seinen Nachfolgern zu wagen Lust bekäme, vorzubeugen. Das erste gab den Ständen so wenig ein Wahlrecht; als das zweyte dem Kaiser eine Oberherrschaft über das von Deutschland unabhängige Böhmen. Sonst ward das kaiserliche Bestättigungsdiplom zu Ulm im J. 1216 ausgefertiget. Die im J. 1228, also nicht wie Stransky sagt, in seinem ersten, sondern in seinem 19ten Lebensjahre, noch bey Ottokars Lebzeiten vorgenommene Krönung Wenzels sollte vermuthlich

diese

diese neue Erbordnung gegen Widersprüche nach seinem Tode noch mehr verwahren. Bey dieser Gelegenheit ward das Recht, die böhmischen Könige zu krönen, dem Maynzer Erzbischof bestättiget.

Der Händel mit dem unruhigen Bischof Andreas habe ich schon gedacht (ii). Nach dem Tode seines edlen Bruders Wladislaw, gab Ottokar Mähren seinem eigenen Sohne, der auch Wladislaw hieß; und da auch dieser gestorben war, dem jüngern Przemisl. Pubitschka hat nicht Unrecht, wenn er den Beynahmen des Siegreichen auf Ottokar den I. nicht passend findet. Er sucht vergeblich die großen Siege bey einem Fürsten, der weder unter die kriegerischen zu rechnen ist. Zufrieden mit dem Feldherrnruhme, den Ottokar vor seiner Thronbesteigung, und in den allerersten Jahren seiner Regierung eingeärndtet hat, zeigte er in der Folge eben keinen Durst nach demselben. Er nahm, trotz seiner Freundschaft gegen Friedrichen, keinen Theil an, dessen vorgehabtem Kreuzzuge; noch gab er ihm Hilfsvölker zu den Unternehmungen in Wälschland. Selbst in dem Kriege zwi-

(ii) Im IV. Kap. 13.

zwischen den Kaisern Philipp und Otto, an dem er Theil nehmen muste, um Böhmen eine politische Bedeutenheit zu verschaffen; so wie in jenem wider Herzog Friedrichen von Oesterreich, zu dem ihn die Beleidigungen dieses Fürsten gezwungen — den zwey einzigen, während einer 32jährigen Regierung — schonte er Blut; indem er entscheidende Schlachten vermied. Dafür beförderte seine Regierung den innern Flor Böhmens gar sehr; und in dieser Rücksicht verdiente er mit vollem Rechte den Beynahmen des Goldnen.

21) Sein Sohn und Nachfolger Wenzel, unter Böhmens Königen der I. dieses Nahmens, hatte in jedem Betrachte eine weniger friedliche Regierung. Die Böhmen hatten unter seiner Anführung, im letzten Regierungsjahre Ottokars, Oesterreich feindlich verheeret. Herzog Friedrich der streitbare dachte nun auf Rache. So wie er seine mißvergnügten Unterthanen zu Paaren getrieben, und durch die kaiserliche Belehnung sich den Besitz seiner Länder gesichert hatte, fiel er mit einem von andern deutschen Fürsten verstärktem Heere in Mähren ein. Er eroberte, ehe König Wenzel mit seinen Kriegern aus

Böh-

Böhmen zur Rettung herbey eilen konnte, mehrere Schlösser des Landes, und das um so leichter, weil des Königs Bruder Przemisl, nach Pulkawa, sich zu ihm geschlagen hatte; dessen starker Anhang im böhmischen Heere selbst, dem König so viele Besorgnisse machte, daß er kein Treffen wagen wollte. Indessen muste Friedrich Mähren doch wieder räumen, um Oesterreich und Steyermark wider die Hungarn, die beyde Länder mittlerweile angefallen hatten, zu vertheidigen. Die Feindseligkeiten wurden dann durch einen Frieden unterbrochen; während welchem unser König vom Pabst Gregor dem IX. um Beystand wider die Sarazenen angesprochen ward, den er aber eben so wenig, als einst sein weiser Vater, geleistet zu haben scheint.

Im Jahr 1235 kam es wieder zu kriegerischen Auftritten. Herzog Friedrich, um sich das Mißvergnügen einiger mit König Bela's Regierung unzufriedner Grossen zu Nutzen zu machen, war in Hungarn eingefallen. Mit Verlust zurückgetrieben, und bis in Oesterreich verfolgt, bekam er es nun auch mit unserm Wenzel zu thun; der, vermuthlich irgend einem Bündnisse mit Hungarn zu

Folge,

Folge, die Waffen ergriffen hatte. Es ward nach einigen Verheerungen wieder auf eine Zeit Friede. Aber die im Jahr 1236 wider den Herzog vom Kaiser gesprochene Reichsacht war eine neue Losung zum Kriege. Nebst den Klagen einiger seiner Unterthanen, hatten den Kaiser des Herzogs ehemalige Verbindungen mit dem aufrührischen römischen König Heinrich, und der verweigerte Beystand im lombardischen Kriege aufgebracht. Die Vollstreckung der Acht ward den an die österreichischen Länder gränzenden Fürsten, und insbesondere unserm König aufgetragen. Nach schrecklichen Verherungen des diesseits der Donau gelegenen Landes, traf er mit Otten von Bayern, der mittlerweile in Oberösterreich um nichts besser gehauset hatte, zu Wien zusammen, das, selbst nach Herzog Friedrichs Rathe, die Thore freywillig öffnete. So war, besonders, weil sich der mißvergnügte österreichische Adel mit den Feinden vereinigt hat, beynahe alles verloren, bis auf die Feste Neustadt, wo sich Herzog Friedrich eingeschlossen hatte. Und da Kaiser Friedrich bald darauf bey seiner Anwesenheit zu Wien, diese Stadt für eine freye Reichs-

stadt erklärte, so wie ganz Oesterreich und Steyermark dem Reich einverleibte: so schien die Demüthigung des unglücklichen Fürsten vollendet zu seyn. Aber, ohne den Muth sinken zu lassen, fiel er, so wie sich der Kaiser entfernt hatte, aus Neustadt, und schlug einen Theil seiner Feinde. Durch diesen Sieg erwarb er erst Mittleid, dann Liebe der Oesterreicher: die Wiener insbesondere wollten lieber Unterthanen eines im Unglück unerschütterlichen Fürsten als freye Reichsbürger seyn; und bald fand der kaiserliche Statthalter keine Sicherheit mehr in dieser Stadt (*kk*). Indessen gelang es Herzog Friedrichen unsern mit Kaiser Friedrichen schon gespannten König durch die angetragene Abtretung des zwischen Böhmen und der Donau gelegenen Antheils von Oesterreich, und durch die vorläufige Einräumung der Stadt Laa zugewinnen; und der Vertrag zu Lub in Mähren machte sich zu Freunden (*ll*). Nun war es dem Herzog ein leichtes, seine Länder

von

(*kk*) S. die von Pubitschka angeführten österreichischen Chronisten.

(*ll*) Das bezeigt ein von Pessina angeführtes Manuskript.

von den übrigen Feinden zu säubern, wobey ihm die Neigung seiner Oesterreicher vortreflich zu Statten kam. Wie dann die Liebe der Unterthanen schon oft den Mangel der Heere ersetzt hat.

Bis itzt war unser König mit Kaiser Friedrichen in gutem Vernehmen gestanden. Diesen Trotz der Verläumdungen einseitiger Skribenten wahrhaft großen Fürsten hatte der Haß der Päbste nicht aufgehört zu verfolgen. Wir wollen zu ihrer Ehre glauben, daß es Eifer für Italiens Nazionalfreyheit gewesen; an deren Aufrechthaltung ihnen als Beherrschern eines Theiles davon gelegen war, und die von einem deutschen Kaiser alles befürchten muste, der die Ansprüche, die ihm die Kaiserwürde gab, durch die Macht seiner Erbkönigreiche der beyden Sizilien sowohl, als durch seine grossen Herrscher- und Feldherrn-Gaben geltend machen konnte. Dem seye wie ihm wolle: Gregor der IX. glaubte Friedrichen für den Beystand wider die abgefallenen Provinzen des Kirchenstaats so wenig Dank schuldig zu seyn: daß er vielmehr aufs neue den Bann wider ihn aussprach; und dieses gerade zu einer Zeit, da das bisher fast ununterbrochene Kriegs-

glück des Kaisers bey der fruchtlosen Belagerung von Brescia gescheitert war. Dieser Schritt, um so mehr, da er wider alle Form des Rechts gethan worden, ward zwar von Frankreichs edlem Könige dem heiligen Ludwig gemißbilligt: aber die meisten übrigen Fürsten waren von dem Aberglauben des Zeitalters zu sehr angesteckt; um das nicht für unbezweifelt recht zu halten, was der Pabst that. Auch unser Wenzel gehörte unter diese Zahl; und glaubte dem wiederholt exkommunizirten Kaiser keine Bundespflicht mehr schuldig zu seyn. Einige von der böhmischen Klerisey mögen hiezu beygetragen haben. Wenn auch der rüstige Diakon der Passauer Kirche Albrecht von Beheim, der nicht zufrieden, das päbstliche Urtheil mit allen Merkmalen der Verbitterung wider den Kaiser allenthalben bekannt zu machen, auch die Kreuzsoldaten, die im Begriffe waren, wider die Heiden nach Preußen zu ziehen, statt derselben den Kaiser bekriegen hieß; wenn, sage ich, dieser Fanatiker auch kein Böhme von Geburt war, wie einige behaupten: so scheint ihm doch unser König seinen Beyfall nicht versagt zu haben. Denn wider dessen Willen

hätte

hätte er sich bey der Vollführung seiner rebellischen Aufträge keiner Geistlichen aus Böhmen bedienen können. Und es waren Wisschrader Domherren, die Albrecht als apostelischer Legat unter andern dem Passauer Bischof Rudiger das päbstliche Exkommunikazionsbreve überreichen hieß. Auch hatte einer derselben die Ehre, für die Sache des Pabsts eine Art Märtyrer zu werden. Denn der biederdeutsche Rudiger fühlte die Mißhandlung seines edlen Kaisers so sehr: daß er Trotz der Heiligkeit der Handlung, in der eben begriffen war — er ertheilte gerade die Priesterweihe — dem Ueberreicher einen Backenstreich zum Bothenlohn versetzte (*mm*). Noch unbezweifelter zeiget ein alter Chronist die geänderte Gesinnung Wenzels gegen den Kaiser mit den Worten an: "der Herzog von Böhmen hat sich dem Kaiser widersetzt (*nn*)". Hat aber Friedrich an Wenzeln einen Freund verloren, so hat er auf der andern Seite an dem Herzog Friedrich von Oesterreich einen gewonnen. Dieser wandte sich, nach der Wie-

der-

(*mm*) Pubitschka chronol. Geschicht. IV. Th. II. B.
(*nn*) Chron. Austr. ad An. 1239.

dereroberung seines Landes mit so viel Festigkeit auf die Seite des Kaisers : daß er den Bannstral nur verachtete , durch den ihn Albrecht von Beheim zwingen wollte den Kaiser zu bekriegen. Was bald Gelegenheit zu einer neuen Fehde mit Böhmen gab. Denn dem nun vom Kaiser abgefallenen Wenzel weigerte sich Herzog Friedrich schlechterdings, den versprochenen nördlichen Antheil Oesterreichs abzutreten , und ward dafür von ihm angegriffen. Wenzel ärndtete dabey weder Ruhm noch Vortheil ein. Statt aller Thaten während des Feldzuges plünderte er das Land : und da er sein Heer in die Winterruhe zurück führte ; riß sich die Stadt Laa von der böhmischen Herrschaft los, und unterwarf sich dem Herzog ihrem alten Herrn wieder. Gern both also der König zu dem Frieden die Hand, den Bischof Konrad von Freysingen noch im Winter vermittelte. Dieser war, ungeachtet des Verlustes von Laa, für Böhmen doch einiger massen vortheilhaft; weil ihm zu Folge Gertrud Herzog, Friedrichs Nichte aus seinem Bruder Heinrich, Wladislawn König Wenzels ältestem Sohne zur Braut versprochen ward. Dadurch wurde

dem

dem königlichböhmischen Hause mit der Aussicht auf die Nachfolge in Oesterreich wenigstens geschmeichelt. Die Spannung mit dem Kaiser ward zwar durch alles das nicht gehoben; doch brach sie in keine Thätlichkeiten aus. Was eben nicht zu verwundern ist: da der Kaiser mit den Aufrührern, und päbstlichen Anhängern in Italien alle Hände voll zu thun hatte; König Wenzel aber gleich das Jahr darauf von einem grausamen Feinde in seinen eigenen Ländern bedrohet ward.

Die Tartarn — eigentlicher Mongolen — schon unter einem Dschengischan Eroberer von Asien breiteten sich itzt auch in Europa aus. Rußland hatten sie unterjocht, Polen verheert, bey Lignitz über die vereinigte Macht der schlesischen Herzoge und des deutschen Ordens, nach einem tapfern Widerstand, gesieget. Sie bedrohten nun Böhmen, Hungarn, und das deutsche Reich zugleich. Der hungarsche König Bela foderte Pabst und Kaiser in dieser gemeinschaftlichen Gefahr der Christenheit um Hilfe auf. Der Letztere, nachdem er alle Nazionen Europa's, wie es sein Schreiben bey Matthäus Pariſius be-

weiser, zur Vertheidigung der Christenheit eingeladen, stellte doch unter seinem Sohne dem römischen König Konrad an den Gränzen Oesterreichs ein ansehnliches Heer auf, das hernach König Enzius von Sardinien, Friedrichs natürlicher Sohn, verstärkte. Mehr zu thun hinderte ihn der zu seinem Untergang gestälte Haß Papsts Gregors des IX. Er konnte es noch nicht vergessen haben: daß während der Zeit, in der er die Sache der Christenheit in Palästina verfochten, die Schlüsselsoldaten seine Erbländer angefallen hatten. Der Pabst wollte dem bedrängten Bela durch Predigermönche, und mindre Brüder, so wie durch reichlich ausgeschriebene Ablässe beystehen. Da die erstern keine Tartarn bekehrten, die letztern aber nur wenig Christen bewogen, das Kreuz wider sie anzunehmen; vertröstete Gregor den König Bela auf die Hoffnung eines nachdrücklichern Beystandes: der aber erst dann erscheinen würde, wenn der zerknirschte Kaiser die Kirche um Gnade angefleht haben wird. Bis zu der Zeit fand man es für gut, die Maaßregeln des Kaisers zur Vertheidigung der Christenheit zu hindern; indem römische

Emis-

Emissäre in den übrigen Gegenden von Europa den Einfall der Tartarn für eine Erdichtung des Kaisers ausgaben, um so ein Heer zusammen zubringen, an dessen Spitze er die Kirche bekriegen könnte. So blieb Bela ohne Hilfe, und Hungarn, das er nicht zu schützen vermochte, ward ein Raub der Mongolen, die es unter ihrem Könige Bathu, bald nach dem Lignitzer Siege überschwemmten, und den aufs Haupt geschlagenen Bela zwangen, seine Zuflucht in Dalmazien zu suchen.

Böhmen fand nur in den weisen Anstalten seines Königs, und in den tapfern Armen seiner Bürger Rettung vom Untergang. Mittlerweile daß Bathu selbst Hungarn seine ganze Wuth fühlen ließ, sollte sein Feldherr Peta den böhmischen Staat über den Haufen werfen. Er fand die Päße in der Gegend von Glatz durch Verhaue verwahrt, und mit hinreichender Mannschaft besetzt, und wandte sich also nach Mähren. Aber schon hatte der König den tapfern Reichsbaron Jarosław von Sternberg mit böhmischen Hilfsvölkern nach diesem Lande abgeordnet. Verstärkt durch einige Haufen, die ihm die Mährischen

Gros=

Grossen zugeführet, warf er sich in Ollmütz, wo er auch die ganze Bürgerschaft bewaffnete. Er schlug mehrere Stürme ab, gab aber nicht zu, daß sich die Seinigen aus der Stadt wagten. Dieß sahen die Belagerer für Furcht an; fiengen an ihre Feinde zu verachten, und Zucht und Ordnung im Lager ganz zu vernachlässigen. Itzt hatte sie Jaroslaw, wo er sie haben wollte; er fiel das unbewachte Lager unvermuthet an, und schlug an der Spitze von 8000 Böhmen, und 4000 Mährern das ungeheure Heer der Tartarn. Ihrem Anführer Peta widerfuhr die Ehre selbst von Sternbergs tapferer Hand zu fallen; und sein Fall, da er sich gleich im Anfange des Treffens ereignete, trug zur schnellen Entscheidung vorzüglich bey. Dieser Sieg am 25. Heumonaths 1241 erfochten, hat Böhmen, und vielleicht Deutschland gerettet, und versetzt einen Jaroslaw von Sternberg unter die größten Feldherren aller Zeiten. König Wenzel schenkte ihm zum Beweise seiner Zufriedenheit beträchtliche Ländereyen in Mähren: und Jaroslaw erbaute auf denselben zu seinem Sitze ein Schloß

Schloß und eine Stadt; beydes nannte er von seinem Geschlechtsnahmen Sternberg (oo).

Auch zur Rettung Oesterreichs haben die Böhmen beygetragen. Die gemeinschaftliche Gefahr hatte zwischen König Wenzeln und Herzog Friedrichen schon eher ein Schutzbündniß veranlaßt. Bathu, der in Hungarn noch immer den Meister spielte, und den die Ueberbleibsel von Peta's geschlagenem Heere verstärkt hatten, fiel nun Oesterreich an. Man begegnete ihm aller Orten mit ungemeiner Tapferkeit, wie dann 50 Ritter die Feste Neustadt wider die ungeheuern Horden glücklich vertheidigten. Izt eilte das an der mährischen Gränze schon eher bereit gestandene böhmische Heer dem Bündniße zu Folge herbey, und vereinigte sich mit den Schaaren des Herzogs von Oesterreich, zu denen auch die Mannschaft des Herzogs von Kärnthen, und des Patriarchen von Aglar gestossen war. Der blosse Anblick eines so gut gerüsteten christlichen Heeres bewog, nach dem Briefe Johanns von Narbonne, der sich eben zu Neustadt aufhielt, einen Bathu zum Rückzuge.

(oo) Nebst den böhmischen Skribenten, spricht ein Ungenannter bey Menken von diesem Siege.

zuge. Er ließ es Servien, Boßnien, und Bulgarien entgelten, die er eher verwüstete, als er von der Donau langsam gegen die Wolga zurückging. Man kann es leiden, daß ein deutscher Schriftsteller sagt: den Deutschen gebühre die Ehre, durch ihre entschlossene Gegenwehr dem halben Europa die fürchterlichste Verwüstung erspart zu haben. Nur ganz schweigen sollte man von den braven Böhmen nicht, die doch die erste Wuth der Eroberer von Rußland und Polen aushielten, und den Stolz der Sieger bey Lignitz, die ersten brachen.

So wie die gemeinschaftliche Gefahr, von einem so grausamen Feinde, entfernt war, ward auch die durch sie veranlaßte Freundschaft Wenzels und Herzog Friedrichs bald wieder erschüttert. Bey der Anhänglichkeit des Letztern an den Kaiser, der seit einer Zeit in den Augen des Erstern als Aufrührer wider die Kirche erschien, war ohnehin auf ihr gutes Vernehmen in die Länge nicht zu rechnen. Die nähere Veranlassung des neuen Bruchs läßt sich indessen nicht mit Zuverlässigkeit angeben; denn wer wird wohl im Ernste glauben, daß es ein Brief war, in

dem

dem Friedrich unsern König auf eine pöbelhafte Art schimpfte, aus keinem andern Grunde, als weil er Händel an ihm suchte. Kurz, die Oesterreicher fielen, wo nicht früher, doch im J. 1245. in Mähren, woraus sie aber Wenzel bald wieder zu weichen zwang. Bey dem darauf erfolgten Einfalle der Böhmen in Oesterreich scheinen die letztern eine Niederlage erlitten zu haben. Mehrere österreichische Skribenten sprechen davon, und Pulkawa gedenket ihrer ebenfalls, obschon erst beym J. 1248. In welchem sie sich aber, wenigstens unter Herzog Friedrichs eigener Anführung, wie Pulkawa sagt, nicht ereignet haben kann; da dieser Fürst, damals nicht mehr lebte. Wenzels Schwager, Ulrich Herzog von Kärnthen, soll die Böhmen in dieser unglücklichen Unternehmung befehligt haben, und gerieth in die feindliche Gefangenschaft. Es ward doch bald darauf Friede, und Wladislawn dem böhmischen Erbprinzen Gertrud Herzog Friedrichs Nichte nochmals zur Gattin verheißen, wie er sich dann auch gleich das Jahr darauf mit ihr vermählte. Daß sie ihm, nach Fridrichs in einer Schlacht wider die Hungarn erfolgtem Tode, auch Oesterreich wirklich

lich zugebracht habe, behauptet ein alter böhmischer Chronist bey Ludewigen. Indessen kann dieser Besitz nur von kurzer Dauer gewesen seyn; da Wladislaw gleich mit dem Anfange des Jahres 1247 gestorben ist. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Kaiser Friedrich bey der Besitznehmung so wichtiger Reichslehne, durch den Sohn eines mit ihm gespannten Fürsten, so ganz ruhig geblieben. Wenigstens wissen wir aus Pernolden: daß er Grafen Otto von Eberstein nach Oesterreich geschickt, um die Gerechtsame des Reichs wahrzunehmen.

Endlich gelang es Pabst Innozenzen dem IV. unsern König zum offenbaren Bruch mit dem Kaiser zu bewegen. Zwar ein Schreiben, wodurch er gleich nach Friedrichs neuer Exkommunikazion, und Entsetzung auf dem Kirchenrathe zu Lion, es Wenzeln sogar zur Nachlassung seiner Sünden auferlegt hatte, einen andern Kaiser zu wählen, blieb vor der Hand ohne Wirkung; und der König nahm an der Wahl des Gegenkaisers Heinrich Raspo keinen Theil. Aber nach dessen frühem Tode half er den neuen Gegenkaiser Gra-

Grafen Wilhelm von Holland wählen; und daß ihn die päbstliche Parthey für ihre vorzügliche Stütze ansah, läßt sich wohl auch daraus schliessen: daß man ihm die Ehre einräumte, den Neugewählten vor der Krönung zum Ritter zu schlagen; was derselbe, als ein zwanzigjähriger Jüngling, noch nicht war. Bald ging König Wenzel in seinem Eifer für Wilhelmen noch weiter. Der Pabst hatte wider Friedrichen aller Orten das Kreuz predigen lassen; und König Wenzel hatte es mit der Nazion angenommen. Es ist schwer zu errathen, warum die böhmischen Grossen eigentlich wieder zurück getreten sind: ob aus Furcht vor der Rache des meistens glücklichen Kriegers Friedrich? oder aus Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache? Wirklich sollte man glauben, daß da es der damalige Prager Bischof Niklas selbst mit ihnen hielt, sie, nach seinem Gutachten, die Exkommunikazion des Kaisers für ungültig angesehen haben. Vermuthlich war es gerade auch diese Theilnehmung des Bischofs, die dem Könige rieth, wider die Widerspänstigen den Beystand des Pabstes zu suchen, ehe er sich seiner Macht bediente. Innozenz säumte

säumte auch mit seinem Beystande um so weniger, da es im Grunde seine eigene Sache war, die er zu verfechten hatte. Die Bischöfe: Albrecht von Regensburg, und Konrad von Meissen musten die Hartnäckigkeit der böhmischen Grossen mit Interdikten zu brechen suchen; und da man diese, ganz gewiß weil Bischof Niklas auch sie für ungültig erklärte, nicht achtete, kam der Dominikaner Gotrimund päbstlicher Pönitenziar nach Böhmen, und schloß im Nahmen des Pabstes selbst den Bischof von der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Indeß kam man durch diese geistlichen Waffen um so weniger zum Ziele, da ihnen der böhmische Adel die weltlichen entgegen setzte.

Der Anführer, unter dem man sich nun wider den König förmlich auflehnte, machte diesen bürgerlichen Krieg um so bedenklicher. Dieser war der itzige Kronerbe selbst, König Wenzels zweyter Sohn Przemisl Ottokar, seit seines ältern Bruders Wladislaw Tode auch Markgraf in Mähren. Den 31 Heumonaths 1248 trugen die Mißvergnügten dem Prinzen die Regierung an; der sie auch gern annahm. Sey's aus jugendlicher unbändiger Herrsch-

sucht,

sucht, der es zu lange ward, auf den Tod des Vaters zu warten, oder daß ihn irgend ein von den Chronisten verschwiegener Schritt desselben so sehr aufgebracht, daß er darüber selbst die heiligsten Pflichten der Kindesliebe vergessen hat. Anfangs ließ sich auch alles für den unnatürlichen Sohn so gut an, daß der König gezwungen ward, nach Pulkawa, dem Sohne des Reich abzutreten, nach andern, bey dem fast allgemeinen Abfall in dem festen Schlosse Klingenberg eine Zuflucht zu suchen. Aber bald setzten ihn Meißnische, Oesterreichsche, und Hungarische Hilfsvölker, durch die die treugebliebenen Böhmen verstärkt wurden, in Stand, den Empörern mit Ernst zu Leibe zu gehn. Der Sieg bey Brüx lieferte den grösten Theil des Landes, so wie die Hauptstadt Prag, wieder in seine Hände; nur in dem königlichen Schlosse hielt sich Ottokar noch eine Zeit lang. Aber bald legte er sich zum Ziele; suchte mit seinem Anhang des Königs Gnade, und fand sie, wenigstens zum Scheine. Denn bald darauf setzte ihn der Vater gefangen; und ob er ihn gleich wieder frey ließ, so mussten es seine Anhänger oder vielmehr Verführer

führer entgelten, die theils, nach alter böhmischer Sitte, mit einem Brete enthauptet, theils gerädert wurden. Pelzel glaubt zwar: der unglückliche Prinz habe nach seiner Begnadigung den Vater durch neue und kühne Foderungen gereizet, und also sich die Kerkerstrafe, und seinen Freunden den schmählichen Tod selbst zugezogen. Nach den Worten des Fortsetzers des Kosmas aber fällt diese Beschuldigung Ottokars ganz weg. Er war zwar gekommen, um von dem Könige gröfsere Gnaden für sich und die Seinigen zu erbitten; aber der König hatte ihm ja, wenn er zu ihm auf das Schloß Teyrzow kommen würde, selbst zu diesen Gnaden Hofnung gemacht. Sollte man doch glauben, diese Hofnung wäre nur eine vom König ausgeworfene Angel gewesen? Indessen ward das gute Vernehmen zwischen Vater und Sohn seit dem nicht mehr unterbrochen: der letztere scheint auch seit der Zeit in Rücksicht auf die Streitigkeiten des Pabstes mit der Hohenstaufenschen Parthey die Gesinnungen seines königlichen Vaters angenommen zu haben. Denn er war an der Spitze der böhmischen Schaaren, die im J. 1251, in Bayern rückten, um Bischof Albrechten von Re-

gens-

gensburg, einen Anhänger des Pabstes, wider den römischen König Konrad Friedrichs Sohn, und Herzog Otten von Bayern beyzustehen. Bald hatte auch König Wenzel Gelegenheit, seinem Sohne einen Beweis zu geben, wie sehr ihm seine Vortheile am Herzen lägen.

Oesterreich stund seit der Erlöschung des Babenbergschen Mannstammes unter keiner sichern Herrschaft; und erfuhr alle Gräuel der mit dem Wohl der Menschheit schlechterdings unverträglichen Anarchie. Das Feuer des bürgerlichen Krieges, das der Haß des Pabstes wider Kaiser Friedrichen in Deutschland entflammt hatte, ließ Oesterreichs Stände von dem obersten Lehnsherrn keine Hilfe hoffen. Sie hielten also in so einem Falle Selbsthilfe für erlaubt, und sahen sich um einen Herrn um. Nichts schien ihnen billiger, als die weibliche Abstammung ihres alten Fürstenhauses nicht ganz auf die Seite zusetzen. Ihres erschlagenen Herzogs jüngere Schwester Konstanzia war an den Markgrafen von Meissen vermählt; einen ihrer Söhne beschloß man durch eine Gesandtschaft zum Herzogthume zu berufen. (pp) Die Gesandtschaft

(pp) Hasselbach.

schaft ging durch Böhmen, und ward erst zu Prag von König Wenzeln mit Gasterey-en und Höflichkeiten hingehalten; bis man ihr endlich gerade zu erklärte: man würde sie nicht weiter reisen lassen; sie sollte vielmehr ohne Verzug nach Oesterreich zu-rückkehren, und den Ständen des Landes zu-muthen, Ottokarn zu ihrem Herzog anzu-nehmen. Nach einigem Widerstreben, das nach des österreichischen Ekkibenten Horneks Vermu-thung durch das allherrschende Metall besiegt worden, liessen sich die Gesandten endlich bewe-gen, den Wunsch des Königs zu erfüllen. Ihr Antrag fand zu Hause den Beyfall verschiede-ner Grossen; an deren Spitze Chunring von Weitra stand. Bald überwogen sie durch den Beytritt des Raths der Hauptstadt Wien die Gegenpartheyen, die nun für Heinrichen den Sohn Herzog Otto's von Bayern stimmte; und da sich auch die meisten Städte zu ihnen geschla-gen, erklärten sie den böhmischen Königssohn zum Herzoge. Daß die zu Prag, wodurch immer, gewonnene Gesandten zu dieser, weder ganz rechtmässigen, noch ganz freyen Wahl, durch ihre Verwendung vorzüglich werden beygetragen haben, ist um so weniger zu bezweifeln; weil ei-

ner aus ihnen, Heinrich von Lichtenstein, zugleich ein böhmischer Vasall, und vorzüglich bey dem neugewählten Herzoge gut angeschrieben war, der ihm als Markgraf von Mähren Nikolsburg überlassen hatte. Um indessen die Neigung aller Oesterreicher zu gewinnen, und sich den Besitz des Landes noch mehr zu versichern; entschloß sich Ottokar, nach dem Rathe seines Vaters, um die Hand einer österreichischen Prinzessinn zu werben. Diese war Margareth des unglücklichen römischen Königs Heinrich Witwe, als des letzten Babenbergschen Herzogs älteste Schwester, die nächste Erbinn des Landes; wenn ja eine weibliche Erbfolge Statt fand. Dieser Entschluß ihres neuen Herrn fand bey den Oesterreichern durchgängig Beyfall. Aber Margareth selbst machte Einwendungen, die von einer Dame wohl zu erwarten waren, der die Leiden ihrer ersten unglücklichen Ehe für klösterliche Einsamkeit Geschmack beygebracht hatten. Sie überwand endlich ihre Abneigung gegen eine neue Verbindung, um die Ruhe ihres Vaterlandes zu befestigen. Das Beylager zwischen ihr und Ottokarn ward zu Hainburg im J.

1252 vollzogen; nachdem König Wenzel und sein Sohn eher versprochen hatten: dem Gegenkaiser Wilhelm von Holland wider Konraden, der itzt nach Friedrichs Tode das Haupt des Hohenstaufenschen Hauses war, beyzustehen. Der Pabst oder doch sein Gesandter scheint dieses Versprechen zur Bedingung der päbstlichen Erlaubniß gemacht zu haben, die wegen der Verwandtschaft des Ehepaares, vielleicht auch wegen des bisherigen Nonnenstandes der Braut nöthig war.

Obschon Ottokar durch diese Vermählung, wie es wenigstens Oesterreichische Skribenten behaupten, ein neues Recht auf die Erbschaft des Babenbergschen Hauses erhalten, so machte ihm doch bald ein fürchterlicher Nebenbuler den Besitz streitig. Gertrud, seines Bruders Wladislaw, und dann Hermanns von Baaden Witwe, nachdem sie für ihren Sohn zweyter Ehe, Friedrich, sich bey Oesterreichs Grossen vergebens verwendet hatte; trat ihr Recht auf Oesterreich und Steyermark an König Bela von Hungarn ab. Dieser wuste sich einen starken Anhang in Steyermark zu machen, und rückte, um denselben zu unterstützen, an der Spitze eines

nes Heeres in dieses Land; indeß er, um Ottokarn anderstwo zu thun zu geben, die wilden Kumanier in Mähren einfallen hieß. Auch Oesterreich ward nicht verschont; in das von einer Seite ebenfalls die Kumanier streiften, von der andern die Bayern einrückten, um der Parthey beyzustehen, die sich für den Bayerschen Heinrich erklärt hatte. Ottokar eilte sogleich herbey; da sich aber die räuberischen Kumanier mit ihrer Beute schnell zurück gezogen hatten, ging er nach Oberösterreich, und nahm den Bayern Linz und Steyer wieder ab. Mittlerweile hatte Bela mehrere Städte und Schlösser Steyermarks um so leichter in seine Gewalt gebracht; da viele der dortigen Grossen seinen Sohn zu ihrem Herzoge wünschten. Auch im J. 1253 konnte Ottokar, bey aller seiner Tapferkeit, sowohl seine neuen Unterthanen, als seine alten die Mährer, wider die unmenschliche Wuth der streifenden Kumanier nicht hinreichend schützen. Durch des Pabstes Vermittlung ward darauf, nach Einigen, auf nicht bekannte Bedingungen Friede; nach Andern, wurden bloß Friedensunterhandlungen ange-

fangen, und der Friede selbst kam erst nach König Wenzels Tode zu Stande.

Dieser war die schnelle Folge einer Krankheit, die sich Wenzel auf der Jagd seiner Lieblingsergötzung zugezogen hat. Er starb den 22 Herbstmonaths zu Počzapel; und erst, nachdem man den entseelten Körper in aller Stille nach Prag gebracht hatte, machte man seinen Tod bekannt. Vermuthlich um seinem Nachfolger Zeit zu lassen, nach der Hauptstadt zu kommen. Der Staat von Böhmen hatte seiner Staatsklugheit die beträchtliche Vermehrung mit Oesterreich; und Deutschland, vielleicht ganz Europa, seiner wachsamen Tapferkeit Rettung von der Wuth der Tartarn zu danken. Beydes berechtigt einen Pulkawa, Wenzeln unter die ruhmwürdigsten Fürsten zu rechnen. Auf der andern Seite verdunkelte er seinen Ruhm sowohl dadurch, daß er die gute Sache Kaiser Friedrichs verließ, als daß er seine Kriege, besonders wider Oesterreich, mehr durch grausame Verheerungen als durch Heldenthaten unvergeßlich machte. Doch gerade in dem ersten fanden Rom ganz ergebene Chronisten Stoff zu seinem Lobe; und das zweyte ward von seinen Feinden seinen Unterthanen

nen reichlich vergolten. Seine zweyte Krönung, von der Stransky spricht, ist nicht ausser Zweifel. Ging sie in der That für sich, so könnte sie zum Beweise dienen: daß er aus Furcht vor den Aufrührern seinem Sohne die Herrschaft wirklich abgetreten habe; er hätte es sonst nicht für nöthig finden können, sie nach dem Siege wieder mit Feyerlichkeit anzutreten.

22) Ottokar der II. gab gleich bey seinem Regierungsantritte einen Beweis: daß die Grundsätze des wirklichen Regenten nicht immer mit jenen des Thronfolgers übereinstimmen. Um sich vor der Zeit auf den Thron zu schwingen, hatte er sich einst der Macht des Adels bedienet; itzt wollte er sie herabsetzen, um fester auf demselben zu sitzen. Er nahm den angesehensten Reichsbaronen viele ihrer Städte und Ländereyen. Da selbst feste Schlösser darunter waren; so muß es uns einen grossen Begriff von Ottokars Klugheit machen, daß diese Operazion ohne bürgerlichen Krieg, ja ohne irgend eine Widersetzlichkeit von der Seite eines so mächtigen Adels, wie damals der Böhmische war, abgelaufen ist. Für die Gerechtigkeit

tigkeit dieses Schrittes weis ich nichts als die zwey Gründe anzuführen : daß vielleicht mancher Grosse Besitzungen, die das Eigenthum der Krone gewesen, durch nicht sehr erlaubte Wege an sich gebracht; und daß der Adel seine Macht, um eingebildete, oft mit dem Wohl des Ganzen unvereinbare, Rechte zu verfechten, wider den Fürsten und den Staat gemißbraucht habe. Wenn für das zweyte, nebst der allgemeinen Denkungsart des Adels im Mittelalter, in welchem ein jeder Ritter auf seiner Burg dem homerischen Achill gleich

Taub der Stimme des Rechts, auf Schwert und Lanze nur pochte (*qq*);

auch das bisher geschilderte Betragen der böhmischen Grossen gegen mehrere Fürsten, besonders gegen einen der besten Könige Böhmens Wladislaw den I. zu bürgen scheint: so läßt sich auf das erste aus den Gesetzen schliessen, durch die später der Väterlichste unserer Könige, Karl der IV., der Veräusserung der Krongüter vorzubeugen getrachtet hat.

Noch

(*qq*) Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis.

Noch im ersten Regierungsjahre Ottokars kam der Friede mit König Bela zu Stande, dem zu Folge Steyermark zwischen beyde Fürsten so getheilet ward, daß der Berg Semerlng die Gränze machte. Der König von Hungarn verband sich aber zugleich: Gertruden für alle Ansprüche, die sie als eine Prinzeßinn vom Babenbergschen Stamme machen könnte, durch Besitzungen in seinem Antheile Steyermarks zu entschädigen.

Dieser Krieg war nur beygelegt worden, um einen andern anzufangen, der in den Augen des eben so frommen als tapfern Ottokar verdienstlicher war. Pabst Alexander der IV. ließ gerade wider die Samländer — die freylich kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß sie sich von den deutschen Rittern nicht hatten besiegen lassen — das Kreuz predigen. Wie viel Reiz muste nicht für Ottokarn der Lorber haben, der ihm noch dazu die Himmelskrone zu verbürgen schien? Er entschloß sich zu einem Zuge nach Preußen, um die heidnischen Samländer mit dem Schwerte in der Hand zu Christen zu machen. Da diese seine Absicht so ziemlich am Tage lag; so konnte auch Peter von Duisburg

schrei-

schreiben: Christus selbst habe Ottokarn nach Preußen geschickt. Er warb ein starkes Heer in Böhmen, Mähren, und Oesterreich; und der böhmische Adel vergaß auf seinen Widerwillen gegen den König, sobald der Ruf der Ehre in seinen Ohren erscholl. Rosenberge, Wartemberge, Risemburge, Waldsteine, Michalowitze, Sternberge, Kolowrate, Pieripesky's, Malowetze, Mladota's, und unzählige andere Sprossen unserer ersten Häuser wünschten an der Seite ihres tapfern Königs zu siegen, oder zu sterben. Aber auch aus Thüringen, Sachsen, Schwaben, der Mark, und den Rheingegenden zog die große Meinung, die man von unserm gekrönten Helden auswärts hatte, eine Menge fremder Krieger, Hohe und Niedere, herbey; so daß das ganze Heer bey 60000 Mann stark war. Markgraf Otto von Brandenburg, Ottokars Schwager, vertrat die Stelle des Marschalls beym Heere; aber Bischof Bruno von Ollmütz war, als der treueste Rathgeber seines Königs, die Seele der Unternehmungen. Die Strenge des Winters muste Ottokars kriegerischer Hitze weichen. Den 4ten Christmonaths 1254 brach er aus Böhmen auf; und

nach-

nachdem er zu Breslau die Weihnachten gefeyert, traf er noch vor Ende des Winters zu Elbingen ein. Hier hielt er sich nur so lange auf, als es nöthig war, die gehörige Kenntniß der Gegend einzuziehen. Man muß gestehen, daß gleich der erste Einbruch in Samland mit schauderhaften Auftritten bezeichnet war. Man steckte überall die Häuser in Brand, und sebelte die Innwohner ohne Unterschied nieder. Die schreckliche Niederlage bey der Eroberung eines festen Schlosses im Rudauer Gebiethe machte die Samländer die Ausrottung ihrer ganzen Nazion befürchten. Alles ergab sich also auf Gnade und Ungnade, so wie Ottokar mit seiner Kriegsmacht vorrückte; und die Edlen brachten ihre Kinder als Geiseln zu ihm. Ottokar foderte schlechterdings die Annahme des Christenthums von ihnen: und vertrat bey der Taufe des Vornehmsten der ganzen Nazion Pathenstelle. Er schenkte dann den deutschen Rittern nicht nur alle Eroberungen; sondern setzte sie auch durch sein Geld in Stand, zur Sicherheit derselben ein festes Schloß auf einem von ihm selbst hiezu ausersehenem Berge zu erbauen, woraus in der Folge die ihm zu

Ehren

Ehren so benannte Stadt Königsberg entstanden ist. Alles, was er sich für seinen Beystand ausbedungen hat, war : daß hinfür in allen Schlachten des Ordens wider die Ungläubigen, die Samländer im ersten Treffen fechten, und böhmische Fahnen führen sollten. So kehrte der Sieger nach seinem Vaterlande

So mächtig zurück als er auszog,
Nur an Ehre größer.

Was diese Eroberung den bewundernswürdigsten alter und neuer Zeiten gleich machen muß, ist die Kürze der Zeit, in der sie ausgeführt worden ist ; denn am 6ten Hornungs 1255 war unser König schon wieder zu Troppau (*rr*). Sollte man nicht glauben : daß 65 Tage zu einem friedlichen Zuge eines Heeres aus Böhmen nach Samland, und von da zurück kaum zureichen sollten ? Wahrlich Ottokar brauchte weniger Zeit ein fernes Land zu erobern, als ein anderer um bloß dahin zu reisen.

Man kann leicht denken, daß Pabst Alexander mit allen dem, was unser König zur Ausbreitung der Religion, oder besser der weltli-

(*rr*) Contin. Cofmae.

weltlichen Herrschaft des deutschen Ordens gethan hat, sehr zufrieden war. Obschon der Ruhm Ottokars im Auslande seit der Zeit ebenfalls gar sehr zugenommen hat. Kein Wunder, wenn ihm also schon im J. 1256 nach Wilhelms von Holland Tode einige Fürsten die Kaiserwürde zugedacht haben. Wie dann, nach dem Zeugnisse des gleichzeitigen Fortsetzers des Kosmas, Erzbischof Konrad von Kölln im Heumonathe nach Prag kam, um, was wenigstens diejenigen, die mit ihm, wie der Chronist selbst, unter einem Dache im Stifte Strahof wohnten, geglaubt haben, mit Böhmens Beherrscher wegen des Kaiserthums zu unterhandeln. Und bey den Verhandlungen der Wahlfürsten selbst, sagt Martinus Polonus, verfielen Einige auf König Ottokar; der aber bey ihrer Uneinigkeit den Antrag mit der Erklärung abgewiesen hat: er sey mit der ihm von Gott geschenkten Ehrenstufe zufrieden. Und bey einiger Aufmerksamkeit auf Ottokars Karakter kann dieser sein Entschluß keinen Kenner der deutschen Geschichte befremden. Er herrschte über Böhmen, Mähren, und Oesterreich, drey gesegnete Länder—ihre sonstige

stige Verfassung mag gewesen seyn, welche sie will — um so unumschränkter; weil er den Trotz des Adels gleich bey dem Antritte der Regierung gebrochen, und von den beherrschten Nazionen im Ganzen als Held angebethet ward, die auch auf seinen ersten Wink in das ferne Preußen gezogen waren, um dort, nicht etwa für die Ihrigen, nur für den Ruhm ihres Fürsten Gut und Blut zu opfern. Und nun sollte er die Kaiserkrone annehmen, mit der schon damal weniger Macht als Schimmer verbunden war; und die, seit dem sie Wilhelm von Holland getragen, so sehr herabgewürdigt worden, daß sie fast nur mit den geborgten Stralen der Tiara glänzte? Denn man weiß wohl: daß dieser Fürst seine Verordnungen für das Reich, wollte er ihnen nur einige Aufmerksamkeit verschaffen, erst von dem Pabste bestättigen lassen muste. Wodurch der Beherrscher Deutschlands bey den Deutschen überhaupt so verächtlich geworden, daß sein Hofstaat, daß seine Gemahlinn, daß selbst seine Person vor den Mißhandlungen reichsstädtischer Bürger nicht sicher waren; indeß Ottokar den Ersten und Mächtigsten der Nazion feste Schlös-

ser

ser ohne Widerstand entzog. Glückliche Krieger sind an schnellen, und blinden Gehorsam ohnehin zu sehr gewöhnt, als daß sie sich nach einem Throne sehr sehnen sollten, auf dem sie ihn von der guten Laune ihrer Unterthanen beynahe erbetteln müssen.

An der darauf erfolgten zweyspaltigen Kaiserwahl nahm Ottokar nach dem alten Rechte seiner Vorfahren Antheil. Sein Gesandter fand sich im Jäner des 1257ten Jahres zu Frankfurt ein, und schlug sich fürs erste zu der Parthey, die Erzbischof Arnolden von Trier an der Spitze hatte, und nebst ihm, aus Herzog Albrechten zu Sachsen, und Markgraf Otten zu Brandenburg bestand. Da es hingegen Pfalzgraf Ludwig am Rhein, und Herzog Heinrich zu Bayern, mit Konraden von Kölln hielten, dem auch der bey Albrechten von Braunschweig gefangene Gerhard von Maynz seine Stimme überlassen hatte. Die Köllnische Parthey wählte Richarden von Cornwall König Heinrichs von England Brudern, und die Triersche König Alfonsen den Weisen von Kastilien. Da indessen, wofür wir das klare Zeugniß Pabst Urbans des IV. haben, wenig Tage darauf

der

der König von Böhmen auf Richards Seite trat, so hatte dieser schon eben darum die Stimmenmehrheit; und folglich ein volles Recht, sich zu Aachen die deutsche Krone aufsetzen zu lassen. Bald gewann er auch die Oberhand; indem unsers Königs Schwager Otto von Brandenburg, ja so gar der Trierer ihn als das wahre Reichsoberhaupt erkannten. Man sieht wohl ohne Erinnern, daß Richard sein erlangtes Uebergewicht vorzüglich Ottokarn zu danken hatte; wenn es auch nicht so ganz ausser Zweifel wäre, daß er ihn mit Heereskraft unterstützet hat. Daß im übrigen dieser Fürst der Kaiserwahl nicht selbst beygewohnet, daran mögen die Händel mit Bayern Schuld gewesen seyn. Theils um seinen Vätter, den abgesetzten Salzburger Erzbischof Philipp, wider den Herzog Heinrich von Bayern dem Kapitel mit Kriegsvolk beygestanden, zu rächen; theils um die Städte Schärding, Ried, und Neuburg wieder an Oesterreich zu bringen, war Ottokar mit einem Heere von Böhmen und Oesterreichern in Bayern eingefallen. Die Ueberlegenheit des Feindes, denn Pfalzgraf Ludwig hatte seinen Bruder unvermuthet verstärkt,

stärkt, vermochte ihn, einen Stillstand zuverlangen, den er auch erhielt. Während desselben zog er sich zurück: da aber die Brücke über den Inn bey Mühldorf, gerade beym Uebersetzen eingebrochen, machten sich die nachfolgenden Bayern die dadurch entstandene Verwirrung zu Nutzen, und griffen den Feind mit Vortheil an. Der Verlust der Böhmen und Oesterreicher war beträchtlich, und einige von ihnen wurden in einem Thurme, wohin sie sich geflüchtet hatten, das Opfer der Flammen. Ottokar muste nun den Gedanken auf die erwähnten Städte aufgeben (ſſ), besonders da er dem Ausbruche eines andern Krieges entgegen sah.

Die Inwohner des hungarischen Antheils von Steyermark, hatten bey ihrer natürlichen Abneigung, von ihren, an Sprache und Sitten verschiedenen, Beherrschern noch einen besondern Haß auf ihren Statthalter Stephan Grafen von Agram geworfen. Nicht ohne Grund beschuldigen auswärtige Skribenten Ottokarn, er habe das Mißvergnügen der Steyermärker genähret (tt). Er muß auch

um

(ſſ) Arenpek. Chr. Austr.
(tt) Pernold. ad An. 1258.

um diese Zeit einen Angriff von Hungarn her besorgt haben; da er durch die Erbauung der Festung Hradisch im J. 1258 Mährens Gränze zu decken bedacht war. Endlich brach der Aufruhr in Steyermark aus. Die Mißvergnügten vertrieben die Hungarn, und bothen im J. 1260 König Ottokarn das Herzogthum an. So lieb diesem Fürsten die Wiedererwerbung eines sonst zu Oesterreich gehörigen Landes seyn muste; so wollte er doch den Schein vermeiden, als hätte er mit Hungarn selbst zu brechen gesucht. Er dankte daher den Abgeordneten ohne ihren Antrag vor der Hand anzunehmen. Daher kam er auch zwar selbst, doch ohne ein Heer nach Steyermark. Aber so wenig man das von der Seite Hungarns für eine Feindseligkeit ansah, so fand sich doch sehr bald eine Veranlassung zum Kriege. König Bela hatte seinen Sohn Stephan nach Steyermark geschickt, um die Abgefallenen mit den Waffen zum Gehorsam zu bringen. Die von Hardegg aus Oesterreich, also Ottokars Unterthanen, kamen den aufrührischen Steyermärkern mit 1000 Mann zu Hilfe, und zwangen den hungarischen Königssohn zum Rückzuge. Daß nun

Ottokar

Ottokar diese Feindseligkeit auszuüben, einem seiner Vasallen gestattet habe, beschloß König Bela durch einen Angriff auf Oesterreich zu rächen.

Fürchterlich waren Bela's Anstalten; denn sein Heer war 140000 Mann stark, und bestund guten Theils aus Kumaniern und andern Barbaren. Unser König konnte ihm auch bey 100000 Krieger entgegen setzen, die er theils in Böhmen, Mähren, und Oesterreich geworben; theils seine Bundesgenossen: Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Ulrich von Kärnthen, und einige schlesische Herzoge ihm zugeführt hatten. Bela hatte, um von Ottokars Gegenanstalten Nachricht einzuziehen, seinen Sohn Stephan mit 10000 Kumaniern über die March nach Oesterreich geschickt. Noch waren Ottokars Schaaren nicht alle versammelt: aber Konrad und Otto von Hardegg wagten sich mit 300 Oesterreichern an diesen so sehr überlegenen Schwarm; und fanden unter den feindlichen Pfeilen alle den Tod. Ottokar kam eben zu rechter Zeit bey dem Heere an, und mit ihm Glück und Sieg: er jagte die Feinde mit

Vers

Verlust über die March zurück. Nun trennte der Fluß beyde Heere, und verhinderte dadurch, auf eine Zeit wenigstens, ein entscheidendes Treffen. In der Zwischenzeit versuchte Ottokar, aber vergebens, den Streit durch Unterhandlungen auszumachen. Man verstand sich endlich zu einem Waffenstillstande von ein paar Tagen, während dessen die Hungarn ungehindert über die March setzen sollten; und dann sollte alles durch eine Schlacht entschieden werden. Aber die Zeit des Stillstandes war noch nicht abgelaufen, als Stephan Bela's Sohn das böhmische Heer unvermuthet anfiel. Der auf alles aufmerksame Ottokar stellte itzt mit unglaublicher Geschwindigkeit die ganze Schlachtordnung her, und führte die Seinigen mit so viel Weisheit, und ward von ihrem Muthe so gut unterstützt: daß einer der vollkommensten Siege in kurzer Zeit erfochten wurde. Bey 14000 Feinde wurden niedergemacht, ohne die zu rechnen, die in der March ertrunken sind; und das ganze reiche Lager der Hungarn ward eine Beute der Sieger. Man nennt diese Schlacht gewöhnlich die Schlacht bey Kressenbrunn; weil Ottokar bey diesem Orte

fein

sein Lager hatte. Dieser Fürst gab von seinem Siege Pabst Alexandern in einem eigenen Schreiben Nachricht, und erbaute auf dem Kampfplatze die Stadt Marcheck zum Andenken an denselben. Um aber auch die Früchte davon einzuärndten, verfolgte er den flüchtigen Bela ungesäumt in sein Hungarn, und flößte ihm dadurch Friedensgedanken ein. Die Abtretung von ganz Steyermark war der Preis, für den Ottokar den Frieden bewilligte, der im folgenden Jahre zu Wien völlig abgeschlossen, und, wie es beyde Theile wünschten, vom Pabste bestättiget ward. Ganz Deutschland feyerte den Sieg der Böhmen durch Dankfeste; vermuthlich weil man die unter Bela's Fahnen streitende Kumanier für wahre Tartarn hielt, und von denselben eine Uiberschwemmung befürchtet hatte. Die Tartarische, oder Mongolische Gesandtschaft, die nach Franz dem Domherrn an Ottokars Hofe mit Geschenken erschien, soll, nach der Meinung unserer besten neuern Geschichtschreiber, ebenfalls durch den Ruf dieses Sieges veranlaßt worden seyn: dessen schönste Frucht, den hergestellten Frieden, Ottokar im übrigen, sowohl durch eine freund-

schaftliche Zusammenkunft mit König Bela zu Wien, als durch eine doppelte Heurath seinen Ländern zu versichern besorgt war. Denn Ottokars Nichte aus seiner mit Otten von Brandenburg vermählten Schwester ward mit Bela's zweytem Sohne verlobt: und Ottokar selbst, der über die Scheidung mit Margarethen schon eins geworden war, begehrte von Bela Kunegunden, seine Enkelinn aus seiner Tochter Anna Herzog Radislaws von Halicz Gemahlinn.

Der übrige Theil des Jahres 1261, und das Jahr 1262, ward nebst den Anstalten, die Ottokar zur Aufnahme des neuerworbenen Steyermarks, durch den Statthalter Bruno, Bischof von Ollmütz, machte, durch mehrere Feyerlichkeiten merkwürdig. Den 23 Wintermonats 1261 ging das Beylager mit Kunegunden zu Preßburg vor sich; den 23 Christmonaths hielt er mit ihr seinen Einzug zu Prag, unter so lautem und so allgemeinem Jubel der Nazion, daß man schon daraus schliessen kann; niemand habe sich an der Scheidung von Margarethen gestossen. Mit vieler Pracht wurde dann das königliche Ehepaar vom Maynzer Erzbischof Werner

am

am Christtage selbst gekrönet. Aber von grösserer Wichtigkeit war in gewissem Betrachte die kaiserliche Belehnung mit Oesterreich und Steyermark. Da einst Margareth bey ihrer Vermählung das Recht, was ihr nach Abgang des männlichen Stamms, als nächster weiblichen Erbinn des letzten Besitzers, dem Friedrichschen Privilegium zu Folge, zuzukommen schien, auf Ottokarn übertragen hatte; so hätte man Oesterreich und Steyermark gleichsam nur als Margarethens Mitgift ansehen, und daraus folgern können: Ottokar hätte, so wie er sich von der Erbinn geschieden, auch alles Recht auf ihre Erbschaft verloren. Unser König sah sich also nach einem andern Rechtsgrunde um, nach dem er diese Länder noch ferner beybehalten könnte; und dieser sollte die kaiserliche Belehnung seyn. Diese zu suchen, verfügte sich Ottokar selbst in den ersten Tagen des Augusts nach Aachen. Richard willfahrte ihm ohne Anstand; wenn ja nicht aus Dankbarkeit für das, was Ottokar zu seiner allgemeinen Anerkennung beygetragen, doch in der Hoffnung, an einem so mächtigen Gliede des deutschen Fürstenbundes eine vorzügliche

Stütze

Stütze zu haben. Diese Belehnung ist von österreichischen Skribenten heftig bestritten, von einigen andern nicht unglücklich vertheidigt worden. Mein Lehrer Pubitschka hat wenigstens das wichtigste, was sowohl dafür, als dawider gesagt worden, gesammelt. War Oesterreich nach dem Friedrichschen Privilegium ein Weiberlehn; so trat freylich Richard durch eine anderweitige Belehnung dem Rechte der weiblichen Erben zu nahe. Daß man unter den letzten bloß die Töchter, nicht die Schwestern des letztregierenden Mannes verstehen dürfe, ist mir nicht einleuchtend genug. Und daß Ottokarn Oesterreich und Steyermark der Pabst empfohlen habe, konnte ihm vollends kein Recht darauf geben; da, wie bekannt ist, jedermann nur sein Eigenthum verschenken kann.

Die Ruhe Böhmens ward 1265 durch einen kurzen Krieg mit Bayern unterbrochen; zu dem Herzog Heinrich durch Beeinträchtigungen der Salzburger Kirche — welche man einem bekannten Freunde der Hohenstaufer dergleichen Beeinträchtigungen nicht bloß angedichtet hat — Anlaß gegeben. Ottokar, zum Schutze der gedachten Kirche vom Pabste

auf-

aufgefodert, nahm Eger weg, das, es mag nun früher zu Böhmen gehört haben oder nicht, von den Hohenstaufern an Bayern gekommen war. Er behielt es auch im Frieden 1267; da er andere in Bayern selbst eroberte Städte zurückgab. Mitten unter diesen Kriegsthaten sorgte Ottokar sehr thätig für die Vermehrung des Wohlstands, und für die öffentliche Sicherheit seiner Länder. Der gerade damal angefangene Bau der schönen Stadt Budweis zeigt von der erstern; und Einige vom Adel wurden ein Opfer der letztern. Die Ausschweifungen der Soldaten auf den Gütern der Geistlichen, und anderer ruhigen Bürger wurden an ihren adelichen Befehlshabern durch Kerker, und Tod gerächet. Freylich vermehrte der König durch diese Schärfe die Anzahl seiner Feinde unter dem Adel: dessen Macht zu schwächen, er aber keine Gelegenheit vorbey ließ; wie er dann verschiedene Steyerische Grosse, die er im J. 1268 unter dem Vorwande einer Verschwörung ins Gefängniß geworfen hatte, nur gegen die Abtretung ihrer festen Schlösser desselben wieder entlassen hat (*uu*). Auch den

Kla=

(*uu*) Hagen. Chr. Austr.

Klagen des Unterthans über das verfälschte Gewicht und die Maaß, deren sich die Edelleute zur Aussaugung des Landmanns zu bedienen nicht schämten, half er in eben diesem Jahre ab.

Der Tod Herzog Ulrichs von Kärnthen im J. 1269 gab zu einer beträchtlichen Vermehrung des Staats von Böhmen Anlaß. Dieser Fürst war ein Sohn einer böhmischen Prinzessinn, der Schwester König Wenzels des I. also mit unserm Ottokar Geschwisterkind. Er hatte bereits im J. 1267 seine Länder: Kärnten, Krain, und Portenau Ottokarn vermacht; und nicht, wie Stransky glaubt, ihm verkaufet. Jtzt trat der Erbfall ein. Aber Ulrichs Bruder Philipp, der bey dem Eintritte in den geistlichen Stand sich seines Erbrechts begeben hatte, foderte nun, nachdem man ihn weder zum Besitze des Salzburger Erzbisthums, noch zu jenem des Patriachats von Aglar, ob er schon zu beyden gewält worden war, hatte gelangen lassen, mit den Waffen in der Hand die Erbschaft seines Bruders. Ottokar, der ihn in Salzburg zu behaupten alles angewandt hatte, so wie er seine Wahl zu

Aglar

Aglar allein zuwegen gebracht; glaubte nun ihm um so weniger etwas von der ihm selbst zugedachten Erbschaft überlassen zu müssen: da Philipp die beyden wichtigen Pfründen bloß durch seinen unbischöflichen Wandel aufs Spiel gesetzt hatte. Indessen suchte Philipp seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen, und er war im kurzen Meister von ganz Kärnthen und Krain. Aber Ottokar brach auf die erste Nachricht von Wien, wo er sich aufhielt, an der Spitze des österreichischen und steyerschen Adels auf, eroberte Laybach, und zwang Philippen sich zu unterwerfen; dem er dann einige Einkünfte im Lande anwies, aber ihm auch alle Gelegenheit abschnitt, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen. So hatte Ottokar seine Herrschaft bis an das Adriatische Meer ausgebreitet. Das ist bescheidener, aber auch wahrer gesagt; als wenn Balbin von ihm rühmet: er hätte von einen Meere zum andern, vom Baltischen zum Adriatischen geherrschet. Zugegeben, daß Ottokar an dem Baltischen Meere Eroberungen gemacht, und daß er sie nur aus Großmuth dem deutschen Orden geschenket hat; was hatte er denn in der weiten Stre-

che, von Böhmens und Mährens Gränze bis nach Preussen zu befehlen? Man sorgt schlecht für den Nachruhm der Fürsten, wenn man ihn statt der Thatsachen, auf rednerische Figuren gründet. Und man sollte sich um die letztern gar nicht bekümmern, wo sich die erstern so häufig, wie bey Ottokarn, darbiethen.

Den hungarschen Thron hatte nach seinem Vater Bela mittlerweile König Stephan bestiegen. Nichts ist einem angehenden Monarchen natürlicher, als die Begierde: Provinzen, die unter dem Vorfahr verloren gegangen, wieder an sich zu bringen; und der Eifergeist gegen die anwachsende Macht des mit dem seinigen rivalisirenden Staats. Wer kann noch um die Gründe fragen, aus denen Stephan mit Ottokarn dem Eroberer Steyermarks, dem es eben gelungen war, seine Macht durch Kärnthen und Krain noch zu vermehren, anzubinden entschlosse war? Indessen macht diesem Könige der Anschlag eben keine Ehre, den er gefaßt hatte, sich der Person Ottokars mitten im Frieden zu bemächtigen; indem er mit einem starken Heere unvermuthet in Steyermark fiel; und alle Wege, die aus Kärnthen, wo sich Ottokar noch aufhielt,

hielt, führen, besetzte. Noch schändlicher war die Rache, die er, weil Ottokar der Falle entgangen war, an dem unschuldigen Landvolk in Oesterreich ausübte, von dem er bey 20000 theils tödtete, theils wie das Vieh fortschleppen ließ. Itzt verlangte Ottokar von dem friedbrüchigen Hungar Genugthuung; und rüstete sich zugleich, sie mit den Waffen zu erzwingen. Groß in allen Feldheernkünsten, hatte Ottokar sein Heer in verschiedene Haufen nach den verschiedenen Ländern, die er beherrschte, eingetheilet, um so den Nationaleifergeist rege zu machen. Auch sprechen alte Chronisten von einer Schiffbrücke — eine Erfindung Ottokars unserer Zeiten würdig — die auf 100 Wagen dem Heere nachgeführt ward, und da, wo es nöthig war, zusammengefügt werden konnte. Preßburg war in diesem Kriege die erste Eroberung der Böhmen, wo, nebst vielen Gefangenen, reiche Schätze in ihre Hände fielen. Diesem folgten fast alle haltbare Orte zwischen der Donau, March, und Waag; da sich Ottokar die Zeit zu Nutzen machte, da noch kein hungarisches Heer im Felde war. Endlich machte Stephan Miene, den Böhmen mit der ganzen Macht seines Rei-

ches zu Leibe zu gehen; aber bey wiederholten Versuchen über die Rabnitz zu setzen, litt er einen beträchtlichen Verlust. Und den Anschlag, die Böhmen durch einen Waffenstillstand sicher zu machen, und während desselben ihr Lager zu überschwemmen, entdeckte Ottokar, und rächte ihn durch eine Niederlage der Hungarn am Flusse Raab. Endlich hemmte die Beredsamkeit einer Frau den Lauf der Siege; und Ottokar ließ sich von seiner Schwiegermutter Anna, der Schwester König Stephans zum Rückzuge bewegen. Und — so wie die Sicherheit die Tochter des Glücks ist — entließ er sogar sein Heer. Sogleich brachen 30000 Kumanier in Mähren, und liessen das Landvolk ihre ganze Wuth empfinden. Einige Bischöfe vermittelten darauf einen Frieden, in dem Ottokar seine Eroberungen zurückgab, und Stephan allen Ansprüchen auf die von demselben besessene Länder entsagte. Man suchte wieder die päbstliche Bestättigung; und Gregor der X. erklärte denjenigen der beyden Könige, der diesen Frieden brechen würde, vorhinein für exkommunizirt.

Der Ruf der neuen Kriegsthaten Ottokars mag wohl das seinige beygetragen haben

ben

ben; daß man ihm die deutsche Kaiser-würde zum zweytenmale angetragen hat. Dieses geschah durch den Erzbischof von Kölln Engelbert, der nach dem gleichzeitigen Fortsetzer des Kosmas, im Augustmonath des Jahrs 1271 in dieser Absicht im Nahmen der Kurfürsten nach Prag kam. Die damit übereinstimmenden Zeugnisse eines Peters von Königsaal und eines Domherrn Franz, die es noch von Ottokars Zeitgenossen gehört haben konnten, und die eines Marignola und Pulkawa, denen unter einem Karl dem IV. alle Archive offen standen, setzen die ganze Begebenheit ausser allen Zweifel. Und alle Gegengründe österreichischer, und anderer deutscher Schriftsteller haben Pubitschka (*xx*) und Pelzel (*yy*) siegreich widerlegt. Gemeiniglich glaubt man: Ottokar habe die ihm angetragene Würde nach dem Rathe seiner Grossen ausgeschlagen; und diese hätten ihm die Annahme derselben widerrathen, weil sie bey einem neuen Anwachs seiner Macht, seinen, dem Adel ohnehin lästigen Despotismus — vielleicht nur

(*xx*) Chronol. Geschichte] beym J. 1271.
(*yy*) Abhandlung einer Privatgesellschaft.

nur seinen Ernst, den Bürger und den Bauer wider den, jenen Zeiten so eigenen, aristokratischen Druck zu schützen — noch mehr fürchten mustен. In welchem Falle sie freylich nicht den richtigsten Begriff von der Macht eines deutschen Kaisers gehabt hätten. Pelzel glaubt: es sähe einem Ottokar gar nicht ähnlich, nach dem Rathe der Grossen blindlings zu handeln; denn er wäre viel zu stolz dazu gewesen. Ich wollte viemehr sagen: der Rath derjenigen, an deren Zuneigung er zu zweifeln Grund hatte, müste ihm verdächtig gewesen seyn. Auf der andern Seite hatte Ottokar itzt Gründe, die Kaiserwürde anzunehmen, die er im J. 1256 nicht gehabt hatte. Es ist wahr: das Kaiserthum, fast nur ein glänzender Nahme, vermehrte seine Macht im Grunde gar nicht: aber indem er den Kaiserthron selbst bestieg, schloß er jeden andern, und also alle die davon aus, die die wachsende Macht Böhmens mit scheelen Augen ansahen; und sicherte sich den Besitz aller erworbenen Länder, als so vieler Reichslehne. Denn das war wohl doch noch vorzusehen: daß ein künftiger Kaiser wider Richards Belehnung, weil sie dem

dem Privilegium eines ältern Kaisers zuwiderlief, doch noch etwas einwenden; und der Schenkung Ulrichs von Kärnthen, als ohne Bewilligung des Oberlehnsherrn geschehen, gar ihre Gültigkeit absprechen konnte. Wie wäre es also, wenn Ottokar, wie Pelzel dafür haltet, das Kaiserthum bloß darum ausgeschlagen hätte; weil er es ohne Nachtheil seines Ruhms bey Richards, des von ihm selbst dazu beförderten, des gegen ihn freundschaftlich gesinnten Richards, Lebzeiten nicht annehmen konnte? Denn nicht im J. 1271, sondern erst im Jahre 1272. starb dieser Kaiser; aber die Fürsten seiner öftern Abwesenheit müde, wünschten eben so einen andern Kaiser statt seiner, wie sie hernach statt Alfonsens einen andern wirklich gewählt haben. Da Richard fast ein Jahr zuvor vom Schlage berührt worden; so kann man ihn wohl auch hier und da in Deutschland eher für todt gehalten haben, als er es wirklich war.

Der durch päbstliche Bestättigung, und die Furcht des Kirchenbanns befestigte Friede mit Hungarn, war doch von keiner langen Dauer. Pubitschka ist so unpartheyisch,

den Friedensbruch ganz auf die Rechnung unsers Ottokars zu schreiben. Freylich war der Mord Bela's, des Bruders Kunegundens der Gemahlinn Ottokars, eben so treulos, als grausam. Aber der junge König Ladislaw, der nach seinem Vater Stephan den hungarischen Thron im 10ten Jahre seines Alters bestiegen hatte, war gewiß ganz unschuldig an dieser Gräuelthat einiger Grossen. Dennoch beschloß Ottokar, ungeachtet der Abmahnungen des Pabstes, sie an ihm, oder vielmehr an seinen Unterthanen zu rächen. Indeß waren ihm die Hungarn zuvorgekommen; und hatten Mähren, Oesterreich, und Steyermark guten Theils verheeret. Aber bald trieb sie Ottokar an der Spitze eines Heeres von 80000 Mann zurück; brach selbst in Hungarn, eroberte Preßburg und Oedenburg.

Die deutschen Angelegenheiten zogen nun Ottokars Aufmerksamkeit bald ganz auf sich. Man hatte dort nach Richards Tod, ohne auf Alfonsens Ansprüche zu achten, einen Wahltag ausgeschrieben. Ist es wahr, was unter andern auch der vortrefliche Schmidt behauptet, daß man Ottokars Gesandten, Bischof

schof Bertholden von Bamberg, nicht mit wählen ließ; so ist es um so weniger befremdend, daß er den von den übrigen Wahlfürsten gewählten Rudolf von Habsburg nicht als Kaiser erkenuen wollte. Hat er denn ein Recht, das man einst von Reichswegen Herzog Ulrichen als Belohnung seines Eifers für das Reich eingeräumt, das Ottokars Vater, und Großvater, ohne älterer böhmischer Regenten zu gedenken, daß er selbst bey Richards Wahl ausgeübt hatte, so schlechterdings aufgeben sollen? Zu einer Zeit aufgeben, wo in Ermangelung eines Reichsgesetzes über die Frage: wie viel, und welche Fürsten wählen sollten? bloß das Herkommen entscheiden muste? Es fallen also alle die Vorwände weg, die man Ottokarn, gewiß nicht zu seiner Ehre, unterschiebt. Nicht weil Rudolf von Habsburg ein blosser Graf war, nicht weil er eher in Ottokars Hof- oder Kriegsdiensten gestanden; sondern bloß, weil man ihn, Ottokarn, wider alles Recht an der Wahl nicht Theil nehmen ließ, wollte er seine Wahl nicht als gültig, und ihn selbst nicht als Kaiser erkenuen.

Indessen hätte es ihm die Politik rathen sollen, der auch ohne ihn vollbrachten Wahl nach der Hand beyzutreten. Er hätte sich dadurch gewiß noch ein gröfferes Verdienst um Rudolfen gemacht, als andere Kurfürsten dadurch, daß sie dessen Töchter zu Gemahlinnen wählten. Und läßt sich wohl zweifeln, daß Rudolf für diese Anerkennung des mächtigsten Fürsten des deutschen Bundes, besonders wenn sie früh genug geschehen wäre, sich nicht durch die Belehnung von Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, und Krain dankbar bewiesen hätte? Statt dessen, bestritt Ottokar vielmehr die Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolfs durch eine Gesandtschaft bey dem Pabste; der bey dieser Gelegenheit, vermuthlich weil einer der Gesandten Ottokarn selbst als würdiger des Kaiserthums gepriesen haben mag, mit der beleidigenden Aeußerung herausrückte: daß, da man so viel angesehene Fürsten in Deutschland habe, es eben nicht Noth thue, einen Slawen auf den Kaiserthron zu erheben. Dafür also, daß man ihn mit seinem Widerspruche nicht hören wollte, rächte sich Ottokar an dem Pabste dadurch: daß er seinen Unterthanen verboth, das Kreuz

anzu-

anzunehmen. Indeß er die Beleidigungen des neuen Kaisers damit häufte: daß er wegen der Belehnung wegen der Länder, die er inne hatte, bey ihm suchte, noch auf den ausgeschriebenen Reichstagen zu Nürnberg und Würzburg erschien. Diese Geringschätzung wirkte um so lebhafter auf Rudolfen, je edler er in sich dachte. Kein Wunder also, daß er Philippen, dem Bruder Herzog Ulrichs, Kärnthen, und Krain zusprach, und den Klagen des österreichischen, und steyerschen Adels wider Ottokarn Gehör gab. Da auch Ottokar, der Herzog Heinrichen von Bayern bereits auf seine Seite gebracht hatte, noch Erzbischof Friedrichen von Salzburg von Rudolfen abwendig machen wollte, und darum seine Ländereyen in Steyermark und Kärnthen feindlich behandeln ließ; klagte dieser bey Kaiser und Pabst. Der Letztere ließ auch überhaupt mehrere Abmahnungsschreiben an Ottokarn ergehen, die aber alle die gehoffte Wirkung nicht thaten: vielleicht gerade weil sie mit Drohungen begleitet waren; die einen Fürsten, der sonst mit den Päbsten in einem so guten Vernehmen gestanden, daß man ihn sogar einer Theilnehmung an dem schau-

derhaften Sturze des hohenstaufenschen Kaiserhauses, obwohl ohne Grund, beschuldigte, und der, so wie er ihren Vortheil durch Kreuzzüge beförderte, also auch ihrer Lobsprüche und Gunstbezeigungen gewohnt war, ganz natürlich nur noch mehr aufbringen musten. Ob er, um dem Pabst seinen Unwillen fühlen zu lassen, einen Einfall in Italien vorgehabt? wird immer unausgemacht bleiben; und vollends unglaublich ist es, daß er sich mit den Tartarn in ein Bündniß wider Pabst und Kaiser habe einlassen wollen.

Daß es endlich mit dem Letztern zum offenbaren Bruch gekommen; daran hatte Bischof Bernhard von Seckau Ottokars Gesandter auf dem Augsburger Reichstage 1275 grossen Theils Schuld. In einer langen Rede verfocht dieser Prälat Ottokars Rechte auf Oesterreich, und alle übrigen erworbenen Länder; widerlegte die Klagen der österreichischen, und steyerschen Edlen, so wie die des Salzburger Erzbischofs, den er so wie jene als Rebellen schalt; bestritt endlich die Rechtmässigkeit der Wahl Rudolfs, nicht ohne gehässige Ausfälle auf dessen Person selbst. Obschon diese Rede weder der Kaiser noch die

Für-

Fürsten verstanden haben, weil sie lateinisch war; so erfuhren sie doch von den anwesenden Bischöfen, daß sie Beleidigungen enthielte: und das brachte die ganze Versammlung in Harnisch. Der Kaiser selbst, ob er schon den Gesandten wider die Wuth Pfalzgraf Ludwigs, der schon das Schwert wider ihn gezückt hatte, in Schutz nahm; erklärte mit Beystimmung Aller Ottokarn, und den mit ihm verbundenen bayerischen Heinrich aller Rechte, Würden, und Lehne, die sie vom Reich hätten, verlustig. Eine Folge von diesem Reichstagschlusse, war: daß bald darauf Burggraf Friedrich von Nürnberg im Nahmen des Kaisers Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, und Krain, als dem Reich heimgefallene, Böhmen und Mähren selbst aber, als verwirkte Lehne, von Ottokarn gefodert hat. Dessen Antwort: er würde Länder, die er mit Schwert und Bogen an sich gebracht, nicht herausgeben; und — was ihm die Verbitterung wohl nur erst itzt eingegeben hat — es befremde ihn gar sehr, daß die Fürsten des Reichs einen blossen Grafen auf den Kaiserthron erhoben hätten; endlich den Ausbruch des Krieges nach sich zog.

Rudolf

Rudolf unternahm ihn um so entschlossener, da es ihm mittlerweile gelungen war, so wohl den wider Ottokarn noch von dem letzten Angriffe her aufgebrachten Ladislaw in seinen Bund zu ziehen, als auch Heinrichen von Bayern von Ottokarn abwendig zu machen. Ungehindert zog also Rudolf mit seinem Heere, bey dem sich 14 Fürsten, bey 100 Bischöfe, Grafen, und Edle, überhaupt die ganze Ritterschaft aus Schwaben, Elsaß, und der heutigen Schweitz, befunden haben sollen, durch Bayern nach Oberösterreich. Linz und alle Städte dieses Landes öffneten dem Kaiser um so bereitwilliger ihre Thore; weil die von dem Salzburger Erzbischof voraus geschickten Dominikaner und Minoriten ihnen den Kirchenbann drohten; wenn sie dem Könige von Böhmen getreu blieben. Indessen war Maynhard von Tyrol in Steyermark eingebrochen, und hatte sich, bey der offenbaren Abneigung des Adels von Ottokarn, und bey Milota's des böhmischen Statthalters zweifelhafter Treue, des ganzen Landes ohne grossen Widerstand bemächtiget. Ottokar, dessen Vertheidigungsplan durch Heinrichs von Bayern Abfall gleich Anfangs

ver-

verrückt worden, richtete nun sein Augenmerk auf die Behauptung der Stadt Wien, der sich Rudolf mit seinem Heere bereits genähert, und sie von der südlichen Seite eingeschlossen hatte. Die dortigen Bürger waren Ottokarn, der während seiner Beherrschung Oesterreichs für den Flor Wiens vorzüglich gesorgt hatte, sehr ergeben; und der Bürgermeister Paltram war überhaupt einer der getreuesten Unterthanen seines Königs. Auf diese Umstände mag Ottokar zu sehr gerechnet haben, indem er säumte über die Donau zu gehen. Aber durch nichts wird die Treue des grossen Haufens leichter erschüttert, als durch die Furcht des Hungers; und diese hatte während der 5 wöchentlichen Belagerung schon ziemlich überhand genommen. Die darüber ausgebrochene Gährung zwang Paltramen zur Uebergabe. Der Verlust Wiens brachte Ottokarn, der in diesem ganzen Feldzuge den grossen Feldherrn ganz verläugnet zu haben schien, vollends aus der Fassung. Hiezu kam die Nachricht von dem Anzuge eines zahlreichen hungarischen Heeres. Auf Bischofs Bruno von Ollmütz Rath entschloß er sich also zum Frieden, der auch auf folgende

gende Bedingungen zu Stande kam. Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, und Krain sollte Ottokar Rudolfen abtreten, und sich wegen seiner Rechte darauf dem Ausspruche der Reichsfürsten unterwerfen. Von Rudolfen, den er als Kaiser erkennen sollte, sich selbst mit Böhmen und Mähren belehnen lassen. Dem König von Hungarn alles im letzten Krieg abgenommene zurückstellen. Zur Befestigung des Friedens ward eine Doppelheurath zwischen des Kaisers Sohne Rudolf, und Ottokars Tochter Kunegund; so wie zwischen dem böhmischen Erbprinzen Wenzel, und der kaiserlichen Prinzeßinn Judith verabredet. Der kaiserliche Vater versprach der Letztern ein Heurathsgut von 40000 Mark, und wies das nördliche Oesterreich bis an die Donau zum Unterpfand an. Da Rudolf hiedurch seinen Vorsatz mit Ottokarn in gutem Vernehmen zu leben, genugsam an Tag gelegt; wie kann man glauben, daß er ihn durch eine absichtliche Erniedrigung bey der Belehnung selbst habe aufbringen wollen? Gewiß die Erfinder dieses Mährchens haben für Rudolfs Ehre noch weniger gesorgt, als für die unsers Königs.

Man

Man schreibt es den bittern Vorwürfen der Königinn Kunegund zu, daß Ottokar den kaum geschlossenen Frieden wieder brach. Die Chunringe, und andere österreichische Grosse, die mit Rudolfs Regierung unzufrieden waren, mögen auch das ihrige beygetragen haben. Und wo ist der Fürst, der vier verlorne Länder nicht wieder zu erobern; wo ist der kriegerische Fürst, der einen erlittenen Verlust nicht durch neue Siege wieder gut zu machen wünschen sollte? Er foderte also alles Abgetretene vom Kaiser zurück, und drohte im Weigerungsfalle mit Krieg. Der Kaiser machte bey Zeiten alle Vertheidigungsanstalten; indeß er nicht nur des Reichs Hilfe auffoderte, sondern auch einen neuen Bund mit Hungarn schloß. Ottokar häufte von seiner Seite Fehler auf Fehler. Da er den böhmischen Adel aufgebothen hatte, und dieser, anstatt, wie Stransky sagt, auf die Abtretung der Länder übel zu sprechen zu seyn, vielmehr zum Frieden rieth; ließ er sich die unbesonnene Drohung entfahren: er würde nach dem Kriege sie alle ausrotten, und sein Land mit Meißnern und Thüringern besetzen; und brachte Alles dadurch nur noch mehr wi-

der

der sich auf. Auch dadurch zeigte er ein beleidigendes Mißtrauen, daß er nur 10000 Böhmen aber dagegen 20000 in Sachsen, und Brandenburg geworbene Deutsche unter seinen Fahnen führte; gleich als wollte er die ersten, durch die letztern bewachen. Einem Manne, dem er schon wegen seiner Familienverhältniße nicht hätte trauen sollen, wenn er sich durch die schlechte Vertheidigung Steyermarks nicht noch verdächtiger gemacht hätte, einem Milota von Diedicz, vertraute er ein wichtiges Kommando. Endlich hielt er sich beym Einbruche in Oesterreich mit Belagerungen unbedeutender Schlösser auf; und ließ Rudolfen Zeit, seine Hilfsvölker, besonders die 20000 Hungarn unter dem Grafen von Taufers an sich zu ziehen. Der Kaiser war nun über die Donau gegangen, und hatte sich bey Marcheck gelagert. Eine Stadt, die Ottokarn ihr Daseyn verdankte, sollte durch ihres Erbauers Niederlage, und Tod unvergeßlich werden. Den 26. August 1278 kam es zu einer der merkwürdigsten Schlachten zwischen den zwey größten Fürsten ihrer Zeit, in welcher Rudolfen der glänzendeste Sieg; Ottokarn, nach einer seines bisherigen Hel-

den

denlebens würdigen Gegenwehr, der Tod auf dem Bette der Ehre zu Theil ward.

Das an diesem Unfalle Hochverrath mit Antheil gehabt, ist wahr. Aber daß sich die böhmische Nazion, daß auch nur der Adel des Reiches, im Ganzen sich des Hochverraths schuldig gemacht, ist Verläumdung. Nur Milota's von Diedicz Verrätherey, der sich mit den Mährern, die er befehligte, im entscheidenden Augenbicke zurückzog, ist unbezweifelte Thatsache; alles Uebrige von den Anschlägen der Rosenberge ist bloße Vermuthung. Milota wollte die Hinrichtung seines Bruders Beneß, wenn sie schon nicht unverdient war, rächen. Die übrigen edlen Böhmen, die der Schlacht beywohnten, mochten immer geglaubt haben, daß sie Gründe hätten einem Könige abgeneigt zu seyn, der sich von seinem Regierungsantritte an nie als einen Freund des Adels erwiesen hatte: aber der Pflicht gegen das Vaterland und seinen Beherrscher vergaßen sie darüber nicht. Erlaubte ihnen das Schicksal nicht, für ihn zu siegen, so wusten sie mit ihm zu sterben. Nur über die hingestreckten Leichen böhmischer Edlen, drangen die Feinde bis an Böhmens

König;

König: und es waren Lichtenburge, Rono-we, Berka's, Czernine, Wratislawe, nebst vielen andern aus den ersten Häusern des Königreichs, die willig ihr Leben zum Schutze ihres grossen Königs geopfert haben. Der vielleicht seinem Schicksal entgangen seyn würde; wenn sein Heer ganz aus Böhmen bestanden, und wenn er der Warnung seines edlen Feindes Rudolfs mehr, und dem verdächtigen Milota weniger getraut hätte. Sonst waren es Mörder nicht Krieger, Steyersche vom Adel, die dem, nach dem Heldentode aller seiner Begleiter, auch von seinem verwundeten Pferde herab stürzenden Ottokar, wider das Verboth des Kaisers, und wider das Völkerrecht, das Leben nahmen, um die strenge Gerechtigkeit zu rächen, die er an ihren verrätherischen und räuberischen Anverwandten einst ausgeübt hatte. Die Thränen, die ihm Rudolf weihte, ehren den Sieger bey der Nachwelt eben so sehr, als den grossen Besiegten. Denn ohne Zweifel war Ottokar einer der größten Männer, die je auf einem Throne gesessen sind. So sehr er nach Siegeslorbern geizte; so vergaß er doch nicht, seinen Staat durch Künste des Friedens blühender zu machen.

chen. Ins Reich gezogene Fremde, neuerbaute Städte, verbesserte Gesetze, gehandhabte öffentliche Sicherheit, sind lautsprechende Beweise dafür. Auch ein Freund der Wissenschaften war er: und der Hauptstadt seiner erworbenen Länder gab er eine Schule nützlicher Kenntnisse, dergleichen die Hauptstadt der ererbten schon hatte. Die niedern Klassen liebten ihn mehr, als der Adel. Aber der Rittergeist artete damal so leicht in Empörung wider den Fürsten, und in Druck der Mitunterthanen aus: daß Strenge gegen ihn heilige Pflicht des Regenten, des allgemeinen Vaters aller Unterthanen, war. Vielleicht wäre Ottokar der vollkommenste Fürst gewesen; wenn der Ruhm des Eroberers weniger Reiz für ihn gehabt hätte.

IX

Nach dieser kläglichen Niederlage ward Böhmen der Raub eines Elends, das man nie genug beweinen kann. Es fehlte an einem Könige, der selbst regieren könnte; und den unmündigen Sohn des erschlagenen Königs vom Throne ausschliessen, wäre in den Augen der

Ra-

Nazion ein Undank gewesen. Es war also, wie sich das auch in andern Ländern bisweilen ereignet hat, bis zur Volljährigkeit des königlichen Kindes ein

Zwischenreich.

Während desselbem ward das Land erst von der Wuth des zuchtlosen kaiserlichen Heeres übel mitgenommen; dann durch Mangel und Hunger an den Rand des Verderbens gebracht. Meissen und Thüringen waren Zeugen davon: denn fast durch drey Jahre wanderten die zu Hause ausgeplünderten Böhmen, indem sie ihre Wohnsitze verliessen, nach diesen damal gesegneten Ländern; und fielen auf den Strassen vom Hunger getödtet dahin. Otto der lange Markgraf von Brandenburg, König Ottokars Neffe aus seiner Schwester, spielte indessen ganz die Rolle eines bösen Vormunds. Er drückte das Land mit Abgaben, plünderte, und raubte es aus, lockte durch den Köder der Ehrenstellen und des Reichthums immer mehr Deutsche herbey; bis er endlich im sechsten Jahre seiner tyrannischen Verwaltung, nachdem er zuvor ein gewaltiges Geld erpresset, den jungen König aus der

Mark

Mark nach Böhmen brachte, und im J. 1284 seinem unglücklichen Volke zurück gab. Und so ward mit grösstem Jubel aufgenommen, und auf seiner Väter Thron gesetzt

XXXVII. Wenzel der II. Er war der sechste unter den Königen, und nur vierzehn Jahre alt. Er verschob die Krönungsfeyer bis in das dreyzehnte Jahr seiner Regierung, 1297. Er herrschte so weise, und so väterlich: daß ihn die Polen wider Wladislaw Loktiek zum Könige gewählt; mehrere Schlesische Herzoge sich ihm als ihrem Lehnsherrn unterworfen; und auch die Hungarn ihre Krone ihm angetragen haben. Er nahm die Unterwerfung der schlesischen Fürsten, so wie die Polnische Krone an; verbat aber die Hungarische. Kaiser Albrecht der Einäugige wagte es, zum Nachtheil der Unabhängigkeit Böhmens, den Zehnten von den Silberbergwerken zu fodern; und brach daher mit einem Heere ins Königreich. Aber Wenzel trieb ihn wieder über die Gränzen. Seine Frömmigkeit und sein untadelhafter Wandel verdienten ihm den Beynahmen des Heiligen. Er starb an der Schwindsucht, oder wie andere berichten, am Gifte, das ihm Albrechts

Anhang beygebracht hatte, im fünf und dreyssigsten Jahre seines Lebens, und im ein und zwanzigsten der Regierung, 1305. An seine Stelle kam, da er eben in das siebenzehnte Jahr eintrat, sein Sohn gleiches Nahmens

XXXVIII. Wenzel der III, der siebente unter den Königen. Er war schon eher zum Könige von Hungarn gekrönt worden: aber nachdem er durch eine dreyjährige Regierung den Wankelmuth der Grossen dieses Reichs kennen gelernt; entsagte er demselben, und kehrte zu seinem Vater nach Böhmen zurück. Als er auf der Reise nach Polen, um dort die Krone zu empfangen, zu Ollmütz im Hause des Domdechants Mittagsruhe hielt, und sich darum entkleidet hatte; brachte ihm ein von eben denjenigen, die seinen Vater aus dem Wege geräumet hatten, erkaufter Meuchelmörder drey Dolchstiche bey, an denen er im achtzehnten Jahre seines Alters, 1306 starb. Er hatte einen sehr wohlgebildeten Körper, und viele Beredsamkeit. Er hat nicht länger regieret, als ein Jahr.

23) Stransky nennt die Zeit, die von Ottokars Niederlage und Tod bis zu seines Sohnes Wenzels des II. Regierungsantritt verflos-

verflossen ist, ein Zwischenreich; als wenn während derselben Böhmen keinen König gehabt hätte. Darf man ihn wohl fragen: ob sich nur eine Spur bey irgend einem unserer Chronisten finde, daß man an dem Erbrechte des unmündigen Wenzels gezweifelt? daß man, was bey der traurigen Lage des Vaterlandes vielleicht gar Entschuldigung gefunden hätte, nur von weiten an eine andere Wahl gedacht habe? Ließ man nicht vielmehr die Sorge der Staatsverwaltung ganz denjenigen, denen nach dem Rechte des Bluts, und nach dem Auftrage des Vaters, die Vormundschaft über den Sohn des erschlagenen Königs zukam: erst seiner Mutter, und dann seinem nächsten Anverwandten, der noch dazu ein fremder Fürst war? Würde das die Nazion gethan haben; wenn das Erbrecht des königlichen Kindes in ihren Augen nicht ausser allem Zweifel gewesen wäre? Doch der Verlauf der Geschichte muß uns davon noch besser überzeugen.

Schreckliche Verheerungen Böhmens waren die Folgen der Niederlage im Marchfel-

de. Zum Theil gehören sie auf die Rechnung des geschlagenen böhmischen Heeres selbst, wie das der Königsaaler Chronist ganz treuherzig gesteht. Die Sieger machten es noch ärger. Zwar wollte Rudolf schonen; denn er entließ die Zuchtlosesten seiner Krieger, die Hungarn und Kumanier. Aber dem ungeachtet ward, um nur einer Thatsache zu gedenken, von seinen Deutschen das Kloster Guldenkron nicht nur rein ausgeplündert, sondern auch gänzlich niedergebrennet; wahrscheinlich aus Haß gegen den Stifter Ottokar. Im Lager bey Sedlecz kam eine Gesandtschaft — nicht etwa der böhmischen Stände, was in einem Wahlreiche wohl hätte geschehen müssen — nein! der Königinn Mutter zu Rudolfen; und da auch bald darauf Otto der Lange, Ottens des Frommen von Brandenburg Sohn, und Ottokars Neffe aus seiner Schwester Bozena, dem dieser die Vormundschaft seines Sohnes auf den Fall seines Todes schon vorhinein aufgetragen hatte, mit einiger Mannschaft in Böhmen eingerückt war: kam es zu Unterhandlungen, in denen man endlich über folgende Artikel eins ward.

Der unmündige König sollte unter Ottens Vor-

Vormundschaft stehen; ihm dem Vormund, so wie der Königinn Mutter, und dem jungen Könige zum Unterhalt ein Theil des Königreichs angewiesen werden. Der Kaiser sollte Mähren durch 5 Jahre besitzen, um sich für die Kriegskosten daraus zu entschädigen. Die Heurath des Königs mit der kaiserlichen Prinzessinn Judith, so wie die des kaiserlichen Prinzen Rudolf, mit der mittlerweile von Ottokarn ins Kloster gesperrten böhmischen Prinzessinn sollte vollzogen werden. Bey dieser Gelegenheit riß Herzog Heinrich von Breßlau die Grafschaft Glatz an sich; zu der er doch, nach der mit Ottokarn geschlossenen Erbverbrüderung, nur dann ein Recht gehabt hätte, wenn Ottokar ohne eheliche Erben gestorben wäre.

Otto hatte sich nicht so aus Fürsorge für den verwandten jungen König, als aus Begierde nach den Schätzen des damal so reichen Böhmens, um die Vormundschaft angenommen. Wenigstens beschuldigen ihn dessen, nebst unsern einheimischen, auch fremde gleichzeitige Chronisten (zz) Bald merkte man seine eigennützigen Absichten; und die

(zz) Als das von Pubitschka angeführte Chron. Australe.

Prager Bürger wollten ihm darum den kleinen König, der sich auf dem dortigen Schlosse befand nicht in die Hände geben. Er überwand ihren Widerstand auf Kosten der königlichen Kammer dadurch, daß er der Stadt einige Dörfer zum ewigen Eigenthum überließ. Sie sahen also vermuthlich durch die Finger, als er den König sammt seiner Mutter aus dem Prager Schloße nach Bezdiecz oder Pösing bringen ließ. Schon hier entfernte er alle Böhmen von ihm, und hielt ihn sammt der Königinn Mutter wie Gefangene. Nachdem es der Letztern gelungen war, sich durch die Flucht zu Ottokars natürlichem Sohne Niklas Herzogen zu Troppau zu retten; ward der Sohn nach Zittau gebracht, um dort enger bewacht zu werden. Hier erfuhr Wenzel die schändlichsten Mißhandlungen. Man kleidete den königlichen Jüngling, in ein grobes wollenes Gewand, und ließ ihn in durchlöcherten Schuhen einhergehen. Sowohl an der nöthigen Nahrung des Körpers muste er Mangel leiden, als an jener des Geistes; denn man gab ihm nicht den mindesten Unterricht. Wenn dieser Prinz, der in seiner Kindheit weder lesen noch schreiben lernte, in der Folge nicht nur ein Freund der Gelehrten

lehrten, sondern selbst ein Gelehrter ward; so hatte er das bloß dem Umgange weiser Männer, und der vortreflichen Anlage zu danken, die aus diesem Umgange Vortheil zu ziehen wuste. Von der letztern gab er frühe Beweise durch eine heldenmüthigentschlossene Heiterkeit, mit der er unter allen, dem zartesten Alter so wenig erträglichen, Mißhandlungen selbst sein Gefolge aufmunterte.

Nach der Flucht der Königinn Mutter, konnte sich der Markgraf, der den Erbkönig in Händen hatte, auch der Regierung des Königreichs um so sicherer anmassen. Er ernannte, während seiner Abwesenheit in der Mark, Bischof Eberharden oder Gebharden von Brandenburg zu seinem Statthalter in Böhmen. Pubitschka hat gewiß zu viel Nachsicht gegen den Markgrafen, wenn er zweifelt, ob er die Räubereyen und Unmenschlichkeiten des unwürdigen Bischofs mit auf seine Rechnung schreiben soll. Der niedrige Geiz, mit dem Otto seinem königlichen Mündel fast jedes Bedürfniß versagte, macht es schon allein mehr als wahrscheinlich: daß er auch seinen Geschäftsträgern Befehle zur

Aus

Aussaugung des Landes gegeben habe. Mit Bedacht aber mag er Eberharden dazu gewählt haben, weil ihn seine Hartherzigkeit vor andern empfahl. Auch mag dieser für den Seckel des Markgrafen so gesorgt haben: daß er auf den seinigen nicht vergessen hat. Man hielt es nicht der Mühe werth: etwa neue Auflagen künstlich auszusinnen, um das Vermögen der Böhmen nach und nach zu erbeuten. Offenbarer gewaltsamer Raub war diesen unverschämten Harpyien ein viel bequemeres Mittel. Sie fielen die Wohnungen aller Stände ohne Unterschied an, nahmen dem Städter Geld und Geräthe vom Werth, dem Landmann seinen Getreidevorrath, und sein Vieh; und steckten dann die ausgeraubten Häuser, besonders des letztern in Brand. Auch in tiefe Wälder, und unzugängliche Berghöhlen verfolgten sie die Geflüchteten. Erpreßten ihnen mit Schlägen die wenige Baarschaft, die sie etwa noch gerettet hatten; und wenn sie sonst nichts fanden, rißen sie ihnen ihre Kleider vom Leibe. War gar nichts mehr zu rauben da, so rächte man sich durch die grausamsten Begnungen, und durch martervollen Tod an

den

den Unglücklichen. Ohne diejenigen zu rechnen, die ein Raub des Hungers und des Frostes geworden, prügelte man einige zu Tode, andere stürzte man in Flüsse, wieder andere flocht man auf Räder. Der Fortsetzer des Kosmas, der alles das erzählet, findet zwischen den Verfolgungen der ersten Christen, und diesen Mißhandlungen unserer Böhmen keinen andern Unterschied: als daß damal Götzendiener gegen Christen, itzt aber Christen gegen ihre Glaubensbrüder gewüthet haben. Wie viel Antheil, nicht etwa bloß durch seine Nachsicht, an allen dem der Statthalter gehabt hat, läßt sich schon aus der Antwort schliessen, die er dem Domprobst Gregor auf die Bitte um Schonung seiner Güter gab: es würden nicht nur seine, sondern auch aller übrigen Domherren Güter geplündert werden, und dieses weil Einige von ihnen der entflohenen Königinn als Kapläne gefolgt wären. Und der Markgraf selbst, da er argwohnte, daß manche Kostbarkeit, um sie der Raubsucht seiner Brandenburger zu entziehen, von den Besitzern in Kirchen verborgen worden, gab den 7 Jäner 1281

den

den ausdrücklichen Befehl, in der Prager Hauptkirche alles durchzusuchen. Die dazu Befehligten vollzogen ihn so genau: daß sie alle Kästen der Sakristey aufbrachen, das Grab des heiligen Wenzels mit Gewalt öffneten, und, indeß sie die klagenden Domherren mit tausend Schmähungen abfertigten, alles Gefundene ihrem niedriggeizigen Fürsten auslieferten. Diese und ähnliche Fälle, für die Pubitschka und Pelzel theils gleichzeitige, theils sonst glaubwürdige Bürgen anführen, müssen einen jeden Versuch neuerer Schriftsteller, den Markgrafen und seinen Bischof so gar als Wohlthäter Böhmens darzustellen, ungemein erschweren.

Endlich faßte der Prager Bischof Tobias, und mit ihm einige Reichsbaronen den Muth, sich des bedrängten Landes anzunehmen. Weislich richteten sie ihre ersten Klagen nur wider den Statthalter. Der Markgraf gab ihnen so weit Gehör, daß er die Statthalterschaft dem Bischof Tobias selbst auftrug. Dadurch waren aber vorzüglich die niedern Klassen von den Mißhandlungen der zahlreich eingeschlichenen Brandenburger noch nicht gesichert; die auf den Schutz des Markgrafen

grafen pochend, sich über die Furcht des Statthalters leicht hinaussetzen könnten. Tobias drang also auf die Verweisung aller Brandenburger aus Böhmen, und ward von dem ganzen Adel so nachdrücklich unterstützt; daß der Markgraf endlich nachgab, und alle Brandenburger binnen 3 Tagen das Königreich, bey Strafe als Dieben behandelt zu werden, räumen hieß. Diese Nachgiebigkeit Ottens ist so auffallend, daß Pubitschka's Vermuthung von ernstlichen Anstalten Kaiser Rudolfs sich der gedrückten Böhmen anzunehmen, schon dadurch viele Wahrscheinlichkeit gewinnt. Indessen war bey der fast allgemeinen Flucht des Landmanns von Haus und Hof, wodurch alle Aecker unbebaut geblieben sind, Böhmen einer schrecklichen Hungersnoth ausgesetzt, deren Folgen alle Weisheit und Herzensgüte des neuen Statthalters nicht ganz abhelfen konnten.

Allgemein sahen die Böhmen in dieser Lage, selbst ihren unmündigen König für einen rettenden Engel an. Mit ihm, glaubten sie, würde aller Seegen in das Land zurückkehren, und sie foderten ihn von dem Markgrafen zurück. Wenn dieses ihnen eine gesunde

sunde Staatskunst rieth, um ihn im Lande selbst zum Freunde der Nazion zuziehen, die er beherrschen sollte: so hatte die Liebe zu dem Sprößling ihres Herrscherhauses wohl eben so viel Theil daran; den sie den harten Begegnungen eines gefühllosen Vormunds zu entziehen wünschten. Dieser, gewohnt nur auf die Sättigung seines Geizes zu sehen, foderte 15000 Mark Silbers von dem ausgesogenen Lande, und die Böhmen, denen kein Opfer für das Glück, ihren König zu besitzen, zu schwer fiel, erlegten sie mit Freuden. Mit Entzücken erwarteten sie nun den 1ten May 1281, an welchem Tage, dem Versprechen Otto's zu Folge, der königliche Jüngling dem Bischof Tobias ausgeliefert werden sollte. Er erschien; und sie musten sich einen neuen Aufschub bis in das Jahr 1283 gefallen lassen. Endlich machten die über die erwähnten 15000 aufs neue verheissene 20000 Mark Otten so billig, daß er den jungen König seiner Gefangenschaft, denn das war im Grunde der Aufenthalt bey ihm, entlassen hat.

24) Der 23 Brachmonaths 1283 war also der glückliche Tag für Böhmen, an dem es seinen erst 12jährigen König den Thron sei-

ner-

ner Väter besteigen sah. Die Gleichzeitigen erzählen uns viel vom Jubel der Nazion bey dieser Gelegenheit; aber von einer Wahl finden wir itzt so wenig eine Meldung bey ihnen, als in dem ganzen Zeitraume von Ottokars Tode an. Da auch bey dessen Lebzeiten daran weder gedacht worden; möchte man die Verfechter der Wahlfreyheit wohl fragen: wenn denn Wenzel der II. gewählt worden sey? Er selbst war von seinem Erbrechte so überzeigt, daß, da er vor der Krönungszerimonie den Titel eines Königs, vermuthlich aus übertriebener Frömmigkeit, nicht führen wollte, er sich doch einen Erben des Königreichs schrieb.

Er unterzog sich den Regierungssorgen, ungeachtet seiner zarten Jugend, sogleich. Die Auszahlung der 20000 Mark an Markgraf Otten, würde das seinem Verderben nahe Böhmen vollends zu Grunde gerichtet haben. Die Verheissung war ohnehin erzwungen, und also von keiner Gültigkeit; so wie Otto gar kein Recht hatte, die mindeste Foderung an Böhmen zu machen. Weder als Ersatz der Kosten der Erziehung konnte diese Summe angesehen werden; denn der geizige Vormund

hatte

hatte vielmehr die zum Unterhalt des jungen Königs angewiesenen Einkünfte, indeß er ihn im buchstäblichen Verstande hungern ließ, sich selbst zugeeignet: noch als Lösegeld; da ein Mündel ja kein Gefangener ist. Mit mehr Recht hätte der königliche Mündel mit dem treulosen Vormund über die vernachläßigte Erziehung sowohl, als über die vorsetzliche Zugrunderichtung seines Erbkönigreiches rechten können. Er begnügte sich indessen, die Entscheidung der Frage: ob er die 20000 Mark Otten auszuzahlen schuldig seye? dem Kaiser, Ottens obersten Lehnsherrn, zu überlassen; der auch durch seinen Ausspruch die Nazion von einer immer unbilligen itzt unerträglichen Last befreyte.

Dieses war die erste Wohlthat des neuen Königs gegen sein Vaterland: und man konnte sich eine ganze Reihe viel grösserer von ihm schon itzt versprechen; da der königliche Jüngling die Mängel seiner Erziehung so ganz fühlte, und sie durch eigene Verwendung auf das thätigste zu ersetzen bemüht war. Wirklich machte er in verschiedenen Wissenschaften ausserordentliche Fortschritte, vorzüglich in der Geschichte, dieser Lehrerinn der Fürsten; auch

die

die lateinische Sprache begriff er im Kurzen. Seine reife Tugend aber in einem Alter, das dem Reize des Lasters um so eher ausgesetzt ist, wenn die vom Thron und Hof unzertrennlichen Gefahren ihm täglich neue Stärke geben, ward bald von der ganzen Nazion angebethet, und verbürgte ihr die dauerhafteste Glückseligkeit. Man irrt sehr: wenn man mit gewissen Schriftstellern Wenzels ganze Tugend in der Anhörung vieler Messen, und im Absingen der Tagzeiten bestehen läßt. Er that das freylich; aber er vergaß über der Etikette der Religion, wenn ich so reden darf, das Wesentliche der Religion nicht. Er war Herr seiner Leidenschaften, gerecht, wohlthätig, ein warmer Freund des Verdienstes, und vorzüglich ein guter Sohn. Und dieses gegen eine Mutter, die es um ihn eben nicht verdient zu haben scheint. Nicht nur weil sie ihn durch ihre Flucht von Bezdiecz den ihm so nöthigen mütterlichen Trost und Beystand entzogen, so wie ihn noch grössern Mißhandlungen des aufgebrachten Vormunds bloß gegeben hat: sondern weil sie ihm das Einzige, was sie ihm gegeben hatte, sein Leben mißgönnte. Wenigstens

führt

führt Pubitschka den Fürstenstelder Abten Volkmar, als Augenzeugen dafür an: daß sie Wenzeln gleich nach seines Vaters Tode Gift gereichet habe, dessen Wirkung aber durch den Eifer einiger Getreuen noch verhindert worden ist. Diese unnatürliche Mutter also berief der so sehr beleidigte Sohn sogleich an seinen Hof: und da sie mittlerweile Zawissen Herrn von Krumau, aus den Rosenbergen, geheurathet hatte; dehnte auch der König auf diesen seinen Stiefvater die Aeusserungen seiner Kindesliebe aus, und überhäufte ihn mit Ehrenstellen, und Einkünften.

Böhmen fieng unter einem so vortrefflichen Könige an sein Glück zu fühlen, besonders nachdem Mähren im J. 1284 mit dem Staate wieder vereinigt worden, und einige ausserordentlich fruchtbare Jahre die Tugend des Königs gleichsam belohnt zu haben schienen. Bey einer Zusammenkunft zu Eger im J. 1285 erwarb sich Wenzel ganz die Freundschaft Kaiser Rudolfs, und brachte das zugleich mit Oesterreich verlorne Egerland wieder an die Krone. Die bald darauf vollzogene Vermählung mit der Kaisertochter, gab in der

edlen

edlen Judith von Habsburg den Böhmen mehr eine Mutter als eine Königinn. Wenzel fand ganz sein Glück in jenem seiner Unterthanen; als es gerade derjenige zu stören wagte, der durch die heiligsten Bande der Verwandtschaft und der Dankbarkeit mit dem Könige verbunden, es vor Allen hätte befördern sollen. Dieser war Zawiß von Rosenberg. Zwar hatte er schon bey Lebzeiten seiner Gemahlinn, der Königinn Mutter, durch seinen Stolz, mit dem er auf andere Reichsbaronen herabsah, Ursache zu Klagen gegeben; doch gab er dabey Beweise seiner Treue gegen den König, indem er im J. 1287 einige aufrührische Edlen in Mähren an der Seite seines königlichen Stiefsohns tapfer bekämpfte. Aber gleich das Jahr darauf, nachdem er zuvor eine Schwester König Ladislaws von Hungarn geehliget, schmiedete er treulose Anschläge wider den König seinen Wohlthäter. Es sollte bey Gelegenheit der Taufe eines Sohnes von Zawissen, wo nicht dem Leben, doch der Freyheit des Königs gelten. Wenzel kam dem Verräther zuvor, und setzte ihn gefangen. Die eifrigen Verwendungen König Ladislaws, und Herzog Heinrichs von

Breß-

Breßlau, machten seinen Handel nur ärger. Man überzeigte sich bald von Zawissens strafbarem Einverständnisse mit beyden. Auch durch ihre Drohungen ließ sich Wenzel nicht schrecken; und Herzog Niklas von Troppau ließ im Nahmen des Königs die Todesstrafe an dem Verbrecher in seinem eigenem Gebiethe zu Frauenberg vollziehen.

Es war eine Wirkung des allenthalben ausgebreiteten Rufs von unsers Wenzels weiser Regierung: daß der Piastische Herzog zu Oppeln und Beuthen Kasimir sich zu seinem Lehnträger im J. 1289 erklärte. Er suchte Schutz wider die ewigen Beunruhigungen der verwandten polnischen und schlesischen Fürsten; und welch ein Ruhm für den erst 18jährigen Wenzel? daß er ihn bey ihm zu finden hoffte. Auch die Lausitz und mehrere Städte Meissens, worunter selbst Dresden war, wurden in diesem Jahre böhmische Lehne. Der Besitzer, Markgraf Friedrich, trug sie als solche unserm Könige auf; ja er trat sie ihm gar gegen 4500 Mark jährlicher auf gewisse böhmische Orte angewiesener Einkünfte ab. Da Kaiser Rudolf, der seinen Schwiegersohn eher zum Reichsvikar

Vikar in Meissen ernannt hatte, diese Abtretung bestättigte, so hat auch Balbin sagen können: er habe Wenzeln die Lausitz geschenket. Da im übrigen der Besitz noch bey dem Meißnischen Hause blieb, so vermuthet Pubitschka mit Grunde, daß Markgraf Friedrichs Bruder, Albrecht der Unartige, die Vollziehung des geschlossenen Vertrags hintertrieben habe. Indessen rühret immer die Lehnsverbindung von ihm her. Bey Gelegenheit einer abermaligen Zusammenkunft zu Eger im J. 1290, bestättigte der Kaiser nicht nur die Kurwürde und das Erzmundschenkenamt der Könige von Böhmen; sondern auch Wenzels Recht auf das Herzogthum Breßlau, das sich auf die schon erwähnte Erbverbrüderung gründete. Die kaiserlichen Machtbriefe aber wurden eigentlich zu Erfurt ausgefertiget; wohin sich unser König ebenfalls verfügt hatte. Das Herzogthum Breßlau fiel nach seines Herzogs Tode Heinrich dem Dicken Herzogen zu Lignitz zu, was König Wenzel, ungeachtet er seine Ansprüche darauf bekannt machte, doch geschehen ließ: entweder aus Gutmüthigkeit,

die

die jeden Anlaß zum Blutvergießen scheute; oder um die Anzahl seiner Freunde unter den Fürsten vom Piastischen Stamme zu vermehren, was ihm bey seinen Absichten auf Polen zu Statten kommen konnte. Denn schon in diesem Jahre ward unser König zur Beherrschung eines Theils dieses Reichs berufen: da Griffina Herzog Lesko's des Schwarzen zu Krakau und Sendomir Wittwe, diese ihr vermachten Herzogthümer Wenzeln, ihrem Neffen aus Kunegunden ihrer Schwester, mit Genehmigung des dortigen Adels übertrug; der auch durch Bischof Tobias von Prag Besitz davon nahm, den aber Herzog Wladislaw Lokticek von Kujavien nie ganz ruhig seyn ließ.

Der Tod Kaiser Rudolfs im J. 1291 war für unsern König um so empfindlicher, je zärtlicher das Verhältniß war, in dem er mit ihm gestanden. Es war ganz das, was zwischen Vater und Sohn zu seyn pfleget. Nicht nur weil Wenzel der Gemahl der geliebtesten Tochter Rudolfs war; sondern noch mehr, weil dieser Biederste der Kaiser, jene völkerbeglückende Tugend, die er selbst besaß, an einem jungen Fürsten nicht anderst

derst als lieben konnte. Der Tod seines Sohnes Rudolfs Herzogs zu Schwaben, der Wenzels Schwester Agnes zur Gemahlinn hatte, zerriß die Bande der Freundschaft zwischen dem Habsburgischen, und Przemislischen Hause für itzt vollends. Denn mit des Kaisers ältestem Sohne Albrecht war das gute Vernehmen Wenzels schon lange gestört; weil dieser Prinz das nördliche Oesterreich, Judithens bestimmte Mitgift, nicht nur vorenthalten; sondern auch bey einer Zusammenkunft zu Znaym, durch die Furcht eines zahlreichen bewaffneten Gefolges, das er wider die Abrede mitgenommen, unsern König gezwungen hatte, seinen gerechten Ansprüchen darauf zu entsagen. Diese Beleidigung, die Wenzel, theils aus natürlichem Abscheu von allen Fehden, theils aus Schonung des noch lebenden Rudolfs nicht rächte, war doch die Quelle jener Abneigung gegen Albrechten, die ihn vermochte, seinem eigenen Schwager nicht nur seine Stimme zur Kaiserwürde zu versagen; sondern auch mehr andere Fürsten für seinen Nebenbuler Adolfen von Nassau zu gewinnen. Deutsche Geschichtschrei-

ber, denen das Betragen Wenzels gegen einen so nahen Anverwandten auffällt, scheinen zu vergessen: daß ein zugefügtes Unrecht selbst die sanfteste Seele aufs äusserste reizen kann, so bald es noch dazu mit Hinterlist ausgeübet wird. Daß die Kaiserkrone unserm Wenzel eher angetragen, von ihm aber ausgeschlagen worden; haben mehr fremde als einheimische Skribenten behauptet. Würde wohl der gleichzeitige Franz, und noch mehr Pulkawa, der zu Karls des IV. Zeiten, und nach seinem Auftrage schrieb, eine Sache verschwiegen haben, die dem Großvater Karls Ehre machte? Der neue Kaiser suchte indessen sich der Freundschaft unseres Königs sowohl durch die Heurath seines Prinzen Rupert mit der böhmischen Königstochter Agnes, als auch durch die Ueberlassung des Pleißnerlandes zu versichern.

Es war im J. 1292, daß unser Wenzel zum erstenmal an der Spitze eines Heeres erschien. Er ließ sich darum auch eher zum Ritter schlagen. Dieses geschah zu Oppeln durch seinen ehemaligen Vormund Otto den Langen; der also mit ihm ganz ausgesöhnt

war

war. Der Zug ging nach Polen wider Wladislaw Loktiek, der unserm Könige den Besitz der Herzogthümer Krakau und Sendomir noch immer streitig machte. Das Heer, das nebst Böhmischen und Mährischen, auch aus Brandenburgschen Hilfsvölkern, so wie aus der Mannschaft der schlesischen Lehnträger unseres Königs der Herzoge von Oppeln, Ratibor, und Teschen bestand, bemächtigte sich der Stadt Siradia gerade am Wenzelstage. Sonst mögen die Triumphe dieses Zuges eben nicht so herrlich gewesen seyn; und daß Wladislaw Loktiek selbst gefangen worden, ist mit dem Zusammenhange der Geschichte nicht ganz vereinbar. Wenn Dlugoß und andere Polen die Thaten unseres Wenzels wider ihre Landsleute aus Nazionalhaß zu sehr herabsetzen; so haben sie unsere damaligen Chronisten, aus enthusiastischer Liebe für ihn, vielleicht zu sehr vergrössert. Allerdings verdiente der beste Fürst diese Liebe der Seinigen; aber Liebe und Haß sind gleich gefährliche Klippen für die historische Wahrhaftigkeit.

Die wechselseitige Abneigung König Wenzels und Herzog Albrechts von Oesterreich

wäre

wäre im Jahr 1294 bald in einen Krieg ausgebrochen. Der österreichische Adel glaubte über Albrechts Druck klagen zu können. Man darf freylich nicht vergessen: daß der rohe Ritter jenes fehdereichen Zeitalters es schon Druck nannte; wenn ihm der Fürst den Druck seiner wehrlosen Mitunterthanen nicht erlauben wollte. Daß die Verschwornen eben nicht die gerechteste Sache hatten, läßt sich aus dem scharzen Anschlage schliessen, ihren Fürsten durch Gift auf die Seite zu räumen. Indessen war die Parthey mächtig, und suchte den Beystand König Wenzels, vielleicht gerade weil sie seine Abneigung von Albrechten kannte. Wenzel war bey aller seiner Tugend Fürst genug, um eine gute Gelegenheit, ein Land an sich zu bringen, so schlechterdings nicht vorbey streichen zu lassen. Er rüstete sich zum Angriffe so wie Albrecht zur Gegenwehr; als die edle Judith, als ein Engel des Friedens, zwischen den Gemahl und den Bruder trat. Sie rechnete auf Wenzels versöhnliches Herz, und überredete den stolzen Albrecht zur Nachgiebigkeit. Durch diese entwaffnete er den beleidigten König; und da sie von ihm ver-

sen

lassen waren, blieb den Unruhigen in Oesterreich nichts übrig, als Rückkehr zum Gehorsam (*aaa*).

Wenzels Krönung, die erst im J. 1298 für sich ging, muß nicht in die Klasse der Feyerlichkeiten versetzt werden, über die der tiefer sehende Freund der Geschichte mit Gleichgültigkeit hinwegzusehen pfleget. Die Krone einem Fürsten, der über die Herzen der Seinigen zu herrschen weiß, unter dem lauten Zurufe seines glücklichen Volkes aufgesetzt, ist auch dem Philosophen ein reizender Anblick. Der blühende Zustand Böhmens, ein Werk seiner 14 jährigen Regierung, erlaubte es Wenzeln, durch eine anständige Pracht die Freude seiner guten Unterthanen zu vermehren. Er hatte, um den ungewöhnlichen Aufwand zu bestreiten, eine Steyer von der böhmischen Klerisey gefodert. Und bemerkungswerth sind die Bedingungen unter denen der Pabst die Erlaubniß gab, diese Steyer zu heben. Sie sollte nur durch ein Jahr Bestand haben; und die Prälaten Böhmens sollten es an den Pabst berichten: ob auch die gefoderte Abgabe mässig gewesen? Welch ein gefährliches, und für die Nazion selbst entehren-

(*aaa*) Franc. Canon.

rendes Band zwischen Bürgern des Staats und einem fremden Fürsten? Indeß gab der fromme König an die Geistlichkeit durch die reichliche Stiftung des Zisterzienserklosters Königsaal, das zugleich ein Denkmal seiner Krönung, und die Grabstätte der Könige seyn sollte, mehr zurück, als er von ihr gehoben hatte. Die Lezung des Grundsteins zur Klosterkirche gehörte unter die Krönungsfeyerlichkeiten. Unter den vielen Fürstlichen Gästen wohnte der Krönung auch der Schwager des Königs, Albrecht von Oesterreich, bey. Der zwar den Schmerz hatte, seine Schwester die allgemein geliebte Königinn den 17ten Tag, nachdem ihr die Krone aufgesetzt worden, sterben zu sehen: aber sich selbst den Weeg zum Kaiserthrone bahnte; da Adolfs Entsetzung und seine Wahl mit Gerharden von Maynz und König Wenzeln zuerst hier entworfen, und das folgende Jahr zu Wien auch mit andern Fürsten verabredet worden ist.

Nichts bürget für unsers Wenzels Regentenruhm mehr, als daß des Glückes, das unter ihm seinen Böhmen ward, immer mehr fremde Nazionen theilhaftig zu werden wünschten. Polen hatte eine Zeit her durch innere Zerrüt-

tungen

tungen gelitten ; denen Wladislaw Loktiek um so weniger abhelfen konnte; weil er den Thron , zu dem er berufen war , nicht an der Hand der Tugend bestiegen hatte. Wenigstens wandten die Magnaten die Ausgelassenheit seiner Sitten als die Ursache vor, da sie seine Wahl für ungeschehen erklärten. Nun bothen sie unserm Könige durch eine einstimmige Wahl die Krone mit der Hand der Erbinn des Königreichs Elisabethens, einer Tochter des ermordeten Königs Przemisls des II, an. Er eilte mit einem böhmischen Heere herbey , besiegte Wladislaws Parthey ohne viele Mühe , und ward als Erretter aller Orten aufgenommen , und mit Feyerlichkeit zu Gnesen gekrönet. Die Hungarn aber sehnten sich nach Andreas des III. Tode, um so mehr nach Wenzels sanfter Herrschaft; je abgeneigter sie von dem sizilianischen Prinzen Karl Martel waren, den der Pabst ihnen zum Könige geben wollte. So groß indessen Wenzels Glück war , daß man ihm binnen einer so kurzen Zeit zwey Kronen angetragen; so war seine Beschreibenheit doch noch größer, mit der er erklärte : drey Kronen wären ihm eine zu schwere

Last.

Last. Sein Sohn, den er den Hungarn zum König empfohlen, gerieth indessen, bey der immer anwachsenden vom Pabste unterstützten Gegenparthey, in so grosse Gefahr; daß ihn der Vater mit einem Heere aus seinem Königreiche wieder abholen muste. Bey welcher Gelegenheit auch die sogenannte heilige hungarische Krone nach Böhmen gebracht ward. Bey der Denkungsart dieser Nazion, konnte dieses Kleinod zugleich als ein sehr zuverlässiges Unterpfand ihrer Treue angesehen werden.

Seit dem die Eintracht zwischen Albrechten von Oesterreich und unserm Wenzel durch die edelmüthige Judith hergestellt, und durch die Zusammenkünfte zu Prag und Wien befestigt worden; schienen beyde Fürsten bey jeder Gelegenheit auf ihre Erhaltung ernstlich bedacht zu seyn. König Wenzel, nicht zufrieden, an Albrechts Wahl vorzüglich Antheil gehabt zu haben, eiferte auch für die Würde und das Ansehen des neuen Kaisers so sehr: daß er das Erzmundschenkenamt bey ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg persönlich, und mit der Königskrone auf dem Haupte verwaltete. Noch mehr: die polnische Krone,

so

so sehr sie für ihn ein Geschenke der Vorsehung und der Liebe seiner neuen Unterthanen war, wollte er als eine Wohlthat des Kaisers angesehen wissen; indem er sich, noch ehe er sie an der Spitze seines Heeres in Besitz nahm, mit den polnischen Ländern vom Kaiser hatte belehnen lassen, was im Grunde die alten Rechte des Kaisers und des Reichs auf Polen wieder aufleben machen hieß. Der Kaiser hingegen legte seine Hochachtung, und, wenn man will, seine Dankbarkeit gegen seinen königlichen Schwager sowohl durch das Diplom an den Tag, in welchem er erklärte: die Könige von Böhmen wären nicht schuldig, das Erzamt mit der Krone auf dem Haupte zu verrichten, indem das, was Wenzel gethan hätte, nur aus einer ganz besondern freundschaftlichen Zuneigung gegen seine kaiserliche Person geschehen wäre; (*bbb*) als auch durch die Bestättigung des Besitzes von Pirna, Dresden, und andern Reichslehnen. Vom Jahre 1303 an ward diese glückliche Eintracht erschüttert. Daß auf Kaiser Albrechten der einem Fürsten sehr natürliche Eifer-

geist

(*bbb*) Das Diplom hat auch Goldast.

geist gewirkt habe, sagen die Historiker, und das ist um so wahrscheinlicher, weil eine benachbarte Macht, die nun die 3 Kronen: Böhmen, Polen, und Hungarn vereinigte, wo nicht Albrechten selbst, doch seinen Nachkommen, den Beherrschern von Oesterreich, gefährlich werden konnte. Auch einen Vorwand sah der staatskluge Albrecht wohl schon vor, unter dem ihm ein so mächtiger Nachbar Händel machen könnte. Dieser war seines Bruders Rudolfs zu Prag von einer böhmischen Mutter der Schwester des Königs geborne Prinz Johann. Sein väterliches Erbtheil Schwaben war in des Kaisers Händen als Vormunds: zu was konnte die leicht übel auszulegende Vorenthaltung desselben nicht Gelegenheit geben? Wenn nun in allen dem Gründe genug lagen, die Albrechten wünschen hießen, die Macht des königlichböhmischen Hauses selbst durch einen Krieg herabzusetzen; so ward doch der frühere Ausbruch desselben durch die Aufhetzung Pabst Bonifazens des VIII. befördert. Des festen Entschlußes mit Hungarns Krone nach Willkühr zu schalten, muste er unserm Könige, der die Wahl seines Sohnes mit Ernst zu

verfechten noch immer Miene machte, anderstwo zu thun geben. Er wandte sich also an Albrechten — den er vorläufig dadurch gewonnen hatte, daß er ihn, was er seit dem Tode Adolfs noch nicht gethan hatte, als römischen König erkannte — durch ein Schreiben vom 11 Brachmonaths des Jahres 1303; in welchem er ihn beschwor, Karln, den er auf dem hungarschen Throne wünschte, wider den König von Böhmen und seinen Sohn mit Nachdruck zu unterstützen. So deutlich diese Einladung zu einem Kriege gegen Böhmen war; so geneigt zeigte sich Albrecht dazu, indem er dem Pabste seine Bereitwilligkeit erklärte, die Gerechtsame des apostolischen Stuls wider jedermann, wenn es auch ein König oder Kaiser wäre, zu verfechten. Kenner der Geschichte wissen: daß Fürsten, je unbekümmerter sie oft um die Gerechtigkeit eines Krieges waren, ehe sie ihn beschlossen; um so sorgfältiger Gründe für ihn aufsuchten, nachdem sie ihn beschlossen hatten. Albrecht muthete also nun dem Könige von Böhmen zu: 80000 Mark, als einen dem Reich gebührenden Zehnten, zu zahlen, oder den Genuß des Silberbergwerks zu Kuttenberg dem

Kai-

Kaiser auf sechs Jahre zu überlassen, dann Eger, und Meissen zurückzugeben, wie auch Hungarn und Polen dem Kaiser einzuräumen. Die Antwort des Königs: er besitze Polen, und Hungarn durch rechtmässige Wahl, andere Ländereyen, vermuthlich Eger, als Heurathsgut seiner Gemahlinn, und die deutschen Kaiser hätten kein Recht von den böhmischen Bergwerken Zehenten zu fodern, da Böhmens Könige mit dem Reiche zwar im Bunde stünden, aber sonst keine eigentliche Vasallenpflicht gegen die Kaiser hätten; wurde durch Wenzels Achtserklärung erwiedert. Auf die der Einfall Herzog Rudolfs des Sohnes Albrechts in Mähren, und des Kaisers selbst in Böhmen folgte. Albrecht ging über Budweis auf Kuttenberg los, in der Hoffnung dort reiche Beute zu finden. Aber die Gefahr, die diesem Schatzkasten des böhmischen Staats bevorstund, hatte die dortigen Bergknappen zu Kriegern umgeschaffen. Sie vertheidigten den Ort mit vieler Unerschrockenheit. Unbekannt mit den Grundsätzen des Völkerrechts, hielten sie freylich jedes Mittel für erlaubt, wodurch sie dem Feinde Abbruch thun könnten. Sie warfen Staub aus den

Schlack-

Schlacken in das durch das Lager des Kaisers fliessende Wasser, und verursachten dem Feind einen grossen Verlust an Menschen und Vieh. Endlich hatte Wenzel ein beträchtliches Heer, bey dem sich auch fremde Hilfsvölker, besonders die des Herzogs Boleslaw von Breßlau, befanden, auf dem Fuße. Er eilte zum Entsatze herbey. Aber der Kaiser, dessen Schaaren beträchtlich geschmolzen waren, hob die Belagerung bey seiner Annäherung auf, und floh nach Oesterreich.

Ungeachtet der durch diese mißlungene Unternehmung vermehrten Erbitterung Albrechts, und ungeachtet der ernstlichen Anstalten zum neuen Feldzuge von beyden Seiten, kam es doch zu Friedensunterhandlungen. Unser König mochte den fliehenden Kaiser auch darum nicht verfolget haben, weil er den Zwist ohne weiteres Blutvergiessen beygelegt zu sehen wünschte. Freylich nennen dieses Fürsten Friedensliebe einige Skribenten Feigheit. Indessen erlebte er den Frieden nicht, nach dem er sich so sehr sehnte. Der Tod nahm Böhmen einen seiner besten Könige in der Blüthe seiner Jahre. Er war

von

von der Vorsicht bestimmt : die Wunden zu heilen, die Böhmen die Kriegs- und Eroberungssucht des Eigenen, und die Scheelsucht fremder Fürsten geschlagen hatte ; und er erfüllte diese erhabene Bestimmung mit rastlosem und glücklichem Eifer. That mehr als die Nazion wünschen konnte, nur nach seiner Idee noch immer weniger, als er selbst bey seiner allumfassenden Liebe für sie, wünschte." Ich weiß wohl, " war eine seiner Aeusserungen, „daß ich mein Volk nicht so gut zu regiren im Stande bin, als ich wünsche ; wie gern wollte ich , wenn es mir frey stünde, meine Krone dem Geringsten meiner Unterthanen aufsetzen, an dem ich mehr Fähigkeiten entdecken würde, sie glücklich zu machen„. Diese Vatersorge für sein Volk belebte ihn noch in seinen letzten Augenblicken. "Mein Sohn !„ sagte er sterbend zu seinem Nachfolger, „der Besitz meines Reiches gehöret dir nach dem Erbrechte ; aber bitte den Himmel um die nöthige Weisheit es auch gut zu regieren. Fürchte Gott , übe die Tugend , liebe den Frieden und die Gerechtigkeit„. Begeistert von Freundschaft prophezeihte es ein Dichter einem patriotischen Bürger : daß er über dem

Wun-

Wunsche für das Glück seines Vaterlandes die Seele aushauchen würde; hier haben wir einen patriotischen König, der diese Vorhersagung schon eher erfüllet hat. Die Liebe der Böhmen für diesen neuen Schöpfer ihres Glücks lohnte seine väterlichen Bemühungen im Leben; so wie ihre seinem Andenken geweihte Thränen den Werth der prächtigsten Denkmäler, die die verschwenderischste Schmeicheley je aufthürmen konnte, unendlich übersteigen.

25) Wenzel der III. — bey dessen Thronbesteigung wieder nicht die entfernteste Erwähnung einer Wahl geschicht — ersetzte der verwaisten Nazion ihren Verlust nicht. Seine herrlichen Anlagen — denn es fehlte ihm nicht an Geistesgaben, da er 4 Sprachen, die böhmische, deutsche, lateinische, und hungarische, so früh schon vollkommen inne hatte; so wenig als am Edelmuthe, den sein Hang zur Freygebigkeit bewies — waren noch nicht völlig ausgebildet, als er im 15ten Jahre seines Alters den hungarischen Thron bestieg. Von nun an bekam er einige Söhne dortiger Großen von zu freyer Lebensart zu Gesell-

sellschaftern. Man weiß, daß der sich überlassene Jüngling um so leichter ein Raub der Verführung wird, je besser sein Herz ist. Kurz: der Umgang verdarb in etwas die Sitten dieses sonst liebenswürdigen und vorzüglich wohlgestalteten Fürsten. Eine sehr traurige Frucht einer ihm so frühzeitig angetragenen fremden Krone, die er am Ende doch ganz wieder verloren gab.

Der Pabst verfolgte noch immer Wenzels Anhänger in Hungarn mit den Bannstralen. Wenn sich gleich nicht alle darum auf Karls Seite schlugen; so hatten sie doch nicht den Muth, dem Kirchenbann zu Trotze, bey Wenzeln auszuhalten. Die Wahl Otto's von Bayern schien ihnen ein sehr schicklicher Ausweg zu seyn. Wenzel, mit 2 Thronen zufrieden, gönnte seinem Freunde Otto gern den dritten. Er entsagte ihm zu Liebe nicht nur allen Ansprüchen auf Hungarn; sondern lieferte ihm auch, bey seiner Anwesenheit zu Prag, die heilige Krone sogleich aus. Gleiche Nachgiebigkeit bezeigte er gegen den Kaiser, von dem er auch durch die Abtretung Egers und der Meißnischen Orte, die Lossprechung von der Reichsacht erhielt. Ein Frie-

de

de, durch den er für seinen Ruhm bey der Nachwelt eben so wenig, als für den Vortheil des böhmischen Staats geforget hat.

Nicht bloß um die Krone zu empfangen, sondern um das Königreich wieder zuerobern, zog er im J. 1206 nach Polen; denn Wladislaw Loktiek hatte sich dessen grossen Theils bemächtiget. Die Hofnungen, die man sich von dem jungen, aber muthigen Krieger machte, wurden durch den schrecklichen Meuchelmord an diesem letzten männlichen Sprößling des Przemislischen Heldenstamms vereitelt.

Man ist weder über den Thäter, noch über den Anstifter einig. Franz der Domherr hat zwar seinen Nahmen nicht, nennt ihn aber einen Deutschen aus Thüringen; indem er zugleich erzählet, man hätte ihn in Stücken gehauen, und den Hunden vorgeworfen. Andere haben dafür den Nahmen: Konrad von Pottenstein, geben ihn ebenfalls für einen Thüringer aus, und fügen hinzu, er wäre eben um die Zeit, da der Ruf des begangenen Meuchelmords erscholl, mit einem blutenden Messer in der Hand aus dem Hause hervorgetreten, von den Anwesenden aber

sogleich niedergehauen worden. Ob dieser Bösewicht aus dem Gefolge des Königs gewesen ? läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Bey einigen heißt er für Konrad, Johann, auch für Pottenstein, Pottelstein. Goldast hat dafür Badenstein, und macht ihn zu einem Böhmen, aus dem ritterlichen Hause dieses Nahmens. Aber nebst dem, daß Böhmen nie ein ritterliches Haus dieses Nahmens hatte, so sind die Zeugnisse aller Skribenten zu einstimmig : daß der Königsmörder ein Fremdling war. Goldast hat sich also auch dadurch, daß er dieses Brandmal unserer Nazion aufdrücken wollte, nur selbst gebrandmarkt.

Der wahre Urheber dieser Gräuelthat blieb eben darum verborgen; weil man den Thäter, von dem man ihn doch allein hätte erfahren können, so voreilig niedergemacht hat. Was eben so gut die Wirkung eines getreuen, freylich vorschnellen, Eifers für den Ermordeten, als des Einverständnißes mit dem Urheber des Mordes gewesen seyn kann. Nach dem Königsaaler beschuldigte damals die Sage einen gewissen Heinrich von der Leipe; eine Sage, die dadurch wohl nicht zur

Ge-

Gewißheit wird, weil derselbe ein zerrissenes Fähnlein geführet hat. Spätere Skribenten messen die That theils den böhmischen Baronen, theils Wladislawn Loktiek, theils Kaiser Albrechten zu. Die ersten, heißt es, wollten sich für den Stolz des Königs rächen, der zweyte sich den Besitz Polens versichern, der dritte Böhmen an sein Haus bringen. Stransky's bekannter Haß gegen Alles, was österreichisch ist, macht ihn der letzten Meinung beypflichten; ja er häuft die Beschuldigungen wider Albrechten auch noch durch den Argwohn: daß dieser Fürst schon Wenzeln dem II. Gift habe beybringen lassen. Freylich beydes ohne Beweis, ohne das hierin allein gültige Zeugniß wenigstens eines Zeitgenossen. Und ohne das für sich zu haben, sollte der Historiker den Nachruhm eines Fürsten nie schwärzen; oder er vermischt sich mit dem niedrigsten Pöbel, zu dessen Karakterzügen Verläumdungen dieser Art gehören. Vom Ländergeize kann man Albrechten freylich nicht lossprechen; seine Absichten auf Thüringen, Holland, und selbst auf Böhmen überweisen ihn dessen. Aber folgt denn daraus, daß er sich so niedriger Mittel, ihn zu befriedigen,

be-

bedient habe? Bey vielen, einen Fürsten eben nicht empfehlenden Eigenschaften, hatte Albrecht eine, die ihm hier das Wort reden muß, im hohen Grade: persönliche Tapferkeit. Der Tapfere verabscheuet den Meuchelmord eben so sehr; als leicht sich der Feige entschließt, sich seiner zu bedienen (ccc).

X.

Da nun dieser König dem Lande so früh und so mörderisch entrissen worden, und vom königlichen Stamme kein männlicher Sprößling mehr da war: so entstand auf dem Landtage unter den Grossen über die neue Königswahl ein heftiger und verderblicher Zwist. Der grössere Theil der Nazion stimmte für Herzog Rudolfen von Oesterreich, Kaiser Albrechts Sohn; die übrigen, von den Schwestern des ermordeten Königs gewonnen, für Herzog Heinrichen von Kärnthen, den Gemahl Annens der ältesten Tochter König Wenzels des Heiligen. Während dieser Spaltung erschien Albrecht in Begleitung seines Sohnes mit einem starken

Heere

(ccc) Ich habe mich bey der Beleuchtung der Geschichte der Könige von Ottokar dem Iten an vorzüglich an Pubitschka gehalten

Heere im Lande, und behauptete so für Rudolfen das Vorrecht, das demselben die Stimmenmehrheit zur Krone gegeben hatte. So bestieg Böhmens Thron

XXXVIIII. Rudolf mit dem Beynahmen, der Sanftmüthige, der achte König. Da er wuste, daß viele der Grossen sich vom Wahltage entfernt hätten, weil sie es noch immer mit Heinrichen von Kärnthen hielten; trachtete er alle Gemüther dadurch zu gewinnen: daß er des, wegen seiner frommen Sitten, bey den Böhmen so beliebten ältern König Wenzels Wittwe zur Gemahlinn nahm. Da er auch so seinen Zweck nicht erreichte — wie man ihn dann, mit einem vom Brey entlehnten Spottnahmen, den König Kalse zu nennen pflegte — griff er wider sie zu den Waffen. Aber eben da er Horazdiowicz belagerte, bekam er ein heftiges Abweichen; wovon er, Trotz aller Bemühungen der Aerzte, wenig Tage darauf im Lager starb, da er noch kein Jahr regiert hatte, 1307. Mit seinem Tode lebte der Zwist der Grossen auf dem Wahltage wieder auf. Man war nicht nur zwischen Heinrichen von Kärnthen, und Friedrichen von Oesterreich dem Bruder des verstorbenen Rudolfs getheilt; sondern es stand

auch

auch eine dritte Parthey auf, die sich wider beyde erklärte. Endlich ward doch, Trotz allem Entgegenstreben des Kaisers, durch die Stimmenmehrheit auf den Thron erhoben

XL Heinrich, der aber nie gekrönt worden ist. Da er sich bey der Staatsverwaltung nur Deutscher und keiner vaterländischen Räthe bediente; und da er vielmehr besorgt war, das Kuttenberger Silber nach Kärnthen zu schaffen, als das Königreich zu beruhigen: entsetzten ihn im dritten Jahre seiner Regierung die Stände auf dem Landtage 1310 des Reichs. Statt seiner ward, unter der Verbindung Elisabethen, König Wenzels jüngste Tochter aus den dreyen der ersten Ehe, zu heurathen, gewählt Kaiser Heinrichs des VII Sohn

XLI Johann, der zehnte König; der bey seinem Regierungsantritte 14 Jahre zählte. Seine Heldentugenden erwarben ihm erst die Liebe der Böhmen; aber durch den Vorzug, den er seinem Vaterlande Lützelburg vor Böhmen, und den Deutschen vor den Inländern gab, so wie durch die vielen und schweren Abgaben, mit denen er die Nazion drückte, machte er sich verhaßt. Und das war die Quelle vieler und gefährlicher Irrungen zwischen ihm

und

und den Ständen des Königreichs. Er kriegte vielfältig, und fast immer glücklich mit den benachbarten Königen und Fürsten. Er verband Schlesien mit der Krone, und brachte auch die Oberlausitz wieder an Böhmen. Da er Herzog Heinrichen von Oesterreich, als derselbe für seinen Bruder Friedrich wider Kaiser Ludwigen focht, gefangen bekommen; entließ er ihn nicht eher, als bis ihm die Oesterreicher alle Urkunden wieder ausgeliefert, durch die sich einst die Böhmen gegen Kaiser Albrechten zu unüberlegten Verbindungen verstanden haben. Er blieb in der Schlacht bey Cressy für König Philippen von Frankreich wider Eduarden von England fechtend 1346, im 36ten Jahre seiner Regierung, und im 50ten seines Alters. Er hatte in der neblichten Luft Lithauens bereits ein Auge verloren; als ihm das zweyte in einem Turniere verwundet ward: der Schmerz, und die Ungeschicklichkeit seines Arztes in Böhmen brachte ihn vollends darum.

26) Wenn man Rudolfen von Oesterreich, und Heinrichen von Kärnthen nicht unter Böhmens Könige rechnen wollte; müste man wenigstens es nicht aus dem Grunde thun: weil sie nie gekrönt worden sind. Bal-

bin

bin fusset sich zwar vorzüglich darauf; was bey seiner Denkungsart eben nicht befremdend ist. Durch die Krönung ward, wie er anderstwo gerade heraus sagt, zu verstehen gegeben: daß die Kirche Kronen ertheile, und folglich nur derjenige rechtmässiger König sey, der seine Würde durch sie erhalten hat. Ein so erbaulicher Einfall, daß ihn der Philosoph mit seinen nach gesundem Menschenverstand riechenden Bemerkungen gar nicht profaniren darf. Indeß waren Ottokar der II und Wenzel der II, von denen der erste die Krönung bis ins achte, der zweyte bis ins vierzehnte Jahr verschoben hatte, auch vor dieser Epoche wahre Könige. Und wer hat jemals gezweifelt, ob man Wenzeln den III dafür halten solle, der doch niemals gekrönt worden ist? Ich weiß nicht: ob meine Vermuthung zu gewagt ist: daß seit dem unter Ottokar dem I durch die Anerkennung und Krönung des jungen Wenzels des I die Primogenitur eingeführet, und dadurch die Erbfolge, wenigstens die männliche, noch mehr gesichert worden; unsere Könige eine Zeremonie, die ihnen kein Recht gab, das sie

nicht

nicht schon hatten, ohne Gefahr verschieben zu können glaubten?

Daß Rudolfs Wahl durch die Furcht des von zwey Seiten zugleich eingerückten kaiserlichen Heeres erzwungen worden, zeigt der Verlauf der Sache selbst. Ja! der vortreffliche Schmidt ist, meiner Meinung nach, ganz recht daran, daß er es weder eine Wahl nennet. "Albrecht, sagt er, kam ungesäumt "mit einer Armee, und erklärte seinen älte"sten Sohn Rudolf zum Könige von Böh"men." Und der Rechtsgrund, aus dem Kaiser Albrecht das thun zu können glaubte? er sah, nach Schmidt, Böhmen als ein dem Reiche erledigtes Lehn an. Freylich stund hier, selbst wenn man Böhmens Abhängigkeit vom Deutschen Reiche gelten lassen wollte, Kaiser Friedrichs des II Privilegium im Wege; dem zu Folge bey der Erledigung des böhmischen Thrones die Wiederbesetzung nicht dem Kaiser, sondern der Nazion selbst zukam. Und bey der Nazion, wo die männliche Erbfolge schon lange gesetzmässig eingeführt war, war auf den Fall des Abgangs männlicher Erben, vielleicht gerade, weil man ihn nicht so nahe geglaubt, von den Regenten, als

ein-

einzigen Gesetzgebern, zu Gunsten der weiblichen Nachkommenschaft nichts verordnet. Nur ein gewisses Gefühl der Billigkeit, daß man von einem Throne, den alle Fürsten bis itzt nach dem Rechte des Blutes bestiegen hätten, die Prinzessinnen, in denen doch eben dieses Blut flöße, nicht ausschliessen könne, sprach so laut für dieselben: daß Viele des verstorbenen Königs älteste Schwester Anna für die Erbinn des Reiches ansahen, das sie zwar nicht selbst beherrschen, aber doch ihrem Gemahle Heinrichen von Kärnthen zubringen sollte. Doch Heinrich, dem seln Schwager der ermordete König, da er den Zug nach Polen unternahm, die Statthalterschaft in Böhmen aufgetragen hatte; wuste während derselben die Liebe der Grossen eben so wenig zu gewinnen, als hernach in seiner Regierung. Sie beschlossen ihn also vom Throne zu entfernen; und sahen sich nach einem Fürsten um, der Macht genug hätte, sich wider Heinrichs Ansprüche zu behaupten. Sie luden nun Kaiser Albrechten mit seinem Sohne ein, um Heinrichen zu verdrängen. Wollen die Verfechter der Wahlfreyheit diese Einladung eine Wahl nennen, so müssen sie

doch

doch zugleich eingestehen, daß sie nicht das Werk der Nazion, sondern nur einer Fakzion gewesen ist. Schon das prophezeihte Rudolfen keine ruhige Regierung. Hiezu kam noch sein drückendes Verfahren gegen die Nazion, und besonders gegen den Adel. Die Zeitgenossen klagen über aussaugende Auflagen, so gar über die Entwendung der Kostbarkeiten aus den Kirchen; und sonst über manches, was den Beynahmen des Sanftmüthigen eben nicht rechtfertiget. Sein Vater der Kaiser hatte Böhmen nicht nur ihm, sondern seinem Hause auf immer versichern wollen. Daher die festgesetzte Erbfolge der Nachkommenschaft Friedrichs, seines jüngern Sohns, wenn Rudolfs Stamm ausgehen sollte. Wenn ein grosser Historiker unserer Zeiten sagt: daß sie auf Verlangen der böhmischen und mährischen Stände festgesetzt worden; so ist das nur von Einigen unter ihnen zu verstehen.

Die mächtige Gegenparthey, die Rudolfen seine kurze Regierung so sauer gemacht hatte, hob nach dessen frühem Tode das Haupt wieder empor; um das Recht der Prinzessinnen auf die Erbfolge zu behaupten.

Bey

Bey dem Widerstreben der Oesterreichischgesinnten, kam es auf dem Wahltage zu Thätlichkeiten; und Tobias von Bechinke, Friedrichs von Oesterreich stärkster Anhänger, ward durch Krussina von Lichtenburg niedergesebelt, wozu er vielleicht durch den unzeitigen Spott Anlaß gegeben: die Verfechter des Erbrechtes der Prinzessinnen, möchten der noch unverehligten Elisabeth einen Bauer aus dem Dorfe Stadicz zum Gemahl geben, und ihn dann auf den Thron erheben. Heinrich, Annens Gemahl, ward nun zum König erklärt. Und da ihn Albrecht an der Spitze seines Heeres wieder verdrängen wollte, zeigte es sich bald: daß die Böhmen alles zu wagen bereit wären, um wenigstens eine Prinzessinn von Przemisls Blute auf ihrem Throne zu haben. Die Städte Kolin und Kuttenberg hielten Albrechts heftige Belagerung mit vieler Standhaftigkeit aus; indeß die tapfern Reichsbaronen: Plichta von Zierotin, Heinrich von der Leipe, und Johann von Wartenberg ihm im Felde alle Hände voll zu thun gaben. In einem einzigen Treffen blieben, sagt Balbin, bey 3000 Schwaben; denn aus diesen bestand

stand meistens das kaiserliche Heer. Albrecht räumte endlich, bis auf die Leibgedingstädte, die ihm Rudolfs Wittwe eingeräumt hatte, beym Anbruch des Winters Böhmen. Seine Ermordung den 1. May, 1308 befreyte Heinrichen von einem Feinde, der den Gedanken, Böhmen an sein Haus zu bringen, wohl nicht so leicht aufgegeben haben würde.

Dieser gefürchtete Gegner hatte Heinrichs Leidenschaften bisher im Zaume gehalten, nun ließ ihnen dieser Fürst den Zügel schießen. Die Anhänglichkeit einiger Reichsbaronen an Oesterreich muste ihm zum Vorwande dienen. Er warf die Verdächtigen in finstere Kerker; ja er nahm ihnen das Leben, so wie ihren Kindern das Vermögen. Bald ward der Druck, und mit ihm die Unzufriedenheit allgemein. Umsonst wollte er ihren Ausbruch durch fremdes Kriegsvolk, Kärnther und Meißner, hemmen. Die Mißvergnügten griffen zu den Waffen, und schlugen sich mit seinen Söldnern tapfer herum. Bald vermehrte Heinrichs Unklugheit dadurch ihren Muth: daß sie ihnen ein Haupt gab, das in der allgemeinen Zuneigung der Nazion die fürchterlichsten Waffen wider ihn selbst fand.

Dies

Dieses war die schon erwähnte Prinzessinn Elisabeth, Wenzels des III jüngste Schwester. Wenn man das königliche Blut in ihr verehrte; so bethete man ihre Tugend an, und liebte ihre Leutseligkeit. Heinrich fürchtete diese Eigenschaften, und machte sie gerade dadurch gefährlicher. Er hatte ihr einen Gemahl aus den Baronen von Berka und Duba bestimmt, um an irgend einem mächtigen fürstlichen Schwager keinen gefährlichen Nebenbuler um den Thron zu bekommen. Die Weigerung der Prinzessinn, die Hand eines Mannes, dem bey allen andern schätzbaren Eigenschaften die fürstliche Geburt fehlte, anzunehmen, mit der Drohung verbunden: Heinrichen selbst, wenn er sie zu einer ungleichen Verbindung zwingen würde, vom Throne zu stürzen; zog ihr den Kerker zu. Sie entfloh aus demselben durch den Beystand ihres unehelichen Bruders Johann Wolek, Probsteus auf dem Wissehrad, und kam mit einem kleinen Gefolge nach Nimburg, einer durch die Wohlthaten ihres königlichen Vaters damal sehr blühenden Stadt. Die Erinnerung an diese, und die Beredsamkeit der Prinzessinn von ihrer Schönheit

unter-

unterstützt bewaffneten die Bürgerschaft zu ihrem Schutze. Bald war auch Nimburg der Sammelplatz mehrerer mächtiger Reichsbaronen, die fest entschlossen waren, an ihrem Unterdrücker die Leiden der edlen Königstochter zu rächen. Der Sieg, den Johann von Wartenberg an der Spitze der Verschwornen, über die Meißner und Kärnther vor dem Thore des Prager Schlosses, und unter Heinrichs Augen, der vom Walle zusah, erfochten hat, war nur das Vorspiel einer merkwürdigen, und wie so viel andere durch eine Frau verursachten Staatsumwältzung.

Die mißvergnügten Grossen, zu denen sich, so bald sie Elisabethen an der Spitze derselben sah, die Nazion dem größten Theile nach geschlagen hat, glaubten sich am Blute Przemisls nicht zu versündigen, indem sie den Gemahl einer Prinzessinn seines Hauses vom Throne stürzten, der durch die Mißhandlung dieses Blutes in einer Andern sich dessen unwürdig gemacht hätte. Allenfalls glaubten sie diese Sünde wieder gut zu machen; wenn sie die Mißhandelte selbst auf den

den Thron mit erhüben. Man faßte daher den Entschluß: sich nach einem Prinzen umzusehen, den man Heinrichen von Kärnthen entgegen setzen könnte; aber Böhmens Krone sollte ihm nur unter der Bedingung zu Theil werden, wenn er Elisabethens Hand annähme. Man glaubte diesen Prinzen in dem Sohne des kurz bevor gewählten Kaiser Heinrichs des VII zu finden. Der Ruf der Tugenden dieses vorzüglichen Fürsten, der sich durch das über seine unvermuthete Wahl entzückte Deutschland schnell verbreitete, und also auch nach Böhmen drang, war es vermuthlich nicht allein, der die böhmischen Grossen für ihn stimmte; und unsere vaterländische Skribenten waren wohl auf das, was mittlerweile in Deutschland vorging, zu wenig aufmerksam, wenn sie die wahre Triebfeder der ganzen Verhandlung nicht entdeckten. Diese war Peter Aychspalter Kurfürst von Maynz. Er hatte dem Lützelburgischen Hause durch die deutsche Kaiserkrone einen ungewohnten Glanz gegeben; durch die böhmische Königskrone wollte er es nun auch in Stand setzen, diesen Glanz mit einer verhältnißmässigen Macht zu unterstützen.

Durch

Durch Bischof Johann den IV. von Prag wuste Peter den Grossen Böhmens den Lützelburgischen Prinzen zu empfehlen. Diese Behauptung des eben so scharfsehenden, als beredten Schirach bekömmt eine neue Stärke, wenn man erwäget: daß der Maynzer Metropolit mit seinem Suffraganten zu Prag leicht unterhandeln konnte; daß der Prager Bischof Heinrichen von Kärnthen wegen erlittener Mißhandlungen eben so auffässig, als durch seine Geburt — er war aus dem Hause Drazicz — Prachtliebe, und andere glänzende Eigenschaften bey Böhmens Grossen beliebt, und also das tauglichste Werkzeug war, eine Staatsumwältzung mit zu entwerfen, und auch auszuführen.

Kaum war man in Böhmen von der Neigung des Kaisers, den Antrag anzunehmen, unterrichtet; als man, um dem ganzen Handel allen möglichen Schein der Gesetzmässigkeit zu geben, im Nahmen der Nazion eine Gesandtschaft zu ihm nach Frankfurt, wo er eben einen Reichstag hielt, abgeordnet hat. Sie bestand aus 3 Zisterzienseräbten, 3 Baronen, und 6 Mitgliedern des Bürgerstandes, unter denen 4 von Prag

und 2 von Kuttenberg waren. Wenn sich aus der Anzahl der Letztern auf die damalige Wichtigkeit des Bürgerstandes schliessen läßt; so folgt auch daraus, daß man sie alle von Prag und Kuttenberg wählte: daß diese beyden Städte offenbar von der Parthey der Prinzessinn waren. Und wenn sie es ja noch bey Johanns Einrücken, mit Heinrichen zu halten schienen, so rührte das nur von einer durch Kärnthische oder Meißnische Besatzung unterstützten Fakzion her. Die Gesandtschaft eilte so sehr, daß sie schon den 12ten Tag vor dem Kaiser erschien. Konrad Abt von Königsaal führte im Nahmen der Uebrigen das Wort. Seine Rede enthielt bittere Klagen über Heinrichs drückende Regierung sowohl, als über die Mißhandlungen, die er sich gegen die Prinzessinn Elisabeth erlaubet hat. Unbemerkt darf man aber nicht lassen: daß nachdem er die beyden Przemislischen Prinzessinnen überhaupt Erbinnen des Königreichs genannt; und also die weibliche Erbfolge im Nahmen der Nazion, als deren Bevollmächtigter er sprach, und vor einer Versammlung von Fürsten eingestanden hatte: er am Schluße

der

der Rede von Elisabethen insbesondere den Ausdruck brauchte: auch eine Erbinn. Sieht das nicht wie eine Entschuldigung der Nazion aus, die das Joch des Gemahls der ältesten Erbinn zwar abwirft; aber dafür, um die Rechte ihres Herrscherbluts in Ehren zu halten, die Jüngste auf den Thron setzt? Man darf nicht vergessen: daß das eher geschehen ist, als ein ausdrückliches Gesetz des Regenten über die weibliche Erbfolge da war.

Kaiser Heinrichen muste der ganze Antrag aus mehr als einem Grunde lieb seyn. Nebst einer eben so wichtigen als unerwarteten Vergrösserung seiner Hausmacht, gab er ihm, da sich die Nazion, so zu sagen, selbst in seine Arme warf, die schönste Gelegenheit, das bisher so oft streitiggemachte Ansehen des Kaisers über Böhmen zu behaupten. Die versammelten deutschen Fürsten, und insbesondere sein getreuester Rathgeber Peter von Maynz, sahen ohnehin Böhmen als ein erledigtes Reichslehn an: und er selbst der Kaiser konnte als Kaiser es für nichts anderes ansehen; besonders da er das Beyspiel seines Vorfahrs Albrechts für sich hatte. Man verfuhr auch nach diesem Grundsatze

satze; indem man Heinrichen von Kärnthen Böhmen absprach: sowohl weil er es eigenmächtig in Besitz genommen, als auch weil er die kaiserliche Belehnung nicht nachgesucht habe. Aber wenn der Kaiser, aus Eingebung der von seinem Throne unzertrennlichen Staatskunst so handeln muste; so sagte es ihm doch seine Biederkeit, daß Böhmen eine Erbschaft der Przemislischen Königstöchter sey. Denn da er bey seinem Sohne, vermuthlich wegen seiner Jugend, Bedenklichkeiten fand; trug er den Gesandten seinen Bruder Wallram zum König, und zugleich zum Gemahl Elisabethens an. Böhmen sollte also auf alle Fälle, durch Sohn oder Bruder, nicht bloß als erledigtes Reichslehn, sondern zugleich als Mitgift der Erbinn in sein Haus kommen. Daß die böhmischen Gesandten so manches zum Nachtheil der Unabhängigkeit ihres Staats bey dieser Gelegenheit geschehen liessen; ist um so weniger befremdend: weil sie für itzt nichts angelegners hatten, als ihr Vaterland von demjenigen zu befreyen, der in ihren, und fast aller Böhmen, Augen ein Tyrann war. Dieses konnten sie nur durch den Schutz des Kai-

Kaisers durchsetzen; besonders da ihnen von der andern Seite Friedrich von Oesterreich mit einem — nach ihrem Vorurtheile vielleicht nur — eben so drückenden Joche drohte. Gewiß mehr zur Unzeit hätte man mit dem Kaiser über seine Oberlehnsherrlichkeit nicht rechten können, als gerade in dieser Lage. Vermuthlich hat auch der mit Petern von Maynz einverstandene Prager Bischof, die böhmischen Grossen zu dieser Nachgiebigkeit schon zuvor gestimmet. Die um so nöthiger war: weil das Königreich, zum Widerstande bey seiner innern Zerrüttung damal schlechterdings ungeschickt, den Waffen eines zwar nicht mächtigen, aber in Deutschland eben so allgemein, wie einst Rudolf von Habsburg, verehrten Kaisers, ganz gewiß hätte unterliegen müssen; wenn derselbe die wahren oder vorgeblichen Rechte des Reiches auf Böhmen mit Ernst hätte geltend machen wollen. Gänzlicher Verlust der böhmischen Nazionalfreyheit, und, was einem dem Blute seiner Herrscher so sehr ergebenem Volke nicht weniger schmerzlich gewesen wäre, Entfernung dieses Heldenblutes von seinem Throne auf immer, so wie eine völlig fremde Herrschaft

hätten

hätten die Folgen dieses unzeitigen Eifers für die Nazionalunabhängigkeit seyn können.

Nachdem der Kaiser dem dringenden Verlangen der böhmischen Gesandten nachgegeben, und seinen Sohn Johann zum Gemahl ihrer geliebten Elisabeth bestimmt hatte; war man ganz bereit auch seinem Wunsche zu willfahren, dem zu Folge das Beylager zu Speyer vollzogen werden sollte. Die Prinzessinn trat nun ihre Reise aus Böhmen, wo sie mittlerweile der tapfere Reichsbaron Wilhelm Zagicz von Hasenburg mit einiger auserlesenen Mannschaft wider Heinrichs zu befürchtende Unternehmungen geschützt hatte, nach Speyer an. Die Liebe der Nazion verschaffte ihr nicht allein durch eine zahlreiche Bedeckung alle Sicherheit während derselben; sondern sie sorgte auch auf die großmüthigste Art für die Kosten, so wie für die zur bevorstehenden Vermählung nöthige Kleidung und Schmuck. Bey ihrer Ankunft zu Speyer ward sie mit väterlicher Zärtlichkeit von dem Kaiser empfangen; und mit anständiger Pracht an seinen Sohn vermählet, der zu gleicher Zeit mit dem Königreiche Böhmen belehnet wurde.

Man

Man war nun darauf bedacht, den neuen König auch in Besitz des Königreichs zu setzen. Nichts ist unverschämter als Goldastens Behauptung: Kaiser Heinrich der VII. hätte durch sein Heer die aufrührischen Böhmen gebändigt, und seinem Sohne, dem von ihm ernannten Könige, unterworfen. Die Böhmen müsten nur wider einen Johann noch eher rebellirt, als er ihr König war; und dann ihre Gesinnungen gegen ihn so sehr geändert haben, daß sie ihn selbst zu ihrem Throne eingeladen. Und wer wird wohl im Ernste behaupten: daß man eine zahlreiche und kriegerische Nazion zu Paaren zu treiben nur 3000 Mann in Bewegung setzen werde? denn nur so viel hatte man bey Nürnberg versammelt, und zu Johanns Begleitung nach Böhmen bestimmt. Er brach in Gesellschaft; oder wenn man will, unter der Aufsicht Peters von Maynz, mit dieser Bedeckung von dort auf, die bald nach seinem Einrücken in das Königreich zum Heere ward. Denn so wie er den 1ten November über den Fluß Eger gesetzt hatte; stieß der Prager Bischof mit einer ansehnlichen böhmischen Mannschaft zu ihm. Aus

den

den Städten aber öffnete Pilsen zuerst die Thore, und alle andere Städte des Landes folgten seinem Beyspiele, bis auf Prag und Kuttenberg, wo die Johannsen ebenfalls zugethane Bürgerschaft, durch die mittlerweile hineingeworfenen Besatzungen ein gleiches zu thun eine Zeit lang gehindert wurde. Da aber Johann des rauhen Winters ungeachtet vor Prag rückte, lieferte ihm die Zuneigung der Bürger, die er guten Theils der Vermählung mit der angebetheten Königstochter zu danken hatte, die Stadt doch in die Hände. Denn sie sprengten nach der zuvor genommenen Verabredung eines der Thore auf, und liessen Heinrichen von der Leipe an der Spitze einer Schaar in die Stadt, dem der König selbst unter dem lauten Jubel der ganzen Bürgerschaft folgte; indeß Heinrichs Kärnthische, und Meißnische Söldner, über die Brücke nachdem Schlosse flohen. Aber auch hier erwartete Heinrich Johanns Angriff nicht; sondern er begab sich vor dem dritten Tage auf die Flucht, während der ihn doch Wilhelm von Hasenburg ereilte, und die als Geiseln mitgenommenen Bürgersöhne von Prag ihm abjagte

jagte; ihn selbst aber mit seiner Gemahlinn, und seinem Gefolge nach Kärnthen weiter ziehen ließ.

27) So war Johann im Besitze des Königreichs Böhmen. Den 5 Hornungs 1311 setzte ihm und seiner Gemahlinn Peter von Maynz mit vieler Pracht, und unter grossem Zulauf von Fremden die Krone auf; denn dieses durch seine Hauptpersonen: einen jungen muthigen Kaisersohn, dem eine fremde Nazion ihre Krone freywillig entgegen getragen, und eine Königstochter, die mitten unter eigenen Leiden ihr Vaterland gerettet hatte, so interessante Schauspiel, soll diesmal nach Trithem bey 300000 Zuschauer herbeygezogen haben. Der Anfang der Regierung Johanns war eben so thätig als löblich. Auf einem noch vor der Krönung gehaltenen Landtage vernichtete er alle, der Nazion im Ganzen ohnehin verhaßte, Verordnungen Heinrichs; und einige Tage darauf bestättigte er die Befreyungen der Hauptstadt Prag. Die unsaubern Gäste, von denen er Böhmen vor allem gereinigt hat, waren eigentlich die zurückgelassenen Kärnther, die noch einige Schlösser besetzt

hielten

hielten. Mehr Mühe hätten ihm die schwäbischen Besatzungen in den von der zweymal verwittweten Königinn Richsa Elisabeth ihnen eingeräumten Leibgedingstädten gemacht; wenn Herzog Friedrich von Oesterreich, durch häußliche Unruhen gezwungen, sie nicht selbst herausgezogen hätte. Nun schenkte er auch dem Markgrafthum Mähren seine Sorgfalt. Mehrere Edelleute dieses Landes hatten während der fahrläßigen Regierung Heinrichs und Rudolfs ihre Schlösser zu Räuberhöhlen umgeschaffen. Der König eroberte, und zerstörte sie; ließ die Eigenthümer hängen und rädern: und hatte, sagt Balbin, so wenig Rücksicht auf ihren Adel, als sie selbst auf ihre Ahnen gehabt, da sie sich bis zu Räubern erniedriget hatten. Auch für die äussere Sicherheit seiner Staaten sorgte er durch vortheilhafte Verträge mit Herzog Friedrichen von Oesterreich, und mit Herzog Boleslawn von Lignitz und Brieg. Beyde Fürsten hätten die Ruhe Böhmens sowohl wegen der Lage ihrer Länder stören können, als auch weil es ihnen an einem Vorwande dazu nicht gebrach. Friedrich hatte zwar um Kaiser Heinrichen zu gewinnen, in die Besitznehs

sitznehmung Böhmens durch seinen Sohn gewil-
liget: aber seine Ansprüche auf dieses Land doch
nicht ganz fahren lassen. Denn er gab sie
noch immer nicht zurück jene Urkunden, durch
die bey der Thronbesteigung seines Bruders
Rudolf mehrere böhmische Grosse die Erb-
folge seiner Nachkommenschaft versichert hat-
ten. Und Boleslaw war der Gemahl Mar-
garethens einer ältern Schwester der Köni-
ginn Elisabeth; die also nach Annen, der
Gattinn Heinrichs, das nächste Recht auf
Böhmens Krone zu haben schien: das man
auch bey der Revoluzion bloß darum ganz
aus den Augen gesetzt haben mag; weil man
Heinrichen einen mächtigern Rival, als ihr
Gemahl war, entgegensetzen wollte. Obschon
auch Mitleid und Dankbarkeit gegen Elisa-
bethen, der man durch den Glanz der väter-
lichen Krone die erlittenen Mißhandlungen
vergessen machen, so wie ihren Eifer für die
Nazion lohnen wollte; dabey gewirkt haben
mögen. Es ist bemerkenswerth, daß da man
Margarethens Recht nicht läugnen konnte,
man politisch genug war, davon ganz zu
schweigen. Das that auch Abt Konrad von
Königsaal in seiner Rede auf dem Reichs-

tage

tage zu Frankfurt. „ Als König Wenzel ſtarb, “ waren ſeine Worte „ hinterließ er nur einen männlichen Erben Wenzel, und zwey Erbinnen, ſeine Töchter Anna und Eliſabeth. “ Ich kann nicht ſagen: ob Margareth ihren Anſprüchen zu Gunſten ihrer jüngern Schweſter jemals ausdrücklich entſagt habe. Aber da hernach, nach dem Beyſpiele ihres Gemahls, auch ihre Söhne Johannſen als König von Böhmen für ihren Lehnsherrn erkannten; ſo lag in dieſer Erkennung eine ſtillſchweigende Entſagung zu Gunſten der Lützelburger, als der Erben Eliſabethens.

Dieſe Sorgen des jungen Königs für ſein neues Erbkönigreich, gewannen ihm die Liebe ſeiner Unterthanen, und jedermann ſegnete ſeinen getreuen Rathgeber Peter von Maynz. Itzt wurden ſie auf eine Zeit durch andere unterbrochen. Sein Vater der Kaiſer war in Italien, und behauptete mit dem ihm eigenen Heldenmuthe das Anſehen ſeiner Krone in dieſem Lande, ſowohl wider den offenbaren Widerſtand König Roberts von Neapel, als wider den verdeckten des Pabſtes

stes. Seine mehr rühmliche als für Deutschland ersprießliche Absichten durchzusetzen, brauchte er Verstärkungen aus Deutschland selbst; diese sollte ihm unser König zuführen. Johann schrieb als Verweser des Reichs, das er seit der Entfernung des Kaisers, von eben der Hand geleitet eben so gut verwaltet hatte, als bisher sein Königreich, eine Versammlung der Reichsstände zu Nürnberg für den 6 Jäner 1313 aus. Auf dieser wurden ansehnliche Hilfsvölker verwilligt. Der bis itzt allgemein geliebte König erhielt es von seinen Böhmen ohne große Mühe daß auch sie die Waffen ergriffen, und zu der Mannschaft der deutschen Fürsten stiessen. Schon näherte sich Johann mit dem vereinten Heere den Alpen, als er die Traurpost von seines Vaters Tod erhielt. Diesen zu rächen — denn daß die aufrührischen Italiener ihm durch einen erkauften Böswicht selbst in dem heiligen Abendmahle Gift beygebracht hätten, glaubte man damals durchgängig — wollte zwar der rasche junge Held seinen Zug fortsetzen. Aber der weise Peter von Maynz, der die nur zu theuern Lorber der Italienischen Züge mit kältern

und

und richtigern Blicken sah, hielt ihn davon unter dem Vorwande ab: daß man ohne die Kaiserkrone zu tragen, nie ein Eroberer Italiens seyn könne. Er kehrte also in seine Staaten um so schneller zurück; weil die Hungarn unter dem Grafen Mathias von Trenczin in Mähren eingefallen waren. Johann verfolgte die vor seiner fliehenden Feinde in ihr Land, und zwang sie durch eine Niederlage um Frieden zu bitten.

Die Wahl eines neuen Kaisers eröffnete unserm König auch einen neuen Schauplatz. Allerdings hätte dieser Fürst, sowohl in Rücksicht auf seine Macht, als vorzüglich darum, weil aus den geistlichen Wahlfürsten, auf die es in jenen Zeiten bey Kaiserwahlen meistens ankam, der von Maynz sein Freund, und der von Trier sein Oheim war, auf die Kaiserkrone selbst Absichten haben können; wenn ihm seine Jugend nicht im Wege gestanden wäre. Indessen war es ihm nicht gleichgültig, wem sie zu Theil würde. Am allerwenigsten konnte er sie Friedrichen von Oesterreich, der bereits einen mächtigen Anhang hatte, gönnen; dem sie vielleicht neue Waffen gegeben hätte, seine Ansprüche auf Böhmen durchzusetzen. Einverstanden

also mit Petern von Maynz und Balduin von Trier, nachdem man noch Waldemarn von Brandenburg gewonnen hatte, setzte er dem von der österreichischen Parthey eher gewählten Friedrich Ludwigen von Bayern entgegen. Und er war um so mehr entschlossen, den von ihm mitgewählten Kaiser wider seinen Gegner mit allem Ernste zu verfechten, da er Ursache hatte mit Friedrichs Wahl auch darum unzufrieden zu seyn; weil man Heinrichen von Kärnthen die böhmische Kurstimme dabey hatte führen lassen. Ein Schritt, durch den man allerdings den Gerechtsamen Johanns, als selbst von den Oesterreichern und sonst allgemein in Deutschland erkannten Königs von Böhmen, zu nahe trat.

Mittlerweile, daß Johann eine bedeutendere Rolle auswärts zu spielen anfing, verlor er die Liebe seiner Unterthanen zu Hause? Seine Vorliebe gegen die Deutschen war Schuld daran; die ein Schirach durch den Machtspruch: er hätte den Deutschen mehr trauen können, als den unruhigen Böhmen; gewiß nicht gerechtfertigt hat. Der König hatte itzt während seiner Abwesenheit Grafen Ber-

Berthold von Henneberg zum Statthalter ernannt; auch sonst pflegte er mehrere Deutsche, besonders bey der Verwaltung der Staatseinkünfte, anzustellen. Aus denen, die später dabey von ihm gebraucht wurden, nennt Balbin nach Franzen dem Domherrn einen sichern Ulrich von Phlug, und verabscheut seinen unersättlichen Geiz. Ueberhaupt war es kein blosses Nazionalvorurtheil, was die Böhmen wider deutsche Beamten zu klagen vermocht hat. War es doch gar kein Geheimniß, daß der König sich die erste Zeit seiner Regierung ganz von Petern dem Maynzer Erzbischof leiten liesse; und die Böhmen priesen einstimmig ihr Glück, ihren König, und seinen deutschen Freund und Leiter. Selbst die Nachgiebigkeit des Königs redet den Beschwerden der Böhmen das Wort. Er ernannte statt des entlassenen deutschen Grafen, zwey böhmische Baronen zu seinen Statthaltern: Heinrichen von Leipe in Böhmen, und Johannsen von Wartenberg in Mähren. Der Eifer, den beyde während der Revoluzion, die ihn auf den Thron setzte, bewiesen hatten, war auch ihre größte Empfehlung. Aber freylich sind es nicht immer

die

die nähmlichen Talente, die eine Revoluzion bewirken oder befördern, und die ein stilles ruhiges Volk mitten im Frieden glücklich machen. Leipe und Wartenberg sogen die Unterthanen im Nahmen des Königs aus. Und da dieser — vielleicht weniger um die Sache Kaiser Ludwigs zu verfechten, als den Klagen der Böhmen sich zu entziehen, — sein Königreich verließ; vergriffen sich die ungetreuen Statthalter auch an den Einkünften des Königes selbst.

Die lauten Klagen einiger Baronen, und besonders der königlichen Gemahlinn, bewogen unsern Johann zur Rückkehr und zu ernstlichen Maßregeln. Heinrich von der Leipe ward gefangen gesetzt; aber Wartenberg kam mit einem Heere von Aufrührern aus Mähren nach Böhmen. Die Wittwe der beyden Könige Wenzels des II. und Rudolfs hatte den Mißvergnügten die Leibgedingstädte zum Theil eingeräumt. Der König entriß sie Wartembergen mit gewaffneter Hand, der mittlerweile in dem Angriffe auf Kostelecz seinen Tod fand. Das Feuer des Aufruhrs griff dem ungeachtet weiter um sich. Die verwittwete Königinn mochte es

nähren; und es war der herrschende Ton des Adels, im Mittelalter, in einer ungerechten Sache nicht weniger, als in der gerechtesten für einen Mann zu stehn. Man drang auf die Entlassung Heinrichs von der Leipe, so verdient seine Gefangenschaft auch war. Der König stellte ihn gegen Bürgschaft auf freyen Fuß. Gab aber durch seine Abreise nach Lützelburg die Losung zu neuen Unruhen. Peter von Maynz mochte die ihm aufgetragene Statthalterschaft noch so weise, gerecht, und gütig, und mit noch so allgemeiner Zufriedenheit des Volkes verwalten; den Großen war er verhaßt, weil er nicht aus ihrem Mittel war. Er entzog sich ihrem Hasse, und verließ Böhmen. Aber auch wider die Königinn, der er die Statthalterschaft übergeben hatte, stund eine mächtige, vermuthlich von ihrer feindseligen Stiefmutter aufgehetzte Parthey auf; die sie Prag zu verlassen, und sammt ihrem Erstgebornen, Wenzel, hernach Karl, in dem damal festen Ellbogen Sicherheit zu suchen zwang. Indeß die Mißvergnügten die Verwesung des Staats vier Reichsbaronen eigenmächtig auftrugen. Durch diese Verletzung seines

An-

Ansehens vielleicht mehr, als durch die Gefahr und die Bitten seiner königlichen Gemahlinn bewogen, kehrte Johann, der während der ganzen Zeit auswärts turnirte, jagte, und zwischen beyden Kaisern unterhandelte, nach seinem Königreiche zurück. Verstärkt durch die Gutdenkenden unter den Großen, trieb er die Uebelgesinnten so wie er ankam, zu Paaren; und stellte die Ruhe her; die er aber durch den Entschluß: Böhmen gegen die Unterpfalz zu vertauschen; selbst wieder erschütterte. Die darüber entstandene Gährung war um so gefährlicher, weil sie allgemein war. Auch diejenigen, die ihrer Pflicht, und dem Könige, Trotz seiner Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte, und Trotz des Druckes der Auflagen getreu geblieben waren, fanden in dem Entwurfe: an einen andern Herrn vertauscht zu werden, eine Erniedrigung der Nazion; und verbanden sich mit der Parthey der Mißvergnügten, um sie zu rächen. Sie warben sowohl in Böhmen selbst, als in Hungarn Kriegsvolk, mit dem ihre Feldherren: Heinrich von der Leipe, und Peter von Rosenberg auf Brünn losgingen; wo sich der König, der die Unruhigen in Mähren

eben

eben siegreich gebändigt hatte, aufhielt. Nach einem fruchtlosen Versuche zum Vergleiche, kam ihnen zwar der König in so weit zuvor; daß er mit seinem Heere Prag eher erreichte. Aber er war hier so wenig sicher, daß er an die äußerste Gränze des Reichs, nach Eger eilte; wohin er auch seine Gemahlinn kommen ließ. In einem Gefechte bey Saaz hatte er die Macht der böhmischen Baronen als fürchterlicher kennen gelernt, als er sie sich vorgestellt haben mag. Er both also willig zu einem Frieden die Hand, den zu vermitteln Kaiser Ludwig selbst nach Eger gekommen war. Dieser kam im Jahr 1318 zu Taus völlig zu Stande. Der König versprach die Aufrechthaltung aller Nazionalvorrechte, die Entfernung fremder Krieger aus dem Königreiche, so wie die Ausschliessung aller Ausländer von Staatsbedienungen, und von allem Antheile an der Regierung. Die Baronen schwuren ihm dagegen Treue und Gehorsam. Kaiser Ludwigen hatte es sein eigenes Beste gerathen an der Aussöhnung König Johanns mit den böhmischen Grossen so thätig zu arbeiten. Diese hatten sich ohnehin schon auf seines Gegners

Frie-

Friedrichs Seite geneiget: und auf alle Fälle, wäre der zu Hause in einen bürgerlichen Krieg verwickelte Johann, ein unnützer Bundesgenoß für ihn geworden, anstatt daß er bis itzt seine stärkste Stütze war.

So sehr ein Schirach recht hat: daß Johann bestimmt zu seyn schien, sein Leben in beständiger Unruhe zu führen; so gewiß war an dem Familienverdruße, den dieser vortreffliche Biograph zum Beweise seines Satzes anführt, bloß die unbegreifliche Leichtgläubigkeit dieses Fürsten Schuld. Nicht genug, daß er dem ehemaligen Rebellen Heinrich von der Leipe das Königreich als Statthaltern anvertraut hatte; so gab er auch dessen Verläumdungen wider seine edelmüthige Gemahlinn blindlings allen Glauben. Um ihrer Stiefmutter der verwittweten Königinn, mit der er in einem nichts weniger als erbaulichen Verhältnisse stund, sich gefällig zu bezeigen, hatte Der von der Leipe dem Könige weiß gemacht: die Tugendhafteste der Gattinnen wolle ihrem Gemahl die Krone rauben, um sie ihrem kleinem Sohne aufzusetzen, und dann als Vormünderinn das Königreich selbst zu beherrschen. Und schon führte Johannsen sein Jähzorn

an

an der Spitze einer bewaffneten Schaar nach Ellbogen, schon hieß er ihn die Festung stürmen. Elisabethens Nachgiebigkeit, mit der sie ihm die Feste sogleich öffnen hieß, und sich ihm gänzlich überlassen hat, entwaffnete seinen Zorn so wenig; daß er sogar den 3jährigen Wenzel als einen Verbrecher behandelte: 2 Monathe lang muste das unschuldige Kind sammt seinen Wärterinnen in einem Keller das Tageslicht entbehren, und noch eine längere Zeit diente ihm das Schloß Bürglitz zum Gefängnisse. Der gerechte Unwille über eine so unmenschliche Behandlung des schuldlosen Kindes, erpreßte der Mutter laute Klagen, die endlich die Prager Bürger wider den unnatürlichen Vater bewaffneten; zu denen sich auch einige Reichsbaronen schlugen. Man nahm dann die Königinn zu Prag auf. Sogleich flog der König mit seinem Heere aus Mähren herbey; bemächtigte sich des Prager Schlosses und der kleinern Stadt. Die grössere vertheidigte sich um so tapferer: und Wilhelm Zagicz, der die Prager anführte, zwang den König zum Rückzuge; worauf Friede und Aussöhnung des königlichen Ehepaars erfolgte, an deren Aufrichtigkeit von der

Seite des Königs man schon aus dem Grunde zweifeln muß, weil die Königinn bald darauf Böhmen gar verlassen hat.

Mit mehr Glück und Ruhm trug Johanns Heldenschwert bald darauf zur Beendigung der grossen Fehde bey, die Deutschland seit 8 Jahren entzweyte. Kaiser Ludwigs Versprechen, die nach Kurfürst Waldemars zu Brandenburg Tode dem Reich heimgefallene Lausitz mit Böhmen zu vereinigen; war ihm ein neuer Sporn: den von ihm mitgewählten Kaiser mit allem Nachdruck zu unterstützen. Es kostete ihm auch nicht viele Mühe, die böhmischen Grossen zur Theilnahme an dem Zuge wider Friedrichen zu bewegen. Er stieß also mit zahlreichen böhmischen Hilfsvölkern zu Ludwigs Heere, und überredete den Kaiser vorzüglich, die Schlacht bey Mühldorf zu wagen. Es war gerade der Wenzelstag, und die Zuversicht, mit der die Böhmen auf den Schutz ihres vaterländischen Heiligen rechneten, begeisterte ihre Tapferkeit eben so, wie das Beyspiel ihres Königs. Sie hielten die wüthendesten Anfälle aus, und unter ihren Edlen gaben: Zierotine, Berka's, Wartenberge, Lipa's,

Kolowrate, Rziczane, Riesenberge, Martinitze, und Kaplirze so ausnehmende Beweise ihres Heldenmuths, daß sie dafür der Kaiser selbst zu Rittern schlug. Die Vortheile des Sieges für den böhmischen Staat bestunden in der Wiedervereinigung der Lausitz und des Egerlandes mit der Krone. Auch der zugleich mit seinem Bruder Friedrich gefangene Herzog Heinrich von Oesterreich ward unserm Könige überlassen; der dann von den Oesterreichern, nebst der Entsagung auf alle ihre Foderungen und Ansprüche, die Zurückstellung der mährischen Stadt Znaym, und die Abtretung der Niederösterreichschen Städte Laa und Weytra für seine Befreyung foderte, und nach einigen Anständen endlich erhielt. Nach einigen Geschichtschreibern hatte ihm der Kaiser für seinen Beystand auch die Kurmark versprochen; und die Nichterfüllung dieses Versprechens, da er mit diesem Lande vielmehr seinen eigenen Sohn Ludwig belehnte, machte die Freundschaft zwischen Ludwig und Johann zuerst in etwas erkalten.

Auch ein anderer Gram ließ die Freude des Königs über seinen erstrittenen Ruhm nicht ganz rein seyn. Noch immer quälte

ihn

ihn der Verdacht : man würde den schon durch seine Gesichtsbildung die Przemislische Abkunft verrathenden Prinzen Wenzel auf den Thron setzen. Dieses unmöglich zu machen, brachte er ihn im J. 1324 nach Paris, und übergab ihn seiner an König Karln den Schönen vermählten Schwester Maria. Hier bekam dieser Prinz den Nahmen Karl, der ihm hernach geblieben ist, und jene wissenschaftliche Erziehung, deren Früchte sein Böhmen in so vollem Masse genossen hat. Während der Abwesenheit des Königs seufzte Böhmen unter dem Druck des Statthalters Heinrichs von der Leipe; dem die Königinn, ob sie gleich aus Bayern auf eine Zeit nach Prag gekommen war, nicht abhelfen konnte, der König aber nicht wollte. Vielmehr vergrösserte seine kurze Erscheinung die Last des unglücklichen Landes. Der König eilte mit dem erpreßten Gelde wieder davon, um den theuern Schweiß seiner Unterthanen im Auslande zu verprassen, und gab die Beraubten neuen Bedrückungen seines Statthalters, und seine königliche Gemahlinn dem Mangel Preis. War es ein Wunder, daß die Böhmen einen Fürsten nicht lieb=

liebten, der so mit Absicht ihre Liebe von sich stieß?

Bey der wenigen Sorge für das Wohl des ihm von der Vorsicht anvertrauten Landes; war er doch auf neue Erwerbungen bedacht. Er nahm das Herzogthum Breßlau in Besitz, das ihm der letzte kinderlose Herzog Heinrich abgetreten hatte. Aber wenn diese Erwerbung schon der Lage wegen für Böhmen vortheilhafter war; so war die Aussicht auf eine andere ein wahres Meisterstück seiner Staatskunst. Heinrichen von Kärnthen hatte er einst aus Böhmen verdrungen. Itzt wuste er den ehemaligen Nebenbuler dahin zu bringen, daß er nicht nur der ihm geraubten Krone entsagte, sondern auch dem, der sie ihm entzogen hat, mit seinen eigenen Ländern ein Geschenke machte. Heinrich, der keinen andern Leibeserben hatte, als eine Tochter: Margareth mit dem Beynahmen Maultasche, verlobte sie an den zweyten Prinzen unsers Königs: Johann Heinrich; nahm ihn an Sohnes Statt an, und setzte ihn zum Erben von Kärnthen und Tyrol ein. Indessen brachten unsern König der in Folge seine Feinde um diese Frucht seiner Geschick-

schicklichkeit in Unterhandlungen : dauernder war der Vortheil, den sein Haus aus Heinrichs Entsagung schöpfte, zu der sich dieser Fürst gegen 40000 Mark verstanden hat; vielleicht auch darum, weil seine Ansprüche mit Annens Tod, da sie keine Kinder hinterließ, ohnehin erloschen waren. Indessen hätte schon der ehemalige Besitz Heinrichen einst berechtigen können, etwas gegen Böhmen zu wagen; wenn ein neuer dem Hause Lützelburg nicht geneigter Kaiser, oder das sonst geänderte politische Verhältniß unter Deutschlands Fürsten ihm Hoffnung zu einem guten Ausgange gegeben hätte.

Die gänzliche Aussöhnung mit einem alten Nebenbuler, erweckte unserm König einen neuen Feind; oder machte vielmehr ein altes nie ganz ersticktes Feuer wieder auflodern. Friedrich von Oesterreich konnte ihm selbst so wohlgelegene Länder, wie Kärnthen und Tyrol, nie gern in andern Händen sehen, am allerwenigsten in jenen des Hauses Lützelburg, das ihn dadurch gleichsam in die Mitte faßte. Die Eifersucht spornte ihn zum Kriege, zu dem, der Hader einiger benachbarten Güterbesitzer an Oesterreichs und Mährens Gränze

den

den Vorwand hergeben muste. Er fing hin mit der Verheerung Mähreus an, zu dessen Schutz die Böhmen mittlerweile im Felde erschienen, bis ihr König aus Lützelburg auf die erste Nachricht vom Kriege herbey eilte, und mit einiger Mannschaft so hastig in Oesterreich einbrach; daß er dem übrigen Heere weder Zeit ließ, sich zu versammeln. Die Hauptstadt Prag hatte binnen 3 Tagen 10000 Mann bewaffnet, und ihm mit 740 Wagen nachgeschickt. Aber so sehr diese Verstärkung eilte, so traf sie doch den König zu Znaym schon auf der Rückkehr vom Feldzuge an; in dem er bey 40 feste Schlösser binnen einer kurzen Zeit erobert, und Friedrichen so zum Frieden gezwungen hat; zu dem diesen sein unruhiger Bruder Otto, der noch von Hungarn aus unterstützt ward, um so williger gemacht hatte.

Es lag nicht in Johanns Karakter 10000 wohlgerüstete frische Krieger zu sehen, und sie ungebraucht auseinander gehen zu lassen. Und wie könnte der Fürst, der einmal beschlossen hat, zu kriegen, um einen Feind in Verlegenheit seyn? Er sah sich, die mit den deutschen Rittern in Preussen, eben im Krieg

ge begriffenen Lithauer dazu aus. Der Fanatismus der Zeiten nannte ohnehin einen Krieg, für den sonst weder Gerechtigkeit, noch die in Kabinetern entscheidendere Konvenienz sprechen, heilig, so bald er blinden Heiden galt. Er unternahm den Zug, so wie einst Ottokar der II, in der rauhesten Jahreszeit. Nach einer sehr kurzen Ruhe, während derselben er den Pragern, vielleicht aus Dankbarkeit für die gestellte Mannschaft, das Schauspiel eines triumphirenden Einzugs gab, brach er am 6ten Christmonaths aus seiner Hauptstadt auf. Vertrieb die Lithauer siegreich aus Preussen, verfolgte sie in ihr eigenes Land, kämpfte da mit allen Elementen eben so muthig, nur nicht so glücklich, da ihn die neblichte Luft wirklich um ein Auge brachte, als mit der wilden Tapferkeit der Inwohner, denen sein Schwert, Sieg, Habe, Freyheit, und selbst ihre Götter entrißen hat, indem er ganze Haufen Gefangene mit Gewalt taufen ließ; schenkte das dem polnischen König abgenommene Pommern den Rittern; nahm mehrere schlesische Herzoge in die Pflicht: und zog schon im May des 1329 Jahres wieder in Prag ein.

Unter

Unter den schlesischen Herzogen, die sich unserm Könige als Lehnträger unterworfen haben, war auch Herzog Boleslaw von Liguitz und Brieg, der die ältere Schwester der Königinn von Böhmen Margareth zur Gemahlinn hatte. Nebst den gemeinschaftlichen Gründen aller schlesischen Fürsten zu dieser Unterwerfung: der Hoffnung auf thätigen Schutz von einen so mächtigen Lehnsherrn auf einer, und der Furcht eines so glücklichen Kriegers auf der andern Seite; hatte Boleslaw seine besondern. Wladislaw sein Bruder machte Foderungen an ihn; und obschon das Glück in der darüber entstandenen Fehde auf Boleslaws Seite war, so schien doch Wladislaw sie theils durch den Beystand seines Schwagers des Herzogs von Masuren, theils durch König Johanns Schutz selbst durchsetzen zu wollen. Boleslawn blieb also nichts übrig, als diesen mächtigen Schutz durch was immer für einen Preis sich selbst zu erwerben (*bbbb*). Bey dieser Lage Boleslaws wird es auch einleuchten-

(*bbbb*) Schrammii Genealogia Duc. Silef. Lignic. in Sommersbergii scriptor. rer. Silef.

tender, warum er nie einen Versuch gemacht hat, das Erbrecht seiner Gemahlinn auf Böhmen zu behaupten. Nach schlesischen Schriftstellern trugen noch um diese Zeit unserm Könige ihre Herzogthümer zu Lehnen auf: Boleslaw von Oppeln, Wladislaw von Kosel, Johann von Auschwitz, Kasimir von Teschen, Bolko von Falkenberg, Johann von Steinau, und Konrad von Oelse. Daß es bey einigen vielmehr eine erneuerte, als eine ganz neue Unterwerfung war, sieht man ohne mein Erinnern. So wie diese Schlesischen Vergrösserungen eine Wirkung des Kriegsruhms unseres Königs waren; so waren sie auch die einzige, freylich nur zufällige, Frucht seines romanhaften Ritterzuges nach Preussen und Lithauen.

Kurz war die Ruhe, die Johann nach dieser abentheuerlichen Unternehmung sich, und kurz die Gegenwart, die er seinen böhmischen Unterthanen gönnte. Heinrich von der Leipe der jüngere sollte statt seiner das Wohl des Landes besorgen, oder, ihm von Zeit zu Zeit böhmisches Geld in das Ausland nachschicken: indeß er erst an den Rhein flog,

und

und für seinen Oheim von Trier wider Maynz glücklich focht; dann dem König von Frankreich Philipp dem VI. in Flandern mit böhmischen Hilfsvölkern tapfer beystand. Mit kriegerischen Unternehmungen wechselten Unterhandlungen ab. Gleich nach Kaiser Friedrichs des Schönen Tode, wuste er mit seinen Brüdern den Herzogen von Oesterreich alle bisherigen Mißverständnisse auszugleichen. Ja, da ihre Macht Kaiser Ludwigen im Elsaße ziemlich drängte; trat Johann in die Mitte, und verschafte seinem kaiserlichen Freunde einen vortheilhaften Frieden. Nicht so gelang es ihm, Ludwigen mit dem Pabste — so hätte Schirach statt Kirche sagen sollen — auszusöhnen; so gut er es damals noch mit dem Kaiser meinte. Der glückliche Erfolg, der das, was Johann unternahm, fast immer begleitet, gab im übrigen zu dem Sprüchworte Anlaß, das damals ganz Deutschland im Munde führte: "ohne den König von Böhmen bringt niemand etwas zu Stande: wen er will, erhöht er, und wen er will, erniedrigt er." Aber indem seiner Tapferkeit im Felde, und seiner Politik in Kabinetern alles wich; both ihm, in dem Aussöhnungs-

söhnungsgeschäfte des Kaisers, die Hartnäckigkeit des höchsten Hierarchen Johanns des XXII allein Trotz. So rühmte der Dichter von Cäsarn: daß er alles besiegt habe, bis auf den unbeugsamen Sinn eines Kato.

Die Mannigfaltigkeit und Verwicklung, aller dieser Geschäfte zwang Johannsen seinen Aufenthalt eben so oft als unvermuthet abzuändern. Daher kam es, daß ihn manchmal Abgeordnete aus Böhmen nicht zu finden wusten. So ging es auch jenen, die ihm den Tod seiner vortrefflichen Gemahlinn zu hinterbringen hatten. Sie erfuhren endlich: daß er eben begriffen wäre: die Stände Tyrols im Nahmen seines Sohnes Johann Heinrichs, auf den Sterbefall Heinrichs von Kärnthen, vorläufig in die Pflicht zu nehmen. Nur flüchtig konnte der Eindruck seyn, den diese Nachricht auf einen Fürsten machte, der für den Genuß der Freundschaft, und für häusliche Freuden gar keinen Sinn zu haben schien. Und bald zerstreute er diesen schwachen Eindruck gänzlich durch eine Unternehmung, die so abentheuerlich war, daß die scharfsehendesten Geschichtforscher bis itzt noch nicht

wissen, was sie aus ihr eigentlich machen sollen.

Italien war seit einiger Zeit ein Raub der Verwirrungen, die der Streit der Anarchie, und des Despotismus kleiner Tyrannen, die sich zum Theil kaiserliche Statthalter nannten, nach sich ziehen muste. Im Grunde waren die Italiener über nichts einig, als daß sie keinen allgemeinen Oberherrn wollten. Die Gibellinen schienen es nur mit dem Kaiser zu halten, daß er sie wider den päbstlichen, und die Guelfen mit dem Pabste, daß er sie wider den kaiserlichen Druck schütze; aber keiner von beyden sollte im eigentlichen Verstande herrschen. Am Ende war bey den ersten Treue gegen das Reich, und bey den zweyten Gehorsam gegen die römische Kirche, nur ein Vorwand ihre Fehden fortzusetzen, und ihre beyderseitige Vergrösserungssucht darunter zu verbergen. Während der Abwesenheit der Kaiser aus Italien sehnte man sich nach ihnen; weil sich dann der Pabst zu viel erlaubte: kamen sie mit Heereskraft um ihr Ansehen zu behaupten; so pflegte man sich theils offenbar, theils unter der Hand wieder an den Pabst zu hängen, um dem deutschen

Joche,

Joche, wie man es nannte, entgegen zu arbeiten. Die Päbste strebten nach der Oberherrschaft des Landes um so eifriger; je mehr Hinderniſſe dazu zu gelangen ihnen der Aufenthalt zu Avignon in Weg lezte. Auch die Abhängigkeit vom französischen Hofe war ein Sporn mehr; denn meistens sucht sich der Beherrschte dadurch schadlos zu halten: daß er über andere herrschen will. Aus den Kaisern hatte Heinrich der VII. die alten Gerechtsame seines Thrones wieder mit Nachdruck behauptet, und die Italiener selbst schienen der fernern glücklichen Erfolge dieses Kaisers so gewiß zu seyn; daß sie über seinen Tod durchgängig als ein Ereigniß frohlockten, das die Knechtschaft von ihrem Nacken abgewendet hätte. Ludwig unternahm nach einigen Jahren den Zug nach Italien, und ward wohl gerade darum mit Jubel aufgenommen, weil er mit dem Pabste im offenbaren Zwiste war. Aber so wie er sich durch Ausschreibung einiger Steyern als Herrn zu zeigen anfing, trat auch an die Stelle der bisherigen Zuneigung, erklärter Widerstand der Italiener. Nachdem Ludwig Italien, wo er sich eher verhaßt gemacht hatte, ver-

lassen hat, vertauschte auch Azzo Visconti, der im buchstäblichen Verstande Herr von Mayland war, den Titel eines kaiserlichen Statthalters mit jenem eines päbstlichen. Bey der unersättlichen Begierde seine Herrschaft auszudehnen, richtete er seine Absichten auch auf Brescia. Scaliger Statthalter, oder eigentlicher, Herr von Verona, schien ihm die Beute zu mißgönnen, aber nur um sie sich selbst zuzueignen. Die Brescianer trauten beyden nichts gutes zu; und sahen sich also nach dem Schutze eines Fürsten um, dessen Macht und Tapferkeit ihnen Ehrfurcht einflössen muste. Der Ruf der Thaten unsers Königs war — vielleicht gerade wegen der Mischung des Romanhaften — lange zu ihnen gedrungen: itzt hielt sich dieser ausserordentliche Fürst in ihrer Nachbarschaft in Tyrol auf; die Brescianer wandten sich also ohne Bedenklichkeit an ihn.

Daß Johann eine Gelegenheit, wo es etwas zu schlagen gab, hätte ungenützt vorbey streichen lassen; würde mir der Leser nicht glauben, wenn ich es auch sagte. Indessen ließ er sich doch eher vom Kaiser zum Reichsvikar in Italien ernennen. Dieser

Titel

Titel konnte ihm zum Vorwande des Zuges, so wie bey einer Hälfte der Inwohner, bey den Gibellinen, zur Empfehlung dienen. Doch wuste er gleich bey seinem Einrücken auch die Gvelfen zu gewinnen. Martin der II. Scaliger belagerte eben Brescia, um es zu zwingen, die vertriebenen Gibellinen wieder einzunehmen; als Johann mit einem, bey 10000 Mann starken Heere, wozu er die Mannschaft theils aus Böhmen hatte kommen lassen, theils in Schwaben und andern mittägigen Gegenden Deutschlands angeworben hat, in der Lombardey erschien: 300 böhmische Reuter, die sich vor Brescia zeigten, bewirkten die Aufhebung der Belagerung; und der König von Böhmen ward, da er mit 400 Reutern in die Stadt zog, als ein rettender Engel aufgenommen. Er bediente sich der Stimmung der entzückten Bürgerschaft zum Besten der vertriebenen Gibellinen; rief sie zurück, und stellte die Eintracht in der Stadt her. Bald verbreitete sich der Ruf: der König von Böhmen sey als ein Engel des Friedens nach Italien gekommen, um alle Zwietracht auszurotten, und selbst den Nahmen der Gvelfen und Gibellinen in

Ver-

Vergessenheit zu bringen. Wirklich schienen Anfangs beyde Partheyen viel Vertrauen zu ihm zu haben; was er durch Mässigung gegen die Ueberwundenen zu vermehren wuste. Bergamo mit dem Beystande der Brescianer belagert; ergab sich bloß unter der Bedingung: nur den König von Böhmen als Herrn erkennen zu dürfen. Das geschah im Jäner 1231; und noch in eben diesem Monathe folgten diesem Beyspiele: Crema und Cremona; so wie im Hornung: Pavia, Vercelli, und Novara. Azzo Visconti, der in Mayland, und Raviza Rusconi, der in Como herrschte, bezeigten ihm ihre Unterwürfigkeit, so wie die meisten Städte der Lombardey: indeß seine Mannschaft sich schon Thuszien näherte; und er selbst die Florentiner von Luca, das sie belagerten, wegschlug.

Schon der Nahme des kaiserlichen Reichsvikar machte, daß der Pabst diese Eroberungen nicht gleichgültig ansehen konnte. Aber die feine Politik des römischen Hofs wuste aus dem, was sie nicht hindern konnte, Vortheil zu ziehen. Man stellte sich, als wollte man dem König von Böhmen die Italieni-

schen

schen Eroberungen gönnen, um ihn durch diese Lockspeise von dem Kaiser abzuziehen. Der König ging in die Schlinge; ließ sich erst mit dem Kardinallegaten zu Bologna Bertrand von Poyet in geheime Unterhandlungen ein, und unterbrach endlich gar seine siegreichen Unternehmungen, um sich mit dem Pabste zu Avignon zu besprechen. Da nun der Legat, der sich ohnehin durch seine Herrschsucht schon zuvor allgemein verhaßt gemacht hatte, die Absichten des Königs offenbar beförderte; erschracken die Italienischen Grossen über eine Verbindung, die ihrer Freyheit gefährlich war, und suchten ihren Folgen durch einen Bund unter sich und durch den Schutz König Roberts von Neapel vorzubeugen. Denn selbst die Gvelfen, die den Pabst unterstützten, so lang er des Kaisers Macht schwächte, konnten nicht wollen, daß er, oder der nun mit ihm, allem Ansehen nach, verbundene König von Böhmen über sie herrsche. Die Thätigkeit des neuen Bündnisses war auch so groß: daß seine Unternehmungen selbst durch den Sieg nicht gehemmet wurden, den der von seinem Vater dem König Johann in Italien zurückgelassene sechs-

zehn-

jährige Prinz Karl am 25. November 1332 bey San Felice so rühmlich erfochten hat. Die Niederlage des Kardinallegaten bey Ferrara hielt ihm die Waage; und die Verbündeten verstärkten sich theils durch Eroberungen, theils durch freywilligen Abfall verschiedener Städte bald so sehr: daß König Johann die vorgehabte Eroberung Italiens wenigstens für diesmal aufgeben muste. (cccc)

Auch war seine Gegenwart in Deutschland nöthiger; wo ein viel fürchterlicherer Bund seinen Staaten drohte. Johanns Freundschaft mit dem Pabste muste dem Kaiser mehr als nur verdächtig seyn; und wie konnte er gelassen zusehen: daß ein fast offenbarer Bundesgenoß seines heftigsten Feindes Italien sich, oder vielleicht gar, den geheimen Verträgen zu Folge, dem Pabst unterwerfe? Bald wuste der Kaiser fast alle Nachbarn Böhmens, die zum Theil über den Anwachs seiner Macht lang eifersüchtig waren, auf seine Seite zu bringen. Es ward zwischen ihm, den Herzogen von Oesterreich, den beyden Pfalzgrafen Rudolf und Rup-

(cccc) S. unter andern Lebret Geschichte von Italien 4. Theil.

Ruprecht, dem Herzog Stephan von Bayern, dem Markgraf Friedrich zu Meissen, und dem Kurfürsten zu Brandenburg ein Bund geschlossen; auf dessen Macht bauend, Ludwig an unserm Könige sicher Rache üben zu können glaubte. Auf dem Reichstage zu Nürnberg trug er auf die Reichsacht wider ihn an, was sein Oheim Balduin von Trier nur noch durch die Vorstellung abwandte: man müsse des Königs von Böhmen Rückkehr nach Deutschland abwarten, ehe man ihn verurtheilte. Wirklich gab seine Anwesenheit der Sache eine ganz andere Gestalt. Er vertilgte in der ersten Unterredung jeden Argwohn bey dem Kaiser; indem er ihm seine Verbindung mit dem Pabste, als einen sichern Weg zu der von Ludwig so sehnlich gewünschten Aussöhnung mit dem apostolischen Stul vorstellte. Die eifrige Verwendung des Königs, Friede und Eintracht im Bayerschen Hause herzustellen, wobey er seinem Schwiegersohne Herzog Heinrichen wider den Kaiser ablegte, befestigte die wiederhergestellte Freundschaft der beyden Monarchen noch mehr; und schmeichelte dem Kaiser mit der Hoffnung, der König würde mit seiner Vermittlung bey dem

Pabste

Pabste nicht weniger glücklich seyn. So war der Kaiser, und mit ihm sein Sohn Ludwig von Brandenburg, so wie die Pfalzgrafen, und bayerschen Herzoge von dem grossen Bunde getrennet: indeß die Oesterreicher sich zum wirklichen Angriffe um so muthiger rüsteten, weil Herzog Otto die Könige von Hungarn und Polen zur Theilnahme am Kriege bewogen hatte. Johann der sich gerade in Schlesien befand, um das nach des letzten Herzogs Tode ihm heimgefallene Glogau in Besitz zu nehmen, brach von da in Polen ein, und zwang den König Wladislaw Loktiek zum Stillstande. Nun rückte er mit einem Heere von 21000 Mann, das theils die böhmischen Baronen, theils die Prager Bürger binnen wenig Tagen ins Feld gestellt hatten, in Oesterreich ein. Seine blosse Gegenwart zerstreute ein zahlreiches Heer von Oesterreichern und Hungarn. Aber seine plötzliche Entfernung nach Lützelburg und Frankreich gab den Feinden neuen Muth. Sie eroberten Laa, und machten Heinrichen von der Leipe zum Gefangenen. Die Folge davon war ein Stillstand, in dem Laa und Weytra an Oesterreich abgetreten ward.

Die

Die Stände Böhmens hatten ihn in der Abwesenheit des Königs geschlossen, der ihn von Passau aus gut hieß; weil er voll von der schimärischen Idee, Italien doch noch zu erobern, sich von andern Seiten freye Hände schaffen wollte.

In dieser Absicht eilte er wieder nach Frankreich, wo er einige Mannschaft anwarb. Er machte bey dieser Gelegenheit dem Pabste zu Avignon einen Besuch; in dem er weniger die Aussöhnung des Kaisers, als seine Italienischen Angelegenheiten bedacht zu haben scheint. Nun ging er über die Alpen nach Italien, und zog seinen Sohn Karl an sich. Aber weder aus der Stärke seines Heeres — es bestund aus einigen 1000 Helmen — noch aus seiner Tapferkeit konnte er damal einigen Vortheil ziehen; ja weder von ihr den geringsten Gebrauch machen. Die Italiener kannten, und fürchteten sie zu sehr, um ihr nicht mit meisterhafter Klugheit auszuweichen. Sie hielten sich innerhalb ihrer wohlbefestigten Städte, denen Johann mit seiner Reuterey nichts anhaben konnte. Des langen Herumziehens mit dem Heere, und des Aufsuchens eines Feindes, den er nir-

gends fand, müde; und sogar des Vergnügens sich herumzuschlagen beraubt, schickte er endlich seinen Sohn nach Deutschland, und gieng selbst nach Paris, um bey dem Turniere die Eroberung Italiens zu vergessen. Eine Eroberung, die schwerer zu behaupten, als zu machen war, und die auch behauptet eine Last für Böhmen gewesen wäre. Mit so reizenden Farben man im übrigen Johanns Züge nach Italien, und seine Thaten in diesem Lande geschildert hat; so hätte ich doch Lust zu behaupten: daß bey der ganzen Unternehmung ihm nichts mehr Ehre macht, als der Entschluß sie wieder aufzugeben.

Die Abberufung des Prinzen Karl aus Italien kündigte endlich dem so lange bedrängten, und der Raubgier eigennütziger Statthalter preisgegebenen Böhmen auch die Morgenröthe seines Glücks an. Der König hatte ihm, so wie er ihn zum Markgrafen von Mähren ernannt, auch die Regentschaft in Böhmen während seiner Abwesenheit aufgetragen. Schon die Aehnlichkeit mit seiner allgemein geliebten Mutter, und die damit verbundene Erinnerung an den alten Herr-

scher-

scherstamm war bey allen biedern Böhmen Empfehlung für den Prinzen. Seine herzenbesiegende Leutseligkeit, sein Eifer die während seiner eilfjährigen Abwesenheit vergessene Landessprache wieder zu erlernen, und seine rege Sorgfalt, allen eingerissenen Unordnungen abzuhelfen, machte diese Empfehlung noch geltender. Zwar zog ihm das Letzte Verläumdungen jener Edlen zu, die, nach dem Fehdegeiste der Zeiten, Ordnung haßten. Sie drangen so gar bis zum Ohre des Königs, der Karln die Statthalterschaft, als wäre sie in den Händen des geliebten Kronerben für den gehaßten König zu gefährlich, wieder entzog. Aber Karls Tugend machte die Verläumdung im kurzen zu Schanden; und sein von ihr überzeugter Vater setzte ihn bald wieder in die Lage, für das Glück seiner künftigen Unterthanen zu sorgen.

Die dadurch befestigte innere Ruhe des Staats von Böhmen gab ihm neue Stärke, dem Ungewitter zu trotzen, was sich über ihm von aussen zusammenzog. Die Hindernisse, die vorzüglich Frankreich und Neapel der Aussöhnung des Kaisers mit dem neuen dazu geneigtem Pabste in Weg legten, brach-

ten Ludwigen wider unsern Johann auf. Vielleicht war auch seine Vermittlung nicht ernstlich genug, und konnte es, wegen seinen engen Verbindungen mit Frankreich, nicht seyn. Wenigstens machte der von ihm herrührende Antrag: Ludwig sollte zur Erleichterung der Aussöhnung dem Kaiserthume freywillig entsagen; unsern König immer verdächtig. Der Tod Heinrichs von Kärnthen im J. 1335 gab dem Kaiser eine schöne Gelegenheit, dem König von Böhmen seinen Unwillen fühlen zu lassen. Kärnthen und Tyrol sollten nun auf den zweyten böhmischen Prinzen Johann Heinrich, als den Gemahl Margarethens, fallen. Aber dieser Zuwachs an Macht war zu beträchtlich, als daß man ihn dem Lüzelburgischen Hause hätte gönnen sollen. Die Oesterreicher glaubten sowohl wegen der ehemaligen Belehnung mit Kärnthen durch Kaiser Rudolfen, als auch weil sie Söhne der Schwester des letzten Herzogs waren, auf diese Länder Anspruch machen zu können. Um aber das nähere Recht der Tochter zu entkräften, wandte man sich an den Kaiser; und rieth ihm sein Ansehen über diese dem Reich heimgefallene Lehne

ne ohne Rücksicht auf weibliche Erben zu behaupten. Das Anerbiethen der Oesterreicher, ihm mit der ganzen Macht ihres Hauses beyzustehen, wenn er ihnen diese Länder zuspräche, bestimmte ihn um so eher dazu; da er, bey der wankenden Freundschaft des Königs von Böhmen, neuer mächtiger Freunde bedürfte. Wirklich erfolgte zu Linz die Belehnung der Oesterreicher; so wie ein kaiserlicher Befehl an die Kärnther erging: die Herzoge von Oesterreich für ihre Herren anzusehen. Da man aber die Bewegungen des Königs wider diesen seinem Hause so nachtheiligen Schritt leicht vorher sehen konnte; ward zugleich zwischen dem Kaiser und Oesterreich ein Bund geschlossen.

Schnell raffte sich König Johann zu Paris von seinem Krankenbette auf, auf das ihn die im Turnier empfangenen Wunden geworfen hatten; und flog, voll Entwürfen die Erbschaft seines Sohnes zu behaupten, und sich an dem Kaiser zu rächen, nach Böhmen. Er suchte vor allem mächtige Bundesgenossen: und seine Staatsklugheit wußte selbst seine bishergen Gegner dazu umzuschaffen.

schaffen. Seit dem Wenzel der II. die polnische Krone getragen hatte, haben seine Nachfolger die Könige von Böhmen ihre Ansprüche auf dieses Reich fortgeführet. König Johann both sich nun an, ihnen zu entsagen; und der darüber entzückte Kasimir zahlte dafür nicht nur 20000 Mark, sondern übertrug auch alle Rechte der Oberhoheit über die schlesischen Fürstenthümer, die einst seine Vorfahren gehabt hatten, auf die Könige von Böhmen. Bey einer Zusammenkunft der beyden Könige zu Trenczin in Hungarn kam der Vergleich vorläufig zu Stande. Und auf einer zweyten zu Vicegrad, an der auch König Karl von Hungarn Theil nahm, ward er unter der Vermittlung dieses Fürsten bestättiget; und zugleich zwischen den 3 Königen ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, in das man auch, weil es eigentlich wider den Kaiser gerichtet war, dessen geschwornen Feind, Herzog Heinrichen von Niederbayern aufgenommen hat. Um in der vorgehabten Unternehmung wider Ludwigen und Oesterreich durch nichts gestört zu werden, muste der Markgraf von Mähren, den mit dem Trenczíner Vertrag offenbar unzu-

friedenen Herzog Bolko von Münsterberg eher zu Paaren treiben: es gelang ihm auch, denselben, mehr durch die Künste der Ueberredung, als durch die Waffen, zum Vasallen seines königlichen Vaters zu machen.

Im J. 1336 brach der kärnthische Erbfolgskrieg in volle Flammen aus. Markgraf Karl fiel aus Tyrol in die Länder des mit dem Kaiser und Oesterreich verbundenen Grafen von Görz, und nahm ihm mehrere feste Orte weg. Die er aber wieder verlassen, und sich auf die Vertheidigung Tyrols einschränken muste; weil dieses ihm als Vormund seines 14jährigen Bruders anvertraute Land, auf einer Seite Bayersche und Schwäbische Völker, auf der andern Mastin von Scala mit andern Italienischen Herren von Verona aus bedrohten. Die erstern hatte der Kaiser hiezu aufgebothen; und die zweyten fürchteten den König von Böhmen zu sehr, als daß sie mit Italien gränzende Länder gleichgültig in seinen Händen hätten sehen können. Indessen vereitelten Karls Anstalten alle ihre Absichten auf Tyrol. Mittlerweile ward Oesterreich von den Hungarn, und von unserm Könige zu gleicher Zeit an-

gegriffen. Dem letztern gieng zwar Herzog Otto mit einem Heere entgegen, das aber aus einem panischen Schrecken beym Anblicke der Böhmen die Flucht ergriff, und das ganze Land der Verheerung Preis gab. Schon hatte König Johann alles bis an die Donau sich unterworfen, und wollte vereinigt mit Herzog Heinrich von Niederbayern nach Tyrol gehen. Aber auf einmal fiel der Kaiser in Niederbayern, die Oesterreicher stiessen nach dem plötzlichen Rückzuge der Hungarn zu ihm, und Johann hatte ein überlegenes Heer vor seiner: indeß Markgraf Karl durch Ludwigen von Brandenburg, der Kufstein in Tyrol plötzlich genommen hatte, gehindert ward, seinem Vater durch einen Einfall in Bayern Luft zu machen. Da man aber ernsthaftern kriegerischen Auftritten täglich entgegen sah, ward unvermuthet Friede. Der Kaiser machte sehr zur Unzeit die Foderung an die Oesterreicher: ihm als Entschädigung für die Kriegskosten einige Schlösser im Junthal zu überlassen. Er erhielt sie nicht, und verlor seine kaum gewonnenen Freunde die österreichschen Herzoge; die sich durch den Frieden zu Ens mit

dem

dem Könige von Böhmen aussöhnten. Johann entsagte im Nahmen seines Sohnes Johann Heinrichs, und seiner Schwiegertochter Margareth, die dafür im Besitze Tyrols blieben, allen Ansprüchen auf Kärnthen. Bekam die mährische Stadt Znaym, die mit seiner Tochter als Mitgift an Herzog Otten gekommen war, zurück. Auch verbanden sich die Oesterreicher 10000 Mark ihm auszuzahlen, und überließen ihm zum Unterpfand die Städte, Laa und Waidhofen.

Dieser Friede sicherte die Ruhe des Staats von Böhmen nicht gänzlich. Kaiser Ludwig und sein Sohn hatten keinen Antheil daran: und selbst König Johanns Söhne, Karl und Johann Heinrich, so wie des letztern Gemahlinn Margareth widersprachen demselben; weil er ihrem Rechte auf Kärnthen zu nahe trat. Dem ungeachtet unternahm Johann einen Zug nach Lithauen, der keinem der Kreuzzüge an Lächerlichkeit etwas nachgab; und ihnen auch darin gliech, daß er ganz fruchtloß war. Indessen zeigte er sich auf dem Durchzuge mit vielem Glanze in Schlesien, und befestigte dadurch die Bande, die die meisten dortigen Fürsten an Böhmen knüpften.

pften. Kaiser Ludwig bediente sich dieser Gelegenheit nicht, etwas wider Böhmen zu unternehmen. Vielleicht hielt ihn das Bündniß, das beym Enser Frieden zwischen König Johann, Hungarn, und Oesterreich geschlossen worden, im Zaume. Von böhmischer Seite wollte man sich dagegen an Mastin von Scala, für seinen Angriff auf Tyrol, rächen. Markgraf Karl gieng in dieser Absicht nach diesem Lande. Um das österreichische Gebieth nicht zu betreten, nahm er seinen Weg über Hungarn, und schiffte sich in Dalmazien ein. Aber hatte er wegen der nicht aufgegebenen Ansprüche auf Kärnthen den Oesterreichern entgehen wollen; so entwischte er den venezianischen Galeeren nur mit Noth auf einem Fischerkahn. Er verfügte sich dann zu Fuß nur mit 2 Gefährten nach Aglar, und von da in die Grafschaft seines Bruders. Von hier aus bekriegte er Mastinen um so vortheilhafter, weil er sich mit Venedig verband. Belluno und Feltri waren die Eroberungen, durch die er das Gebieth seines Bruders erweiterte.

Nach seiner Rückkehr nach Böhmen trieb Karl einige unruhige Grosse zu Paaren, die viel-

vielleicht der ewigen Gelderpressungen des Königs müde waren. Dieser Fürst immer mehr um fremde Angelegenheiten bekümmert als um die seinigen, hatte sich mit dem verwandten König von Frankreich um so fester verbunden; je mehr die Freundschaft seines Feindes König Eduards von England der Kaiser suchte. Was natürlich den Kaltsinn zwischen Ludwig und Johann noch vermehrte. Indessen war der erste ein eben so unthätiger Bundesgenoß für England, als der letztere für Frankreich unternehmend; der sammt seinem Sohne dem Markgrafen von Mähren böhmische Hilfsvölker König Philippen selbstzuführte. Während dieses Aufenthalts in Frankreich ward der einäugige Johann unter den Händen französischer Aerzte völlig blind; obschon Andere dieses Meisterstück einem jüdischen Arzte aus Arabien zuschreiben. Man ist nicht einig darüber, ob diese Quacksalber, sie mögen schon wo immer zu Hause gewesen seyn, dem König den Gebrauch seines lang verlornen Auges wieder geben, oder das noch übrige von einer in irgend einem Turnier empfangenen Verletzung heilen wollten?

Im

Im J. 1341 hielt König Johann zu Prag einen merkwürdigen Landtag. Seine Gemahlinn hatte ihm mit dem Königreiche Böhmen alle Rechte der Herrscher des Landes zugebracht; und ihn zum Stammvater eines neuen Regentenhauses gemacht. Er wollte also die Rechte seines Blutes sichern, indem er die seinigen ausübte. Er erklärte den versammelten Prälaten, Herren, und Rittern des Königreichs Böhmen, wie auch den Abgeordneten der Städte, Prag und Breßlau, und anderer königlichen Städte seinen Willen: daß nach seinem Tode Markgraf Karl von Mähren, als sein erstgeborner Sohn, ihm ohne Widerspruch, und ohne Wahl auf dem Throne folgen sollte. Die Stände stellten Verschreibungen aus, durch die sie sich zur genauen Beobachtung dieser königlichen Anordnung feyerlich verbanden. Wir haben noch die ~~der grössern~~, das ist: der heutigen alten Stadt Prag (*dddd*). In dieser merkwürdigen Urkunde ist gar nicht die Rede von einem Vorschlage des Königs, den man genehmigt hätte; sondern von einer

An=

(*dddd*) Pelzel hat sie im Urkundenbuche zum 1ten Theile seines Karls des IV. N. XXV.

Anordnung, der sein, des Königs, Wille eine immerwährende Festigkeit geben sollte, von königlichen Befehlen, die man mit Ehrfurcht befolgen wolle. Es erschien also bey dieser Gelegenheit der König abermal als einziger Gesetzgeber: und nur er ordnete nach dem Beyspiele seiner Vorfahren der Przemislischen Regenten, die Erbfolge; indem er die von Ottokar dem I wieder eingeführte Primogenitur auch für den neuen Königsstamm festsetzte. Wie lächerlich machen sich gewisse Verfechter der Wahlfreyheit, durch die Behauptung: König Johann habe von den Ständen begehret; sie möchten einen seiner Söhne, welchen sie wollten, zu seinem Nachfolger ernennen? In der erwähnten Urkunde ist nicht nur von dem Erstgebornen ausdrücklich die Rede; sondern es wird auch mit klaren Worten gesagt: daß dieses nicht irgend einer freyen Wahl, sondern der Anordnung des Königs ihres Herrn zu Folge geschehe (*eeee*). Nicht unwahrscheinlich ist

im

(*eeee*) Dominus noster Dominus Iohannes, inclytus Rex Boemie — — ordinationem duxit publice faciendam, volens eam habere robur perpetue firmitatis — — — ad ill.

Prim-

im übrigen die Vermuthung: daß der König die Erbfolge seinem Sohne, durch diesen Schritt auch wider die Ansprüche sichern wollte, die die Herzoge von Lignitz und Brieg, als Nachkömmlinge Margarethens, einer ältern Schwester seiner Gemahlinn und der Mutter Karls, auf die böhmische Krone über lang oder kurz hätten machen können. Sonst deutete diese Anordnung wohl schon auf die weibliche Erbfolge im neuen Königstamme hin. Es heißt in der oft erwähnten Urkunde: den Durchläuchtigsten Fürsten Karl, unsern Herrn des Königs von Böhmen Erstgebornen — und seine Erben. Seine männliche Erben, würde man gesagt haben, wenn man die weibliche Erbfolge nicht wenigstens stillschweigend als gesetzmäßig hätte erkennen wollen; die hernach Karl der IV. feyerlich dafür erklärt hat.

Bald nach diesem für die künftige Ruhe Böhmens wichtigen Ereigniße, verlor der König

Principem D. Karolum dicti D. Regis. Boem. Primogenitum — suosque heredes duntaxat & ad nullum alium iuxta ordinationem predicti D. nostri Regis respectum omnimode habere debeamus. So heißt es unter andern in der erwähnten Urkunde.

nig seine Tochter Margareth, Herzog Heinrichs von Niederbayern Wittwe. Sie sollte eben mit König Kasimir von Polen zu Prag vermählt werden; als ihr Tod das Band der Freundschaft zwischen beyden slawischen Thronen, gerade da man es fester knüpfen wollte, wieder aufzulösen schien. Indessen wollte man dafür auf eine andere Art sorgen. Man schloß ein neues Bündniß: und König Kasimir nahm König Johannsen zum Vater, und Markgraf Karln zum Sohn an. Das Sonderbarste dabey war wohl: daß er sich gegen diesen seinen angenommenen Sohn feyerlich verband: sich ohne dessen Genehmigung nicht wieder zu vermählen.

Im J. 1342 betraf den König einer der empfindlichsten häuslichen Unfälle, der aber auf der andern Seite seinem Hause den Weg zum deutschen Kaiserthrone bahnte. Sein zweyter Sohn Johann Heinrich lebte mit Margareth Maultasche in einer Ehe, deren ganzes Glück nur die Grafschaft Tyrol ausmachte, die er mit ihr erheurathet hatte. Diese Prinzessinn liebte die Abwechslung zu sehr, als daß sie ihres Gemahls nicht schon überdrüssig gewesen wäre. Sie suchte einen

Vor-

Vorwand zur Ehescheidung; und glaubte ihn in Johann Heinrichs vorgegebener Untüchtigkeit zu den Pflichten des Ehestandes zu finden. Glücklicher war sie noch in der Ausfindung eines gefälligen Gewissenraths, der ihr Vorgeben für gegründet hielt, und ganz willig war, die ihr verhaßte Ehe im Nahmen der Kirche für nichtig zu erklären. Während der Unterhandlungen kam die Sache zu Kaiser Ludwigs Ohr; der über die Aussicht, das so wohlgelegene Tyrol an sein Haus zubringen, Ehre und Gewissen vergaß; und der Frau eins Andern, seinen Sohn Ludwigen von Brandenburg zum Manne antrug. Den seine Bildung Margarethen so sehr empfahl, daß er mit Freuden angenommen ward. Nur war man itzt um einen geistlichen Richter der die erste Ehe scheiden wollte, verlegen; da der gefällige Freysinger Bischof Leopold mittlerweile auf der Jagd den Hals gebrochen hatte. Aber wofür wüste der theologische Schulwitz kein Mittel? Marsilius von Padua, und der Minorit Occam bewiesen: daß der Kaiser, der die Ehehinderniße zu erst eingeführet hätte, auch der Richter in Ehesachen seyn müsse. Sogleich zitirte der

Kaiser

Kaiser den von Margarethen der Untüchtigkeit wegen angeklagten Johann Heinrich: und da dieser vor einem eben so partheyischen, als in seinen Augen unbefugten Richter nicht erschien; muste er die Frau und ihr Heurathsgut Tyrol dem Sohne des Kaisers überlassen.

Daß König Johann nach einer so schreyenden Beleidigung nicht so gleich mit den Waffen losgeschlagen, müste allerdings befremdend seyn; wenn man bloß auf seinen raschen und kriegsüchtigen Karakter sieht. Aber die vielen unnützen und fremden Kriege hatten seine Schatzkammer so sehr erschöpft, daß dieser gerechte, und zur Behauptung der Ehre seines Hauses fast unumgänglich nöthige Krieg unterbleiben; und der tapferste König seiner Zeiten sich bis zu Kabalen erniedrigen muste, um sich an seinem Feinde zu rächen. Der Plan, Ludwigen vom Kaiserthrone herabzustürzen, ward entworfen: und Johann der Sohn eines deutschen Kaisers, und selbst der angesehnste unter Deutschlands Fürsten, schämte sich nicht, die Majestät der deutschen Kaiserkrone so sehr herabzuwürdigen; daß er sie, so viel an ihm war,

dem Pabste in die Hände gab; der sie dann nach Willkühr vergeben sollte. Eben hatte nach Benedikts des XII Tode den apostolischen Stul Peter Roger unter dem Nahmen Klemens des VI bestiegen. Ehemals Karls unsers Königsohns Lehrer, soll er ihm die Kaiserwürde vorgesagt haben. Was war natürlicher, als daß ihn als Pabst die Lust anwandelte, die Prophezeihung wahr, und seinen Schüler zum Kaiser zu machen; von dem er, so wie er ihn einst selbst gebildet hatte, weder wahre noch vorgebliche Eingriffe in die Rechte der Kirche besorgen zu dürfen glaubte? Nichts konnte ihm also willkommener seyn, als König Johanns Klagen, die dieser, von Karln begleitet, zu Avignon ihm selbst vorlegte. Die Absetzung eines Kaisers, in dem seit Tyrols Besitznehmung alle Fürsten den Räuber ihres Eigenthums, und seit der eigenmächtigen Ehescheidung Margarethens alle Orthodoxen einen Ketzer sahen, war weniger gehäßig. Man bereitete sie also vor, indem man die Bannflüche Johanns des XXII erneuerte, und die Niederlegung der Kaiserkrone zur Bedingung der Loßsprechung machte; zugleich aber die Kurfürsten

zu

zu einer neuen Wahl auffoderte. Indeß war es gerade die zufrüh errathene Absicht, die Kaiserkrone in das königlichböhmische Haus zu bringen, die den Eifer der Fürsten wider Ludwigen erkalten machte. Ja die Eifersucht über Böhmens wachsende Macht überwog die Abneigung von dem Kaiser so sehr; daß bald ein fürchterliches Bündniß entstund, dem zu Folge unserm Könige binnen 8 Tagen, 7 Fürsten den Krieg ankündigten, als: Kaiser Ludwig, sein Sohn Kurfürst Ludwig von Braudenburg, König Ludwig von Hungarn, König Kasimir von Polen, Herzog Albrecht von Oesterreich, Markgraf Friedrich von Meissen, und Herzog Bolko von Schweidnitz. Die Erschöpfung seiner Staaten, vielleicht auch der Rath seines mässiger denkenden Sohnes Karl, vermochte den König zu einigen Versuchen: die Sache durch Unterhandlungen beyzulegen. Aber so wie er kein Gehör fand, wachte auch sein ganzer Heldengeist wieder auf. "Wohlan! sagte er, je mehr Feinde wir haben, um so mehr Beute werden wir machen.„ Diese grosse Antwort begleitete der Schwur: denjenigen, der den ersten

An-

Angriff thun würde, so zu empfangen, daß den Uebrigen die Lust zum Kriege vergehen sollte.

Nie hat sich Johann grösser gezeigt als in eben diesem Kriege. Der König von Polen fiel mit seinem durch hungarsche Hilfsvölker verstärktem Heere in das Troppauische. Der Herzog suchte bey seinem Lehnsherrn unserm König Hilfe, und Trotz seiner Blindheit wollte sie ihm Johann selbst zuführen. Aber die von ihm zu Kuttenberg versammelten böhmischen Ritter — die Ritterschaft war damal das einzige Heer des Staats — weigerten sich die Waffen zu ergreifen. Sie beriefen sich auf die Sitte der Nazion, die sie zwar zu Kriegsdiensten, aber nie ausser den Gränzen des Königreichs verband. Aus dieser Verlegenheit zog sich der König ganz als Held. "Ich trete," sagte er statt aller Wiederlegung zu ihnen," den Zug zum Schutze eines böhmischen Lehnträgers sogleich an, und will doch sehen, wer mir nicht folgen wird?" Er betrog sich in seinem Zutrauen zu der Ruhmbegierde des böhmischen Adels nicht. So wie ihr König noch eben die Nacht mit 500 Helmen von Kuttenberg aufgebrochen war; rüstete sich

alles

Alles, um ihm zu folgen. Er zählte 2000 Helme ehe er das Troppauische erreichte; und bald stiessen auch das verhältnißmässige Fußvolk und die Bogenschützen zu ihm. Zdenko von der Leipe, böhmischer Statthalter in Mähren, hatte indessen mit dem Feinde schon zu thun gehabt. Tapfer schlug er ihn von der Stadt Saar weg; aber, da er ihn bis Krakau zu hitzig verfolgte, litt er einigen Verlust, und gerieth selbst in die Gefangenschaft. Nun erschien König Johann im Felde, gieng gerade auf Krakau los, und setzte dem eingeschlossenen Kasimir so sehr zu, daß dieser seine Unvermögenheit zu widerstehn durch en Antrag gestand: den ganzen Zwist durch einen Zweykampf auszumachen. Die ungereimte Ausfoderung machte der blinde König Johann, so wie sie es verdiente, durch die Antwort lächerlich: "Da nach den Gesetzen des Zweykampfes, kein Kämpfer vor dem andern einen Vortheil haben dürfte; so sollte sich der König von Polen nur eher beyde Augen ausstechen lassen, und dann würde der König von Böhmen die Ausfoderung ganz willig annehmen." Kasimir zog

sich

sich endlich durch Nachgiebigkeit aus seiner Verlegenheit, und both Frieden an. Man ward sogleich über einen Waffenstillstand, und bald darauf zu Prag über den Frieden selbst einig; und bey dem Schlusse desselben zeigte Johann den grossen Staatsmann eben so sehr, wie im Felde den entschlossenen Krieger. Schon die 10000 Mark Silbers, die König Kasimir zu fodern hatte, und als Entschädigung nachließ, waren in jenen Zeiten für keinen Staat eine unwichtige Summe. Aber ungleich beträchtlicher war der Vortheil: die verbündeten Feinde Böhmens, bis auf einen, mit einemmal alle noch eher entwaffnet zu haben, als die meisten aus ihnen die Waffen ergriffen hatten. Johann bestand darauf Kasimirs Bundesgenossen sollten alle im Frieden eingeschlossen seyn, nur mit Ausnahme des Kaisers. Dieser Fürst hatte während der Fehde Johanns mit Kasimirn, zwar einige Mannschaft bey Regensburg und Nürnberg versammelt; aber ohne etwas zu unternehmen. Er erweckte dadurch bey seinen Bundesgenossen den Verdacht, daß er die Last des Krieges nur auf sie wälzen wollte. Um so weniger fanden es diese für gut, sich für ihn zu opfern, und

liessen

liessen sich den Frieden alle gefallen. Den von ihnen verlassenen Kaiser verließ bald auch sein Muth, er bath durch eine Gesandtschaft um Frieden. Dieser kam zwischen ihm und unserm Könige zu Trier unter der Vermittlung des dortigen Erzbischofs Balduin bald zu Stande. Des Kaisers Sohn, Ludwig von Brandenburg, sollte zwar mit seiner Maultasche auch Tyrol behalten; aber die Marken Bautzen und Görlitz, oder die ganze Oberlausitz sollten dafür wieder an Böhmen kommen. Nebst dem wurden König Johannsen 20000 Mark Silbers verheissen, und bis zur wirklichen Auszahlung einige Brandenburgischen Städte verpfändet. Beyde Söhne des Königs widersprachen diesem Frieden öffentlich, und hielten die Abtretung der Oberlausitz, auf die die Krone Böhmen aus dem ehemaligen Besitze sowohl, als aus andern Gründen, ohnehin ein unbezweifeltes Recht hätte, durchaus für keine Schadloßhaltung. Freylich war die Summe von 20000 Mark für jene Zeiten sehr beträchtlich, und konnte dem erschöpften Böhmen sehr zu Statten kommen; aber die Prinzen befürchteten, wie das Karl in seinem eigenem Leben gerade

heraus sagt: ihr königlicher Vater würde das Geld in den Rheingegenden verschleudern, ohne daß sie oder der Staat den geringsten Vortheil davon haben würden. Diese Besorgniß war freylich in König Johanns Karakter gegründet. Aber sonst war jede Schadloßhaltung für Tyrols schwer wieder zu erkämpfenden, und noch schwerer zu behauptenden Besitz wahrer Gewinn für Böhmen.

Eher könnte man Johannsen den Vorwurf machen, daß seine Aussöhnung mit Kaiser Ludwigen nicht aufrichtig war. Ohne eine neue Beleidigung von ihm erfahren zu haben; reiste er mit Karln nach Avignon, und verabredete dort mit dem Pabste den ganzen Plan der Entsetzung Ludwigs, den bald päbstliche Bullen aufs neue für einen Ketzer und eben darum für unwürdig der Kaiserwürde erklärten. Die Folge davon war die von fünf Kurfürsten, von welchen freylich Gerlachs von Nassau Kurwürde wenigstens zweifelhaft war, zu Rense wirklich vollbrachte Wahl Karls. Eine Losung zu einem Bürgerkriege in Deutschland, der indessen nicht zum Ausbruche kam.

Der kluge Karl wollte die Schwächung der Par-

Parthey Ludwigs lieber von der Zeit erwarten; und sich allenfalls mit der Aussicht begnügen, den Kaiserthron nach Ludwigs Tode mit weniger Widerstand zu besteigen. Seinen königlichen Vater aber riß sein Schicksal zu andern Kämpfen fort, in welchen er seinen Tod finden sollte.

König Philipp der VI. von Frankreich ward gerade um die Zeit von dem Englischen König Eduard dem III, der wegen seiner Mutter so gar auf die französische Krone Anspruch machte, aufs äusserste gedrängt. Er suchte bey seinem alten Freunde unserm Könige Hilfe; und erhielt sie. Zwar riethen einige Johannsen, die Anführung derselben seinem Sohne zu überlassen, und wegen seiner Blindheit selbst zurück zu bleiben. Aber der muthige König fragte sie: ob sie glaubten, daß er den Weg nach Frankreich nicht finden werde, den er so oft geritten? „ Ich will " setzte er hinzu , „ zu meinem Freunde gehen , und für ihn fechten. " Sogleich eilte er in Gesellschaft seines Sohnes mit 500 Reutern, die er guten Theils aus Böhmen hatte kommen lassen, obschon auch einige zu Lützelburg geworbene darunter

waren,

waren, nach Paris, und stieß zu König Philipps Heere; das nach verschiedenen Bewegungen mit dem Englischen bey Cressy zusammentraf. Die Schlacht war eine der blutigsten, und die Niederlage eine der erschütterndesten für Frankreich. Die Engländer schreiben ihren glänzenden Sieg, den sie, nicht viel über 30000 stark, wider 100000 Feinde erfochten haben, ihrem Königssohne, dem unter dem Nahmen des schwarzen Prinzen bekannten Eduard von Walles zu. Der 15jährige Schüler der Feldherrnweisheit lief an diesem Tage so manchem ihrer Verkrauten, und unter andern unserm zu siegen gewohnten Könige den Rang ab. Obschon man auf der andern Seite den Verlust der Franzosen der ungestümmen Hitze des königlichen Bruders des Herzogs von Alencon, und seinem Stolze zuschreiben kann, mit dem er sich weigerte, den Einsichten so erfahrner Feldherren, wie unser König Johann und sein Sohn Karl waren, zufolgen; und die von ihnen gemachte Schlachtordnung nach seinem Eigendünkel abänderte. Wenn indessen das Schicksal unserm königlichen Helden den Sieg nicht gönnte; so wuste er das, was

den

den größten Helden aller Zeiten immer für den Ersatz des Sieges galt, schönen Tod zu erringen. Zwischen zweyen seiner Ritter, die ihre Pferde an das seinige zäumen musten, drang er in die dichtesten Haufen der Feinde. Da schon alles verloren zu seyn schien, erinnerte man ihn, an seine Sicherheit zu denken. „Das wolle Gott nicht“ war seine Antwort, “daß ein König von Böhmen aus der Schlacht fliehe. Ich will heute meinen Freund Philipp retten, oder für ihn sterben. Aber schützet, setzte er hinzu, meinen Sohn Karl.“ Mit diesem Heldensinn, und unter dieser Aeusserung väterlicher Sorgfalt stürtzte er in den gewissen Tod; der ihm auch bald zu Theil ward. Die Edelsten der Nazion theilten an diesem Tage den Ruhm ihres Königs. Karl selbst trug drey Wunden davon, und focht, nachdem er zwey Pferde unter dem Leibe verloren hatte, eine gute Weile zu Fuß; auch entriß ihn nur der Heldenmuth seiner Böhmen dem gewissen Tode. Um die Leiche des Königs aber lagen 15 böhmische Reichsbaronen, und 50 Ritter hingestreckt, die der Vertheidigung desselben ihr Leben geopfert haben. Unter den ersten waren:

waren: Rosenberge, Lichtenburge, Zierotine, Risemburge, Wlassime, und andere Sprossen der ersten Häuser. Karl ließ mit ihren Wappenschilden das Grabmal seines königlichen Vaters zu Lützelburg auszieren. Ein Denkmal, das selbst fernen Völkern die heldenmüthige Treue des böhmischen Adels gegen das Blut seiner Herrscher, so wie die dankbare Liebe des regierenden Hauses gegen die Unterthanen laut verkündiget. Auch die Feinde: König Eduard, und das vornehmste Werkzeug des Sieges der tapfere Prinz von Walles wurden Johanns Lobredner. So wie in der Folge mehrere selbst auswärtige Schriftsteller die Thaten dieses ausserordentlichen Fürsten mit vieler Theilnehmung gepriesen haben. Vorzüglich ist die Nazion einem Petrarcha aus den schönen Geistern des Mittelalters, und aus den itzt lebenden Gelehrten einem Schirach Dank schuldig für die unvergänglichen Denkmäler, die ihre Federn diesem Helden unter den Königen gestiften haben. Und wenn man die Lobsprüche des ersten vielleicht als eine Dankbarkeit für die Gunst betrachten wollte, die dem Hersteller des klassischen Geschmacks

Jo=

Johanns kaiserlicher Sohn geschenket hat: so muß man dafür eingestehen, daß einen Schirach nur die edeldenkenden Männern so natürliche Bewunderung des Thatenadels jeder Zeiten, und jeder Völker bewogen hat; unserm Könige in seiner Galerie grosser Deutschen einen Platz einzuräumen. Da dieser Gelehrte alles, was seinen Helden betrifft — selbst aus unsern Chronisten, Franzen den Domherrn vielleicht allein ausgenommen — sorgfältig gesammelt; so wäre es von jedem spätern Bearbeiter der Geschichte Johanns lächerlicher Stolz, ihn nicht zu nützen, und nicht dankbar zu gestehen, daß man ihn genützet hat. Indessen kann die hinreissende Schilderung einer sonst unpartheyischen Feder den böhmischen Patrioten nicht hindern, zu wünschen: Johann hätte mehr für sein Volk als für seinen Ruhm gelebet! Oder: er hätte seinen Ruhm in dem Glücke Böhmens gesucht: statt schimärische Eroberungen in Italien und Lithauen zu erkämpfen, den innern Flor seines Königreichs durch Friedenskünste befördert; und anstatt der Schrecken ferner Feinde zu seyn, sich schöner bestrebet, der Liebling seiner Böhmen zu bleiben. Wirklich

schien ihm alles näher zu seyn, als sein Erbreich: und er liebte an Böhmen nichts als seine Schätze, um sie außer Landes zu verschwenden; und den kriegerischen Muth seiner Bewohner, um sich seiner in fremden Fehden zu bedienen. Doch die Klagen des Patrioten mögen noch so gerecht seyn; sie müssen verstummen, sobald man in Johann den Vater Karls des IV sieht.

Daß in der Lebensart, Sitten, und Gebräuchen unserer Nazion sich unter Johanns Regierung grosse Veränderungen zugetragen haben, ist aus dem vermehrten Verkehr mit dem Auslande leicht erklärbar. Zu der deutschen Sprache, die gewiß schon unter den Przemislischen Königen, von denen einer so gar deutsch dichtete, den Böhmen geläufig war, kam itzt noch der Gebrauch der Französischen, und Wälschen: der vielfache Aufenthalt des böhmischen Adels in beyden Ländern, um den bald kriegenden, bald turnierenden König zu begleiten, war die natürlichste Veranlassung dazu. Auch einen bessern Geschmack in der Baukunst brachten sie aus diesen Gegenden nach Böhmen; und Prag ward seit der Zeit vorzüglich verschönert.

We-

Weniger Dank verdienten vielleicht diejenigen, die durch die eingeführte deutsche Kleidertracht die alte slawische zu verdrängen anfingen. Indeß ward ein Satyriker, der seine Galle darüber in Versen ausließ zu Kuttenberg erschlagen. Man muß gestehen, daß die Nazion gegen schlechte Dichter seitdem nachsichtiger geworden ist.

Ende des zweyten Bandes.

Druckfehler.

Seite 29. Zeile 9. für meine ; lies : meinen.
S. 33. — 13. — Bewundern — Bewunderern.
S. 86. — 22. — viel mehr, — vielmehr.
S. 112. — 18. — bewegen lassen, — bewegen zu lassen.
S. 113. — 23. — Bischof, — Erzbischof.
S. 197. — 6. — Rohowczens — Rohowiczens.
— 14. — 762 — 763.
S. 228. — 6. — Jahr — Jahre.
S. 238. — 17,18 — weisen — Weißen.
S. 246. — 8. — eine — ein.
S. 248. — 11. — wieder, — wider.
S. 250. — 12. — patriotispoetisches — patriotischpoetisches.
S. 257. — 19. 1078 — 1075.
S. 259. — 10. — Borek — Lorek.
S. 286. — 6. — einen Söhnen — Söhnen einen.
S. 296. — 15. — erieth — gerieth.
S. 300. — 11. — allen — allem.
S. 341. — 5. — 1191 — 1199.
S. 354. — 20. — Magdeburg — Merseburg.
S. 427. — 3. — Das — Daß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stránský, Pavel, 1583-1657

Paul Stransky's Staat von Böhmen

Bd.: 2

Prag (1792)

Austr. 4614-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011443-7
VD18 80250254